Hom. 2081 Y
(4

D60791/1
5ab

P. Beda Mayr

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, und ordentlichen Mitgliedes des Churpfalzbaieriſchen Predigerinſtituts in München

Feſtpredigten,

und

Reden von dem guten Tode für gemeine Leute.

Auch

Lob- und Gelegenheitsreden.

Zweyter Theil,

oder

der ſämmtlichen Predigten Vierter Theil.

Zweyte und verbeſſerte Auflage.

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,

bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen. 1782.

Td/72/406

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

KÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL
NEM
ADHATÓ
EL!

Anzeige
der in dieſem Theile
enthaltenen
Feſt- und Gelegenheitsreden.

Feſtpredigten.

Erſte Predigt.

Auf das neue Jahr.

Es iſt unvernünftig, die Bekehrung noch ein Jahr verſchieben. Seite 1

Zweyte Predigt.

Auf das neue Jahr.

Von dem guten Gebrauche der Zeit. . . . Seite 11

Dritte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Von der Gleißnerey. . . 25

Vierte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Der Arme, und der Reiche ſind einander gleich. . . . 37

Fünfte Predigt.

Auf Maria Lichtmeß.

Chriſtus iſt vielen zum Verderben, und zur Auferſtehung. . . 49

Sechſte Predigt.

Auf Maria Lichtmeß.

Die Aeltern müſſen ihre Kinder Gott aufopfern. = = Seite 61

Siebente Predigt.

Auf Maria Verkündigung.

Die Erhöhung Mariä, und die unſrige. = = = = = 73

Achte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Georgius.

Von den guten Werken der Sünder. = = = = = 87

Neunte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Nur die Unſchuld machet uns vor Gott groß. = = = = 100

Zehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Peter und Paul.

Von der Schlüſſelgewalt. Seite 111

Eilfte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Petri, und Pauli.

Von der Erkenntniß Jeſu Chriſti. 123

Zwölfte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Magdalena.

Wir ſehen nur die Fehler des Nächſten, die unſrigen nicht. ' ' 136

Dreyzehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Magdalena.

Von der Bekehrung. ' ' 148

Vierzehnte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Lorenz.

Laurentius ein Opfer der Treue, und des Glaubens. . . Seite 162

Fünfzehnte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Bartholomäus.

Von dem Morgen- und Abendgebethe. 174

Sechszehnte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Matthäus.

Von der Verführung. . 187

Siebenzehnte Predigt.

Auf das Feſt des heiligen Michaels.

Von dem heiligen Schutzengel. 197

Achtzehnte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Apoſtel Simon, und Judas.

Wir můſſen mit Chriſto leiden. Seite
: : : : : 208

Neunzehnte Predigt.

Auf das Feſt aller Heiligen.

Wir můſſen, und kŏnnen ſelig werden.
: : : : 219

Zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt aller Heiligen.

Dieſes Feſt iſt auch unſer Feſt. 231

Ein und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt aller Heiligen.

Auslegung der acht Seligkeiten. 244

Zwey und zwanzigſte Predigt.

Auf aller Seelentag.

Wir müſſen den armen Seelen helfen. Seite ⸗ ⸗ ⸗ 257

Drey und zwanzigſte Predigt.

Auf aller Seelentag.

Ebenderſelbe Innhalt. ⸗ ⸗ 270

Vier und zwanzigſte Predigt.

Auf aller Seelentag.

Ebenderſelbe Innhalt. ⸗ 282

Fünf und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt Mariä Opferung.

Wir müſſen, wie Maria, alles Gott aufopfern. ⸗ ⸗ 296

Sechs und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der heiligen Katharina.

Von ihren Siegen. : Seite 309

Sieben und zwanzigſte Predigt.

Auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß.

Von dem Werthe der Gnade Gottes. : : : : 322

Lob- und Gelegenheitsreden.

I.

Lobrede auf den heiligen Ordensſtifter Benedictus. : : 488

II.

II.

Auf den heiligen Johannes von Nepomuck. ; ; Seite 510

III.

Auf die Seligſprechung des ſeligen Bruder Bernhards von Corleone Kapuciner. ; ; 530

IV.

Auf das Feſt der ſieben Schmerzen Mariä. ; ; 559

V.

Auf den heiligen Johannes den Täufer. ; ; ; 587

VI.

Auf den heiligen Bernhard Abt zu Claravall. ; ; 620

VII.

VII.

Auf das Feſt der Enthauptung Johannes des Täufers. : Seite 666

VIII.

Auf das Roſenkranzfeſt. : 685

IX.

Primitzpredigt auf den neuen Jahrstag. : : : : 700

X.

Primitzpredigt auf den weiſſen Sonntag. : : 717

XI.

Primitzpredigt auf ebendenſelben Sonntag. : : : 731

XII.

XII.

Predigt auf die jährliche Gedächtniß der Einweihung des Gotteshauſes zu Kloſter Scheyrn. . Seite 750

XIII.

Predigt bey Aufhebung einiger Feyertage. . . . 774

Predigten

von dem guten Tode.

I.

Betrachtung eines todten Leichnames. 333

II.

Betrachtung der eignen Beſitngniß. Seite 345

III.

Betrachtung des Leibes in dem Grabe. 357

IV.

Von dem zeitlichen Teſtamente. 369

V.

Von dem geiſtlichen Teſtamente. 380

VI.

Ein Chriſt hat den Tod nicht zu fürchten. . . . 392

VII.

Die Eitelkeiten dieſer Welt machen den Tod ſchwer. . . Seite 405

VIII.

Ob ein ſchneller, oder langſamer Tod beſſer ſey. . . 416

IX.

Es iſt gut, daß wir die Stunde unſers Todes nicht wiſſen. . 429

X.

Viele hoffen einen guten Tod, und ſterben böſe. . . 440

XI.

X I.

Wir reiſen durch dieſe Welt in die Ewigkeit. ꞉ ꞉ 452

X II.

Wir wollen in Anſehung des Todes das Gegentheil von dem, was Chriſtus will. ꞉ ꞉ Seite 463

X III.

Die Ausſegnung der Seele. ꞉ 475

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Erſte Predigt
auf
das neue Jahr.

Text, Luk. 2.

Poſtquam conſummati ſunt dies octo, ut circumcideretur puer, vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Nachdem acht Tage verfloſſen waren, damit das Kind beſchnitten würde, iſt ſein Namen Jeſus geheißen worden.

Eingang.

Nicht umſonſt hat der Heiland den Namen erhalten, mit dem er glänzet. Jeſus heißt ein erlöſer, und Seligmacher. Und das war er auch. Die ganze Welt hat durch ihn Heil erhalten, wie

es der Glauben lehret. Was wir bedauern müſſen, iſt dieſes einzige, daß ſich jene Gnaden, die er für uns erworben, faſt Niemand zu Nutzen machen will. So viele tauſend Juden, Heyden, und Türken ſterben, ohne ihn zu erkennen, oder erkennen zu wollen. So viele Irrgläubige ſterben, ohne ihn recht zu erkennen, und ſo viele Sünder, die ihn erkennen, aber doch beleidigen.

Ich habe jeżt weder mit Heyden, Juden, und Türken, noch mit Irrgläubigen zu thun. Ihr ſeyd alle Chriſten, und katholiſche Chriſten. Allein Sünder ſeyd ihr auch. An Chriſtum glauben das hilft noch nichts, wenn man nicht aufhöret zu ſündigen. Wir fangen jeżt wieder ein neues Jahr an. Was kann ich euch für eine wichtigere Lehre geben, als dieſe: Gebrauchet dieſes Jahr zur Buße.

Ich ſage euch zwar dieſes. Aber es wird eben ſo wenig Eindruck machen, als andere Predigten. Ich predige nun ſchon ins vierte Jahr, und doch laſſen es viele bey dem Alten bewenden. Sie bleiben ſo lau, ſo kalt, ja ich darf bey manchem ſagen, gar ſo gottlos, als ſie zuvor waren. Wie ſoll ich es doch angehen, um euch zu überzeugen, daß ihr wenigſt dieſes Jahr zur Buße anwendet, und ein beſſeres Leben anfanget? Mehr als euch überzeugen, und euch eure Schuldigkeit unter die Augen legen, kann ich ohnehin nicht.

Alles

Alles Uebrige muß Gott thun, der euere Herzen in den Händen hat, und ſie bewegen kann, wenn, und wo er will.

Ich glaube, dieſes wird hinlänglich ſeyn, wenn ich ſage: **Es iſt närriſch, die Bekehrung noch ein Jahr zu verſchieben.** Entweder iſt dieſes Jahr das letzte euers Lebens, oder es iſt es nicht. Iſt es das letzte, ſo habet ihr gar keine Wahl mehr, ihr müſſet euch bekehren. Oder es iſt nicht das letzte. So müſſet ihr alſo gewiß wiſſen, daß ihr euch hernach bekehren werdet. Oder ihr handelt wieder närriſch, wenn ihr eure Bekehrung noch über dieſes Jahr verſchiebet. Ihr müſſet euch bekehren, es mag dieſes Jahr das letzte euers Lebens ſeyn oder nicht. **Iſt es das letzte, ſo müſſet ihr**, der erſte Theil. **Iſt es nicht das letzte, ſo müſſet ihr wieder**, der zweyte Theil. Gott verleihe mir nur ſeine Gnade, ich will euch dieſes deutlich beweiſen, und fange an in dem heiligſten Namen, den man heute Chriſto gegeben, den ihm der Engel ſchon vor ſeiner Geburt geſchöpfet, **Jeſus.**

Der erſte Theil.

Iſts das letzte, ſo müſſet ihr euch bekehren.

Ich weis es gewiß, wenn ich euch ſage: Dieſes Jahr ſey das letzte euers Lebens, ſo glaubet ihr

mirs nicht; denn ihr wiſſet es gewiß, daß ich ſolche Dinge nicht vorherſagen kann, ob es gleich auch gewiß iſt, daß ich es doch bey einer, und der andern Perſon errathen würde, weil kein Jahr vergeht, wo nicht wenigſt einige aus der Pfarre ſterben. Aber müſſet ihr es dann gewiß wiſſen, daß ihr ſterben werdet, ehe ihr euch bekehret? Iſt es nicht genug, wenn ich euch ſage: **Es wird bey vielen das letzte Jahr ſeyn, es kann es bey euch ſeyn, und ihr wiſſet nicht, ob es nicht das letzte ſeyn werde.**

Es wird bey vielen das letzte Jahr ſeyn. So bringet es der Lauf der Welt mit, und die Todtenregiſter, die man jährlich aus unterſchiedlichen Ländern zuſammen bringet, und ausrechnet, zeigen, daß jährlich aus zwey, bis vier und vierzig einer ſtirbt. Was es in einem Orte weniger iſt, trifft es im andern mehr. Folglich müſſen aus allen Pfarrkindern, die ich, die Katholiſchen allein gerechnet, über acht hundert anſchlage, Kinder, und Erwachſene zuſammen jährlich zwanzig ſterben, und dieſes hat in hundert Jahren, wie ich aus dem Todtenregiſter ſehe, niemals gefehlet, es ſind eher allezeit mehr, als weniger geſtorben; wie wir dann verfloſſenes Jahr in allem drey und dreyßig Todte haben. Worunter neun Erwachſene ſind. Habe ich nun Unrecht, wenn ich ſage: Es werde dieſes bey vielen das letzte Jahr ſeyn?

ſeyn? Von den Erwachſenen werden dieſes Jahr gewiß einige ſterben.

Und vielleicht auch du. **Es kann wenigſt ſeyn.** Haſt du noch Niemand in deinem Alter ſterben geſehen? Niemand, der eben ſo jung, ſo friſch, ſo geruhig, oder ſo alt war, als du? Das wäre etwas Seltenes. Doch iſt es gewiß, daß ſehr viele Menſchen aus allen Altern, und Ständen ſterben. Auch das iſt gewiß, daß die meiſten bey dem Eingange des neuen Jahres nicht gedenken, daß ſie dieſes Jahr ſterben müſſen. Könnte dieſes allenfalls nicht auch bey dir geſchehen? Der Tod iſt oft die Strafe der Sünden, darum kömmt er unvermuthet, zur Zeit, wo wir ihn nicht erwarten. Könnte ſich dieſes nicht auch bey dir fügen? Hätte wohl der königliche Prinz Abſolon gedacht, daß er ſo ſchnell ſterben ſollte! Er war jung, ſchön, er hatte die Gunſt von ſehr vielen Leuten. Allein weil er wider ſeinen Vater ſich aufgelehnet, wurde er in einer Schlacht in die Flucht getrieben, blieb mit ſeinen Haaren an einer Eiche hangen, wo ihn Joab mit drey Lanzen durchſtach, und das eben zur Zeit, da er hoffte König zu werden. Wäre dieſes bey dir nicht auch möglich? Geſündiget haſt du viel. Strafen kann dich Gott, wann, und wie er will. Wie, wenn er dich mit einem gählingen Tode ſtrafte?

Du weiſt doch wenigſt nicht, ob es nicht geſchehen werde. Der Tod hat tauſend Anfänge, an die wir nicht gedenken. Mancher geht geſund zu Bette, und ſteht krank auf, oder liegt gar todt am morgen da. Der Schlag, und andere Uebel haben viele zu Grunde gerichtet. Ein unglücklicher Fall zu Fuß, oder vom Pferde, eine Feuersbrunſt, eine Nachläßigkeit, die Bosheit anderer Menſchen, die eigne Gebrechlichkeit hat viele ſchnell von der Welt hinweg genommen. Das darf ich euch alles nicht erſt beweiſen. Ihr habet es ſehr oft mit euern Augen geſehen. Der ertrank, den ſchlug man todt, der ſtarb ſo gähling, oder wurde todt gefunden. O Gott! ſagtet ihr, da kann man ſehen, was es um den Menſchen, wie ſchnell es um ihn geſchehen iſt. Allein das iſt es alles nicht, was Gott durch ſolche ſchnelle Todfälle bey euch zuwegen zu bringen ſuchet. Ihr ſollet euch nicht verwundern, daß andere ſo ſchnell ſterben. Allein, das will er, daß ihr glaubet, ihr könnet eben ſo ſchnell ſterben. Ihr habet keinen Brief für den Tod dieſes Jahr. Einige müſſen ſterben, keiner wird jetzt glauben, daß er es iſt, und doch werden es einige ſeyn. Die Wahrheit iſt alſo richtig. Niemand ſoll ſeine Bekehrung aufſchieben, weil dieſes Jahr bey einigen, die wir aber noch nicht wiſſen, das letzte ſeyn wird. Doch iſt es aber faſt gewiß, daß der größte Theil das heurige Jahr überleben wird. Müſſen ſich alſo alle bekehren? Ja, alle, dieß wird der zweyte Theil geben.

Der zweyte Theil.

Jſts nicht das letzte, ſo műſſet ihr euch doch bekehren.

Der gemeine Gedanken bey den meiſten wird dieſer ſeyn: Freylich, wenn ich wűßte, daß dieſes Jahr das letzte wåre, da wollte ich ein anders Leben anfangen. Aber ſo kőmmt allezeit der grőßte Theil durch. Es iſt gewiſſer, daß ich auch nicht ſterben werde. Es hat alſo noch Zeit mit meiner Bekehrung. Jſt das euer wahrer Ernſt? Nun, ſo ſage ich euch, wenn ihr noch hundert Jahre lebet, ſo műſſet ihr euch doch noch heuer bekehren. Warum? Hőret die Urſachen.

Jch will einem jeden aus uns zugeben, daß er noch dreyßig Jahre leben werde, welches doch bey mehr, als dem halben Theile nicht zutreffen wird. Jſt das heurige Jahr vorbey, wirſt du leichter an die Buße kommen, als jetzt? Bey Ledigen will ich alle Narrenjahre, das iſt, die Jahre wegrechnen, bis ſie ſich verheirathen, ſo lange ſieht es oft mit der Beſſerung gar ſchlecht aus. Bey andern rechne ich die Jahre weg, bis ſie ſich Zeit nehmen, auf Gott ernſtlich zu denken. Es fallen alſo von den dreyßig Lebensjahren ſchon wenigſt vier weg. Und weil der

Menſch jeden Tag, wenn er ordentlich lebet, ſieben Stunden ſchläft, das machet in dreyßig Jahren leicht gerechnet ſchon ſieben Jahre. Nun haben wir in allem noch neunzehn Jahre zur Buße. Bleiben aber dieſe alle für Gott? Nichtsweniger. Wir müſſen, unſer Leben zu erhalten, täglich eſſen, und trinken. Ich will zu allem des Tages nur zwo Stunden rechnen, worinn wir gewiß nicht an die Buße denken. Das giebt in dreyßig Jahren abermal ſchlecht gerechnet zwey Jahre. Alſo bleiben für Gott, für unſer Seelenheil noch ſiebenzehn Jahre. Täglich arbeitet ihr zehn Stunden, das beträgt in dreyßig Jahren, auch die Feyertage mitgerechnet, weil man doch da die meiſte Zeit gar nichts thut, auch für das Seelenheil nichts, wenigſt zwölf Jahre. Alſo bleiben in allem um Gutes zu thun noch fünf Jahre.

Allein iſt es mit dieſen fünf Jahren ſchon ausgemacht? Gehören ſie ganz für Gott? Ihr müſſet es ſelbſt bekennen, daß ſehr viele Stunden verſtreichen, wo ihr gar keine Luſt habet, auf euer Seelenheil zu denken. Nein, bald kommen noch über die gewöhnlichen Geſchäfte unerwartete darunter. Bald iſt man nicht wohl auf, wo man insgemein zu verdrießlich iſt etwas für die Seele zu thun. Bald endlich überläßt man ſich ſeinen eignen müßigen, eiteln, und unnützen Gedanken. Bald kömmt eine Perſon unerwartet daher, da wir eben die beſten Gedanken haben, und

und bringet uns daraus. Iſt es wohl zu viel, wenn ich für dieſe Dinge jede Woche drey Stunden, und von dreyßig Jahren eines weg rechne. In allem alſo ſind noch vier Jahre übrig.

Hierzu kömmt noch unſer ſchlechter Eifer für unſer Seelenheil, da wir immer lieber, ich weis nicht, was thun, als auf unſer Seelenheil denken. Es wird endlich heraus kommen, wenn wir uns auch, wie es gewöhnlich der Gebrauch iſt, auf unſer Seelenheil legen, ſo wird kaum der dreyßigſte Theil unſers Lebens darauf gewendet werden. Und dieſer nur Stückweiſe. Heute ein paar Augenblicke, über einige Wochen wieder ſo viel, und ſo geht das ganze Leben vorbey. Strafet mich Lügen, wenn ihr könnet. Machen es nicht faſt alle ſo? Das Seelengeſchäft iſt das wenigſte, worauf ſie denken. Ich will tauſend gegen einen rechnen, der ſich nur ſo viel um ſeine Seele bekümmert, als er anträgt einen neuen Kittel, oder ein neues Mieder zu bekommen. Und da ſoll man ſich noch lange beſinnen, ob man mit Eingange dieſes Jahres anfangen wolle ſich zu beſſern, wenn auch dieſes Jahr nicht das lezte ſeyn ſollte?

Beſchluß.

Ich beſchwöre euch vor Gott dem Allmächtigen, iſt es nicht närriſch, nicht unſinnig, die Buße noch

ein Jahr aufſchieben wollen? Niemand iſt, der die Buße nicht nothwendig hat. Alſo iſt auch Niemand, der ſie aufſchieben darf. Iſt dieſes Jahr wirklich das letzte euers Lebens, ſo iſt es ohnehin gewiß. Es werden viele ſterben, ihr könnet ſterben, und wiſſet es nicht, ob ihr ſterben werdet, oder nicht. Geſetzt aber, ihr ſterbet nicht, was iſt es hernach? Ihr möget leben, ſo lange ihr wollet, ſo bleibt doch der geringſte Theil euers Lebens, ja faſt gar nichts für Gott, für euer Seelenheil übrig.

Wollet ihr alſo vernünftig handeln, iſt euch euer Seelenheil lieb, ſo lebet dieſes Jahr, als wenn es das letzte wäre. Iſt es daſſelbe wirklich, ſo müſſet ihr es thun. Iſt es aber nicht das letzte, was ſchadet es, wenn ihr fromm gelebet habet? Ja, meine lieben Pfarrkinder! Folget mir, ſo fanget das neue Jahr an, und es wird gewiß für alle ſo glückſelig ſeyn, wie ich es allen wünſche.

Amen.

II.

Zweyte Predigt

auf

das neue Jahr.

Text, Luk. 2.

Poſtquam conſummati ſunt dies octo, ut circumcideretur puer.

Nachdem die acht Tage verfloſſen waren, damit das Kind beſchnitten wurde.

Eingang.

Chriſtus war kaum acht Tage gebohren, ſo mußte er ſchon ſein Blut für uns vergießen, indem er beſchnitten wurde. Er hätte ſich dieſem beſchwerlichen Geſetze der Beſchneidung nicht unterwerfen müſſen. Aber weil nun einmal die Zeit der Beſchneidung kam, wollte er auch thun, was man mit andern Kindern der Juden thun mußte. Nachdem die acht Tage verfloſſen waren, daß das Kind beſchnitten wurde.

Wie

Wie wäre es zu wünſchen, daß auch wir ſeinem Beyſpiele nachfolgeten. Es ſind bey uns zehn, zwanzig, fünfzig, und noch mehrere Jahre verfloſſen, und wir thun doch nicht, was wir thun ſollten, an unſerm Seelenheile arbeiten. So wenig achten wir die Zeit. Wir haben nun durch Gottes Gnade wieder ein Jahr zurücke geleget, und wenn man manchen fragen würde: Was haſt du an deinem Seelenheile gearbeitet, was würde er wohl antworten können?

Die Engel ſind ein Werk der Hand Gottes, wie wir, ſie ſind noch weit vornehmer als wir, und doch hat ihnen Gott nicht einen Augenblick geſtattet, daß ſie ſich nach ihrer erſten Sünde hätten beſſern können. In dem erſten Augenblicke ſündigten ſie, und in dem zweyten wurden ſie ſchon verdammet. Aber mit uns Menſchen geht Gott viel barmherziger um. Nicht nur allein verdammet er uns nicht gleich nach der Sünde, ſondern er wartet zu, bis wir uns wieder bekehren. Nicht nur allein will er uns die Sünden verzeihen, ſondern er ſieht lange Zeit zu, ob wir ſeine Gnade annehmen werden.

Es wäre ſchon ſehr viel wenn er uns nur ſo viel Zeit ließe, als wir zur Bereuung unſerer Sünden nothwendig hätten, die Engel hatten ſie nicht. Es wäre genug, wenn er uns dieſe Zeit nur einmal in dem Leben gäbe. Was müſſen wir alſo von ſeiner

unend-

unendlichen Geduld, und Gütigkeit ſagen? Er giebt uns ganze Jahre zur Buße, und nach tauſend Sünden läßt er uns noch Zeit, er läßt uns die Beſſerung von einem Jahre zum andern aufſchieben. Aber was nützet uns dieſe Gnade, wenn wir ſie nicht brauchen, und mit den Teufeln brinnen müſſen, welchen er diese Gnade verſaget hat? Hätten die Teufel einen einzigen Augenblick ihre Sünde bereuen können, ſo wäre kein Teufel in der Hölle; die Chriſten haben zwanzig, und dreyßig Jahre dazu, und doch iſt die Hölle voll Chriſten. Dieſe Jahre verfließen, und doch geſchieht nicht, was geſchehen ſoll.

Da wir heute ein neues Jahr anfangen, was kann ich nützlicheres thun, als euch von dem guten Gebrauche der Zeit predigen? Ich ſage daher erſtens, man muß die Zeit gut anwenden, und zweytens, man kann ſie gut anwenden. Ich wünſche euch ein gutes neues Jahr, und lehre euch zugleich, wie ihr es gut machen könnet. Aber ich wurde die Zeit ſelbſt übel anwenden, wenn der heilige Geiſt meinen Verſtand nicht erleuchten, und eure Herzen nicht bewegen würde. Ich bitte um beydes, und fange an unter Anrufung des ſüßeſten Namen Jesus.

Der erſte Theil.

Man muß die Zeit gut anwenden.

Nichts iſt ſo gewiß, als daß wir die uns von Gott verliehene Zeit wohl anwenden müſſen; denn ſie iſt erſtens kurz, zweytens das Geſchäft, das wir thun ſollen, iſt wichtig, und drittens iſt nicht jede Zeit dazu tauglich.

Die gegenwärtige Zeit, die wir haben unſer Seelenheil zu wirken, iſt unendlich kurz, und über die zukünftige ſind wir nicht Herren. Gewiß iſt es bey vielen aus uns, daß wir nicht mehr ſo lange leben werden, als wir gelebet haben. Nun aber wie iſt die Zeit unſers Lebens bis jetzt verfloſſen? Ach ſie iſt jetzt nichts mehr, es iſt, als wenn uns träumte. Die übrige Lebenszeit wird eben ſo ſchnell vorbeygehen.. Eben jetzt, da ich mit euch rede, iſt ſchon wieder ein guter Theil dieſer Zeit vorüber, wir ſind auch in dem neuen Jahre faſt ſchon neun Stunden näher bey dem Tode: Morgen werden wir einen ganzen Tag näher ſeyn. So geſchwind geht die Zeit vorbey, ſo kurz iſt ſie.

Deßwegen ermahnet uns Gott ſo inſtändig, wir ſollen die Zeit nicht unnütz vorbey ſtreichen laſſen, wir ſollen ſie nicht mit eiteln Beſchäftigungen ver-

verſchwenden. Die Zeit iſt kurz, rufet er uns durch den Apoſtel zu, die Zeit iſt kurz. Derohalben ſollen diejenigen, fährt er fort, welche Weiber haben, ſeyn, als wenn ſie keine hätten, und die, ſo weinen, als wenn ſie nicht weineten, das iſt, man ſoll ſich nicht in die Wohllüſte vertiefen, nicht um das Zeitliche ſo ſehr bekümmern, nicht betrüben, wenn uns etwas Widerwärtiges aufſtößt, alles dieſes dauert nicht lange; denn die Zeit iſt kurz.

Der Teufel weis es gar wohl, daß er nur eine kurze Zeit habe, uns zu verführen, darum verdoppelt er ſeine Verſuchungen, er greifet uns wie ein grimmiger Löw an, er ſteiget herab, wie wir in der geheimen Offenbarung leſen, er ſteiget herab zu uns mit einem großen Zorne, wohl wiſſend, daß er eine kurze Zeit habe.

Und wir allein meynen, es ſey noch keine Noth vorhanden, ſondern wir hätten noch Zeit genug unſre Seele zu verſorgen. Chriſtus ermahnet uns, ein einziges iſt nothwendig, unſer Seelenheil zu wirken, und hierdurch will er ſagen, wir hätten neben dieſem nicht Zeit, auf andere Geſchäfte zu denken, dieſes allein erfodere unſern ganzen Fleiß.

Und gewiß, das Geſchäft, unſre Seele zu verſorgen, iſt ſehr wichtig, die zweyte Urſache, warum

rum wir die Zeit wohl anwenden müſſen. Es kömmt darauf an, daß wir nicht nur etliche Jahre, ſondern ewig glückſelig ſeyn, daß wir einem erſchrecklichen Feuer entgehen, welches uns die ganze Ewigkeit hindurch brennen würde, daß wir uns die Verdienſte Jeſu Chriſti zu nutzen machen. Und zu dieſem Geſchäfte haben wir keine gewiſſe Zeit, als dieſe, worinn ich wirklich rede, in dieſem Augenblicke können wir Gutes thun. Der morgige Tag gehöret ſchon nicht mehr unſer. Wenn man euch ſagte: Nehmet euch in acht, ihr ſeyd in Gefahr heute noch Haus und Hof, oder alles zu verlieren, was ihr habet, wie würdet ihr erſchrecken? Würde euch wohl noch etwas auf dieſer Welt freuen? Wenn ich einem Bauern ſagte: Dieſe acht Tage hindurch kannſt du dein Getreid noch verkaufen. Aber wenn du nicht willſt, ſo iſt alles hin, würde er wohl dieſe Zeit müßig ſeyn? Würde er indeſſen ſpielen und trinken, würde er Zeit finden ſich in unreine Gedanken, oder unerlaubte Wohllüſte einzulaſſen? Nein, er würde über Hals und Kopf arbeiten, damit er ſein Getreid verkaufete, und den Schaden abwendete, den man ihm angedrohet hat. Wenn ich einem Handwerksmanne ſagte: Wenn du jetzt vier Wochen arbeiten willſt, ſo kannſt du ſo viel verdienen, daß du hernach dein ganzes Leben hindurch feyern kannſt, würde er die Hände in den Sack ſtecken, und die Zeit unnütz vorbeygehen laſſen?

Thö-

Thörichte Menſchen! wir ſind heute, vielleicht dieſe Nacht in der Gefahr, heute können wir nicht nur Haus und Hof, ſondern unſre Seele verlieren. Wir haben noch acht Tage (denn was iſt endlich unſre ganze Lebenszeit mehr gegen die Ewigkeit?) wir haben noch acht Tage, wo wir nicht das Getreid verkaufen, ſondern den Himmel gewinnen können, iſt dieſe Zeit vorbey, ſo iſt alles verloren. Wollen wir dieſe Zeit hindurch an unſerm Seelenheile arbeiten, ſo können wir hernach ewig in dem Himmel ruhen. Und doch ſinnen wir nur, wie wir gewinnen, wie wir uns ergötzen, wie wir unſere ſchändliche Begierden vergnügen müſſen, man ſorget für Haus und Hof, für ſein Getreid, und nicht für die Ewigkeit, als wenn ſie uns gar nichts angienge.

Habet ihr dann morgen noch Zeit auf eure Seele zu gedenken? Geſetzt, ihr wüßtet es gewiß, wäre es dann zu viel, wenn ihr heute ſchon anfienget? Oder iſt ein ewig glückſeliges Leben nicht werth, daß man etliche Jahre anwende, es zu verdienen?

Zu dieſem kömmt noch die dritte Urſache, warum wir die Zeit gut anwenden müſſen, nicht eine Zeit iſt ſo gut, als die andere, daß wir darinn für unſre Seele ſorgen können. Heute giebt uns Gott überflüßige Gnade dazu, morgen nicht mehr. Ihr ha-

habet vielleicht dieſe Zeit jetzt, und wenn ihr noch hundert Jahre lebet, ſo wird ſie nicht mehr zurücke kommen. Wir ſehen alte Männer, welche oft noch ſo laſterhaft ſind, oder doch ſeyn wollten, als ſie in der Jugend waren. Warum? Die Zeit, die ihnen Gott zu ihrer Bekehrung beſtimmet hatte, haben ſie vorbey ſtreichen laſſen, und jetzt giebt ihnen Gott keine ſo kräftige Gnade mehr. Sehet, ſaget er, jetzt, jetzt iſt die angenehme Zeit, heute, wenn ihr die Stimme des Herrn hören werdet, verhärtet eure Herzen nicht, er ſaget nicht morgen, heute. Unglückſeliges Jeruſalem! du haſt es erfahren. Chriſtus weinte über dich ungefähr ſieben und dreyſig Jahre, ehe du zerſtöret wurdeſt, du hörteſt ſeine Lehren, und ſaheſt ſeine Wunder, o wenn du in dieſem Tage, der dir zum Heile war, dich bekehret hätteſt, damals hatteſt du noch Zeit. Aber jetzt ſind deine Einwohner die Juden verſtocket, Gott entzieht ihnen ſeine Gnaden, ſie bekehren ſich nicht mehr.

Rechnen wir nun auch die Zeit noch weg, welche wir ohnehin nicht zu unſerm Seelenheile abſonderlich anwenden können. Täglich gebrauchen wir acht bis neun Stunden zum Schlafe, und Verpflegung des Leibes, zwölf bis dreyzehn Stunden arbeiten wir, und für die Seele bleiben etwan drey Viertelſtunden übrig, und auch dieſe wenden viele nicht für ihre Seele an. Wolltet ihr dieſe kurze Zeit ernſtlich Gott ſchen-

ken, und die übrigen Geſchäffte Gott zu liebe verrichten, ſo könntet ihr alle Augenblicke einen großen Lohn in dem Himmel verdienen. Zwinget euch dieſes nicht, daß ihr die Zeit gut anwenden müſſet? Frage ſich jezt jeder auf die Nacht allezeit: Was habe ich heute für die Seele gethan? Es werden zwar viele ermüdet ſeyn von den vielen Arbeiten des Tages, aber nicht gar viele werden ſagen können, daß ſie für die Seele gearbeitet haben. Manche werden ſogar frohe ſeyn, daß ſie den Tag unter lauter zeitlichen Geſchäfften, unter unnützem, und auch ſündhaftem Geſchwätze zugebracht haben. Was ſaget ihr zu dieſer Blindheit, verdammte Seelen! Ihr brinnet jezt in der Hölle, und weil euch Gott keinen Augenblick zu eurer Bekehrung vergönnet, werdet ihr ewig brinnen. Sehet, wie wenig die Menſchen ihre koſtbare Zeit achten. Ach wenn ihr nur einen Augenblick davon hättet, wie würdet ihr eure Sünden bereuen, euer Gewiſſen reinigen, und euch mit Gott verſöhnen! Auf der Erde hat man ganze Jahre, und achtet ſie nicht. Wie blind?

Aber ich habe nun genug gezeiget, daß man die Zeit gut anwenden müſſe. Ihr verlanget auch zu wiſſen, wie man ſie gut anwenden kann, und dieſes lehret

Der zweyte Theil.

Man kann die Zeit gut anwenden.

Ich will noch mehr thun, als ihr verlanget, ich will euch zeigen, wie ihr nicht nur die gegenwärtige, und zukünftige Zeit, ſondern auch die verfloſſene gut anwenden könnet.

Unſre Lebenszeit iſt bis auf dieſen Augenblick verfloſſen, nichts iſt mehr davon übrig, und doch kann man ſie noch nützlich anwenden; denn wer wird den großen Nutzen beſchreiben können, den der Sünder davon hat, wenn er betrachtet, wie übel er dieſe ganze Zeit angewendet? Betrachtet dieſes einmal ernſtlich: Wie nichtswürdig habe ich meine Zeit in meiner Jugend, in dem ledigen Stande, in dem Eheſtande bis jeʒt zugebracht. Dadurch wird bey euch die Demuth wegen euern vielen Sünden entſtehen. Hernach werdet ihr über die Barmherzigkeit Gottes erſtaunen, der euch ſo lange zugeſehen, und nicht nach euern Verdienſten in die Hölle geſtoſſen. Ihr werdet dieſen ſo gütigen Gott lieben müſſen, ihr werdet eure Sünden bereuen, und euch mit ganzem Eifer auf die Frömmigkeit legen. Auf dieſe Art ſind ſchon ſehr viele, welche zuvor die größten Sünder waren, zu großen Heiligen geworden, da ſie nämlich betrachtet haben, wie lüderlich ſie die verfloſſene

Zeit

Zeit angewendet haben. Folget ihnen nach, und mit der Gnade Gottes werdet ihr auch die vergangene Zeit gut anwenden können.

Die gegenwärtige Zeit gut anzuwenden, iſt nicht vonnöthen, daß ihr immer bethet, in die Kirche gehet, und eure Geſchäffte an den Nagel hänget. Wir ſind Menſchen, und müſſen als Menſchen leben. Aber thut alles mit einer guten Meynung, und Gott zu liebe, thut es, weil es die göttliche Vorſicht ſo haben will, ihr möget eſſen, und trinken, ſo thut es zur Ehre Gottes, ſaget der heilige Paulus, und alles wird für euch verdienſtlich ſeyn. Ihr werdet keinen Fuß bewegen, ohne einen Lohn im Himmel davon zu haben, ſo lange ihr erlaubte Sachen thut. Man ißt, man trinkt, man ſchläft, man arbeitet, man ergötzet ſich, nicht, weil es uns angenehm, oder nützlich iſt, ſondern weil es Gott ſo angeordnet, daß wir auf dieſe Weiſe unſre Natur erhalten ſollen.

Geſchieht dieſes nicht, ſo geht alle unſre Zeit zu Grunde. Man wird zwar zu Zeiten eifrig bethen; aber bald wieder nachlaſſen. Man wird beichten, und communicieren, wann gähling eine ſchöne Gelegenheit kömmt. Aber dieſes wird mehr aus Gewohnheit, uud des Brauches halber geſchehen. Aber ſobald man alles Gott zu liebe thut, und ihm zu gehorſamen, ſo wird der Eifer niemals mehr erkalten. O wie ſchön wird

alsdann die Zeit vorbeygehen? Wie troſtreich wird es für euch alsdann ſeyn, wenn ein Jahr vorüber iſt, und alle Tage ſo zugebracht worden ſind? Wie viele Verdienſte werdet ihr geſammet haben?

Nun müſſet ihr noch hören, wie ihr die zukünftige Zeit gut anwenden ſollet. Ich rede hier nicht von beſondern Dingen, welche nur einige thun können. Nicht von Aeltern, welche durch eine gute Kinderzucht oft auf hundert, und mehrere Jahre einen Nutzen ſchaffen können, nicht von denjenigen, welche durch eine heilſame Stiftung die Ehre Gottes auf lange Zeit befördern können, ſondern ich rede von ſolchen Sachen, die jeder thun kann. Die zukünftige Zeit wird gut angewendet, wenn man, ſobald es möglich iſt, anfängt, Gott eifriger zu dienen, als ſonſt, und es nicht von einem Tage auf den andern verſchiebt. Sie wird gut angewendet, wenn man von Tage zu Tage trachtet frömmer und eifriger zu werden, und nicht immer mit dem zufrieden iſt, was man ſchon iſt. Wenn man ſich von einer Beicht zur andern eine gewiſſe Sünde, der man abſonderlich ergeben iſt, zu vermeiden vornimmt, und wenigſt verhütet, daß ſie nicht ſo oft mehr geſchehe, z. B. du biſt dem Lügen ergeben, und haſt bis auf die letzte Beicht zwanzigmal gelogen. Nimm dich alſo abſonderlich vor dieſer Sünde in acht, flieh die Gelegenheit dazu, und kann es bis zur nächſten Beicht nicht

ganz

ganz unterbleiben; ſo haſt du doch ſchon viel gewonnen, wenn es nicht ſo oft mehr geſchieht. Entgegen befleiße dich eine gewiſſe Tugend öfters auszuüben, z. B. die Geduld in den Widerwärtigkeiten, bald eine bißige Rede anzuhören, ohne daß du dich darüber aufhältſt, bald deine Zunge im Zaume zu halten, wenn du von deinem Nebenmenſchen, Ehemanne, oder Eheweibe ausgezanket wirſt, u. d. gl. und dieß thu ſo oft, bis es dich nicht mehr ſchwer ankömmt, alsdann wirſt du die zukünftige Zeit heilig zubringen, und ſo viel Verdienſt davon haben, als wenn du Zeit deines Lebens in dem ſtrengſten Kloſter Gott gedienet hätteſt. Man befleiße ſich eine gewiſſe Sünde zu vermeiden, und eine gewiſſe Tugend auszuüben, man thue alles Gott zu liebe, und mit einer guten Meynung, man betrachte, wie ſchlecht man die verfloſſene Zeit angewendet, ſo kann man die vergangene, gegenwärtige, und zukünftige Zeit gut anwenden, das iſt die ganze Kunſt.

Beſchluß.

Jetzt ſteht es bey euch, ob ihr dieſe koſtbare Zeit, dieſes neu anfangende Jahr gut anfangen wollet, wie ihr müſſet, oder ob ihr damit umgehen wollet, wie ein Kind mit einem Schatze, welches nur damit ſpielet, ohne daß es das gefundene Geld nütze.

Ich hoffe, ihr werdet euch vornehmen, alle Augenblicke des zukünftigen Jahres nützlich anzuwenden durch eine gute Meynung, und ſo fortzufahren, bis ihr ſterbet. Sterbet ihr noch lange nicht, ſo erhaltet ihr täglich neue Verdienſte. Sterbet ihr bald, ſo iſt es deſto beſſer, ihr werdet wenigſt dieſe kurze Zeit wohl angewendet haben. Ja mein Herr und Gott! Wir ſagen es hiemit vor Himmel und Erde, daß wir dir unſre noch übrige Lebenszeit ganz ſchenken. Vielleicht ſind es nur wenige Tage, kein ganzes Jahr mehr, das wir leben. Es mag aber ſo lange ſeyn, als es will, ſo gehört es dir zu. Liebſter Gott! ich erkenne mich unwürdig, daß ich noch länger lebe, weil ich meine Lebenszeit bis jetzt ſo übel angewendet habe. Aber ich hoffe auf deine Barmherzigkeit, du wirſt mir noch ſo viel Zeit ſchenken, daß ich dir dienen könne. Die Welt hat mir ſchon ſo viele Zeit hinweg genommen, ſchon den beſten und ſchönſten Theil meines Lebens. Nun aber, unendlich gütiger Gott! willſt du das übrige noch annehmen; ſo ſey es dir aufgeopfert! Es iſt nicht mehr zu frühe, daß ich dich liebe, nachdem du mich ſchon von Ewigkeit her geliebet haſt. Fort mit euch ihr eiteln Geſpräche, ihr unnütze Gedanken, ihr überflüßige Sorgen, ihr habet mir ſchon zu viele Zeit hinweg genommen. Ich will für meinen Leib, für meine Kinder, für meine Hauswirthſchaft ſorgen, ſo viel ich muß, und das nur dir zu liebe, das übrige ſoll dir gehören,

damit

damit ich für die gut angewendete Zeit eine glückſelige Ewigkeit erhalte. Amen.

III.

Erſte Predigt
auf
das Feſt der heiligen drey Könige.

Text, Matth. 2.

Ite, & interrogate diligenter de Puero, & cum inveneritis, renuntiate mihi, ut & ego veniens adorem illum.

Gehet, und forſchet fleißig nach wegen dem Kinde, und wenn ihr es werdet gefunden haben, ſo hinterbringet es mir, damit auch ich komme, und es anbethe.

Eingang.

Großer Gott! wie gütig haſt du dich nicht heutiges Tages gegen die ganze Welt erzeiget! Nachdem dich die Juden verworfen, und dir alle Herberge verſaget hatten, rufeſt du die Heyden dafür, drey heydniſche Könige, du giebſt dich ihnen zu erkennen, und durch ſie auch uns. Heute iſt der Tag deiner Erſcheinung, und zugleich auch die Gedächtniß unſrer Auserwählung zu dem wahren allein ſeligmachenden Glauben.

Aber was thut die Welt dir entgegen? Drey Könige folgen deinem Rufe, ſie kommen, und bethen dich an. Das iſt alles. Entgegen erſchrickt ganz Jeruſalem, ſobald man nur höret, das du gebohren ſeyſt, als wenn deine Geburt das größte Uebel für die Welt wäre. Herodes weis vor Angſt nicht, was er thun ſoll. Ein König der Juden, denket er ſich, ſoll gebohren ſeyn? Bin dann nicht ich König der Juden? Wenn dieſe Nachricht wahr iſt, ſo muß ich alſo vom Throne weichen, und dem neuen Könige Platz machen. Doch ich will dieſem Uebel zuvor kommen. Erſt muß ich wiſſen, wo dieſer neue König iſt, hernach laſſe ich ihn ermorden, und dann bin ich auf meinem Throne ſicher.

Dieß

Dieß war der gottloſe Anſchlag dieſes Wütherichs. Geht er aber frey mit der Sprache heraus? Nein! er verbirgt ſein blutdürſtiges Vorhaben unter dem Scheine der Höflichkeit, und Frömmigkeit. Er rufet die Schriftgelehrten zuſammen, als wenn er den drey Königen einen Gefallen thun, und ihnen den rechten Weg zeigen wollte. Wo muß Chriſtus gebohren werden, fraget er. Dieß iſt die erſte Gleißnerey. Als er hörte, daß Bethlehem ſein Geburtsort ſeyn müſſe, ſagte er weiter zu den drey Königen: So gehet alſo, und fraget fleißig nach wegen dem Kinde, und wenn ihr es werdet gefunden haben, gebet mir Nachricht, damit auch ich komme, und es anbethe. Dieß iſt die zweyte Gleißnerey. Er ſtellet ſich fromm an, und hat doch nichts, als Mord, und Tod im Sinne.

Muß man ſich nicht billig über die Gleißnerey dieſes gottloſen Königes erzürnen? Iſt Herodes in unſern Augen nicht ein recht abſcheulicher Mann? Gewiß, er iſt es. Aber, geliebte Zuhörer! ſind nicht viele aus uns dieſem abſcheulichen Manne gleich? Giebt es unter uns keine Gleißner, welche ſich äußerlich fromm und höflich anſtellen, und den Schelmen im Herzen haben? Am jüngſten Gerichtstage wollen wir es ſehen, wo alle Geheimniſſe der Herzen öffentlich aufgedecket werden. Jetzt wollen wir noch von Niemanden Böſes denken. Doch damit nicht

viel-

vielleicht Jemand aus uns ein Gleißner werde, oder damit diejenigen, die es wirklich ſind, dieſe Larve ablegen, wollen wir heute betrachten, was die Gleißnerey für ein abſcheuliches Laſter iſt, und alles aus dem Beyſpiele des Herodes hernehmen. Sie iſt abſcheulich; denn ein Gleißner hat ein falſches Herz, und wer hat nicht einen Abſcheu von der Falſchheit? Dieß iſt der erſte Theil. Er hat auch einen boshaften Willen, und wer verfluchet dieſen nicht? Der zweyte Theil. Chriſtus, welcher die Gleißnerey des Herodes beſchämet hat, ſtehe uns bey, damit wir die Abſcheulichkeit dieſes Laſters recht erkennen, und fliehen mögen. Dieſes zu erhalten bethen wir ihn mit den Weiſen an, und fangen unter Anrufung ſeines allerheiligſten Namen Jeſus an.

Der erſte Theil.

Die Gleißnerey verräth ein falſches Herz.

Die Gleißnerey iſt ein Laſter, durch welches ſich ein Menſch äußerlich ganz anders zeiget, als er innerlich beſchaffen iſt. Er will für fromm, für ehrlich, eingezogen, aufrichtig, gutwillig, gehorſam angeſehen ſeyn, und iſt nichts aus allen. Dieſe Gleißnerey, ſage ich, iſt abſcheulich! denn ſie verräth ein falſches Herz. Was ſehen wir an dem gleißneriſchen Herodes? Er verſtellet ſich gegen die Menſchen,

und gegen Gott. Gegen die Menſchen; denn vor den Schriftgelehrten, und Phariſäern thut er nichts dergleichen, als wenn ihn die Geburt des neuen Weltheilandes ängſtigte, er fraget ſie nur wegen den drey Weiſen, wo Chriſtus gebohren ſey, nicht wegen ſeiner, wenigſt läßt er ſich nichts anmerken. Vor den Weiſen ſtellet er ſich eben ſo eifrig und andächtig an, als dieſe ſelbſt waren. Gegen Gott aber verſtellet er ſich; denn ungeachtet er wußte, daß der Meſſias Gott ſeyn mußte, hoffte er doch ihn ſchnell zu überfallen, und zu übervortheilen. Er will als Anbether vor ihm erſcheinen, er fraget nach der Zeit, in welcher die Weiſen den Stern geſehen hätten, er bittet, daß ſie ihm das Ort anzeigen möchten, damit er ihn deſto gewiſſer finden könnte.

Hier habet ihr die ganze Abſcheulichkeit der Gleißnerey vor Augen. Ein Gleißner hat ein falſches Herz, er verſtellet ſich erſtens gegen die Menſchen. Die Hauptabſicht eines Gleißners iſt, daß er ſein Herz niemals zu erkennen gebe. Er will immer für beſſer angeſehen ſeyn, als er iſt. Chriſtus der Herr ſaget von ihnen, daß ſie von außen Schafskleider tragen, innerlich aber reißende Wölfe ſeyn. Er nennet ſie ſchöne von außen verweißte Gräber, welche aber von innen voll fauler, und ſtinkenden Todtenbeiner ſtecken. Und ſo iſt es auch gewiß. So ein Menſch wendet alles an, daß er nur ſein böſes Herz vor andern ver-

ber-

berge. Es giebt Weiber, und Männer, welche in dieſer Kunſt gleichſam ausgelernet haben. Wer ſollte es oft glauben, daß dieſes, oder jenes Weib, welches ſo eifrig in der Kirche bethet, zu Hauſe nichts als ewig zanke, Niemanden mit Liebe anreden könne, im beſtändigen Unfrieden lebe? Wer ſollte es glauben, daß jener Mann, welcher ſonſt zu Hauſe mit ſeinem Weibe wohl auskömmt, und mit ihr zufrieden zu ſeyn ſcheint, doch bey der nächſten beſten Gelegenheit ſeine Gedanken auf andere wirft? Wer ſollte es glauben, daß dieſe Perſon, die einem ſo gut ins Geſicht redet, hinterrücks nichts als verleumde, alles Böſes ſage, was ſie weis, und oft noch dazu lüge? Ueberhaupt will man beſſer angeſehen ſeyn, als man iſt.

So teufliſch falſch iſt ein Gleißner gegen die Menſchen. Erſt vor wenigen Jahren hat man ein Beyſpiel einer ſolchen Gleißnerey an dem Ketzer Molinos zu Rom geſehen. Er war ein Geiſtlicher aus Spanien, und ließ ſich zu Rom nieder. Er ſchien der frömmſte Mann zu ſeyn. Man ſah ihn nichts als bethen, das Geſicht war ausgemergelt, der Kopf gebogen, der Leib ſo bußfertig, als wenn er ſich immer caſteyete. Die Frauen liefen ihm haufenweiſe zu, und beichteten. Zwey und zwanzig Jahre betrog er alle Menſchen. Endlich wollte Gott dieſen Böſewicht nicht länger mehr die Welt betriegen laſſen. Er wur-

de im Jahre eintauſend ſechshundert ſieben und achtzig eingefangen, und da entdecket er, daß er zwölf Jahre nicht mehr gebeichtet, daß er ſeinen Beichtkindern alle Schandthaten erlaubet, daß er ſelbſt das gottloſeſte Leben geführet, und doch täglich Meſſe geleſen, daß er in der Stille bey zwanzig tauſend Gulden durch ſeine angenommene Frömmigkeit den Leuten abbetrogen. Er wurde hierauf nebſt andern Strafen zu der ewigen Gefängniß verdammet, und ſtarb auch im Jahre eintauſend ſechshundert und zwey und neunzig den acht und zwanzigſten November darinn.

Doch mit dieſem iſt ein Gleißner noch nicht zufrieden, wenn er nur die Menſchen betrieget, ſie wollen ſich auch gegen Gott ſelbſt verſtellen, wie Herodes. Wir wiſſen, was uns der Heiland von dem Phariſäer in dem Evangelium erzählet. Dieſer hatte das Herz, ſich bey dem Altare einzufinden, und Gott zu ſagen: Herr! du weiſt es, ich bin nicht, wie andere Menſchen. Ich gebe meinen Zehenden fleißig, ich faſte die Woche zweymal. Was ſuchte dieſer Gleißner? Er wollte Gott ſelbſt betriegen: Gott ſoll ſich an dieſe äußerlichen Werke kehren, und dabey ſeine geheime Ungerechtigkeiten, und ſtille Laſterthaten vergeſſen. Und thun dieſes nicht viele andere Gleißner?

Sie erſcheinen fleißig in dem Gottesdienſte, ſie würden ſich ein Gewiſſen daraus machen, wenn ſie am Freytage, oder Samſtage ein Fleiſch äßen, ſie

kön-

können ſich, ich weis nicht wie ärgern, wenn ſie einen Rauſchigen ſehen, wenn ſie einen fluchen hören, ja ſogar halten ſie ſich über Kleinigkeiten auf. Behüte uns Gott, ſagen ſie. Ich weis nicht, was das für Leute ſind, haben ſie dann gar kein Gewiſſen, ſo könnte ich nicht ſeyn. Ihr Gleißner! ihr könnet nicht ſo ſeyn? Ihr ſeihet die Schnacken durch, und verſchlucket die Kamele. Wenn ihr nicht ſo ſeyn könnet, warum laſſet ihr dann von euerm geheimen Laſterleben nicht ab? Ihr ſeyd fleißig in der Kirche, aber warum ſeyd ihr dann zu Hauſe ſo ungerecht? Warum beſtehlet, oder betrieget ihr eure Meiſterſchaft? Iſt das keine Sünde? Iſt ſie nicht eben ſo groß, als die Sünde euers Nebenmenſchen? Ihr fluchet nicht, aber warum buhlet ihr dafür? Warum ſeyd ihr ſo hoffärtig, ſo geizig, ſo bißig? Meynet ihr dann, Gott laſſe ſich von einigen guten Werken, die ihr thut, ſogleich verblenden? Ey ja wohl nicht. An euerm Nebenmenſchen ſieht er Sünden und Fehler, aber an euch ſieht er auch Sünden. Ihr möget euch ſtellen, wie ihr wollet, ſo ſieht er doch die ganze Falſchheit euers Herzens. Gehet immer hin in die Kirche, machet Reue und Leid, wie ihr wollet. Gott könnet ihr nicht betriegen. Er verabſcheuet eure Gleißnerey, indem er gar wohl weis, daß ein Gleißner ein falſches Herz gegen die Menſchen, und gegen Gott habe. Aber wie das Herz eines Gleißners falſch iſt, ſo iſt der Willen boshaft.

Der zweyte Theil.

Der Willen eines Gleißners iſt boshaft.

Betrachten wir nur wieder zuerſt die boshaften Abſichten des Herodes, und wir werden erkennen, daß der Willen eines Gleißners eben ſo boshaft iſt. Was thut dieſer gottloſe König? Er ſchützet eine Anbethung des höchſten Gottes vor, er bedienet ſich des heiligſten Dinges wegen der eitlen Ehre, damit er noch länger König ſeyn könne. Er beſtellet die Weiſen, daß ſie ihm von dem Heilande der Welt Nachricht geben ſollten. Gehet, und forſchet fleißig nach wegen dem Kinde, und wenn ihr es werdet gefunden haben, ſo hinterbringet es mir. Warum? Damit ich es auch anbethen könne. So ſaget er zwar äußerlich. Aber in der That verlangte er nichts, als das Kind zu ermorden. Hier habet ihr kurz beyſammen den boshaften Willen eines Gleißners. Er bedienet ſich der heiligſten Dinge um eine eitle Ehre, und der gottloſeſten Kunſtgriffe den andern zu ſchaden.

Warum gehen manche Gottloſe zu gewiſſen Zeiten zur Beicht, oder Communion, als weil ſie Ehren halber müſſen? Was würde man ſagen, wenn ich zu Oſtern nicht communicierte? Wenn ich an ei-

einem großem Ablaße oder Feſte nicht beichtete wie andere? Nein, das darf ich nicht auslaſſen. So machen es viele, welche nicht aus einem innerlichen Antriebe zur Andacht, nicht darum beichten, weil ſie ſich ernſtlich beſſern, und nicht länger in ihren Sünden verbleiben wollen, ſondern pur allein um der eiteln Ehre, weil man ſie ſonſt für gottloſe Leute anſehen würde. Und ſo mußt du ſelbſt, gütigſter Gott! mit deinen heiligen Sacramenten, die du nur uns zum Nutzen eingeſtellet, zur Gleißnerey helfen! Wir Prieſter theilen unwiſſend ſolchen Böſewichten die heiligen Geheimniſſe aus. Ach Gott, was für eine Frechheit! Durch dein heiliges Blut ſoll man die Sünden abwaſchen, und man bedecket ſie nur damit, dein allerreineſter Leib ſoll uns von den Sünden reinigen, und die Gleißner bedienen ſich dieſer heiligen Geheimniſſe den Gräuel der Sünden zu verbergen, der in ihren Herzen ſtecket.

Und bey dem bleibt es erſt noch nicht. Was brauchet ein Gleißner nicht oft für Mittel, damit er ſeinen Zweck erreiche? Ein Bettler, damit er ein Almoſen bekomme, verſpricht, er wolle fleißig dafür bethen, einige thun es auch, aber andere nichts wenigers. Wenn ſie allezeit betheten, ſo oft ſie einen Roſenkranz verſprechen, müßten ſie den ganzen Tag den Roſenkranz in der Hand haben. Sie ſtellen ſich zu Anfange ganz eingezogen, ſie bitten um Gottes willen.

Be-

Bekommen ſie aber nicht, ſo viel ſie verlangen, ſo wünſchen ſie einem den Teufel auf den Hals, ſie haben das gottloſeſte, und ehrvergeſſenſte Maul. Eben dieſes thun auch andere. Wenn ſie in einer Noth ſtecken, o da ſtellen ſie ſich ſo demüthig an, ſie reden nichts als vom Gebethe. Sobald man hilft, richten ſie einen noch brav aus. Das ſind lauter Gleißner, welche von andern ein Werk der Barmherzigkeit heraus locken, und unterdeſſen den Schelm im Herzen verbergen.

Aber ſie haben noch andere eben ſo gottloſe Kunſtgriffe, damit ſie ſich helfen, und andern ſchaden. Bald machen ſie Schwätzereyen über andere, damit ſie ſich ſelbſt einſchmeicheln, ſie ſtellen ſich ganz unſchuldig, Sie geben dem in allem recht, den ſie betriegen wollen. Ey, heißt es. Ich weis nicht, wie doch die Leute gar ſo ſeyn können. Das Weib mag nicht bethen, ſie führet ſich ſo, und ſo auf. Dieſe hauſet gar nicht. Man ſoll ihr nicht helfen. Aber dir ſoll man helfen? Was thuſt dann du, du liebe Unſchuld? Du betheſt fleißig, damit du die Leute einnimmſt, du führeſt dich in der Stille noch ſchlechter auf, als jene öffentlich, du hauſeſt brav, wann es dein Mann ſieht, und in der Stille läſſeſt du dir wohl ſeyn, du giebſt mit dem halben Auge auf die Sache deiner Meiſterſchaft acht, und mit zwey Augen ſiehſt du auf deinen Vortheil. Du willſt andere

verkleinern, damit man dir nicht auf deine Sprünge komme. Das ſind die abſcheulichſten Kunſtgriffe, derer ſich ein Gleißner bedienet, ſeinen boshaften Willen zu verbergen.

Ein Gleißner meynet es mit Niemand auf der Welt redlich. Herodes betrog die Juden, die Weiſen, und alle anderen. Judas ſchien fromm zu ſeyn, er genoß noch in dem letzten Abendmahle den Leib Jeſu Chriſti, und in einem Augenblicke darauf verrieth er ſeinen eignen Meiſter. Darum ermahnet uns auch unſer göttlicher Heiland: Hütet euch vor dem Sauerteige der Phariſäer, welcher die Gleißnerey iſt. Die Gleißnerey verſtellet ſich nur ſo lange, bis ſie eine gute Gelegenheit hat, daß ſie ohne Furcht dir ſchaden kann, und alsdann wird ſie es gewiß nicht unterlaſſen.

Beſchluß.

Spiegelt euch alſo an dem Beyſpiele des Herodes, welches uns das heutige Evangelium vorſtellet. Trauet keinem Gleißner; denn über kurz oder lang wird er euch anführen, er hat ein falſches Herz, und einen boshaften Willen dazu. Vielmehr aber hütet euch ſebſt, in dieſes abſcheuliche Laſter zu verfallen. Was gewinnet ihr endlich, wenn ihr für fromm, für redlich, für eingezogen gehalten werdet, und es doch nicht

nicht ſeyd? Man wird euch ein'ge Zeit ſchätzen, oder geduldẽn. Aber beſtändig werdet ihr euch nicht verſtellen können. Auf einmal wird man euch auf etwas ertappen, das euch um alle Ehre bringen wird. Ey wird es alsdann heißen: Auf dieſen Menſchen, auf dieſes Weibsbild hätte ich Schlöſſer gebauet, ich hätte mein Leben verwettet, daß ſie nicht untreu ſey, daß ſie nicht buhle, daß und dergleichen. Jetzt haben wirs. So darf man doch keinem Menſchen mehr trauen, Hernach werdet ihr eine deſto größere Schande ausſtehen müſſen. Niemand wird euch mehr trauen, man wird euch auf alle Schritte, und Tritte Achtung geben. Wann ihr auch ehrlich handeln werdet, wird man euch doch nicht mehr glauben. Aber ſey es, daß ihr wirklich euch bis in den Tod verſtellen könnet, ſo wird doch an dem jüngſten Gerichte eure Verſtellung ganz an den Tag kommen. Da wird manches Weib mit Erſtaunen die Untreue ihres Mannes, der Mann die Untreue ſeines Weibes ſehen, an welche keines gedenket hat. Da wird mancher Dienſtboth voll Schande daſtehen welcher unter dem Scheine der Redlichkeit ſo oft betrogen hat. Kurz, da werden wir bey dem Herodes Gleißner aus dem Prieſterſtande, aus dem Burger, Bauern, und Bettlerſtande ſehen, ſie werden ſich unendlich mit dem Herodes ſchämen. Und noch eines, ſie werden auch mit ihm verdammet werden. Amen.

IV.

Zweyte Predigt

auf

das Feſt der heiligen drey Könige.

Text, Matth. 2.

Procidentes adoraverunt eum.

Sie fielen auf ihre Knie, und betheten ihn an.

Eingang.

Gott hat ſeine zeitliche Gaben unterſchiedlich ausgetheilet. Einer wird ſchon reich gebohren, weil ihm das ganze Vermögen zugehöret, das ſeine Aeltern beſitzen, er mag hernach etwas darum arbeiten, oder nicht. Ein andrer wird durch einen Zufall, oder durch ſeinen Fleiß erſt zu einem Vermögen gelangen. Der heirathet reich, jener findet einen Schatz, der dritte machet im Soldatenſtande, oder bey Hofe ſein Glück, oder er erwirbt ſich durch ſeine Kunſt, Fleiß, und kluge Haushaltung ei-

einen ergiebigen Reichthum. Es finden ſich endlich einige, die immer in ihrem Stande bleiben. Es ergiebt bey ihnen keine Arbeit, kein Sparen, ſie müſſen elend, und kümmerlich fortleben.

Ueber dieſe ungleiche Austheilung betrüben ſich einige recht ſehr. Sie meynen, die Reichen ſeyn noch ſo glücklich, als ſie, die immer ſo armſelig ihr Leben zubringen müſſen. Die Reichthümer halten ſie für ein Glück, aber die Armuth für das größte Unglück. Iſt es aber auch wahr, daß die Armuth ein Unglück iſt? Nein, nichts weniger. Die Reichen machen auf der Welt ein großes Aufſehen, als wenn ſie allein die glücklichſten wären. Sie begegnen oft den Armen mit ſo viel Verachtung, daß ſich dieſe nothwendig darüber betrüben, und glauben, ſie ſeyn geringer, als die Reichen: Es iſt halt ein Elend, ſagen ſie, wenn man nichts hat, ſo muß man andern Leuten zu Gnaden leben, und mit ſich umgehen laſſen, wie ein Hund. Ein Reicher hat es hundertmal beſſer, als ich. Der Arme machet allezeit mehr aus dem Reichen, als in der That wahr iſt. Sonſt würde einer ſo glücklich ſeyn, als der andre.

Es iſt alſo eine leere Einbildung, wenn ihr glaubet, der Reiche ſey beſſer, als der Arme. Gehet nur zu der Krippe unſers göttlichen Erlöſers hin. Wen ſehet ihr da? Die Weiſen aus Morgenlande, die

vermuthlich auch Könige geweſen. Sie liegen auf den Knien da, und bethen den neugebohrnen Heiland der Welt an. Sie fielen auf ihre Knie, und betheten ihn an. Wahr iſt es, da hatten die Reichen, die Könige, einen Vorzug, daß ſie vor andern die Gnade erhalten, den Erlöſer der Welt zu erkennen. Aber wer hat ihn noch vor den Königen erkennet? Der heilige Joſeph, ein armer Zimmermann, die armen Hirten. Auch dieſe ließ Gott vor ſich kommen, auch die Armen betheten ihn, wie die reichen Könige an. Es ſcheint, Gott habe uns dadurch zeigen wollen, der Arme ſey ihm, wie der Reiche, da er beyde vor ſich kommen läßt. Ja der Arme ſey ſogar in einigen Stücken beſſer, da die Hirten noch vor den Königen ihren Heiland erkennet haben.

Und ſo, meine lieben Pfarrkinder! iſt es wirklich. Glaubet es nicht, daß der Reiche beſſer, edler, und glücklicher ſey, als der Arme. Nein, ſie ſind einander gleich, das wird der erſte Theil ſeyn. Der Arme iſt ſogar in einigen Stücken noch glücklicher. Der zweyte Theil. Ich fange an in dem allerheiligſten Namen Jeſus.

Der erſte Theil.

Sie ſind einander gleich.

Will jemand nur auf das Aeußerliche Achtung geben, ſo laſſe ichs freylich gelten, daß der

Rei-

Reiche beſſer ſey, als der Arme. Er hat ein gutes Leben, der Arme nur Noth. Er hat ſchöne Kleider, der Arme nur Lumpen. Er ſteht im Anſehen. Der Arme iſt verachtet. Aber wer iſt wohl ſo einfältig, daß er nur auf dieſes allein Achtung giebt? Wer glaubet, daß ein Pferd darum ſchon gut ſey, weil es einen ſchönen Sattel hat? Weg mit dieſem leeren Dingen, wovon ſich nur Kinder blenden laſſen. Und es wird ſich zeigen, daß der Reiche, und Arme einander gleich ſind, nur auf die Sache ſelbſt geſehen!

Sie haben einerley Weſen. Meynet ihr wohl, es habe Gott mehr Mühe gekoſtet, einen reichen König zu erſchaffen, als einen armen Bettler? Beyde ſind das Meiſterſtück der göttlichen Allmacht. Der Leib des Armen iſt ſo künſtlich in einander geſetzet, als jener des Reichen, jedes ſeiner Glieder iſt ein Wunderwerk der Weisheit Gottes. Die Seele des Armen iſt unſterblich, ſie iſt von Gott erlöſet, ſo gut, als jene des Reichen, für beyde hat Gott ſein Blut vergoſſen. Der Arme hat einen eben ſo hohen Verſtand, und einen eben ſolchen Willen, als es ihr Reichen immer haben möget.

Sie haben beyde einerley Vorzüge: Du biſt ein Glied jenes Leibes, wovon der Sohn Gottes das Haupt iſt. Aber jener Arme iſt es ſo gut, als du. Gott beſchützet dich, und verſorget dich. Allein thut

er dieſes nicht auch den Armen, damit du ſie nicht ganz vertilgen, und unterdrücken könneſt? Für dich wachet dein heiliger Schutzengel. Für den Armen auch. Und wenn der Arme bethet, und zu Gott um Hülfe ſchreyet, ſo giebt Gott ſo gut auf ſein Gebeth Achtung, als auf dein Gebeth. Er machet ſo viel aus ihm, als aus dir.

Der gütigſte Gott gedenket auch, aus einem Armen mit der Zeit eben ſo viel zu machen, als aus einem Reichen. Der Arme kann ihn erkennen, er kann ihn lieben, er kann Gutes thun, ſo viel als ein Reicher. Er iſt ſo gut zum Himmel erſchaffen, als diejenigen, denen er wegen ſeiner Armuth dienen, und Unterthan ſeyn muß. Bis hieher alſo ſind wir alle einander gleich.

Niemals aber zeiget ſich die Gleichheit zwiſchen Armen, und Reichen beſſer, als im Tode. Beyde haben einerley Ende, und nach dem Tode ebendaſſelbe Schickſal zu erwarten. Es bleibt kein Menſch übrig. Könige, welche über die halbe Welt Herren waren, Reiche, die die beſten Tage, lauter Vergnügen, und Geld im Ueberfluße haben, wo ſind ſie alle? Längſt verfaulet — vergeſſen, kaum weis man ihre Namen noch. Ihre ganze Herrlichkeit dauert nur eine kurze Zeit, und nach derſelben kömmt der Tod, das Grab, die Verfaulung. Es geht den Reichen

alſo

alſo um kein Haar beſſer, als den Armen; alle werden im Tode einander gleich; denn das iſt wahrhaftig kein Unterſchied, daß der Reiche ein beſſeres Kleid in die Bahre bekömmt, daß er in einer ſchönern Truhen begraben wird, daß mehrere Leute mit der Leiche gehen. Das hilft nichts, geſtorben iſt er doch, wie die Armen auch ſterben.

Er muß auch für ebendenſelben Richter; der ihn nicht fragen wird: Wie reich warſt du, was haſt du verhauſet, ſondern: Wie viel haſt du Gutes gethan, gerade, wie man auch den Armen fragen wird. Die Hölle iſt der Lohn aller, ſie mögen reich, oder arm ſeyn, die Böſes gethan, und der Himmel gehöret für Reiche, und Arme, die Gott aufrichtig gedienet haben.

Wie glücklich werdet ihr euch einmal ſchätzen ihr Reichen, wenn ihr in dem Himmel neben jenem Armen, den ihr jetzt verachtet, ſitzen dörfet. Jetzt grauſet euch vielleicht an einem Bettler, jetzt dünket ihr euch viel zu gut, mit ihnen umzugehen, und ihr wollet nur euers gleichen, und im Himmel ſitzen ſie vielleicht weit ober euch. Vielleicht ſind ſie gar nur allein in dem Himmel, und ihr — erſchrecket nicht, es kann geſchehen — und ihr ſeyd in der Hölle, weil ihr euch jetzt ſo viel einbildet, den Nebenmenſchen, der euers gleichen iſt, verachtet. Es wird für euch allezeit eine

er

erſchreckliche Wahrheit bleiben, was Chriſtus ſaget: Dee reiche Praſſer ſaß in der Hölle, und bath Gott inſtändig, er möchte ihm doch nur einen Tropfen Waſſer von der Hand jenes armen Lazarus zukommen laſſen, und er konnte es doch nicht erhalten.

Da ihr alſo ſehet, daß der Arme, und der Reiche einander gleich ſind, ſowohl im Weſen, als in den Vorzügen, im Tode, und nach dem Tode, iſt es jetzt noch der Mühe werth, daß ein Armer auf den übrigen geringen Unterſchied Achtung giebt, der ſich zwiſchen ihm, und dem Reichen zeiget? Der Reiche fährt in einer prächtigen Kutſche, er ißt beſſer, er trägt ſchönere Kleider, er feyert, da der Arme alles dieſes nicht hat. Er weis ſich mit ſeinem eignen Vermögen zu helfen — ihr müſſet andern ein gutes Wort verleihen. Was iſt es hernach? Dieß alles iſt nur eine geringe Nebenſache auf dieſer Welt, in der Hauptſache ſind Arme, und Reiche einander gleich. Ja ich darf ſogar ſagen: Der Arme iſt in manchen Stellen noch viel glücklicher, als der Reiche, und das lehret.

Der zweyte Theil.

Der Arme iſt noch glücklicher.

Es reuet mich nicht, wenn ich es ſage. Wir müſſen zwar allemal mit dem Stande zufrieden

ſeyn, in den uns Gott geſetzet hat. Aber überhaupt von der Sache zu reden, ſoll man ſich allemal lieber wünſchen, wenig, als viel zu haben. Und wenn uns Gott die Wahl ließ, ein großer Herr, oder ein geringer mittelmäßiger Mann zu werden, ſo ſollte man allemal lieber das letzte wählen; denn, wenn wir, wie wir es ſchuldig ſind, in jedem Stande unſere Pflichten erfüllen wollen, ſo thut das ein Armer leichter, als ein Reicher. Er iſt in ſeinem Stande vergnügter, hat weniger Sorgen, wenigere Verantwortung, weniger Gefahren

Im Prediger Salomon ſteht etwas, das ihr ſelber als wahr werdet befunden haben: Der Schlaf iſt ſüß demjenigen, der arbeitet, er mag wenig, oder viel eſſen: Aber die Völle des Reichen läßt ihn nicht ſchlafen. Glaubet ihr es nicht, daß ihr auch bey der ſchlechteſten Koſt, wenn ihr gearbeitet habet, einen ſüßern Schlaf habet, als vielleicht euere Obrigkeiten, die den ganzen Tag bald jagen, bald ſpielen, und bis in die ſpate Nacht von euerm Schweiße Luſtbarkeiten genießen? Der Schlaf ſchmecket ihnen lange nicht ſo, wie euch. Ihr ſeyd geſünder, weil ihr ordentlicher lebet, als die viele Reichen, welche durch unmäßiges Trinken, durch ausſchweifende Unzucht ihren Körper verderben, und vor der Zeit ins Grab müſſen. Ihr ſeyd vergnügter, als ſie, wenn ihr mit dem Haufen euerer kleinen Kinder umgeben zu Nachts nach

der

der Arbeit euch mit ihnen unterhaltet, von ihnen geliebkoſet werdet, als große Herren unter dem Haufen ihrer Schmeichler, die es immer falſch mit ihnen meynen, und mitten in dem Geräuſche der Welt hundert Vergnügen nicht einmal kennen, die ihr täglich erfahret.

Zudem habet ihr **weniger Sorgen**, als ein Reicher. Ein König muß immer Sorge tragen, wie er das Seinige beſchütze. Auf dieſer Seite habe ich einen Nachbarn, der gerne ein Stück von meinem Lande hätte; auf der andern dieſen. Es entſteht ein Krieg, er weis nicht recht, mit wem er es halten ſoll. Ein Reicher bekümmert ſich Tag, und Nacht: wie er das Seinige vermehren kann — wie er dieſes, und jenes zu ſeinem Nutzen zu Geld machen ſoll. Er hat mehrere Güter, auf die er Achtung geben, mehrere Dienſtbothen, auf die er ſehen, mehrere Zahlungen, die er der Obrigkeit zu entrichten hat. Und meynet ihr wohl, das mache ihm nicht eben ſo viele, und noch mehrere Sorgen, als euch euer Weniges, das ihr habet, verurſachet? Wenn ein jeder den Stand ſeines Nächſten ſo gut kennete, als ſeinen eignen, ſo würde er gewiß um den ſeinigen Gott danken, und keinen andern verlangen.

Und wenn es auch nur die **einzige Verantwortung** wäre, die ein Reicher mehr hat, als ein Armer,

wä-

wäre dieſes nicht ſchon genug, daß ihr euch glückli- cher ſchätzen ſolltet, als die Reichen: Denket nur da- ran, welches ihr ſo gerne vergeſſet, wie es in der Ewigkeit ausſehen werde. Ein Reicher hat da eine viel ſchwerere Verantwortung, als ihr von dem, wel- chem Gott nicht viel gegeben, fodert er auch nicht viel. Aber wie wird es den Reichen ergehen? So viel unnütz verſchwendetes Geld, ſo ſie zum Nutzen ihrer bedrängten Unterthanen hätten anwenden können. So viel ungerechtes Geld, welches ſie ihnen abgeſchweißet, oder durch ihre Nachläßigkeit haben abdrücken laſſen. So viel müßiges Geld, das ſie zum Schaden ihrer Mitmenſchen vergraben, und ungebraucht liegen ließen. So viel Vermögen, womit ſie den Armen nicht ſo viel Gutes gethan, als ſie hätten thun können. O da wird Gott den Reichen eine Rechnung her machen, wenn ſie es gleich jetzt nicht glauben, und ihr wer- det ruhig dabey zuſehen können. Seyd ihr nicht glück- licher, als ſie?

Wir gehen noch weiter. Ihr habet weniger Ge- fahr eurer Seligkeit, und das iſt euer größtes Glück. Chriſtus hat von den Armen nirgends beſonders ge- ſaget, daß es bey ihnen mit dem Seligwerden ſogar ſchwer hergehen werde. Aber von den Reichen ſaget er: Es ſey leichter, daß ein Kamel, oder Schiffſeil durch ein Nadelloch, als daß ein Reicher in das Him- melreich eingehe. Freylich kann ein Reicher auch ſelig wer-

werden. Es werden es auch einige. Aber ſie haben auch viel mehrere Gefahren auszuſtehen, als ein Armer. Gefahren, weil ſie wenige Zeit für Gott anwenden können, Gefahren, weil ſie wegen ihrem Vermögen viel mehr Gelegenheiten, und Anreitzungen zur Sünde haben, Gefahren, weil ſie wegen ihrem ſchon gewohnten weichlichem Leben weniger von der Buße hören wollen. Mit einem Worte, Gefahren, wovon der Arme nicht viel weis.

Beſchluß.

Erſchrecket alſo nur gar nicht, wenn ihr in dem heiligen Evangelium höret, daß Weiſe, und wie man glaubet, Könige heute Gott angebethet haben. Hirten waren ſchon zuvor bey ihm. Er hat die Armen ſo lieb, als die Reichen, und wir leben doch nur für ihn allein, nicht für dieſe Welt. Wenn wir bey ihm etwas gelten, und gut angeſehen ſind, was kann uns daran liegen, ob die Menſchen etwas aus uns machen, oder nicht? Vor Gott ſind der Arme, und der Reiche einander gleich. Ja der Arme iſt noch in einigen Stücken glücklicher, als der Reiche.

O ihr Armen! erweiſet den Reichen die Ehre, die ihnen gebühret, das iſt eure Schuldigkeit. Aber ſeyd ihnen nur keinen Augenblick um ihr Glück neidig.

Wenn

Wenn ſie ihre Schuldigkeit thun wollen, haben ſie Arbeit genug, wenig Vergnügen, mehrere Sorgen, größere Gefahren, größere Verantwortung, als ihr. Wollet ihr ihnen darum neidig ſeyn? Wahrhaftig das wäre unchriſtlich. Bethet für ſie, damit ſie ihre Schuldigkeit thun. Aber ihr begnüget euch mit euerm Stande. Iſt er arm, ſo gedenket, daß ihr doch ſo gut ſeyd, als die Reichen, und noch glücklicher. Iſt er reich, ſo denket, daß ihr andere nicht verachten dörfet, ſondern mehrere Schuldigkeiten auf euch habet. Der Arme, wie der Reiche ſind vor Gott eines. Amen.

V.

Erſte Predigt
auf
das Feſt der Reinigung Mariä.

Text, Luk. 2.

Poſitus eſt hic in ruinam, & reſurrectionem multorum.

Dieſer iſt vielen zum Falle, und zur Auferſtehung geſetzet.

Ein-

Eingang.

Als die allerſeligſte Jungfrau ihren göttlichen Sohn in den Tempel trug, ihn zugleich dem Herrn aufzuopfern, und ſich ſelbſt dem Geſetze der Reinigung zu unterwerfen, hörte ſie aus dem Munde des heiligen Propheten Simeons zwo traurige Nachrichten, deren eine, die ſie ſelbſt angieng, ihr eben ſo vielen Schmerzen verurſachen mußtr, als die andere, welche uns betrifft. Simeon ſagte ihr nämlich vor: Deine Seele wird das Schwert des Schmerzens durchdringen. Dieſes heilige Kind wird dir tauſend Sorgen, und Kümmerniſſe verurſachen. Du wirſt es überall verfolget, verſtoſſen, und verachtet ſehen müſſen, du wirſt ſelbſt unter dem Kreuze ſtehen, und weinen, an welches er ungerechter Weiſe wird genagelt werden. Dieſe Worte giengen die Mutter Gottes ſelbſt an.

Simeon fuhr noch weiter fort: Dieſer, dein göttlicher Sohn, welcher der Erlöſer der ganzen Welt ſeyn ſoll, iſt vielen zum Verderben, und zur Auferſtehung gebohren. Aber wie? Wenn Chriſtus unſer Erlöſer iſt, wenn er gekommen iſt zu ſuchen, was verloren war, wie kann er dann vielen zum Verderben gebohren ſeyn? Aber darinn beſteht eben unſer gröſtes Unglück, daß dieſe heilſame Geburt für gar viele die Urſache einer ewigen Verdammniß iſt.

Die wenigen Worte des heiligen Simeons müſſen uns alle mit Schrecken erfüllen: Chriſtus iſt vielen zur Auferſtehung, oder viele werden wegen Chriſto ſelig. Dieß wird der erſte Theil ſeyn. Chriſtus iſt vielen zum Verderben, oder wegen Chriſto werden viele verdammet. Dieſes wird der zweyte Theil ſeyn. Göttliche Mutter! die du heute deinen neugebohrnen Sohn in dem Tempel aufgeopfert, und zugleich jene Worte ſo tief zu Gemüthe gefaſſet, die wir jezt mit einander betrachten wollen, mache, daß die ſchlimmen Chriſten darüber erſchrecken, die frommen aber einen heiligen Troſt daraus ſchöpfen. Dieſes durch dich zu erhalten, grüßen wir dich mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Dieſer iſt vielen zur Auferſtehung.

Es iſt allerdings der größte Nutzen, den die Geburt unſers göttlichen Heilandes der ganzen Welt gebracht hat, dieſer, daß nun wegen ihm, und durch ihn ſehr viele ſelig werden. Dieß wollen jene Worte ſagen: Dieſer iſt vielen zur Auferſtehung geſetzet, welche wir in dem erſten Theile betrachten wollen. Denn es werden wegen Chriſto viele ſelig, weil erſtens viele den Glauben haben, zweytens viele nach dem Glauben leben, und drittens viele in dem Glauben ſterben.

Viele haben den Glauben; überſehen wir mit einander die Welt, und zählen wir, wie viele Chriſten wir darinn antreffen, welche den wahren Glauben haben. In Europa giebt es ganze Länder, in welchen man lauter katholiſche Chriſten antrifft. Solche Länder ſind Frankreich, Wälſchland, Spanien, Portugall, Sardinien. Es giebt wieder viele Länder, welche halb und halb katholiſch ſind, als wie Deutſchland. In andern Ländern aber, welche zwar das Unglück gehabt haben, von dem wahren Glauben abzufallen, trifft man doch immer auch katholiſche Chriſten an, die entweder heimlich, oder öffentlich ſich zu unſerm Glauben bekennen. Man darf ſicher annehmen, daß die Anzahl der Katholiſchen allein in unſerm Welttheile ſich auf fünfzig Millionen, oder fünfzigtauſendmal tauſend beläuft.

In Aſien, und Afrika giebt es zwar nicht ſo viele katholiſche Chriſten. Allein es giebt doch einige. Und was das meiſte iſt, ſo war vor Zeiten in dieſen Ländern faſt alles katholiſch durch viele Jahrhunderte.

In der neuen Welt, ungeachtet es ſehr hart iſt, bey ihnen den Glauben zu predigen, da man faſt in einem jeden Dorfe eine andere Sprache redet, welche die Miſſionarien auf ein neues lernen müſſen, in dieſer neuen Welt, ſage ich, trifft man doch auch ſchon etliche Millionen wahre Chriſten an.

Alle dieſe, welche jetzt eine Hoffnung zu dem Himmel haben, weil ſie den wahren Glauben erkennen, wären ewig zu Grunde gegangen, ſie wären blinde Heyden geblieben, wie es ihre Voraltern geweſen ſind, wenn Chriſtus nicht gekommen, und den rechten Glauben geprediget hätte. Zählet nun zuſammen, wie viel es ſeit dem Anfange des chriſtlichen Glaubens Menſchen gegeben, welche durch Chriſtum den wahren Glauben erkennet haben, und ihr werdet finden, daß es wenigſt fünf und vierzig tauſend neun hundert Millionen ſind. Hat alſo der heilige Simeon nicht recht geredet, daß Chriſtus vielen zur Auferſtehung geſetzet iſt, da ſo viele den Glauben durch ihn haben?

Aber wir gehen weiter, und ſehen, daß auch viele nach dem Glauben leben. Dieſes beweiſen ſo viele Heiligen, welche wir wirklich ſchon in unſrer chriſtlichen Kirche haben. Ihre Anzahl iſt faſt unendlich, es ſind faſt hundert tauſendmal tauſend. Es beweiſen es ſo viele fromme Chriſten, welche ſchon gelebet haben, und noch wirklich leben. Es giebt heilige Päpſte, heilige Biſchöfe, heilige Prieſter, heilige Kaiſer, und Könige, Fürſten, Soldaten, Kaufleute, Bürger, Bauern, und Bettler. Was man ſich immer für eine Tugend einbilden kann, davon haben wir unter den Chriſten ein Beyſpiel geſehen. Viele tauſend Menſchen beyderley Geſchlechtes verließen alles Zeitliche um Chriſto nachzufolgen. Viele tauſend lie-

ließen ſich für den Glauben martern. Der heilige Clemens ſtund ſogar acht und zwanzig ganze Jahre die grauſamſte Marter aus. Viele tauſend verziehen ihren Todesfeinden. Eben ſo viele halfen ſogar mit eignem Schaden den Armen. Für die jungfräuliche Reinigkeit ſtritten ſehr viele bis zur Vergießung des Blutes. Die heilige Ludwina nebſt vielen andern iſt ein Beyſpiel der erſtaunlichſten Geduld in den größten Schmerzen, da ſie es geduldig gelitten, als die Würmer aus ihrem Fleiſche herauswuchſen, und die Mäuſe ihren noch lebendigen Leib zernagten. An dem heiligen Daniel, und Simeon Stylita ſehen wir eine erſtaunliche Abtödtung, welche vierzig ganzer Jahre unter dem freyen Himmel auf einer Säule geſtanden, ohne jemals zu ſitzen, oder zu liegen, immer dem Regen, Schnee, Kälte, oder Hitze ausgeſetzet waren. Habe ich alſo nicht wieder recht geredet, daß durch Chriſtum ſehr viele nach dem Glauben gelebet haben, da ſie oft noch mehr gethan, als der Glauben von ihnen gefodert.

Drittens ſterben auch viele in dem Glauben. Und dieß iſt endlich das letzte, was den Ausſpruch des heiligen Simeons wahr machet, daß Chriſtus vielen zur Auferſtehung geſetzet ſey.

Es iſt wahr, es giebt viele, welche äußerlich als wahre Chriſten zu ſterben ſcheinen, und vielleicht doch

ver-

verdammet werden. Aber bey allem dem haben wir doch den Troſt, daß auch viele ſich zu einem heiligen Tode eifrig richten, und alſo in dem Glauben ſterben. Und was euch am meiſten tröſten kann, iſt dieſes, daß ſolche Menſchen insgemein häufiger unter dem gemeinen Volke gefunden werden, als unter den Vornehmen. Jene leben oft in ihrer Einfalt fort, ſie glauben, und thun, was man ihnen prediget, ſie empfangen bey Zeiten die heiligen Sacramente, und ergeben ſich ganz in den göttlichen Willen, und ſo ſterben ſie. O Gott! wie viele ſolche Seelen haſt du nicht ſchon vor deinem heiligen Angeſichte erſcheinen geſehen? Chriſtus hat ſie ſelig gemacht, der vielen zur Auferſtehung geſetzet iſt. Hier findet ſich bey dem Todbette kein Zweifel wider den Glauben ein, hier weis man nichts von einer Verzweiflung an der göttlichen Barmherzigkeit, man höret keine ärgerliche Gottesläſterung, nichts als reumüthige Seufzer, nichts als Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, und Liebe. Ein ſolcher Tod muß gut ausfallen; denn dieſe Menſchen ſterben in dem Glauben, den ſie durch Chriſtum haben, und nach dem ſie gelebet haben. Und dieſes erweiſet genug, daß Chriſtus vielen zur Auferſtehung geſetzet iſt, welches der erſte Theil war. Allein wenn uns dieſer Theil tröſtet, ſo wird uns der andere erſchrecken; denn Chriſtus iſt

Der zweyte Theil.

Vielen zum Verderben geſetzet.

Chriſtliche Zuhörer! erneuert eure Aufmerkſamkeit. Es liegt euch alles daran. Ich ſage, ſehr viele werden eben wegen Chriſto verdammet. Sie verderben, weil Chriſtus ihr Erlöſer iſt. Gewiß eine recht erſchreckliche Wahrheit. Viele haben den Glauben nicht, noch wenigere leben nach dem Glauben, oder ſterben wenigſt nicht in dem Glauben. Höret eines nach dem andern.

Viele haben den Glauben nicht. Es iſt eine ausgemachte Sache, daß aus allen Menſchen, welche wirklich auf der Welt leben, kaum der zehnte Theil katholiſch iſt, alle andere ſind entweder Juden, Türken, oder Heyden, welche gar nichts um Chriſtum wiſſen, oder es ſind Ketzer, welche zwar an Chriſtum glauben, aber nicht, wie ſie ſollten. Alle dieſe haben den wahren Glauben nicht, ſie werden verdammet. Und warum? Der heilige Johannes giebt uns die Urſache. Wer nicht an Chriſtum glaubet, ſaget er, der wird nicht gerichtet, er iſt ſchon gerichtet, weil er nicht in den Namen des eingebohrnen Sohnes Gottes glaubet. Und Chriſtus ſelbſt redet noch deutlicher: Wenn ich nicht gekommen wäre, ſo hätten ſie keine Sünde. Jetzt aber können ſie ihre Sünden nicht mehr

ent-

entſchuldigen. Wegen Chriſto, wegen ihrem Erlöſer werden ſie verdammet, weil ſie nicht an ihn glauben. Da nur der zehnte Theil der Menſchen den wahren Glauben hat, ſo gehen neun Theile zu Grunde. Ach wie vielen iſt Chriſtus zum Verderben gebohren!

Die zweyte Wahrheit iſt noch erſchrecklicher. Viele leben nicht nach dem Glauben, und darunter gehören vielleicht auch einige aus uns. Chriſtus iſt hier in dem allerheiligſten Altarsſacramente zugegen. Er iſt lebendig. Wie? wenn er jetzt zu reden anfienge, und einen nach dem andern aus uns, die wir hier zugegen ſind, zu ſich hinriefe, wenn er jedem das Evangelium vorhielt, und ſagte: Sieh, dieß habe ich dir predigen laſſen, ſo ſollſt du gelebet haben, ſage jetzt her, wie haſt du es gehalten? Ich habe dir eine allgemeine Liebe gebothen. Liebeſt du alle, auch diejenigen, von denen du keinen Vortheil haſt, ſogar deine Feinde, die dir ſchaden? Ich habe dir befohlen, nur für das Ewige zu ſorgen. Haſt du auch einmal ſo ernſtlich dich darum angenommen, als du es thuſt, wenn du etliche Kreuzer zu gewinnen weiſt? Ich habe dir alle Unkeuſchheit bis auf die Gedanken verbothen. Haſt du nicht da und dort geſündiget? Ich habe dir das Ehrabſchneiden, das Lügen, das Fluchen verbothen. Haſt du mir gefolget? Wenn wir es gethan hätten, ſo hätten wir nach dem Glauben gelebet. Allein wer getrauet ſich vor Chriſto zu ſagen, daß er

nicht oft wider den Befehl des Glaubens gefehlet habe, und oft noch fehle? Würden wir nicht alle ſtumm werden, wenn Chriſtus ſo fragte? Aber Chriſtus redet nicht, das hilft uns durch. Er wird aber reden zu ſeiner Zeit, und ſo reden, wie ich geredet habe. Und wenn wir auch damals nicht antworten können, ſo wird uns Chriſtus, oder unſer Glauben zum Verderben ſeyn, weil wir nicht nach dem Glauben gelebet haben. Es giebt ſehr viele ſolche Chriſten, und folglich iſt es wieder wahr, daß viele wegen Chriſto verdammet werden.

Die dritte Wahrheit iſt, daß viele nicht in dem Glauben ſterben. Viele ſterben nach der Sünde, ohne daß ſie Buße thun wollen. Viele ſterben ſchnell, ohne daß ſie Buße thun können. Viele ſtellen ſich nur an, als ob ſie Buße thun wollten, und behalten die Sünde in dem Herzen. Bey großen Herren geht es oft ſo. Sie wollen keinen Pfaffen bey ſich haben. Man darf ihnen von der Beicht nichts ſagen. Und wann ſie endlich ſehen, daß gar keine Hoffnung zum Aufkommen mehr übrig iſt, alsdann muß geſchwind ein Geiſtlicher kommen, aber nur des Brauches halber. Man beichtet, nimmt die letzte Wegzehrung, ohne Vorbereitung, ohne Andacht, und ſtirbt. Sterben ſolche Leute in dem Glauben? Nein! ſie ſind katholiſche Chriſten, ſie werden

den aber verdammet, weil ſie ebendieſen Glauben ſacrilegiſch misbrauchen.

Andere giebt es, welche wirklich in der Sünde ſterben. Die göttliche Gerechtigkeit überfällt ſie, da ſie wirklich Gott beleidigen. Aber das erſchrecket nicht viele, weil es nicht oft geſchieht. Meiſtentheils ſieht Gott länger zu. Indeſſen geſchieht es aber doch, und zu unſern Zeiten geſchieht es noch. Viele ſterben des gähen Todes, und was wiſſen wir, was ſie damals juſt gedenket haben, da ſie geſtorben ſind? Zu Zeiten iſt auch ſogar die Sünde bekannt, in der man geſtorben iſt.

Beſchluß.

Was brauchen wir jetzt noch, die ganze Wahrheit jener Worte einzuſehen, welche der heilige Simeon der allerſeligſten Mutter Gottes an dem heutigen Tage prophezeyet hat? Chriſtus iſt vielen zur Auferſtehung geſetzet, weil viele den Glauben haben, nach demſelben leben, und darinn ſterben. Aber Chriſtus iſt auch vielen zum Verderben geſetzet. Viele werden wegen Chriſto verdammet, weil ſie den Glauben nicht haben, oder nicht nach dem Glauben leben, und nicht in dem Glauben ſterben.

Lieb=

nicht oft wider den Befehl des Glaubens gefehlet habe, und oft noch fehle? Würden wir nicht alle ſtumm werden, wenn Chriſtus ſo fragte? Aber Chriſtus redet nicht, das hilft uns durch. Er wird aber reden zu ſeiner Zeit, und ſo reden, wie ich geredet habe. Und wenn wir auch damals nicht antworten können, ſo wird uns Chriſtus, oder unſer Glauben zum Verderben ſeyn, weil wir nicht nach dem Glauben gelebet haben. Es giebt ſehr viele ſolche Chriſten, und folglich iſt es wieder wahr, daß viele wegen Chriſto verdammet werden.

Die dritte Wahrheit iſt, daß viele nicht in dem Glauben ſterben. Viele ſterben nach der Sünde, ohne daß ſie Buße thun wollen. Viele ſterben ſchnell, ohne daß ſie Buße thun können. Viele ſtellen ſich nur an, als ob ſie Buße thun wollten, und behalten die Sünde in dem Herzen. Bey großen Herren geht es oft ſo. Sie wollen keinen Pfaffen bey ſich haben. Man darf ihnen von der Beicht nichts ſagen. Und wann ſie endlich ſehen, daß gar keine Hoffnung zum Aufkommen mehr übrig iſt, alsdann muß geſchwind ein Geiſtlicher kommen, aber nur des Brauches halber. Man beichtet, nimmt die letzte Wegzehrung, ohne Vorbereitung, ohne Andacht, und ſtirbt. Sterben ſolche Leute in dem Glauben? Nein! ſie ſind katholiſche Chriſten, ſie werden

den aber verdammet, weil ſie ebendieſen Glauben ſacrilegiſch misbrauchen.

Andere giebt es, welche wirklich in der Sünde ſterben. Die göttliche Gerechtigkeit überfällt ſie, da ſie wirklich Gott beleidigen. Aber das erſchrecket nicht viele, weil es nicht oft geſchieht. Meiſtentheils ſieht Gott länger zu. Indeſſen geſchieht es aber doch, und zu unſern Zeiten geſchieht es noch. Viele ſterben des gähen Todes, und was wiſſen wir, was ſie damals juſt gedenket haben, da ſie geſtorben ſind? Zu Zeiten iſt auch ſogar die Sünde bekannt, in der man geſtorben iſt.

Beſchluß.

Was brauchen wir jeʒt noch, die ganze Wahrheit jener Worte einzuſehen, welche der heilige Simeon der allerſeligſten Mutter Gottes an dem heutigen Tage prophezeyet hat? Chriſtus iſt vielen zur Auferſtehung geſeʒet, weil viele den Glauben haben, nach demſelben leben, und darinn ſterben. Aber Chriſtus iſt auch vielen zum Verderben geſeʒet. Viele werden wegen Chriſto verdammet, weil ſie den Glauben nicht haben, oder nicht nach dem Glauben leben, und nicht in dem Glauben ſterben.

Liebſte Zuhörer! zu was für einer Partey gehören wir? Iſt keiner aus uns, der mit der Zeit verdammet wird? Das wäre ſehr viel. Gerechter Gott! Wenn du uns jetzt gleich in dieſer Kirche abtheilen wollteſt, wie du uns einmal an dem jüngſten Gerichtstage abtheilen wirſt, wie viele würden auf die rechte, und wie viele auf die linke Seite kommen? Du allein weiſt es, und wir wollen in Geduld deinen unendlichen Ausſpruch erwarten. Indeſſen wollen wir aber ſo leben, daß wir nicht unter diejenigen gehören, welchen Chriſtus zum Verderben gekommen iſt. Werfen wir uns unter den Schutz der ſeligſten Himmelsköniginn, verehren wir ſie täglich und beſtändig, damit wir an ihr eine gnädige Fürſprecherinn finden. Sie wird machen, daß Chriſtus keinem zum Verderben geſetzet ſey, ſondern allen zu einer glückſeligen Auferſtehung, welches ich euch allen von Herzen wünſche. Amen.

VI.

VI.

Zweyte Predigt
auf
den Lichtmeßtag.

Text, Luk. 2.

Omne maſculinum adaperiens vulvam ſanctum Domino vocabitur.

Ein jegliches Knäblein, das zum erſten der Mutter Schooß eröffnet, ſoll dem Herrn geheiliget heißen.

Eingang.

Der ägyptiſche König Pharao wollte durchaus die Iſraeliten nicht aus ſeinem Lande ziehen laſſen, ob ihm gleich Moyſes den Befehl des Herrn deutlich, und oft genug vorgetragen hatte. Gott hatte wegen dieſem Ungehorſame ganz Aegypten mit den empfindlichſten Strafen heimgeſuchet. Bald ſchickte er eine ungeheure Menge Schnacken, und Fröſche, welche den Menſchen ſehr beſchwerlich waren, und al-

les

les verunreinigten. Bald kam die Viehſucht, bald wurde alles Waſſer in Blut verwandelt, u. d. gl. Doch auf alles dieſes gab Pharao nichts. Derhalben wollte ihn Gott auf einmal ſo empfindlich züchtigen, daß er ſich alle Luſt vergehen laſſen ſollte, ſich ferner dem Willen Gottes zu widerſetzen. In einer einzigen Nacht ließ er durch ſeinen Engel alle Erſtgebohrnen männlichen Geſchlechtes vom Menſchen bis auf das Viehe umbringen.

Das wunderbareſte bey dieſer entſetzlichen Niederlage war dieſes, daß gerade nur jene Erſtgebohrne umgebracht wurden, welche den Aegyptiern gehörten. Die jüdiſchen blieben unverlezet, ob die Juden gleich mitten unter den Aegyptiern waren. Zum Andenken dieſer großen Gutthat hat Gott den Juden befohlen, daß jedes Erſtgebohrne männlichen Geſchlechtes ihm geheiliget, und geopfert werden ſollte. Von dieſer Zeit an mußten alle Erſtlinge von dem Viehe entweder dem Herrn geopfert, oder umgebracht werden. Für die erſtgebohrne Knäblein aber opferte man entweder ein paar Turteltauben, oder ein paar junge Täublein.

Dieſen ſehr löblichen Gebrauch hat die katholiſche Kirche zum Theile freywillig beybehalten, und zum Theile auch weiter ausgedehnet. Sie will nämlich, daß jedes Eheweib ſich nach der Niederkunft in der Kirche ſtellen, und ihr Kind Gott aufopfern ſoll.

Die

Die heiligſte Jungfrau Maria erfüllet heute, nachdem die Tage ihrer Reinigung vorbey waren, dieſe auferlegte Schuldigkeit. Sie bringet den Heiland dieſer Welt in den Tempel, und opfert ihn Gott auf. Lernet von ihr, chriſtliche Aeltern! auch alle eure Kinder Gott aufzuopfern. Ja, dieſes ſoll auch der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn, ich will den Aeltern ſagen, daß, und wie ſie ihre Kinder Gott aufopfern müſſen. Ihr müſſet alſo alle eure Kinder Gott aufopfern. Warum? Gott ſchenket ſie euch, der erſte Theil. Alſo müſſet ihr ſie Gott wieder ſchenken, der zweyte Theil.

Es iſt dieſes eine ſo wichtige Pflicht der Aeltern, daß es gar oft nur darauf ankömmt, ob ſie an ihren Kindern Freude, oder Schande erleben werden, wenn ſie ihre Kinder zuvor Gott geheiliget, oder nicht geheiliget haben. Derhalben höret mich aufmerkſam an, wenn euch doch das zukünftige Glück eurer Kinder zu Herzen geht. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus, und Maria.

Der erſte Theil.

Gott ſchenket ſie euch.

Man pfleget es oft ſcherzweiſe zu ſagen, daß in einem Hauſe, wo es viele Kinder giebt, der

Segen Gottes ſey. In der That ſelbſt aber iſt es auch wahr. So wenig man darum ſagen kann, der Segen Gottes fehle da, wo es keine Nachkommen giebt, weil Gott ſeinen Segen noch auf hundert andere Arten geben, und jenes Glück, daß man durch die Kinder erhält, wieder in etwas anders reichlich erſetzen kann, ſo gewiß iſt es doch, daß man die Kinder allezeit als ein Geſchenk, als einen Segen, und zwar als einen großen Segen Gottes anzuſehen hat.

Schon in dem alten Teſtamente ſah man für eine große Gnade Gottes an, wenn Gott in einer Ehe Kinder ſchickte, und jene Weiber hielten ſich für die unglücklichſten, welche unfruchtbar waren. Wie unglücklich ſchätzte ſich nicht Rachel, daß ihre Schweſter Lia ſechs Kinder gebohren, ſie aber niemals ſchwanger wurde? Als endlich aber auch ſie den Joſeph gebohren, rief ſie voller Freuden auf: Der Herr hat meine Schande von mir genommen. Wenn die Juden einander alles Glück wünſchen wollten, ſo wünſcheten ſie einander viele Erben. Wie dann David ſaget: Dein Weib ſoll ſeyn, wie ein fruchtbarer Rebſtock, und deine Kinder ſollen wie junge Trauben um deinen Tiſch herum ſeyn. Sehet, ſetzet er hinzu, ſo wird der Menſch geſegnet werden, der Gott fürchtet. Sie hielten aber darum viele Kinder für einen Segen Gottes, weil ſie glaubten, daß dadurch der Meſſias eher auf die

Welt käme, wenn ſie recht viele Kinder erzeugten. Und darum heiratheten ſie auch ſehr jung, wie ſie es noch thun, und nahmen zu Zeiten auch mehrere Weiber, welches man damals für erlaubet hielt. Und was brauchet es viel? Gott ſelbſt giebt dem Abraham dieſes Verſprechen, und dieſen Segen. Ich werde deinen Samen wie die Sterne des Himmels vermehren.

Es iſt alſo nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift ſchon für ſich gewiß, daß die Kinder ein reichlicher Segen Gottes ſeyn. Und ſaget es nicht auch die Vernunft ſelbſt, Iſt wohl ein größeres Glück, als wenn man Gelegenheit hat, viele in den Himmel zu bringen? Ihr werdet euch, ich weis nicht, was einbilden, wenn ihr im Stande wäret, aus einem Bettler einen reichen Mann, einen König zu machen, Und ihr könnet doch noch mehr. Ein gut erzogenes Kind kömmt einmal gar in den Himmel, wird mehr als ein König, oder Kaiſer dieſer Welt. Ihr könnet auf eine gewiſſe Weiſe Jeſu Chriſto ſelbſt helfen, daß das große Werk ſeiner Erlöſung nicht umſonſt ſey. Ihr thut, was er thut, und verlanget. Er machet die Menſchen durch ſeinen Tod ſelig, und ihr helfet euern Kindern zu der ewigen Seligkeit, wenn ihr ſie gut auferziehet. Wer hat beſſere Gelegenheit, vielen in den Himmel zu helfen, als Aeltern, welche viele Kinder haben? Sie haben ſelbe von dem erſten Augenblicke

an unter ihren Händen, ſie geben ihnen den erſten Unterricht, ſie ſind gar oft die Urſche, ob ihre Kinder gut, oder ſchlimm werden. Was für ein Glück iſt es, fünf, ſechs, zehn Kinder in den Himmel zu bringen! Saget mir jetzt ſelbſt: Ob es nicht ein recht großer Segen Gottes ſey, viele Kinder zu erlangen, wodurch euch Gott in den Stand ſetzet, viele ſelig zu machen?

Ja, werdet ihr denken — das iſt alles ſchon recht. Wer keine Kinder hat, hat gut predigen. Aber wir erfahren es, daß man unendlich viele Mühe, und Sorgen mit ihnen hat. Und wie werde ich ſo viele Kinder erhalten können? Wenn das nicht wäre, ſo wollte ich freylich die Kinder für einen Segen Gottes anſehen.

Ich will auf alles antworten. Was die Sorgen, und die Mühe mit den Kindern anbelanget: Wiſſet ihr wohl, daß kein Menſch ohne Sorgen lebe? Hat er dieſe mit den Kindern nicht, ſo hat er andere. So hat es Gott gewollt, daß wir unſer Leben unter lauter Sorgen zubringen, wodurch wir den Himmel verdienen müſſen. Hernach haben euere Aeltern mit euch nicht auch ſehr viele Sorgen, und Mühe gehabt? Könnet ihr mit Recht verlangen, daß es euh beſſer gehe? Und endlich wiſſet ihr nicht, ehe ihr in den Eheſtand tretet, daß dieſes lauter nothwendige Folgen des Eheſtan-

ſtandes ſeyn? Meynet ihr, man heirathe nur darum, damit man ungehindert die Gelüſten des Fleiſches ausüben dörfe? Es ſcheint, daß ihr nur dieſes ſuchet, wie das Viehe, wenn euch hernach die Kinder, und die Sorgen für die Kinder zu viel ſind. So habet ihr aber das rechte Ziel, und Ende des Eheſtandes nicht. Und ihr verdienet nicht einmal den Namen chriſtlicher Eheleute.

Ihr könnet aber ſo viele Kinder nicht unterhalten. Kümmerlich müſſet ihr mit ihnen leben, ihr wünſchtet euch aus euern Kindern mehr zu machen, das iſt wahr. Aber Hunger werden ſie doch nicht ſterben. Gott, der euch dieſe Kinder ſchicket, der wird euch auch Brod dazu ſchicken. Es iſt etwas faſt unerhörtes, daß Kinder ſolcher Aeltern, die fleißig arbeiten, und ſich um etwas bewerben, verhungern müſſen. Lehret ſie etwas, erziehet ſie gut, ſo werden ſie allezeit in der Welt fortkommen. Sey es auch, daß ihr ſie grob und hart auferziehen müſſet. So ſieht man doch, daß ſolche Kinder immer ſtark und geſund ſeyn, und zu ſeiner Zeit ihrer Arbeit vorſtehen können.

Es iſt alſo wohl kein Zweifel, daß die Kinder ein Segen Gottes ſind, daß ſie Gott euch ſchenket. Dieß iſt aber freylich nur von ehelichen Kindern zu verſtehen, und nicht von denjenigen, die durch die Unzucht erzeuget werden. Dieſe ſind wahrhaftig kein Segen,

 ſon-

ſondern eine Strafe Gottes, weil es gar oft eintrifft, daß ſich um ſolche Kinder beyde Perſonen wenig annehmen, und ſie ohne alle chriſtliche Erziehung aufwachſen laſſen, oder wenigſt ſie nicht ſo gut erziehen, wie es bey ehelichen Kindern geſchieht. Wodurch man ſich doch auch die größte Verantwortung bey Gott über den Hals zieht, weil es allemal Kinder ſind, für die auch beyde uneheliche Aeltern ſorgen müſſen.

Der zweyte Theil.

Ihr müſſet ſie Gott ſchenken.

Sind aber die Kinder ein Geſchenk Gottes, ſchenket Gott ſie euch, ſo müſſet ihr ſie entgegen auch Gott wieder ſchenken. Das iſt, ihr müſſet ſie Gott aufopfern, ihr müſſet gute Chriſten aus ihnen zu machen ſuchen.

Wenn ich euch aber ſage, daß ihr euere Kinder Gott aufopfern ſollet, ſo verſtehe ich nicht etwan nur jene Aufopferung, welche die Weiber insgemein bey ihrer Herausſegnung machen ſollen. Nein, das wäre viel zu wenig, beyde Aeltern ſind dieß zu thun ſchuldig. Man muß ſeine Kinder Gott aufopfern, noch vor ſie gebohren werden, und ihn öfters bitten, daß er ſie zu der heiligen Taufe gelangen laſſe. Man muß ſie aufopfern nach der Geburt, und bey Gott

anhalten, daß er die Gnade verleihe, dieſe Kinder ganz zu ſeinem heiligen Dienſte zu erziehen. So hat es Blanca die Mutter des heiligen Königs Ludwigs in Frankreich gemacht. Sie hebte dieſes kleine Kind öfters in ihren Armen gen Himmel, und ſagte: Herr! wenn du vorſiehſt, daß dich dieſes Kind beleidigen, daß es ewig unglückſelig werden ſoll, ſo laß es lieber jetzt gleich in meinen Armen ſterben. Man muß öfters im Leben Gott für dieſe Kinder bitten, abſonderlich wenn ſie ihren Stand verändern wollen, daß ihnen Gott alle nothwendige Gnaden geben, und das mit ihnen machen wolle, was ſein göttlicher Willen iſt. Mit einem Worte: Man muß ſeine Kinder ganz Gott ſchenken, und gleichgültig ſeyn, was auch Gott mit ihnen thue, ſie mögen leben, oder ſterben, beydes muß euch recht ſeyn, weil es Gott haben will. Und das heiße ich die Kinder aufopfern.

Man muß aber auch vor allem darauf bedacht ſeyn, daß dieſes Geſchenk, das ihr ihm mit euern Kindern machet, nicht mehr entriſſen werde, das iſt, daß die Kinder in Frömmigkeit, und Gottesfurcht auferzogen werden. Ihr Aeltern vertretet die Stelle des heiligen Schutzengels bey euern Kindern. Wie dieſer innerlich ihnen zuredet, und ſie vor den Gefahren der Seele warnet, ſo müſſet ihr äußerlich für ſie wachen, daß ſie lernen, was ein Chriſt zu wiſſen brauchet, daß ihr von ihnen nichts Ungebührliches lei-

det, und ſobald ihr an ihnen kleine Fehler ſehet, vorbieget, damit ſie nicht größer werden.

Liebſte Aeltern! Iſt aber dieſes allezeit eure größte Sorge, die ihr wegen euern Kindern habet, daß ſie gute Chriſten werden? Denket ihr nicht manchmal mehr darauf, daß ſie gute Bauern, gute Arbeiter werden, daß ſie lernen euch an die Hand zu gehen? Hat nicht manche Mutter größere Sorge, wie ihre Tochter eben ſo gut und noch beſſer als andere gekleidet werde, wie ſie ſelbe anbringe, daß ihr kleines Töchterlein, daß ſie mit in die Kirche nimmt, recht ſchön aufgeputzet ſey, und von den Leuten gelobet werde, als ſie ſich hernach ſorget, ſelbiges von allem Böſen abzuhalten, und zu einem frommen Leben anzuführen? Das erklecket noch lange nicht, wenn ihr euere Kinder nur bey Zeiten vieles bethen lehret. Darum ſind ſie noch keine gute Chriſten, wenn ſie viele Gebethlein können, und alles wiſſen, was man ſie ausfraget. Das können oft die ausgelaſſenſten Kinder. Vielmehr ſollet ihr ihnen das Böſe auch unterſagen, das Spielen, das jezt unter den jungen Fratzen ſo gemein iſt, und aus welchem mit der Zeit große Spieler erwachſen, ihre Ausgelaſſenheiten in der Kirche, die ihr ſehet. So lange eure Zucht nicht voran geht, wird alles andre Abwehren, und Schlagen nicht helfen, das frühe Carißieren, indem jezt einige ſchon Menſcher haben, oder manche nach Kerln trachten, und zum Tanze gehen, die vor

fünf-

fünfzehn Jahren noch in der Wiege lagen, oder kaum allein gehen konnten. Da zeiget, daß ihr Aeltern ſeyd, daß ihr euere Kinder Gott ſchenket, ziehet ſie recht.

Ich weis die gemeine Antwort, die man giebt. Entweder ſaget man: Ich wollte meine Kinder gerne ziehen; aber der Vater, oder die Mutter halt ihnen die Stange. Wenn ich etwas ſagen will, muß ich gleich ſtillſchweigen, und dieß manchmal um ſo viel mehr, weil ihr Stiefvater, oder Mutter ſeyd, und man gleich glauben würde, ihr thut es darum, weil ihr die Stiefkinder nicht ausſtehen könnet. Oder man ſaget: Ich ziehe meine Kinder, ſo gut ich kann; aber ſie folgen mir nicht. Traurig iſt es freylich, wenn wohlmeynende Aeltern in der Zucht von dem andern Theile gehindert werden, oder wenn die Kinder ſelbſt ungehorſam ſind. Aber Gott wird euch nicht über das richten, was ihr mit eurer Zucht zuwegen gebracht. Nein, ſondern nur darüber, ob ihr das Eurige gethan habet. Laſſet ihr einen blinden Vater, eine blinde Mutter gleichwohl in ihre Kinder hineinſehen, wenn ſie euerm Rathe nicht folgen wollen, überſehet nur ihr nichts aus Lüderlichkeit, und läßt man euch nichts gelten, oder verlachen die Kinder ſelbſt euere Ermahnungen, in Gottes Namen! Was ihr nicht ändern könnet, das laſſet. Euer Gott iſt mit euch doch zufrieden, wenn ihr auch mit allem Fleiße bey eurer Kinderzucht nichts ausrichtet. Bethet alsdann deſto eifri-

ger auch für ungerathene Kinder, und opfert ſie wenigſt auf die Weiſe noch Gott auf.

Beſchluß.

Ja, meine lieben Aeltern! opfert euere Kinder Gott auf. Gott hat ſie euch geſchenket, ſchenket ſie ihm wieder, wie heute Maria in dem Tempel ihren göttlichen Sohn aufgeopfert hat. Die Kinder ſind ein Segen Gottes, erkennet ihn dafür, erziehet ſie fromm, und ſo gut ihr könnet, für das Uebrige wird Gott ſorgen.

Dieſes iſt eure größte Pflicht, und zu eurer eignen Ruhe, zu euerm Troſte müſſet ihr ſie erfüllen. Was für ein Kreuz für euch wäre es nicht, wenn ihr ein ganz lahmes, oder blindes Kind hättet? Ihr würdet euch ſehr darüber verelenden. Aber iſt dann das Kreuz nicht noch viel größer, wenn ihr ein Vater, oder Mutter eines Kindes ſeyn ſollet, das ewig verdammet, und aus eurer Schuld ewig verdammet wird? Einmal dieſes müſſet ihr vielmehr fürchten, als daß euere Kinder etwann in dieſer Welt nicht gut ankommen. Sorget alſo, ſorget für eine gute Erziehung, fürchtet euch nicht, bey euern Kindern einzubüßen, ſondern fürchtet Gott, ſonſt Niemanden. Amen.

VII.

Predigt
auf
das Feſt der Verkündigung Mariä.

Text, Luk. 2.

Ecce! concipies in utero, & paries Filium, & vocabis nomen ejus Jeſum.

Sieh! du wirſt in deinem Leibe einen Sohn empfangen, und gebähren, und ſeinen Namen Jeſus heißen.

Eingang.

Kaum ſind acht Tage vorüber, als wir den ſterbenden Heiland mit heißen Thränen beweineten. Heute werden wir uns noch die lebhafteſten Vorſtellungen von ſeinem ſchmerzlichen Leiden zu machen wiſſen, das uns die Kirche durch ſo viele Trauerbilder damals eingepräget. Sie ließ uns zuvor die ganze Geſchichte ſeines Leidens durch den Mund ihrer Prieſter auf dem Altare vorleſen, ihre Prediger haben ſie

uns von den Kanzeln erkläret, und endlich führte ſie uns ſelbſt zu ſeiner heiligen Begräbniß, wo wir ihn auf der Erde getödtet liegen ſahen, nicht ohne Beſchämung unſers Unglaubens, und Entzündung einer mitleidigen Liebe.

Heute fängt ſich dieſer traurige Auftritt auf ein neues an. Gabriel verkündet Mariä die Empfängniß und die Geburt desjenigen, welchen wir vor einiger Zeit ſterben ſahen. Jeſus, der für uns ſterben muß, ſoll heute empfangen werden. Die Kirche will, daß wir uns über dieſe Verkündigung erfreuen, und nicht beſtürzen ſollen. Und weil ſich nicht geziemte, in der Marterwoche eine öffentliche Freude zu bezeigen, da unſer Heiland in dem Grabe lag, ſo hat ſie verordnet, dieſes Feſt auf heutigen Tag zu begehen, wo unſere Gemüther zur Freude aufgelegter, und des Troſtes fähiger wären.

Liebſte Chriſten! Ja wir wollen den heiligen Geſinnungen unſrer lieben Mutter der katholiſchen Kirche gehorchen, wir wollen uns erfreuen. Erfreuet euch, meine Brüder! ich ſage es wieder, erfreuet euch! Wir haben eine zweyfache Urſache dazu, die in den Worten des Engels liegt. **Sieh! du wirſt in deinem Leibe einen Sohn empfangen, und gebähren, und ſeinen Namen Jeſus heißen.** Maria wird eine Mutter Gottes, und Jeſus unſer Erlöſer,

ſer, zwey große Geheimniſſe. Leget alle eitle, und unnütze Ausſchweifungen beyſeits, und widmet mit mir eure ganze Aufmerkſamkeit der Betrachtung dieſer ſo wichtigen Hauptſtücke unſers Glaubens. Kommet mit mir, der heilige Geiſt wird unſere Bemühungen ſegnen, er wird uns mit Troſte und Freude erfüllen. Ja, ſegne uns, erleuchte uns, göttlicher Geiſt! der du heute Mariam überſchattet haſt, wir werden das Geheimniß der Verkündigung Mariä betrachten, welches du bewirket haſt, und darinn erſtens die Erhöhung Mariä zu der Würde einer Mutter Gottes, und hernach unſre eigne Erhöhung zu dem Range der Kinder Gottes ſehen. Maria, die heute die Mutter unſers Erlöſers geworden, wird uns beyſtehen, wir grüßen ſie ehrerbiethig mit den Worten des Engels: Gegrüßt ſeyſt du Maria!

Der erſte Theil.

Die Erhöhung Mariä zur Würde einer Mutter Gottes.

Die menſchliche Bosheit iſt unergründlich. Was war troſtreicher zu glauben, und leichter darzuthun, als daß Jeſus Chriſtus der wahre Sohn Gottes ſey, und daß Maria einen vermenſchten Gott gebohren habe. Aber die zügelloſe, die unverſchämte Unver-

vernunft der Ketzer hat ſich nicht geſcheuet, dieſe ſo troſtreiche Wahrheit anzuſtreiten. Was hatten ſie doch davon, dieſe armeſeligen Menſchen, daß ſie unſre liebſte Mutter Mariam ihrer größten Ehre berauben wollten? Nämlich Arius iſt eines abſcheulichen Todes geſtorben, und dem Neſtorius, der ebenfalls wider Mariam gefrevelt, wurde die Zunge von den Würmern ausgefreſſen. Und wollte Gott! daß ſich dieſe Läſterung mit ſeinem Ende beſchloſſen hätte. Noch heute ſitzet eine Synagoge dieſer Mariaͤläſterer in einem Winkel von Aſien, und eine andre in den Niederlanden, und Pohlen unter den Socinianeern, die Mariam nicht als eine Mutter Gottes erkennen, und ſelbſt keine Kinder Gottes ſeyn wollen.

Aber der Engel Gabriel redet, und dieſe Schwätzer erſtummen. Sieh! du wirſt in deinem Leibe empfangen, und gebähren einen Sohn, und ſeinen Namen Jeſus, das iſt, Erlöſer heißen. Erlöſen konnte uns Niemand, als ein Gott, daß iſt ausgemacht. Maria hat heute das Verſprechen erhalten, dieſen Erlöſer, dieſen Gott zu gebähren, ſie iſt alſo eine Mutter Gottes.

Was kann der Verſtand eines Menſchen Größeres denken, als dieſen großen Gedanken: Maria wird zur Würde einer Mutter Gottes erhöhet? Man ſehe nur, was ſie zuvor war, und was ſie durch dieſe Erhö-

höhung geworden. Sie glänzte noch mit ihrer reineſten Unſchuld, die ſie nicht einmal durch die Erbſünde verletzet hatte, ſie prangete mit dem herrlichſten Vorzuge unzähliger Tugenden, ſie war keuſch, ſie war fromm, ſie war Gott gefällig, aber bey allem dem war ſie nichts weiter, als eine ſchwache verächtliche Creatur. Steigen wir hier in unſer Nichts hinab, um unſre ganze Armſeligkeit zu ſehen. Wir ſind Staub und Aſche, den der Allmächtige in einem lebenden Körper geſtaltet, und den er eben ſo leicht wieder in ſein ehemaliges Nichts verkehren kann. Alles, was wir haben, iſt lediglich ein Geſchenk Gottes.

Maria war auch nichts mehreres. Gott erkannte in ihr ihre eigne Schwachheit, und das Werk ſeiner Hände. Aber es war in ſeinen göttlichen Rathſchlüſſen feſtgeſtellet, dieſe ſchwache Creatur zu der höchſten Würde zu erheben, der ſie fähig war, zu der Würde einer Mutter Gottes.

Eine Mutter eines Helden, eines Königes zu werden, das hält die verblendete, und an glänzenden Scheinbildern klebende Welt ſchon für etwas Großes. Doch weg mit ſolchen eiteln und ſchwachen Vorzügen. Eine Mutter eines Gottes zu werden, das iſt in ſeinem Schimmer der herrlichſte, in ſeiner Dauer der beſtändigſte, und in ſeinem Nutzen der vortrefflichſte Vorzug. Maria giebt demjenigen das Leben, von dem

ſie

ſie es ſelbſten hat, ein Geſchöpf erzeuget den Schöpfer, der Menſch einen Gott. Sie höret nicht auf eine Mutter Gottes zu ſeyn, wenn ſie ſtirbt. Nein! In dem Himmel hat ſie noch das innerſte Vergnügen, von ihrem göttlichen Sohne zärtlich geliebet, und glorreich geehret zu werden.

Chriſtliche Müttern! Was wäre das für ein Troſt für euch, wenn euere Kinder euch eben ſo zärtlich, ſo beſtändig liebten, wie Maria von ihrem Sohne geliebet wird. Ihr müſſet euere Kinder mit Schmerzen gebähren, und müſſet ſie mit dem Schweiße eures Angeſichtes ernähren. Wie viele Sorgen, wie viele Plagen, wie viele Verdrießlichkeiten müſſet ihr nicht wegen ihnen ausſtehen, bis ſie erwachſen, und verſorget werden? Und wie ergeht es hernach euch oft? Euer undankbarer, euer gottloſer Sohn lebet wohl, er verſchwendet das Geld, das ihr mit der bitterſten Mühe geſammelt, und ihr müſſet die äußerſte Noth leiden. Die Hoffärtige Tochter belohnet eure mütterliche Sorgfalt mit Verachtung, mit rauhen Worten, und oft gar mit Streichen. Ach! das muß euer Herz durchſchneiden! Euer Schmerz muß ohne Maaß ſeyn, weil dieſe abſcheuliche Undankbarkeit ohne Schranken iſt.

Aber nehmet daraus im Gegentheile den Vorzug Mariä ab, den ſie durch die Erhöhung zu einer Mutter Gottes erhalten. Dadurch hat ſie eine ewige, eine un=

unbeſchreibliche Glückſeligkeit von ihrem dankbaren Sohne erlanget. Sie iſt dadurch eine Königinn nicht nur über alle Menſchen, ſondern ſogar über die Engel Gottes ſelbſt geworden. Als eine Königinn der Menſchen hat ſie außer Gott ſelbſten Niemand mehr über ſich in dem Himmel. Und kann man nicht auf eine gewiſſe Art ſagen, daß ſie die Gewalt Gottes ſelbſt in den Händen habe? Will Gott in ſeinem Zorne die ſündhafte Welt zu Grunde richten, will er uns nach unſern Verdienſten in den Abgrund der Hölle ſtürzen, wer leget für uns ein gutes Wort ein, wer hält ſeinen rächenden Arm ein, wer machet ſeine Pfeile ſtumpf, als Maria? Will er uns aus der Tiefe ſeiner unendlichen Barmherzigkeit heilbringende Gnaden zufließen laſſen, durch wen erhält man ſie ſicherer, und durch wen theilet ſie Gott lieber aus, als durch die Hände Mariä? Wer reißt die Sünder aus dem Verderben? Maria die göttliche Mutter. Wer labet die Betrübten, und nothleidenden Chriſten? Maria die göttliche Mutter. Wer iſt endlich die allgemeine Zuflucht aller Chriſten? Maria die göttliche Mutter, und alles dieſes darum, weil ſie den göttlichen Sohn gebohren hat.

Man kann alſo von Maria auch gar wohl in einem eingeſchränktern Verſtande ſagen, was Chriſtus von ſich im Evangelium geſaget; Mir iſt alle Gewalt im Himmel, und auf Erden gegeben, ja nicht nur

alle

alle Gewalt, ſondern auch alle Herrlichkeit. Im Himmel ehret ſie der Vater als eine Tochter, der Sohn als eine liebenswürdige Mutter, und der Geiſt Gottes als eine Braut. Die heiligen Engel verehren in ihr ihre Königinn, und ſtehen ganz zu ihren Dienſten. Die Auserwählten ſehen in ihr eine gütige Fürſprecherinn, der ſie einen nicht geringen Theil ihrer nunmehrigen Glückſeligkeit zu danken haben. Sie iſt jene Königinn, die zur Rechten ihres Sohnes ſitzet mit unterſchiedlichen Koſtbarkeiten ausgeſchmücket.

Wenn aber ihre Macht und Herrlichkeit in dem Himmel groß, und die größte iſt, ſo iſt ſie es auf der Erde nach Gott nicht minder. Erniedriget euern Stolz ihr Großen der Erde. Eure Macht hat euch zwar fürchterlich, und eure Herrlichkeit majeſtätiſch gemacht, doch was ſeyd ihr? Oft Tyrannen, öfters Wohllüſtlinge, allezeit Menſchen, die auf unſrer weiten Weltkugel über ein Häuflein Volkes, und einen ſchmalen Landesſtrich ſich eine Herrſchaft anmaßen, oder haben. Was ſeyd ihr? Schwache Könige, Kaiſer, Fürſten, die immer in der bangen Sorge leben müſſen, ihre Krone nicht zu verlieren. Sehet die Herrlichkeit, die Macht Mariä, und demüthiget euch. Wo immer das Evangelium Chriſti in der ganzen Welt geprediget worden, da ſaget man auch, was dieſe gethan hat, daß ſie nämlich Gott gebohren. Durchgehet alle katholiſchen Länder, ſie hat als Königinn ihre

Tempel, durchgeht alle Kirchen, ſie hat als Fürſprecherinn ihre Altäre, durchgehet alle Häuſer, ſie hat als Schutzfrau ihre Bildniſſe. Heute, und ſo das Jahr hindurch öfters wird ſie in der ganzen Welt feyerlich verehret, da euch an euern feyerlichſten Feſten nur ein geringer Haufe oft nur eine gezwungene Ehre erweiſet. Von ihr ſchreiben unzählige Bücher, von ihr reden unzählige Prediger, von ihr denken unzählige fromme Chriſten.

Was wollen wir noch mehr die Erhöhung Mariä zur Würde einer Mutter Gottes betrachten? Sie hat dadurch alle Macht und Herrlichkeit im Himmel und auf der Erde erhalten. Nun laſſet uns unſre eigne Erhöhung zu dem Range der Kinder Gottes im zweyten Theile ſehen.

Der zweyte Theil.

Und du wirſt ſeinen Namen Jeſus, das iſt, Erlöſer heißen.

Die Größe einer Wohlthat zu erkennen, darf man nur das Elend betrachten, in welches uns der Abgang derſelben ſtürzet, wie man das Reitzende einer Schönheit am beſten fühlet, wenn man ſie gegen ein häßliches Bild hält. Niemanden iſt jene Grundwahrheit unſers Glaubens unbekannt, daß wir allein in

der Erbſünde empfangen ſind. Aber nur ſelten giebt man ſich die Mühe, dieſe Wahrheit reifer zu überlegen. Ich werde euch unſre Erhöhung zu dem Range der Kinder Gottes nicht lebendiger ſchildern können, als wenn ich euch unſre Erniedrigung, unſer Elend, worein uns die Erbſünde geſtürzet, vorſtelle.

Sobald wir in die Erbſünde verwilliget, ſogleich hatten wir auch alle Hoffnung zu dem Himmel verloren, und ewig verloren. Es war nicht, wie es jetzt geſchieht, daß man dieſe Sünde wieder beichten, oder wenigſt durch eine vollkommne Reue wieder hätte tilgen können. Ach nein. Wenn Adam die ganze Zeit ſeines Lebens in der ſtrengſten Buße gelebet hätte, wenn wir alle eine aufrichtige Reue gehabt hätten, wenn unſer Herz vor Schmerzen in Stücke geſprungen wäre, wenn wir einen Glauben, eine hitzige Liebe gehabt hätten, ſo hätten wir uns doch nicht die geringſte Hoffnung zum Himmel mehr machen dörfen. Denket, was das erſchreckliches iſt, aus ſo viel Millionen Menſchen, die einmal leben würden, hätte nicht ein einziger ſelig werden können, ewig hätten wir die göttliche, ach die göttliche, die ſtrengſte Rache mit den verworfnen Engeln ausſtehen müſſen. Und warum dieſes? Weil wir geſündiget, und für dieſe Sünde dem ſtrengen Richter noch nicht genug gethan hätten. Denn alle auch die heiligſten Werke aller Menſchen wären nicht hinlänglich geweſen die Erb-

ſünde auszulöſchen, wenn nicht die Werke des göttlichen Erlöſers, die von einem unendlichen Werthe ſind, damit wären vereiniget worden. Was für ein Elend, was für ein Unglück für uns!

Doch tröſten wir uns! Der Engel Gabriel kündet uns heute einen Erlöſer an. Du wirſt ſeinen Namen Jeſus, das iſt, Erlöſer nennen. Dieſer wird unſerm Elende ein Ende machen, dieſer wird uns aus der Gefangenſchaft der Sünde in die Freyheit der Kinder Gottes überſetzen.

Waren wir zuvor Sclaven des Teufels, ſo werden wir durch ihn Freunde Gottes. Hatten wir zuvor nicht einmal eine Hoffnung zum Himmel, ſo werden wir hernach ſogar einen rechtmäßigen Anſpruch darauf machen können. Er wird Sacramente einſtellen, die uns reinigen, die Taufe, und die Buße, Sacramente, die uns auf unſerm Wege in den Himmel ſtärken, und heiligen, die Firmung, das heilige Abendmahl, die letzte Oelung. Er wird uns Lehrer geben, und untrügliche Lehrer, er wird uns ſelbſt lehren. Und dieſes alles verkündiget uns heute der Engel, da er uns einen Erlöſer verſpricht.

Woher muß es dann alſo kommen, daß wir bey einem ſo viel bedeutenden Verſprechen ſo gleichgültig bleiben können, wir, die wir ſogleich in Freuden

ſchwimmen, und faſt außer uns ſind, wenn man uns einen geringen zeitlichen Vortheil verſpricht? Man ſuchet eine Ehrenſtelle, und wie getröſtet iſt man nicht, wenn man ein Verſprechen dazu erhält. Sehet! eine große, ja die größte Ehrenſtelle wird euch heute angekündiget: Ihr werdet Kinder Gottes ſeyn, ja wie die Götter ſeyn. Man ſuchet Reichthümer, eine kleine Hoffnung, die man uns dazu machet, kann uns entzücken. Ach, meine Chriſten! Ein Gott wird uns heute verſprochen, in dem alle Schätze, wie der heilige Paulus ſaget, eingeſchloſſen ſind. Ihr ſuchet Wohllüſte, ſchändliche Wohllüſte, und ein noch zweydeutiger Blick machet euch zu den glücklichſten Menſchen, wie ihr glaubet. Und daran gedenket ihr nicht einmal, daß euch heute die Freuden des Himmels, wahre, und ewige Freuden verſprochen werden. In der Wahrheit! Die Menſchen lieben mehr die Finſterniſſe, als das Licht, wir ſind Nachteulen, die bey dem Tage eine häufige Nahrung nicht aufſuchen, und des Nachts nach einer Mücke, oder anderm Ungeziefer ausfliegen, weit dümmer, als es die Amerikaner ſind, über welche wir doch ſpotten, die ihr Gold und Perlein nicht achten, aber begierig eine Nadel, ein altes Meſſer, ein Stück glänzendes Glas aufſuchen.

Unſre Erhöhung zum Range der Kinder Gottes iſt nicht nur wirklich ſehr groß, wenn wir unſer ehemaliges Elend betrachten, ſondern ſie iſt es auch,

wenn wir unſre nunmehrige Glückſeligkeit überdenken. Ueberſehet die weite Welt. Was iſt Europa? Ein Land, worinn zwar viele Katholiſche, aber noch mehr Ketzer, Griechen, Juden, und Muſelmänner ſind. Betrachtet Aſia! Ein Schwarm von Türken, Neſtorianern, Eutychianern, Jakobiten ꝛc. und nur ſehr wenigen Katholiken. Afrika wimmelt von Unglauben, und Götzendienern. Und endlich Amerika, hat es nicht zehnmal mehr Tempel der ſchändlichſten Götzen, als Tempel des wahren Gottes? Unterdeſſen da faſt die ganze Welt im Unglauben ſeufzet, und zu Grunde geht, ſind wir der einz'ge auserwählte Theil, unter ſo viel Millionen Menſchen wird für uns ein Erlöſer, und zwar auf eine abſonderliche Weiſe beſtimmet, wir ſollen abſonderlich Kinder Gottes werden.

Soll man es wohl glauben können, wenn man es nicht täglich mit Augen ſähe, daß es Menſchen gebe, die bey allen dieſen Gutthaten noch unempfindlich bleiben? Wie bald würden wir uns zu beklagen wiſſen, wenn man uns eine Erbſchaft entziehen wollte? Aber da wir Kinder Gottes geworden, und zu dem Himmel einen Anſpruch haben, da bleibt man ganz gelaſſen. Der Himmel iſt es nicht werth, daß man ſich darum bewerbe. Der Himmel gehöret dem Herrn des Himmels, und die Erde hat er uns gegeben, in den Wohllüſten herum zu wühlen, unſern Geiz, unſre Ruhmbegierde zu ſättigen. Man läßt

ſich dieſer großen Wohlthat gar gerne berauben, man iſt ſo verwegen, und beraubet ſich derſelben ſelbſt. Wäre es nicht einiger maßen beſſer, wenn uns Gott in einem abgötteriſchen Lande hätte gebohren werden laſſen? Wenigſt würde unſre Verantwortung leichter, und unſre Strafe in der Hölle leidendlicher geweſen ſeyn.

Beſchluß.

Doch, meine Brüder! ich beleidige euch, wenn ich ſo niederträchtig von euch rede. Ihr ſehet das Geheimniß des heutigen Tages beſſer ein. Maria iſt darinn zu der Würde einer Mutter Gottes erhoben worden; denn ſie hat das Verſprechen erhalten, einen göttlichen Sohn zu empfangen, und zu gebähren, und dadurch hat ſie alle Macht und Herrlichkeit ſowohl im Himmel, als auf der Erde erlanget. Wir ſind zu dem Range der Kinder Gottes erhoben worden, eine Wohlthat, eine unermeßliche Wohlthat, wir mögen nun unſer ehemaliges Elend, oder unſre jetzige Glückſeligkeit in Betrachtung ziehen. Wenn ihr aber ſowohl die Erhöhung Mariä, als eure eigne betrachtet, was habet ihr zu thun? Nämlich eine ſo große, und ſo herrliche Mutter mit aller nur möglichen Andacht zu verehren, damit ſie nicht zugebe, daß ihr wegen euern Sünden aus dem Range der Kinder Gottes verſtoßen werdet. Lieben müſſet ihr ſie, wie Kinder ihre

Mutter lieben; denn ſie iſt wirklich die eurige. Thut ihr es, ſo iſt auch Jeſus euer Erlöſer. So ein Erlöſer, ſo eine Mutter verdienen ſie nicht alle eure Liebe? Ach ja, ſicher verdienen ſie dieſelbe mehr, als ein geiler Buhler, eine unkeuſche Buhlerinn, als Reichthümer, Ehren, als alles. Möchtet ihr doch den erſtaunlichen Unterſchied recht einſehen! Möchtet ihr euere koſtbare Seelen ins Künftige ſolchen Gegenſtänden wiedmen, die eurer mehr, als zu würdig ſind, dem Himmel, dem Erlöſer, der Mutter des Erlöſers. Ich bitte für euch darum, und von euch erwarte ich dieſe gottſelige Entſchließung. Amen.

VIII.

Predigt

auf das Feſt des heiligen Martyrers Georgius.

Text, Joh. 15.

Sine me nihil poteſtis facere.

Ohne mich könnet ihr nichts thun.

Eingang.

Von dem heiligen Martyrer Georgius wiſſen wir faſt nichts, als daß er ein heiliges Leben geführet, und ſelbes endlich für den Glauben durch eine ſtandhafte Uebertragung der Marter aufgeopfert hat. Was man ſonſt in den Legenden, und andern Büchern von ihm findet, iſt zweifelhaft. Ich will alſo von ſeinen Lebensumſtänden nichts erzählen, ſondern nur das heutige Evangelium erklären.

Chriſtus vergleicht ſich darinn mit einem Rebſtocke, und uns nennet er die Geſchoße des Rebſtockes. Er ſaget ferner, daß wir keine Früchte bringen können, wenn wir nicht an dem Rebſtocke bleiben; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Was will dieſes ſagen? In Chriſto bleiben iſt ſo viel, als in der heiligmachenden Gnade Gottes bleiben, oder nicht in dem Stande der Todſünde leben. So lange wir mit Chriſto durch die Gnade vereiniget ſind, ſo können wir den Himmel verdienen, und gute Werke verrichten, welche uns zu der ewigen Seligkeit nützen. Sobald wir aber eine Todſünde begehen, ſo ſind wir wie ein Zweig, der von dem Rebſtocke abgehauen worden, wir ſind von Chriſto getrennet. Und was geſchieht einem Aſte, der von dem Baume abgehauen worden? Er hat keinen Saft mehr, er muß ausdorren, und endlich wird er in das Feuer geworfen wer-

werden. Und was geſchieht einem Sünder, welcher ſich durch eine Todſünde von Chriſto abgeſöndert hat? Dieß werden wir in der heutigen Predigt hören.

Es giebt zweyerley Fehler, welche von den Sündern nach der Sünde begangen werden. Einige meynen, nachdem ſie ſich recht tief in ein ſündhaftes Leben eingelaſſen, ſie können gar nichts Gutes mehr thun. Was hilft mir das Bethen, das Almoſen geben mehr? Mit mir iſt es ſo umſonſt, ich bin ein zu großer Sünder. Und dieſe verzweifeln faſt. Andere, nachdem ſie in eine Todſünde gefallen, fahren doch in ihrem Gebethe, im Meßhören ꝛc. fort, wie zuvor, und ſie glauben, daß ſie ein eben ſo großes Verdienſt davon haben. Damit ihr alſo wiſſet, was ihr glauben, und thun müſſet, ſo will ich zeigen, ob einem Sünder die guten Werke etwas nützen. Und ſage erſtens: **Die guten Werke, die man in dem Stande der Todſünde verrichtet, nützen nichts zur Seligkeit, zweytens, nützen ſie vieles zur zeitlichen Glückſeligkeit, drittens, helfen ſie ſehr vieles zur Bekehrung.** Gott verleihe uns ſeine Gnade, ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Sie nützen nichts zur Seligkeit.

So iſt es, die guten Werke, die man in dem Stande der Sünde verrichtet, nützen nichts zur Seligkeit. Dieſer Satz will ſo viel ſagen: Wenn ihr eine Todſünde begangen habet, ſo lange ihr dieſe Sünde nicht beichtet, oder durch eine vollkommne Reue auslöſchet, ſondern in dieſer Todſünde verbleibet, ſo möget ihr thun, was ihr wollet, ihr könnet den Himmel doch nicht erwerben. Zu eurer Seligkeit wird alles nichts helfen. Wenn ihr den ganzen Tag hindurch bethet, wenn ihr faſtet, reiches Almoſen austheilet, wenn ihr endlich euch bis auf das Blut geißelt, ja ſogar für den Glauben euer Leben hergäbet, ſo würdet ihr doch verdammet werden. Alle guten Werke nützen euch nichts. Höret die Urſachen.

Wenn man etwas Verdienſtliches thun will, muß man in der Gnade Gottes ſeyn. An ſich ſelber ſind zwar alle unſere guten Werke nichts gegen dem Himmel, oder, wir möchten thun, was wir wollten, ſo könnten wir doch den Himmel nicht verdienen. Aber Gott hat es aus freyem Willen durch ſeine Barmherzigkeit ſo angeordnet, daß wir durch die guten Werke, die wir in dem Stande der Gnaden verrichten, die Seligkeit verdienen können, wenn wir ſie mit dem Verdienſte Chriſti vereinigen. Aber für diejenigen guten

Werke,

Werke, die wir in einer Todſünde ausüben, hat er nichts zu geben verſprochen. Vielmehr ſaget er deutlich, daß er ſolche Werke haſſe, daß er ſie verwerfe, und nicht mit dem Himmel belohnen werde.

Ihr Sünder! ſaget er zu den Juden, welche ihn zwar äußerlich verehreten, aber dabey doch in ihrem laſterhaften Leben fortfuhren, ihr Sünder! bringet mir kein Opfer mehr, ſie ſind mir ein Abſcheu, ich verfluche ſie. Wenn ihr euere Hände ausſtrecken werdet, will ich meine Augen von euch abwenden, und wenn ihr häufig bethen werdet, werde ich euch nicht erhören. Auf gleiche Weiſe redet der heilige Paulus: Wenn ich alles unter die Armen austheile, wenn ich mich ſogar verbrennen laſſe, aber die Liebe, oder Gnade Gottes nicht habe, ſo bin ich nichts. Dieſe Worte ſind deutlich genug, und weiſen es klar, daß Gott auch an den beſten Werken eines Sünders kein Wohlgefallen habe, und dafür den Himmel nicht geben wolle.

Es kann auch an ſich ſelbſt nicht ſeyn: Ein ſolcher Menſch reißt immer mit einer Hand wieder ein, was er mit der andern aufbauet. Er bethet fleißig, und andächtig, ich laſſe es zu. Aber was iſt dieſes Gebeth? Er wirft ſich zwar vor Gott auf die Knie nieder, und zugleich iſt er doch noch ein Rebell gegen Gott, und lehnet ſich als ein Sünder wider ihn auf. Er giebt aus Liebe Almoſen, und doch haſſet er Gott

zu-

zugleich. Mit einem Worte, er küßet, wie Judas ſeinen Meiſter, und verräth ihn dabey. Iſt es aber möglich, daß ſolche Werke Gott gefallen können? Nein! wenn euch jemand in einer kothigen Schüſſel das beſte Eſſen vorſetzte, ſo würde es euch doch daran grauſen. So geht es auch Gott. Ihr bringet ihm in dem Stande der Todſünde euere guten Werke. Er haſſet die Werke ſelbſt nicht, ſie wären ihm gar lieb. Aber die Schüſſel, oder euer Herz, aus dem die guten Werke kommen, dieſes iſt kothig, und beflecket, darum will er ſie nicht.

Hieraus könnet ihr lernen, wie elend diejenigen ſind, welche ſo lange ihre Todſünden mit ſich herumtragen. Sie bethen, es iſt umſonſt. Sie gehen in die Kirche, es iſt umſonſt. Sie könnten ſo oft einen Ablaß gewinnen, wenn ſie den engliſchen Gruß fleißig bethen, wenn ſie Gott zu den Kranken begleiten, wenn ſie einer Bruderſchaftverſammlung beywohnen. Umſonſt! Sie haben von allen den beſten, und heiligſten Werken kein Verdienſt. Alles, was ſie den ganzen Tag thun, iſt verloren. Alle Werke, die von ihnen herkommen, haben gleichſam ein Brandmaal, und ſind, ſo zu ſagen, unehrlich, wie alle Kinder eines Scharfrichters unehrlich ſind wegen ihrem Vater. Und doch giebt es ſo blinde Menſchen, welche lieber lange Zeit umſonſt zubringen, und keinen Nutzen für die Seligkeit haben, als ſich von ihren Sünden

den losmachen wollen. Erkennet es, Armſelige! wie elend ihr ſeyd. Alle euere guten Werke nützen euch nichts zur Seligkeit. Doch nützen ſie etwas zur zeitlichen Glückſeligkeit.

Der zweyte Theil.

Gott iſt gerecht. Er belohnet alles, was einen Lohn verdienet. Die guten Werke, die man in einer Todſünde verrichtet, kann er mit dem Himmel nicht belohnen, wie wir bereits gehöret haben. Weil ſie aber doch an ſich ſelbſt gut, und löblich ſind, giebt er dafür wenigſt einen zeitlichen Lohn, das iſt, er verleihet ſolchen Leuten auf dieſer Welt einige Glückſeligkeit, er giebt ihnen Reichthümer, er machet, daß ſie bey andern im Anſehen ſtehen, daß ihre Sachen gut ablaufen, u. d. gl.

Wir finden viele Beyſpiele davon in der heiligen Schrift. Pharao der König in Aegypten hat befohlen, daß man alle hebräiſchen Knäblein gleich nach ihrer Geburt erſäufen ſollte. Aber zwo ägyptiſche Hebamen erkannten, daß dieſer Befehl ungerecht war. Sie erbarmten ſich dieſer unſchuldigen Kinder, und brachten ſelbe nicht um. Dieß war ein gutes Werk. Weil ſie ſich ſelbſt aber zugleich mit einer Lüge bey dem Pharao ausredeten, ſündigten ſie. Gott konnte dieſes an ſich gute Werk mit dem Himmel nicht be-

loh-

lohnen: Doch, ſaget die Schrift, gab ihnen Gott dafür einen reichen Segen, er belohnte ſie mit der zeitlichen Glückſeligkeit.

Die Römer, und Griechen waren Heyden, und folglich Sünder vor Gott. Aber ſie waren dabey doch tugendhaft. Dieſe Tugenden ließ Gott nicht unbelohnet. Er überſchüttete ſie gleichſam mit Reichthümern, und die einzige Stadt Rom allein war weit mächtiger, als heut zu Tage drey oder vier Könige miteinander ſind. Betrachten wir heut zu Tage noch das Kaiſerthum China. In dieſem Lande giebt es eine unbeſchreibliche Menge Leute, ſo daß in einem einzigen Dorfe, das nicht größer als das hieſige iſt, zwanzig, und dreyßigmal mehr Leute wohnen, als hier. Es muß ein recht ſchlechtes Dorf ſeyn, wenn es nicht vier, und fünf tauſend Einwohner hat. Alle dieſe Leute haben genug Lebensmittel, ſie leben ruhig, und glückſelig. Gott ſchenket ihnen dieſe zeitliche Glückſeligkeit, weil ſie tugendhaft, und fromm leben. Den Himmel kann er ihnen nicht geben für ihre guten Werke, weil ſie Heyden ſind, und ſich doch auch noch mit einigen Laſtern beflecken.

Ja bleiben wir ſogar nur unter uns, wir werden ebendaſſelbe ſehen. Ihr klaget ſo oft, daß euch Gott ſo Noth leiden laſſe, da ihr ihm doch fleißig dienet. Es geht euch nichts von ſtatten. Und andere

Leute,

Leute, welche ſchlimm leben, haben Sachen genug. Was ſie angreifen, ſchlägt gut aus. Ich möchte nur wiſſen, ſaget ihr, daß Gott juſt mich allein ſtecken läßt, und andern hilft er, die es nicht verdienen. Schauet, das iſt die Urſache: Niemand iſt ſo gar boshaft, daß er nicht hin, und wieder etwas Gutes thue. Gott kann ſolchen Leuten in der andern Welt keinen Lohn geben, weil ſie Sünder ſind. Er belohnet ſie alſo auf dieſer Welt, er läßt ihnen eine kurze Freude, er ſchicket ihnen, was ſie brauchen. Für euch, die ihr fromm ſeyd, hebet er den Lohn in die andre Welt auf. Wenn es am jüngſten Tage dazu kommen wird, daß Gott jeden nach ſeinen Verdienſten belohnen ſoll, ſo wird er zu jenen ſagen: Ihr habet euern Lohn ſchon empfangen, für euere guten Werke habe ich euch die zeitliche Glückſeligkeit gegeben. Und euch, die ihr jetzt nichts empfanget, wird er hernach den Himmel geben. Seyd ihr nicht zufrieden? Wollet ihr dieſen armſeligen Menſchen, denen es jetzt ſo gut geht, neidig darum ſeyn? O vergönnet es ihnen! Sie haben nach dieſem Leben nichts mehr zu hoffen. Ihr aber, denen jetzt alles gut von ſtatten geht, erſchrecket darüber. Vielleicht giebt euch Gott euern Lohn ſchon in dieſer Welt, weil er die guten Werke, die man in einer Todſünde verrichtet, nur zeitlich belohnet.

Der dritte Theil.

Wir haben jetzt gehöret, daß Gott für die Werke, die man in einer Sünde verrichtet, in dem Himmel keinen Lohn geben kann, ſondern daß er ſie nur auf dieſer Welt belohnet. Nun werdet ihr euch denken: Es iſt alſo geſcheider, daß ein Sünder gar nichts Gutes mehr thue, es nützet ihm ohnedem nichts zur Seligkeit. Er ſoll lieber gar das Rädlein laufen laſſen, und thun, was er will.

Wenn einige ſo denken, ſo fehlen ſie weit; denn die guten Werke eines Sünders können noch einen andern ſehr großen Nutzen haben. Sie helfen dazu, daß ſich der Sünder leichter bekehret. Wenn ein Sünder auch das Unglück gehabt hat, daß er Gott ſchwer beleidiget, ſo ſoll er doch nur um ſo viel fleißiger bethen, Almoſen geben, ſich fleißig in der Kirche einfinden. Und warum? In Anſehung dieſer guten Werke wird ihm vielleicht Gott eine wahre Reue und Leid verleihen, er wird ſich leichter bekehren. Es iſt wahr: Gott iſt es nicht ſchuldig. Er hat es auch nirgends verſprochen. Aber doch wird er es thun. Gott iſt viel zu gütig, als daß er einen ſolchen Sünder länger umſonſt ſoll bethen laſſen; denn er verlanget es ja ſelbſt in der heiligen Schrift, daß der Menſch ſein Herz zu der wahren Bekehrung vor-

vorbereiten ſoll. Das Herz vorbereiten heißt hier nichts anders, als vorher ſich ſelbſt öfters überwinden, bethen, die Werke der Barmherzigkeit ausüben. Hernach wird Gott auch ſo barmherzig ſeyn, und die Gnade der Bekehrung verleihen.

Aus ebendieſem Ende verlanget auch der Kirchenrath zu Trient, daß ſich der Sünder zuvor durch gute Werke zu ſeiner Bekehrung vorbereiten ſoll. Er ſoll anfangen, ſaget er, Gott zu lieben, und dieſe Liebe muß ſich durch gute Werke zeigen. Ihr habet es ja ſelbſt ſchon in vielen Exempeln gehöret, daß Gott auch den verſtockteſten Sündern zuletzt noch eine wahre Bekehrung verliehen habe, pur weil ſie auch mitten unter ihren Sünden noch eine gewiſſe Andacht verrichtet haben. Und es würde überflüßig ſeyn, hier noch einige anzuführen. Die Vernunft ſelbſt kann euch gar leicht davon überzeugen. Ein Menſch, der auch noch in dem Stande der Sünde ſich einigemal in der Verſuchung überwindet, der hat ſeine Leidenſchaft ſchon geſchwächet. Wie leicht wird es ihm alsdann kommen, mit Beyhülfe der Gnade ſelbige ganz zu überwinden? Wer aus einem natürlichen Triebe gerne Almoſen giebt, wird ſich der nicht hernach noch ſo willig zu dieſem guten Werke verſtehen, wenn er nach ſeiner Bekehrung ſeine Sünden durch Almoſen loskaufen ſoll? Wer jetzt ſchon als ein Sünder ſeinen Leib zu züchtigen anfängt, der wird mit noch ſo vie-

Bayerische Staatsbibliothek München

vielem Eifer die Bußwerke ergreifen, wenn er einmal ſich bekehret haben wird.

Nebſt dieſem ſchaffen die guten Werke in dem Stande der Sünde noch einen andern Nutzen. Die Gnade kann entweder gar nicht, oder doch nicht nach ihrer ganzen Völle wirken, wenn nicht alle Hinderniſſe weg geräumet ſind. Es geſchieht dieſes aber, wenn man ſich ſchon vor der Bekehrung in guten Werken übet, wenn man ſich Gott zu ehren, den Nächſten zu lieben, ſeiner ſelbſt Meiſter zu werden angewöhnet. Alsdann findet die Gnade ſehr leicht den Eingang in das Herz, ſie wird ihre heilſame Wirkungen über ſelbiges noch ſo nützlich ergießen können. Darum iſt auch ein Sünder noch immer ſchuldig, die Gebothe Gottes, und der Kirche zu halten. Er muß die heilige Meſſe anhören, er muß dem Gottesdienſte abwarten; weil er immer noch einigen Nutzen davon haben kann.

Beſchluß.

Diejenigen alſo ſind blind, welche ſo lange in dem Stande der Sünden bleiben; denn was ſie Gutes thun, hilft ihnen nichts zur Seligkeit. Sie haben Gott nicht bey ſich, und ohne ihn, ohne ſeine Gnade können wir nichts Gutes thun. Auch diejenigen ſind blind, welche zufrieden ſind, daß ſie für

Bayerische Staatsbibliothek München

ihre guten Werke nur einen zeitlichen Lohn bekommen. Sie ſollen ihre Sünden ablegen, hernach wird ihnen Gott ihre guten Werke in dem Himmel belohnen. Die blindeſten aber ſind jene, welche in der Sünde verharren, und nichts Gutes thun; denn wenn ſie ſich nicht zur Bekehrung durch gute Werke vorbereiten, wird ſie Gott endlich gar verharten laſſen.

Meine Sünder! ſchadet euch nicht mit Fleiße noch mehr, als ihr euch durch euere Sünden ſchon geſchadet habet. Uebet auch im Stande der Sünde gute Werke. Bethet, ſo viel ihr könnet, thut euch einen Abbruch, thut den Armen Gutes, vielleicht läßt ſich Gott bewegen, und verleihet euch die Gnade, daß ihr euch ſtandhaft bekehret. Zweifelt nur nicht daran; denn, mein Gott! wer ſoll an deiner Barmherzigkeit zweifeln? Wie gütig biſt du nicht, o Gott! da du auch deine Feinde nicht unbelohnet laſſen kannſt!

Lernet aus dieſer Predigt, daß ihr ohne Gott nichts Gutes thun könnet. Lernet, daß alle guten Werke, die ihr in der Sünde verrichtet, todt ſind, daß ſie euch für eure Seligkeit nichts helfen. Und darum trachtet, daß ihr niemals lange in dem Stande der Todſünde verharret, weil ſonſt alle guten Werke umſonſt ſind, ſondern vereiniget euch vielmehr durch eine Beicht wieder mit Chriſto, als Zweige mit dem Rebſtocke, damit ihr nicht endlich auch verdorret,

und als unnütze Geſchoße in das ewige Feuer geworfen werdet. Amen.

IX.

Predigt
auf
das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Text. Luk. 1.

Erit magnus coram Domino.

Er wird groß vor dem Herrn ſeyn.

Eingang.

Bey der Geburt des heiligen Johannes des Täufers, und vor derſelben ſind ſo viele Wunder vorbeygegangen, daß Niemand, welcher ſelbige gehöret, oder geſehen hatte, mehr zweifeln konnte, Gott müßte mit dieſem Kinde etwas beſonderes vorhaben. Eliſabeth, und Zacharias waren ſchon in einem hohen Alter, als ihnen dieſes Kind gebohren war,

und noch dazu war die Mutter vorher unfruchtbar. Zacharias, als der Engel mit ihm redete, verlor augenblicklich ſeine Sprache, und erhielt ſie neun Monate lang nicht mehr, bis Johannes gebohren worden. Seine Mutter erkannte aus göttlicher Eingebung den Namen Johannes, den Gott dem Kinde beygeleget haben wollte. Darum darf man ſich auch gar nicht verwundern, daß nach ſo vielen Zeichen, welche Gott an dieſem Kinde gethan, alle einander fragten: Was meyneſt du, ſoll aus dieſem Kinde werden?

Die Antwort hatte der Engel ſchon vorläufig dem alten Vater Zacharias gegeben, indem er ihn verſichert, daß dieſer Knab groß vor dem Herrn ſeyn würde. Gott ſchätzet nichts groß, als die Unſchuld. Viele Menſchen wurden auf der Welt groß genennet, weil ſie große Thaten ausgeübet, viele Städte, und Länder eingenommen, darum ſchienen ſie den Menſchen große Leute zu ſeyn. Aber vor Gott waren ſie gar oft ſehr klein, er betrachtete ſie nur als Sünder, welche durch ihre Heldenthaten Länder verwüſteten, die Menſchen in die Armuth ſtürzten, unnöthiger Weiſe ganze Ströme von Menſchenblute vergoßen, und himmelſchreyende Gewaltthaten ausübten. Was vor der Welt groß war, iſt vor Gott nur klein. Nur die Unſchuld, wie ich ſchon geſaget habe, machet einen Menſchen in den Augen Gottes groß.

Und durch dieſe war Johannes unſer heiliger Kirchenpatron wirklich groß vor Gott. Er ſchätzte ſeine Unſchuld, er erhielt ſie, er ſtritt für dieſelbe bis in den Tod. Er ſchätzte ſie, der erſte Theil. Daraus ſoll die Jugend lernen, ihm nachzufolgen, und jenen koſtbaren Schatz der Reinigkeit, den ſie in der Taufe erhalten hat, über alles andre zu ſchätzen. Er erhielt ſie, der zweyte Theil. Daraus ſollen Erwachſene lernen alle Sorgfalt auf die Erhaltung ihrer Unſchuld zu verwenden. Er ſtritt für die Unſchuld bis in den Tod. Daraus ſollen alle die Pflicht erlernen, für die Unſchuld, und Tugend, für ihre Vertheidigung zu wachen. So wichtig es euch ſeyn kann eure erſte Unſchuld zu erhalten, oder wieder, wenn ſie unglücklicher Weiſe verloren worden, zu erlangen, ſo wichtig muß euch dieſe Predigt ſeyn, in welcher euch euer heiliger Kirchenpatron als ein Beyſpiel zu dieſem Ende vorgeſtellet wird. Höret mich alſo mit aller Aufmerkſamkeit. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Groß in Schätzung der Unſchuld.

Die Unſchuld iſt jener Stand der Gnaden, in den wir durch die heilige Taufe verſetzet werden. Jeder Menſch, wenn er gebohren wird, hat noch die Erbſün

ſünde auf ſich, welche machet, daß er kein Recht zum Himmel hat, und daß Gott die Seele eines ſolchen Menſchen, weil ſie eben mit dieſer Sünde beflecket iſt, nicht lieben kann. Sobald wir aber durch die heilige Taufe abgewaſchen ſind, ſind wir vor den Augen Gottes rein, und können wieder ſelig werden. Johannes war eben ſowohl in der Erbſünde empfangen, wie wir. Allein er würde wunderbarlicher Weiſe von derſelben im Mutterleibe gereiniget, er brachte ſeine Unſchuld ſchon mit ſich auf die Welt. Er ſchätzte ſie ſehr hoch, und ſtellete ſie in Sicherheit, daß er ſie ja nicht verlieren möchte.

Er erlangte die Unſchuld ſchon im Mutterleibe; denn als Maria ihre Baſe Eliſabeth beſuchte, welche eben mit dem heiligen Johannes ſchwanger gieng, ſprang Johannes vor Freuden in dem Leibe ſeiner Mutter auf, und dieſen Augenblick wurde er auch von Chriſto von der Erbſünde gereiniget, er erlangte die Unſchuld. Kaum war er aber als ein Kind im Stande, durch eine Sünde dieſen koſtbaren Schatz zu verlieren, ſo ſchnitt er ſich ſelbſt alle Gelegenheit dazu ab: Er begab ſich in eine Wüſte, ferne von allem Umgange mit Menſchen, brachte er ſeine Unſchuld in Sicherheit. Er wußte nichts von den Freuden, und Ergötzungen anderer Kinder, wobey gar oft die erſte Unſchuld zu Grunde geht, oder doch verletzet wird. Nein, Johannes verbarg dieſen ihm ſo koſtbaren

Schatz an einem Orte, wo er ihn am ſicherſten zu ſeyn glaubte, wie die Menſchen ihr Geld nicht etwan auf die Straße hinlegen, weil es ihnen viel zu lieb iſt, ſondern vielmehr ſorgfältig verbergen. So ſchätzte Johannes ſeine Unſchuld.

Hier chriſtliche Jugend! hier liebe Kinder! lernet, euern größten Schatz, die Unſchuld hoch zu ſchätzen. Sie allein iſt es, welche euch vor Gott angenehm machet. Iſt ſie einmal verloren, ſo kann man ſie nicht mehr erhalten. Man kann alſo niemals zu viele Sorgfalt für ſie anwenden. Ich will euch zwar gar nicht in die Einſamkeit führen, wie der heilige Johannes darinn gelebet hat. Euer Stand leidet das nicht. Ich will euch kleine jugendliche Ergötzungen nicht verbiethen, die in euerm Alter ſo natürlich ſind. Allein es giebt für euch auch eine gewiſſe Einſamkeit, die ihr beobachten könnet, und euere Ergötzlichkeiten ſelbſt müſſen ſo angeſtellet werden, daß die Unſchuld dabey nicht beleidiget werde. Die Einſamkeit für euch iſt, daß ihr nicht immer, nicht bis in die ſpate Nacht auf der Gaſſe herumlaufet, daß ihr nicht auf den Tanzböden herumſtehet, zuſehet, und die Hurenliedlein auffanget, daß ihr mit ſchlimmen Kindern nichts zu thun habet, von welchen ihr nichts als Fluchen, Schwören, und andere Untugenden lernet, daß ihr bey euern Ergötzungen auf einem öffentlichen Platze, vor den Augen anderer Menſchen zuſammen kom-

kommet, nicht in Städeln, oder Schlupfwinkeln, wo die Unſchuld ſchon manchmal zu Grunde gerichtet, oder wo wenigſt der Grund zu einem Laſter geleget worden, welches man hernach leider im erwachſenen Alter nicht mehr ablegen kann. Lernet aber von dem heiligen Johannes wie die Unſchuld hoch ſchätzen, ſo auch ſie erhalten.

Der zweyte Theil.

Groß in Erhaltung der Unſchuld.

Er war auch groß in Erhaltung der Unſchuld. Wir dörfen nur Johannem in der Wüſte betrachten, ſo werden wir davon überzeuget ſeyn. Er wendete alles an, den ſo koſtbaren Schatz der Unſchuld zu erhalten. Erſtlich trug er ein rauhes Kleid aus Kamelhaaren, und umgürtete ſich mit einer ledernen Gürtel, damit ſelbſt die Räuhe ſeines Kleides ſein Fleiſch martern, und ihm die Luſt zur Sünde benehmen ſollte. Hernach begnügte er ſich mit einer ſchlechten Koſt, ſo wie ſie ihm der Wald, worinn er wohnte, ſelbſt angebothen; indem er nichts als Heuſchrecken, und Waldhönig genoß. Wir wiſſen von denjenigen, welche das gelobte Land durchreiſet, daß es darinn eine große Gattung der Heuſchrecken gebe, welche von den unſrigen unterſchieden, und heute noch den armen Leuten zur Nahrung dienen. Auch findet

man in dieſen Gegenden eine große Anzahl von Waldbienen, die ſich beſtändig darinn aufhalten, und alſo auch ſehr vieles Hönig ſammeln. Dieß war die ſchlechte Nahrung, womit Johannes ſeinen Leib vielmehr abtödtete, als erquickte. Und was war ſein Getrank? Die Schrift ſaget: Er trank weder Wein, noch Meth, als welches das einzige Getrank war, wovon man in Paleſtina etwas wußte. So befolgte er ſchon zum Voraus jenen Rath, welchen der heilige Paulus allen giebt, die ſich von Sünden des Fleiſches hüten wollen: Ich züchtige meinen Leib, ſaget er, und bringe ihn in die Dienſtbarkeit, damit er nicht muthig werde.

Gäbe es heut zu Tag noch mehrere Nachfolger des heiligen Johannes, ſo würden wir auch noch mehrere Unſchuldige zählen. Die Abtödtung, die Züchtigungen des Fleiſches ſind freylich unſrerſeits die beſten Mittel, die Unſchuld zu erhalten. Allein ſie ſind auch die Mittel, wovon man gar nichts hören will. Von der Einſamkeit will ich nicht einmal etwas melden. Man rechnet es ſich heut zu Tage ſogar zur Schande an, wenn eine ledige Perſon allein ſeyn ſoll. Eine jede muß einen Kerl, ein jeder junger Purſch ſein Menſch haben. Man muß bey allen Tänzen zuſammen kommen, ja man geht ſogar oft miteinander zum Beichten. Anſtatt der Kleidung, welche nur dem Stande gemäß iſt, ſuchet man etwas beſonderes darinn, man

will ſich beſſer, als andere aufputzen, man iſt hoffärtig darinn, und jedermann weis, daß die Hoffart aller Laſter, ſonderlich aber der Unzucht ihr Anfang iſt, ſo daß man von jeder hoffärtigen Perſon mit Gewißheit ſagen kann: Entweder iſt ſie ſchon gefallen, oder ſie wird noch fallen. Endlich, da ſich Johannes mit einem ſchlechten Getranke begnügte, welches die Vernunſt niemals verfinſterte, machet man ſich heute gar nichts mehr daraus, daß man ſich volltrinke, wodurch der Menſch eines Theiles ſeiner Vernunft beraubet, entgegen aber die Lebensgeiſter erhitzet, und unſer ohnehin ſchon muthiges Fleiſch noch mehr zur Sünde angereitzet wird. Wie man dann im Trunke gar leicht etwas begeht, worüber man ſich nüchtern ſchämet. Da man alſo von der Züchtigung des Fleiſches ſo wenig wiſſen will, iſt es auch kein Wunder, daß man von der Erhaltung der Unſchuld unter uns o wenig weis. Johannes hat uns davon ein ſchöneres Beyſpiel gegeben, welches ich euch in dem zweyten Theile vorgeſtellet habe. Nun iſt es noch übrig, daß wir ihn auch ſehen, wie

Der dritte Theil.

Groß er iſt in Beſchützung der Unſchuld.

Nicht nur ein Prediger, ein Beichtvater, nein, ſogar ein jeder Menſch hat die Pflicht auf ſich,

zu ſorgen, damit der Nebenmenſch nicht in Sünden gerathe. Er muß ſich der Unſchuld, der Tugend annehmen, und ſie vertheidigen, ſobald er ſieht, daß ſie boshafter Weiſe von andern mishandelt wird. Und da muß uns der heilige Johannes wirklich ſehr groß in Beſchützung der Unſchuld, und Tugend bey ſeinen Nebenmenſchen vorkommen. Er tritt aus ſeiner Wüſte hervor, und prediget am Fluße Jordan die Taufe der Buße. Da verweiſet er den Phariſäern und Schriftgelehrten ihre Scheinheiligkeit, daß ſie nur andern ſchwere Geſetze vorſchreiben, ſelbe aber ſelbſt mit keinem Finger anrühren wollten. Da prediget er den Soldaten, daß ſie nicht glauben ſollten, daß ihnen erlaubet ſey, was Gott andern Menſchen verbothen, da prediget er allen Ständen, wirft jedem ſeine Laſter vor, und zeiget ihm, wie er durch die Buße ſeine vorige Unſchuld wieder erlangen könnte. Endlich, weil er ſah, daß der König Herodes zur Aergerniß des Volkes mit dem Weibe ſeines noch lebenden Bruders öffentlich in Unzucht lebete, geht er ſogar an den Hof dieſes Königes, und verweiſet ihm ſeine Laſter. Und ob er gleich vorſah, daß ihn die Vertheidigung der Unſchuld ſein Leben koſten würde, ſchweiget er doch nicht. Er ſchreyet immer: Es iſt dir nicht erlaubet, bis ihm endlich Herodes aus Anſtiften der geilen Ehebrecherinn den Kopf in dem Kerker abſchlagen ließ.

Wie

Wie wenig hingegen bekümmern ſich heut zu Tage die Menſchen um andere, ſogar diejenigen, welchen es ihr Stand ſelbſt auferleget, für die Seligkeit anderer zu wachen? Die Aeltern wiſſen es oft, oder können es doch vernünftig muthmaßen, daß bey dem Umgange ihrer Kinder mit andern eben nicht allezeit gute Werke geſchehen. Aber ſie verhindern den Umgang doch nicht. Die Jugend, heißt es, muß doch auch eine Freude haben. Das iſt recht, nur keine ſündhafte Freude. Und da könnet ihr niemals zu viel wachen, damit ihr nicht nach geſchehenem Falle ſelbſt über euer, und euerer Kinder Unglück die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlagen müſſet. Man höret manchmal von Dienſtbothen ausgelaſſene Reden, und hat das Herz nicht, ihnen abzuwehren, man hilft oftmals noch ſelbſt dazu, wo doch dadurch manchmal die Unſchuld geärgert, oder auch bey Erwachſenen ein böſer Gedanken erwecket werden kann. Man hat hundert Gelegenheiten ſich der Unſchuld anzunehmen, wenn ſie verfolget, wenn die Ehre abgeſchnitten, wenn ärgerliche Reden geführet werden. Aber da ſaget man immer: Was geht es mich an? Warum ſoll ich mein Maul verbrennen? Sehe ein jeder auf ſich. Mit einem Worte, ſo gut der heilige Johannes die Unſchuld beſchützet, ſo wenig nehmen ſich die Menſchen jetzt mehr um ſelbe an.

Beſchluß.

Aber darum werde ich eben nicht aufhören euch dieſen Heiligen nochmals vorzuſtellen, als ein Beyſpiel für die Jugend in Hochſchätzung der Unſchuld; als ein Beyſpiel für Erwachſene in Erhaltung der Unſchuld; als ein Beyſpiel für die Alten in Beſchützung der Unſchuld. Ja, ſo ein Beyſpiel giebt uns der heilige Johannes, unſer heiliger Kirchenpatron.

Meine lieben Pfarrkinder! Die Anwendung dieſer Predigt auf euch habe ich ſchon gemacht. Machet ſie nun auch ſelbſt, folget dieſem Heiligen nach. Er wird eine ſchlechte Freude daran haben, wenn ihr ihn nur euern Patronen nennet, und doch in euerm Leben ganz von ihm unterſchieden ſeyd. Es kann ihm nicht gefallen, wenn er nur muthwillige und ausgelaſſene Kinder ſieht, welche nicht bethen, nur herum laufen, ſpielen, und andere Poſſen treiben, als wenn ſie gar nicht wüßten, daß ſie die Unſchuld in ihrem Herzen tragen, welche ſie hochſchätzen, und bewahren müſſen. Es kann ihm nicht gefallen, wenn er nur eine muthwillige Jugend ſieht, welche anſtatt ihre Unſchuld zu bewahren ſich mit Gewalt in die Gefahr begiebt, ſelbige zu verlieren. Es kann ihm nicht gefallen, wenn ſich Niemand um die Beſchützung der Unſchuld annehmen will. Er will ſolche Pfarrkin-

der, welche, wie er, groß ſind vor dem Herrn in Hochſchätzung, in Erhaltung, in Beſchützung der Unſchuld. Amen.

X.

Erſte Predigt

auf

das Feſt der heiligen Apoſtel Peter, und Paul, und aller andern heiligen Apoſtel.

Text, Matth. 16.

Tibi dabo claves regni cœlorum.

Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben.

Eingang.

Der heilige Petrus hat von Chriſto, wie es das heutige Evangelium erzählet, ganz beſondere Vorzüge erhalten. Er wurde jener Fels genennet, auf welchen Chriſtus ſeine Kirche ſo feſt gründen, und bauen wollte, daß auch die Pforten der Hölle

le ſelbige nicht übergewältigen würden. Und wenn gleich auch andere heiligen Apoſtel das Fundament der Kirche ſonſt in der heiligen Schrift genennet werden, ſo iſt es doch Petrus auf eine abſonderliche Art; indem ihm Chriſtus mit andern Apoſteln öfters zwar gleiche Gewalt ertheilet, aber noch dreymal beſonders in Gegenwart anderer Apoſtel ihm allein die Vorzüge beygeleget, daß er der Fels der Kirche ſeyn ſollte, daß er alle ſeine Schafe weyden, daß er alles löſen und binden ſollte. Daher iſt es gekommen, daß Petrus jederzeit als das Oberhaupt der Kirche erkennet worden, und daß man nur die Nachfolger des heiligen Petrus die römiſchen Päpſte, nicht aber die Nachfolger anderer heiligen Apoſtel für das Oberhaupt der Kirche angeſehen hat.

Wir wollen in der heutigen Predigt nur unterſuchen, was Chriſtus mit dieſen Worten: Ich will dir die Schlüſſel des Himmels geben, habe ſagen wollen. Er hat ebendieſe Schlüſſel auch andern Apoſteln mitgetheilet. Man machet ſich ganz andere Vorſtellungen von der Sache, als es wirklich ſeyn ſollte. Es iſt die gemeine Meynung, der heilige Petrus ſtehe mit den Schlüſſeln vor der Himmelsthüre, und wenn er nicht aufmache, ſo komme man nicht hinein. Hingegen ſobald er aufſchließe, ſey man ſelig. Man rufet wohl gar oft aus Einfalt den heiligen Petrus an, daß er uns in den Himmel einlaſſen ſollte.

Wenn

Wenn man dieſe Worte alſo verſteht, als hätte Chriſtus Petro wirkliche Himmelsſchlüſſel gegeben, ſo irret man ſich ſehr. Der Himmel hat kein Thor, kein Schloß, wie ihr es an euern Hausthüren habet. Man brauchet alſo auch keinen Schlüſſel dazu, wenn man hinein will. Und wenn ihr von der Pforte des Himmels, von Verſchließung, oder Aufmachung derſelben reden höret, ſo geſchieht es nur darum, um euch die Sache begreiflich und verſtändlich zu machen.

Die Gewalt der Schlüſſel heißt viel etwas anders, wie es Chriſtus ſelbſt ausgeleget hat. Er hat geſagt, daß Petrus, und die Apoſtel auf der Erde alles damit auflöſen, und binden können, und daß dieſes alsdann auch in dem Himmel ſoll aufgelöſet, oder gebunden ſeyn. Ueberhaupt ſind die Schlüſſel ein Zeichen der Macht, etwas zu verwalten. So muß man dem Feinde, wenn er eine Stadt eingenommen, oder einem Landesfürſten, wenn er in eine Stadt kömmt, die Schlüſſel überreichen, dadurch anzuzeigen, daß die Verwaltung ihm zugehöre. Wir wollen alſo in der heutigen Predigt hören, was die Schlüſſelgewalt, welche Chriſtus den heiligen Apoſteln, und abſonderlich Petro überlaſſen, zu bedeuten habe, und zwar, was ſie mit dieſen Schlüſſeln löſen können, das lehret der erſte Theil, und was ſie binden können, der zweyte Theil. Ich fange an.

Der

Der erſte Theil.

Vom Löſen.

Weil unſere Glaubensgegner die Ohrenbeicht, die Ablåſſe, den Papſt, und noch andere Artikel unſers Glaubens abgeſchaffet, ſo mußten ſie nothwendig darauf denken, was ſie uns antworten ſollten, wenn wir ſie fragten, was alſo jene Schlůſſelgewalt ſagen wollte, welche Chriſtus den Apoſteln ůbergeben? Sie haben auch etwas ausgedenket, das aber in der That ſehr einfåltig herauskömmt. Damit, ſagen ſie, hat Chriſtus nichts anders anzeigen wollen, als daß er ihnen die Macht zu lehren, und das Evangelium zu predigen verleihen wolle, Chriſtus håtte in der That ſehr undeutlich geredet, und auch ſehr ůberflůßig. Als Lehrer des Volkes hatte er ſie ſchon ſehr lange aufgeſtellet, da er ſie ausgeſendet, das Evangeluum zu predigen. Und mit dem Lehramte allein kann man eigentlich nicht ſagen, daß ſie etwas löſen, oder binden konnten. Wir wollen alſo als Katholiſche reden, und ſehen, was die Gewalt zu löſen ſagen wolle.

Er hat alſo damit ſagen wollen, daß er ihnen die Gewalt gebe, alle Sůnden aufzulöſen. Ein jeder Apoſtel, oder ein jeder Prieſter, der gleiche Gewalt von den Apoſteln ererbet hat, hat das Recht, alle Sůnden nachzulaſſen, ſobald der Sůnder ſelbe bereuet.

In Wahrheit, eine ſehr gewiſſe, eine ſehr große Macht.

Die Gewalt Sünden nachzulaſſen, iſt eine ſehr gewiſſe Gewalt. Nur derjenige kann eine Unbild verzeihen, dem ſie zugefüget worden. Gott allein alſo, welcher beleidiget wird, hat das Recht, die Sünden zu vergeben. Es ſteht ihm aber nichtsdeſtoweniger frey, gewiſſe Menſchen mit der Macht die Sünden zu vergeben aufzuſtellen, gleichwie ein König durch ſeine untergeordnete Beamten ſeine Unterthanen über ihre Fehler richten, oder losſprechen läßt. Dieſes aber hat Chriſtus wirklich gethan. Er hat nämlich den Apoſteln, und ihren Nachfolgern aufgetragen, daß ſie den Menſchen an ſeiner ſtatt die Sünden nachlaſſen ſollten; denn was heißt das anders: Alles, was ihr auf Erden auflöſen werdet, ſoll auch in dem Himmel aufgelöſet ſeyn? Durch die Sünde wird der Menſch gleichſam gebunden, und angeſchmiedet. Aber durch die Losſprechung des Prieſters werden ihm dieſe Bande wieder abgenommen.

So hat auch die katholiſche Kirche dieſe Worte allezeit verſtanden. Vom Anfange der Kirche mußten ſich die Sünder allezeit vor den Biſchöfen, oder Prieſtern ſtellen, ihre Sünden reumüthig bekennen, wenn ſie von denſelben los werden wollten. Und Niemand zweifelte mehr, daß auch Gott die Sünde nachgelaſſen

habe, ſobald er von dem Prieſter losgeſprochen worden. Ja man verdammte ſogar ſchon im dritten Jahrhunderte diejenigen als Ketzer, welche es anſtreiten wollten, daß die Kirche alle Sünden nachlaſſen könnte. So gieng es den Novatianern, welche diejenigen gar nicht mehr zur Buße annahmen, welche in den Verfolgungen von dem Glauben abgefallen. So den Montaniſten, welche läugneten, daß die Kirche von der Sünde des Ehebruches, der Abgötterey, und dergleichen losſprechen könnte.

Wie dieſe Gewalt alſo ſehr gewiß iſt, ſo iſt ſie auch ſehr groß. Chriſtus ſaget nicht etwan: Dieſe oder jene Sünde könnet ihr auflöſen, ſondern überhaupt: Was immer für Sünden, ſie mögen ſo groß, ſo zahlreich, ſo abſcheulich ſeyn, als ſie nur ſeyn können.

Hier alſo, meine Sünder! hier in dem heutigen Evangelium hat Chriſtus den Grund zu eurer Hoffnung geleget. Ihr könnet von allen euern Sünden losgeſprochen werden. Sobald ein Prieſter die Losſprechung euch angedeihen läßt, ſobald, wenn ihr anders eure Sünden bereuet, werdet ihr von ſelbigen befreyet werden. Die Macht der Prieſter gründet ſich auf die Worte Chriſti, ſie iſt gewiß, ſie iſt auch groß, und erſtrecket ſich auf alle Sünden. Nur ein Unſinniger kann alſo verzweifeln, der ſelbſt nicht beichten,

und

und der die unendliche Wohlthat Gottes nicht erkennen will.

Das iſt aber noch nicht alles, daß die Prieſter Macht erlanget haben, die Sünden nachzulaſſen. Chriſtus redet nicht von den Sünden allein. Er ſaget: Was ihr immer auflöſen werdet. Alſo auch die Strafen der Sünden, die wir in dieſer, oder jener Welt noch auszuſtehen hätten. Auch von dieſen Strafen befreyet uns die Kirche durch ihre Diener, indem ſie unter uns die heiligen Ablässe austheilet. Er hat zu dieſem Ende einen unerſchöpflichen Schatz ſeiner Verdienſte hinterlaſſen, die man nach den Bedürfniſſen eines jeden Menschen austheilen kann.

O wie gütig alſo, liebvoller Heiland! haſt du dich heute nicht nur gegen den heiligen Petrus, und die Apoſtel, ſondern gegen uns alle erwieſen! Du haſt ihnen die Macht gegeben, Sünden und Strafen der Sünden nachzulaſſen, indem du geſagt: Dir will ich die Schlüſſel des Himmelreiches geben. Aber dieſe Macht iſt zu unſerm Beſten. Wir ſind jene Sünder, welche das Auflöſen ſo nöthig haben. Wir haben durch unſere Sünden ſo viele Strafen verdienet, daß wir ohne deine Güte keine Hoffnung gehabt hätten, von ſelbigen noch einmal los zu werden. Es ſey dir alſo, gütigſter Erlöſer! höchſter Dank geſagt, daß du die Gewalt zu löſen den Apoſteln gegeben haſt.

haſt. Allein auch dafür müſſen wir dir danken, daß ſie auch die Gewalt erlanget, zu binden. Und hievon im

Zweyten Theile.

Vom Binden.

Hätte Christus den Apoſteln nur die Gewalt zu löſen gegeben, ſo würde ſelbe eben ſo viel Schaden, als Nutzen gebracht haben. Ihr werdet dieſes gleich einſehen, wenn ich euch zeige, was die Gewalt zu binden ſagen wolle. Chriſtus ſaget: Was ihr immer auf Erden binden werdet, ſoll auch im Himmel gebunden ſeyn. Das iſt: Wenn ihr auf Erden eine Sünde nicht nachlaſſen werdet, ſo werde ich ſie auch nicht nachlaſſen. Wenn ihr ein Geſetz gebet, ſo müſſen es alle Chriſten unter einer Sünde vor mir beobachten.

Es wäre wahrhaftig für die Reinigkeit der Sitten, und die gute Zucht wenig geſorget geweſen, wenn die Prieſter ſogleich alle Sünden nachlaſſen müßten, ſobald es der Sünder von ihnen verlanget. Allein Chriſtus hat ihnen befohlen, nur jene loszuſprechen, die es würdig ſind, die ihre Sünden bereuen. Sonſt würde ein Unkeuſcher kommen, der ſchon viele Jahre in einer böſen Gewohnheit lebet, er würde begehren, man

man ſoll ihn abſolvieren. Müßte nun dieſes der Prieſter ſo oft thun, als es jener verlanget, wie könnte man da eine Beſſerung hoffen? Er würde nur immer ſündigen, und immer wieder beichten. Doch jezt hat der Prieſter auch die Macht ihn zu binden, nicht loszuſprechen, und das ſo lange, bis er ſieht, daß es mit ſeiner Beſſerung Ernſt iſt. Es würde ein Dieb kommen, und die Losſprechung verlangen. Der wird aber jezt gebunden, und ſo lange nicht abſolviert, bis er das ungerechte Gut zurücke ſtellet. Es würde ein Menſch kommen, welcher in der nächſten Gelegenheit zur Sünde lebet. Er würde noch länger darinn bleiben. Aber der Beichtvater, der auch die Macht zu binden hat, ſpricht ihn nicht los, bis er die Gelegenheit verläßt. Es hilft alſo die Macht zu binden dazu, daß man verboßte Sünder, wenn ſie doch die Hoffnung zum Himmel nicht gar aufgegeben haben, mit Verſagung der Abſolution zwingen kann, in ſich ſelbſt zu gehen, und der Sünde, der Gelegenheit zur Sünde abzuſagen.

Der Kaiſer Theodoſius hatte in der Stadt Theſſalonich ein entſezliches Blutbad angerichtet, weil die Bürger ſelbiger Stadt ihm eine geringe Unbild zugefüget hatten. Er machte ſich gar nicht viel daraus, daß er einige tauſend Menſchen wegen einer Nichtswürdigkeit umgebracht hatte. Er kömmt ohne ſeine Uebereilnng zu bereuen nach Mayland, und will in

 die

die Kirche hineingehen. Aber da zeiget ſich der heilige Biſchof Ambroſius unter der Kirchenthüre, und fraget den Kaiſer, der mit ſeinen Soldaten umgeben war, wie er ſich getraue, in die Kirche hineinzugehen, da er ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen habe. Der Kaiſer läugnete zwar nicht, daß er geſündiget, er ſagte aber, der König David ſey auch ein Sünder geweſen, und habe doch bey Gott Gnade gefunden. Alſo, verſetzte Ambroſius, biſt du dem David in der Sünde nachgefolget, ſo folge ihm auch in der Buße nach. Und ließ ihn ſo lange nicht in die Kirche, bis er die damals gewöhnliche Kirchenbuße für ſeine Sünden verrichtet hätte. Sehet da, was die Gewalt zu binden nützet. Der Kaiſer wäre nicht in ſich gegangen, wenn ihn Ambroſius durch Verſagung des Einganges in die Kirche nicht dazu gezwungen hätte. Und ſo pfleget auch jetzt noch die Kirche verſtockte Sünder durch die Ausſchließung aus der Kirchengemeinde zu zwingen, in ſich ſelbſt zu gehen.

Ich habe ferner geſagt: Die Macht zu binden bedeute die Gewalt Geſetze zu geben, welche alle Chriſten auch in dem Gewiſſen verbinden. Es iſt wieder dieſes eine ſehr nothwendige Macht, die Menſchen in der Zucht zu erhalten, und zum Guten anzuführen. Die Kirche hat verordnet, daß man das Jahr hindurch gewiſſe Faſttage halten, daß man an den Feyertagen eine heilige Meſſe anhören, daß man des Jahres

res einmal beichten, und zu Oſtern communicieren ſoll. Was würde aber dieſer Befehl helfen, wenn die Menſchen nicht auch im Gewiſſen dazu gebunden wären? Wenn die Kirche nicht auch in dem Himmel binden könnte? Man würde nur faſten, wenn es die Leute ſehen, damit man von der Kirche nicht geſtrafet würde. In Geheim würde jeder thun, was er wollte. Was würden große Herren nach einem Kirchengebothe fragen, wenn es nicht im Gewiſſen ſelbſt verbände? Wer aus ihnen würde faſten, wer oft eine heilige Meſſe hören, wenn ihnen das Jagen, oder Spielen im Kopfe läge? Wer aus ihnen würde zu Oſtern beichten, und communicieren, wenn er nicht auch im Gewiſſen dazu verbunden wäre? Es iſt wahr, ſie fragen auch jetzt nicht viel nach den Kirchengebothen. Doch würden ſie es alsdann noch ärger machen, wenn ſie gar von keinem Gebothe wüßten. Es iſt alſo auch die Macht zu binden der Kirche ſehr heilſam.

Beſchluß.

Ich will dir die Schlüſſel des Himmels geben, ſagte Chriſtus in dem heutigen Evangelium zum heiligen Petrus. Die Schlüſſel bedeuten die Macht zu löſen, nämlich die Sünden, und die Strafen der Sünden nachzulaſſen, und die Macht zu binden, nämlich von den Sünden bis auf erfolgte Beſſerung nicht los-

zuſprechen, und Geſetze zu geben, welche alle Menſchen in dem Gewiſſen verbinden.

Der heilige Petrus ſteht alſo nicht vor der Himmelsthüre mit einem Schlüſſel. Wohl aber hat er auf dieſer Welt die Leute von den Sünden losgeſprochen, daß ſie in den Himmel kommen können, und ſeine Nachfolger thun es noch. Wollet ihr ihn alſo verehren, damit er euch einmal in dem Himmel einlaſſe, ſo bedienet euch jetzt ſchon ſeiner Schlüſſelgewalt, das iſt, beichtet aufrichtig, damit ihr losgeſprochen werdet, und bedienet euch der heiligen Abläſſe, die ſein Nachfolger der römiſche Papſt austheilet. Folget den Prieſtern, wenn ſie euch binden, das iſt, beſſert euch, wenn man euch die Abſolution verweigert. Haltet die Gebothe der Kirche aufrichtig, weil ſie euch auch im Gewiſſen verbinden. Und wenn ſchon dieſes zuſammen das ganze Chriſtenthum noch nicht ausmachet, ſo iſt es doch genug, daß euch alsdann der heilige Petrus den Eingang in den Himmel nicht verſagen werde, weil dieſes ohne das übrige nicht ſeyn kann. Amen.

XI.

Zweyte Predigt

auf das Feſt der heiligen Apoſtel Peter, und Paul.

Text, Matth. 16.

Quem dicunt homines eſſe Filium Hominis?

Wer, ſagen die Menſchen, iſt der Menſchenſohn?

Eingang.

Der heilige Petrus hat es in der That verdienet, daß ihn Chriſtus als ein Oberhaupt der ganzen chriſtlichen Kirche, als den Grund, worauf er ſelbe gebauet, aufgeſtellet, daß er ihm die Gewalt verliehen, alles auf dieſer Welt aufzulöſen, und alles zu binden. Er hat, ſage ich, dieſen ſo großen Vorzug vor allen andern Menſchen verdienet, weil er vor

vor allen andern ohne allen Zweifel frey heraus bekennet, das Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes ſey.

Es war dieſes nichts Geringes; denn andere thaten es nicht. Sie ſahen wohl, daß Chriſtus etwas beſonders ſeyn müßte, und deßwegen hielten ihn einige für den heiligen Johannes den Täufer, einige für den Propheten Jeremias, oder einen aus den Propheten. Aber daß er Gott ſelbſt wäre, daran gedachten ſie nicht. Petrus aber glaubte der Offenbarung des himmliſchen Vaters, die er in ſich verſpürte, und ſagte mit feſtem Glauben: **Du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes.**

Meine lieben Pfarrkinder! Wenn uns heute Chriſtus auch fragte, wie er den Petrus gefraget hat: Wer, ſagen die Menſchen, daß der Sohn des Menſchen ſey? Für wen haltet ihr mich? So würden wir zweifelsohne antworten: Du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes. Gott lob! Alſo erkennet die Welt Jeſum Chriſtum? Betriegen wir uns nicht. Der heilige Johannes redet anders: **Die Welt iſt durch ihn gemacht worden,** ſaget er; **aber die Welt hat ihn nicht erkennet. Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Das Licht kam in die Welt, und die Menſchen liebten mehr die Finſterniſſe, als das Licht.**

Wie

Wie läßt ſich dieſes zuſammen reimen? Wir ſagen: Chriſtus iſt der Sohn Gottes, und Johannes ſaget: Wir erkennen ihn nicht.

Ach! freylich iſt beydes wahr. Die Blindheit der Juden iſt bis auf uns gekommen. Wir glauben, daß Chriſtus Gott iſt, wir hoffen von, und durch ihn unſre Seligkeit, und dennoch ſtellen wir uns an, als wenn wir nicht an ihn glaubten, und nichts von ihm hoffeten.

Dieſes iſt der große Misbrauch, den man billig bedauern muß, und von dem ich heute reden will. Die **Welt erkennet Chriſtum, und erkennet ihn nicht recht.** Ich zeige alſo in dem erſten Theile, wie man Chriſtum erkennen ſoll, und in dem zweyten, wie man ihn erkennet, oder ich erkläre unſre Schuldigkeit, und unſre Nachläßigkeit in der Erkenntniß Chriſti. Und damit ich dieſes recht ausführe, ſo verleihe ebenderjenige ſeine Gnade dazu, von dem ich reden werde, Jeſus Chriſtus, durch die Fürbitte der heiligen Apoſtel Petri und Pauli.

Der erſte Theil.

Die Schuldigkeit der Erkenntniß Jeſu Chriſti.

Es iſt für diejenigen kein Heil, kein ewiges Leben zu hoffen, die Jeſum Chriſtum nicht erkennen; denn

denn dieß iſt das ewige Leben, ſaget Chriſtus ſelbſt bey dem heiligen Johannes, dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich, himmliſcher Vater! erkennen, den wahren Gott allein, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum. Dieſes allein iſt ſchon genug, uns zu beweiſen, daß man Chriſtum erkennen müſſe. Aber wie muß man ihn erkennen? Man muß zwey Dinge wiſſen, wer er ſey, und was er für uns gethan hat. Dieſe zwey Stücke will ich erklären.

Chriſtus iſt der Sohn des lebendigen Gottes, er iſt Gott, der für uns Menſch geworden. Das wiſſen wir freylich. Aber wir überlegen nicht, was dieſe Worte ſagen wollen. Er iſt Gott, das iſt, er iſt unſer Herr, allein unſer Herr. Armſelige Menſchen! wir wären nichts, wenn er uns nicht gemacht hätte, wir wären verdammet, wenn er uns nicht erlöſet hätte. Wem ſind wir alſo Dank, wem Gehorſam ſchuldig, als dieſem Gott?

Da er aber Gott iſt, und unſer Herr, ſo iſt er eben darum auch unſer Richter. Zittern wir hier alle! So oft wir Jeſum einen Gott nennen, ſo müſſen wir zugleich denken: Herr! du wirſt mich einmal richten, ob ich dir als meinem Gott recht gedienet, ob ich dich aufrichtig geliebet. Du wirſt nach dem, was du für mich gethan, auch abmeſſen, was ich für dich

unter=

unternommen habe. Und, o mein Gott! was haſt du nicht aus Liebe meiner gewaget?

Ich ſehe in dir, mein göttlicher Heiland! jenen guten Hirten, welcher neun und neunzig Schafe in der Wüſte, das iſt, die Engel in dem Himmel verlaſſen hat, auf daß er die irrenden Schafe auf Erden, ich will ſagen, die elenden Menſchen, die verloren waren, ſuchte. Und nachdem du uns gefunden, haſt du uns auf deine Schultern genommen, indem du dich mit allen unſern Armſeligkeiten beladen haſt. Ich ſehe in dir den liebreichen Samaritan, welcher von ſeinem Laſtthiere abgeſtiegen, die Wunden unſerer Sünden zu verbinden, welche uns die Mörder, das Fleiſch, die Welt, und der Teufel gemacht haben.

So müſſen wir uns Jeſum Chriſtum vorſtellen. Er iſt ein Gott voll Liebe, und Gütigkeit; denn er verſichert uns ſelbſt: Ich habe euch geliebet, wie mein Vater mich geliebet hat. Nun iſt aber Chriſtus der einzige Sohn ſeines Vaters, und hat ſeine ganze unendliche Liebe für ſich allein. Alſo, da uns Chriſtus eben ſo liebet, wie er von dem Vater geliebet wird, ſo haben wir auch ſeine ganze unendliche Liebe. Ach wie wenige, welche doch glauben, daß Jeſus Chriſtus ihr Gott iſt, bedenken es, was dieſes Wort ſagen will! Er iſt euer Gott, für euch, wegen euch iſt er Gott. Die liebe hat ihn zu euerm Gott

ge-

denn dieß iſt das ewige Leben, ſaget Christus ſelbſt bey dem heiligen Johannes, dieß iſt das ewige Leben, daß ſie dich, himmliſcher Vater! erkennen, den wahren Gott allein, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum. Dieſes allein iſt ſchon genug, uns zu beweiſen, daß man Chriſtum erkennen müſſe. Aber wie muß man ihn erkennen? Man muß zwey Dinge wiſſen, wer er ſey, und was er für uns gethan hat. Dieſe zwey Stücke will ich erklären.

Chriſtus iſt der Sohn des lebendigen Gottes, er iſt Gott, der für uns Menſch geworden. Das wiſſen wir freylich. Aber wir überlegen nicht, was dieſe Worte ſagen wollen. Er iſt Gott, das iſt, er iſt unſer Herr, allein unſer Herr. Armſelige Menſchen! wir wären nichts, wenn er uns nicht gemacht hätte, wir wären verdammet, wenn er uns nicht erlöſet hätte. Wem ſind wir alſo Dank, wem Gehorſam ſchuldig, als dieſem Gott?

Da er aber Gott iſt, und unſer Herr, ſo iſt er eben darum auch unſer Richter. Zittern wir hier alle! So oft wir Jeſum einen Gott nennen, ſo müſſen wir zugleich denken: Herr! du wirſt mich einmal richten, ob ich dir als meinem Gott recht gedienet, ob ich dich aufrichtig geliebet. Du wirſt nach dem, was du für mich gethan, auch abmeſſen, was ich für dich unter=

unternommen habe. Und, o mein Gott! was haſt du nicht aus Liebe meiner gewaget?

Ich ſehe in dir, mein göttlicher Heiland! jenen guten Hirten, welcher neun und neunzig Schafe in der Wüſte, das iſt, die Engel in dem Himmel verlaſſen hat, auf daß er die irrenden Schafe auf Erden, ich will ſagen, die elenden Menſchen, die verloren waren, ſuchte. Und nachdem du uns gefunden, haſt du uns auf deine Schultern genommen, indem du dich mit allen unſern Armſeligkeiten beladen haſt. Ich ſehe in dir den liebreichen Samaritan, welcher von ſeinem Laſtthiere abgeſtiegen, die Wunden unſerer Sünden zu verbinden, welche uns die Mörder, das Fleiſch, die Welt, und der Teufel gemacht haben.

So müſſen wir uns Jeſum Chriſtum vorſtellen. Er iſt ein Gott voll Liebe, und Gütigkeit; denn er verſichert uns ſelbſt: **Ich habe euch geliebet, wie mein Vater mich geliebet hat.** Nun iſt aber Chriſtus der einzige Sohn ſeines Vaters, und hat ſeine ganze unendliche Liebe für ſich allein. Alſo, da uns Chriſtus eben ſo liebet, wie er von dem Vater geliebet wird, ſo haben wir auch ſeine ganze unendliche Liebe. Ach wie wenige, welche doch glauben, daß Jeſus Chriſtus ihr Gott iſt, bedenken es, was dieſes Wort ſagen will! Er iſt euer Gott, für euch, wegen euch iſt er Gott. Die liebe hat ihn zu euerm Gott ge-

gemacht. Wir erkennen dich jeƺt, o Herr! wer du biſt, nun wollen wir weiter gehen, und unterſuchen, was du für uns gethan haſt, damit wir dich vollkommen erkennen.

Gott hat eine Sache von einem unendlichen Werthe für uns aufgeopfert. Was iſt dieſes? Höret, was der heilige Paulus ſaget: Chriſtus hat uns durch ſein Blut erlöſet. Kann wohl etwas größeres, und vortrefflicheres erdenket werden, als das Blut eines Gottes? Ja es wäre ſchon viel, wenn er ſeinem himmliſchen Vater ſein Blut für uns aufgeopfert hätte, ohne es zu vergießen. Aber der Apoſtel ſaget noch mehr: Es hat Gott gefallen, ſaget er, durch das Blut, ſo er am Kreuze vergoſſen, ſowohl auf Erden, als in dem Himmel den Frieden herzuſtellen. Dieſes Blut mußte unter den erſchrecklichſten Peinen, unter den grauſamſten Martern für uns aus ſeinem heiligſten Leibe ausgepreſſet werden.

O koſtbarer Werth der verlornen Menſchen! rufet der heilige Auguſtinus auf. Ach mein Herr! daß die erkaufte, und durch das Blut eines Gottes, und durch ein auf das ſchmerzhafteſte vergoſſenes Blut erkaufte Welt zu dir ſagte: Mein Gott! meine Bosheit iſt groß. Aber das, wodurch mich Gott erlöſet hat, iſt unendlich größer.

Liebſte Pfarrkinder! Erkennen wir dann nicht Jeſum Chriſtum? Wollen wir ihn noch ferner nicht lieben? Darf ich mit dem heiligen Paulus ſagen: Wer Jeſum Chriſtum nicht liebet, der ſey verflucht? O über wie viele würde ich den Fluch ausſprechen! Einmal, wir müſſen ihn lieben, da wir jetzt wiſſen, wer er iſt, und was er für uns gethan hat. Wir müſſen ihn erkennen; denn erkennen, und lieben iſt hier eins. Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes verlanget, daß wir ihm dienen, und ſeine Gebothe halten, das iſt die Liebe.

Der heilige Petrus hat Chriſtum auch bekennet. Er hat nicht nur mit dem Munde geſaget, wie wir es thun: **Du biſt der Sohn des lebendigen Gottes, Herr du weiſt, daß ich dich liebe**, ſondern er hat es auch in dem Werke gezeiget, da er ſeinem Gott gedienet, und ſeine Gebothe gehalten hat. Wir wiſſen aus ſeinem heiligen Leben, was er für Chriſto gethan hat. Er verließ alles, was er hatte, er predigte das Evangelium zu Jeruſalem, zu Antiochia, in Bythinien, Galatien, Kappadocien, Pontus, zu Rom, und an andern Orten. Noch mit dieſem nicht zufrieden, ließ er ſich endlich unter dem grauſamen Kaiſer Nero umgekehrt an das Kreutz heften, und ſtarb aus Liebe für Jeſum, für ſeine Gebothe, für ſeinen Glauben.

Eben ein ſo ſchönes Beyſpiel ſeiner Erkenntniß und Liebe Gottes gab uns der heilige Paulus. Was hat nicht dieſer für Chriſtum gethan, und gelitten, Er litt Hunger und Durſt, Kerker und Geiſelſtreiche, Verfolgungen der Juden, Verſpottungen der Heyden. Er war drey Tage und Nächte in dem Abgrunde des Meeres. Zwey Jahre ſaß er zu Rom gefangen, und endlich wurde er auch unter ebendieſem Kaiſer Nero zu Rom an einem Tage mit dem heiligen Apoſtel Petrus enthauptet.

Dieſe zween heiligen Apoſtel konnten freylich ſagen: Wir erkennen dich, o Heiland! du biſt Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes; denn ſie zeigten es in dem Werke, daß ſie Chriſtum erkenneten, und an ihn glaubten. Aber wie wenige Chriſten, die zwar ſagen, ſie erkennen Chriſtum, haben Urſache dieſes zu ſagen? Wie unwiſſend, wie boshaft, wie ungerecht iſt die Welt, da es auf die Erkenntniß Chriſti ankömmt! Dieſes wird zeigen

Der zweyte Theil.

Die Nachläßigkeit in der Erkenntniß Jeſu Chriſti.

Die meiſten Leute haben auf der Welt keinen Glauben, oder ſie haben wenigſt einen

nur

nur ſehr unvollkommnen Glauben. Man weis in der Welt nicht viel von Jeſu Chriſto, oder man widerſpricht ihm.

Ich ſage: Man weis nichts von Jeſu Chriſto. Es iſt dieſes nicht nur zu der Zeit geſchehen, da die Apoſtel predigten, wo man nicht glauben wollte, daß ein Gott für die Menſchen gekreutziget worden, und wo dieſes Geheimniß den Juden ein Aergerniß, und den Heyden eine Thorheit ware. Es geſchieht heute noch. Heute kennet man Jeſum Chriſtum noch nicht recht. Es giebt gebohrne Chriſten, welche es öffentlich anſtreiten, daß Jeſus Gott ſey. Man findet ſie in Frankreich, England, Wälſchland, und Deutſchland. Es giebt Ketzer, welche Jeſum Chriſtum gar zu ſehr, wenn ich ſo ſagen darf, für einen Gott halten, ſie meynen, man dörfe auf ihn hinſündigen, wie man wolle, wenn man nur hernach doch wieder an ihn glaube. Es giebt endlich katholiſche Chriſten; welche, da ſie den rechten Glauben haben, da man ſie recht darinn unterrichtet, doch nichts, als das Böſe lernen, und begehen. Von Jugend auf lernen die Kinder das Bauernweſen, oder ein Handwerk, die Aeltern ſinnen auf ihren Vortheil nach, die Ledigen bewerben ſich, mit der Zeit unterzukommen, mit einem Worte, alles arbeitet, alles lernet. Aber wer arbeitet eben ſo ernſtlich Chriſtum zu erkennen? Wer lernet ihn eben ſo fleißig lieben? Wer giebt ſich

ſo viele Mühe ein chriſtliches Leben zu führen, als man ſich giebt, ehrlich fortzukommen?

Oder denket man daran, daß die Seele um das theure Blut Jeſu Chriſti erkaufet worden, da mann ſie dem Teufel, der Welt, und dem Fleiſche um einen ſchlechtes Gewinnſt, um eine augenblickliche Wohlluſt feilbiethet? Würden wir das thun, wenn wir glaubten, Chriſtus ſey unſer Gott? Er habe ſo viel für uns gethan?

Großer Gott! Viele nennen ſich Chriſten, und ſie wiſſen nichts von dem Leben Chriſti. Wir feyern bald die Geburt, bald das Leiden, Auferſtehung, und Himmelfahrt Chriſti, und wir betrachten dieſe Geheimniſſe nicht. Wo etwas zu ſehen iſt, da läuft man hin, in die Kirche, wo Gott zu ſehen iſt, geht man verdrießlich, man wartet mit Schmerzen, bis alles aus iſt. Und doch wollen alle Chriſten ſeyn, ſie ſagen: Ich erkenne Chriſtum. Iſt nicht der Glauben an Chriſtum wenig bekannt?

Ja man widerſpricht ſogar dem Glauben. Es iſt ein anders Jeſum Chriſtum glauben. Das thun auch die Tenfel, ſie glauben, daß er Gott iſt und zittern vor ihm. Ein anders iſt in Jeſum Chriſtum glauben, das heißt ſeinem Evangelium folgen,

ſeine Lehrſätze lieben, ſeine Gebothe halten. Aber die Weltmenſchen thun gerade das Gegenſpiel.

Der Himmel leidet Gewalt, ſaget Chriſtus, der Weg iſt eng dahin. Ueberwindet alſo eure Eigenliebe, nehmet das Kreutz auf euch, und folget mir nach, lebet, und thut, was ich gethan. Selig ſind die Armen im Geiſte, oder die Demüthigen, unglückſelig die Reichen, wenn ſie ihr Herz an die Reichthümer hängen. Glaubet man dieſes in der Welt? Juſt das Widerſpiel. Selig ſind die Reichen, ſaget man, und man lügt, betriegt, ſchindet, wuchert, ſpannt Feyertage und Werktage daran, bis man reich wird. Der Weg in den Himmel kann nicht ſo enge ſeyn, ſaget man. Ich lebe, wie andere. Andere wollen auch in den Himmel, warum ſoll ich mehr thun, als ſie? So reden, thun, oder denken diejenigen, welche das Herz haben zu ſagen, ſie kennen Chriſtum, und glauben an ihn.

Ich ſetze, ein Türk komme unter uns, er will unſern Glauben annehmen, und frage dich, mein Chriſt! Wer iſt dein Geſetzgeber? Jeſus Chriſtus, antworteſt du. Was befiehlt er dir, fährt der Türk weiter fort? Du ſageſt ihm: Hier iſt ſein Evangelium, nach dem wir leben müſſen, ſchlag es auf, und lies. Was, wird dieſer Menſch ſagen, ihr ſeyd Chriſten? Ihr glaubet ein anderes Leben? Ihr

glaubet ein leztes Gericht? Das hätte ich euch nicht angeſehen. Warum lebet ihr dann, als wenn kein Himmel zu hoffen, keine Hölle zu fürchten wäre? Im Evangelium ſteht, ihr ſollet keuſch leben, ihr ſollet fromm ſeyn, und ich ſehe unter euch ſo viele Unzucht, ihr ſcherzet, und lachet in der Kirche. Ihr ſolltet einander lieben, und ihr hadert miteinander, ihr verfolget, und zerreißet einander. Entweder iſt es falſch, daß ihr an das Evangelium glaubet, oder ihr ſeyd unſinnig, daß ihr ein ſo heiliges Geſetz für wahr haltet, und doch ſo laſterhaft lebet. So würde euch ein Türk ſagen müſſen.

Es iſt auch wahr, wir ſind keine Chriſten, wenn wir uns gegen diejenigen betrachten wollen, welche Petrus, und Paulus bekehret haben. Die Heyden verfolgten ſelbe grauſam, ſie ſuchten alles auf, eine Urſache zu finden, damit ſie ſelbe zu Grunde richten könnten, aber ſie fanden nichts in ihrem Leben, welches tadelhaft geweſen wäre. Darum mußten ſie auf die gottloſeſte Lügen verfallen, damit ſie die Chriſten angreifen konnten. Der ſchändliche Kaiſer Nero zündete ſelbſt die Stadt Rom an, und ſagte, die Chriſten wären die Urheber davon. Und alſobald wurden dieſe Unſchuldigen entweder in die Häute wilder Thiere eingenähet, und von Hunden zerriſſen, oder mit Schwefel und Peche übergoſſen, und zu Nacht ſtatt der Fackeln angezündet. Und ſo wurden viele tauſend

ums

uns Leben gebracht. Das waren Chriſten. Viele an uns aber führen dieſen Namen umſonſt.

Beſchluß.

Sagen wir jetzt mit Petro: Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes! Du, o Herr! biſt Gott, und haſt unendlich viel für uns gethan. Schämen wir uns, daß wir ſo lange den Namen eines Chriſten geführet, und doch dem Evangelium durch unſer Leben widerſprochen haben. Wir können das Feſt der zween heiligen Apoſtel Petri, und Pauli nicht beſſer begehen, als wenn wir ihnen nachfolgen. Sie haben beyde Chriſtum bekennet. Thun wir es auch Bekennen, und erkennen wir ihn; aber nicht mit dem Munde allein, ſondern leben wir nach ſeinem Geſetze das man uns ſo oft prediget, und ausleget. Man ſoll es an unſern Leben erkennen, daß wir Chriſten, keine Türken, oder Heyden ſeyn; Chriſtus hat einmal nicht umſonſt ſein Geſetz gegeben. Er will, daß man ihm nachlebe. Wehe alſo denjenigen, die ſich ſo oft an dieſes Geſetz erinnern laſſen, und doch ein Leben führen, als wenn der Teufel ihr Geſetzgeber wäre. Wehe, ſage ich, dieſen, und ewig wehe! Amen.

XII.

Erſte Predigt
auf
das Feſt der heiligen Magdalena.

Text, Luk. 7.

Hic, ſi eſſet Propheta, ſciret utique, quæ & qualis eſt mulier, quæ tangit eum: quia peccatrix eſt.

Dieſer, wenn er ein Prophet wäre, wüßte doch, welche, und was für ein Weib es iſt, die ihn berühret; denn ſie iſt eine Sünderinn.

Eingang.

Soll man nicht über den Heuchler zörnen, von dem in dem heutigen Evangelium die Rede iſt? Der Phariſäer Simon ladet Jeſum zur Mahlzeit ein, und anſtatt ſeinen vornehmen Gaſt zu bedienen, machet er ſich ein Geſchäft daraus, ihn, und

und andere zu tadeln. Jeſus ſoll ſeiner Meynung nach kein Prophet, und Magdalena ſoll eine ſo große Sünderinn ſeyn, mit der man nicht den geringſten Umgang haben ſollte. Dieſer, ſagte er bey ſich: wenn er ein Prophet wäre, wüßte doch, welche, und was für ein Weib es iſt, die ihn berühret; denn ſie iſt eine Sünderinn. Er hat es aber nicht gethan. Und darum ſage ich, ſollte man billig über ihn zörnen. Aber der Phariſäer war ſo beſchaffen, wie die meiſten Menſchen vor, und nach ihm. Es war allezeit ſo: Fremde Fehler ſieht man, und die eignen nicht.

Die Phariſäer waren eben nicht die Beſten. Aber ſie glaubeten es doch, und verachteten darum mit einem boshaften Stolze alle übrigen Menſchen. Chriſtus beſchreibt ſie auf einer böſen Seite. Sie betheten, ſie faſteten, ſie gaben Almoſen. Aber nur damit ſie von den Leuten geſehen, und bewundert würden. Sie entrichteten den Zehenden genau, und ſogar mit einer abergläubiſchen Ueberflüßigkeit. Aber dabey machten ſie ſich nicht das geringſte Gewiſſen, arme Wittwen von Haus, und Hof zu treiben, und ihre Güter an ſich zu reißen, Leute, die ihnen zuwider waren, bis in den Tod zu verfolgen, allerhand abergläubiſche Menſchenſatzungen dem Worte Gottes vorzuziehen.

Simon war ein Phariſäer, und folglich ihres gleichen. Er hatte ſelbſt große Fehler an ſich. Aber dieſe ſah er nicht. Nur auf die Magdalena gab er Achtung. Dieſe iſt eine Sünderinn, dachte er bey ſich, und ich bin ein gerechter Mann. Eine Sünderinn war ſie freylich. Das Evangelium ſelbſt nennet ſie ſo. Aber doch erzählet es keine ſo gar große Sünden von ihr, als von den Phariſäern. Sie war vielleicht eitel, ſie war ausgelaſſen, ſie war geil. Mehr wiſſen wir von ihr nicht. Das ſind Fehler, aber Fehler der Schwachheit, die ihrem Geſchlechte ſo eigen ſind. Allein der Uebermuth, die Eitelkeit, die Ungerechtigkeit der Phariſäer waren Fehler der Bosheit. Unterdeſſen ſahen ſie dieſe nicht. Sie beobachteten, und tadelten nur andere.

Wir, chriſtliche Zuhörer! ſind den Phariſäern gleich. Wir ſehen nur die Fehler des Nächſten, und die unſrigen nicht. Und dieß ſoll der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn. Die Eigenliebe machet uns gegen unſere Fehler blind, der erſte Theil. Gegen fremde Fehler zu aufmerkſam, der zweyte Theil. Lernet aus dieſer Predigt dieſen laſterhaften Misbrauch kennen, lernet ihn verabſcheuen. Ich bitte Gott um ſeine Gnade dazu, und fange in ſeinem heiligſten Namen an.

Der erſte Theil.

Die Eigenliebe machet uns gegen unſere Fehler blind.

Ich thu Niemanden Unrecht, wenn ich ſage: Die Eigenliebe mache uns gegen unſere Fehler blind. Entweder wollen wir gar nicht gefehlet haben, oder wenn wir den Fehler doch nicht läugnen können, ſo halten wir ihn an uns niemals für gar zu groß, wir entſchuldigen ihn. Die Hoffart iſt noch ein unſeliges Ueberbleibſel der Erbſünde bey uns. Wir bilden uns ſehr viel auf uns ſelbſt ein. Was wir denken, iſt das klügeſte. Was wir reden, iſt das vernünftigſte, und was wir thun, iſt allezeit das beſte. Ich will einen Punct nach dem andern zu beweiſen ſuchen.

Was wir denken, iſt das klügeſte. Nehmen wir nur gleich den Phariſäer in dem heutigen Evangelium vor uns. Er giebt uns eine unläugbare Probe davon. Simon mußte es genug wiſſen, daß Jeſus nichts wenigers, als dumm, und einfältig wäre. Er hatte es vielleicht ſelbſt mit angehöret, wie er öfters das Volk gelehret, wie geſchickt er die heimtückiſchen Fragen der Phariſäer beantwortet, und ſie beſchämet hatte. Vielleicht hat er auch ein, und das andere Wunder von ihm geſehen, und glauben können, daß

Chri-

Chriſtus wenigſt ein von Gott geſandter Prophet ſey. Aber deſſen ungeachtet dünkte er ſich doch viel klüger zu ſeyn, als Criſtus. Er ſagte bey ſich, heißt es im Evangelium, das iſt, er dachte bey ſich: Wenn der ein Prophet wäre, ſo wüßte er doch, daß dieſe eine Sünderinn iſt. Ich weis es, und er ſcheint es nicht zu wiſſen. Ich denke weit klüger, als er.

Und ſo iſt auch unſrer Einbildung nach das immer das klügeſte, was wir denken. Iſt es nicht ſo? Haben wir einen Gegner, der uns in einer Sache angreifen will, ſo denken wir gleich: Der ſoll mir nicht zu geſcheid werden, dem will ich noch wohl durch den Sinn fahren. Wir machen hundert Anſchläge, und ſchmeicheln uns dadurch das gewünſchte Ziel zu erreichen. Wir ſehen ſogar oft auf andere noch mitleidig herab, weil ihnen nicht auch ſo etwas Kluges, wie uns einfallen will. Und das können wir noch thun. wir können uns auf unſere Einſichten noch verlaſſen, wenn wir ſchon aus der Erfahrung wiſſen, daß wir uns oft betrogen haben, daß die Sache oft ganz einen andern Ausgang genommen, als wir uns vorgeſtellet haben, oder daß die Sache ganz anders beſchaffen geweſen, als wir geglaubet hatten. So wenig iſt man es gewohnet, auf ſich ſelbſt ein Mistrauen zu ſetzen. Was wir denken, iſt allezeit das klügeſte.

Aber

Aber auch was wir reden, iſt das vernünftigſte. In dieſer Meynung ſtunden die Phariſäer, derer in dem heutigen Evangelium gedacht wird. Jeſus hatte der Magdalena ihre Sünden nachgelaſſen. Aber dieß misfiel den Gäſten ſo ſehr, daß ſie einmüthig ſagten: Wer iſt der, welcher auch die Sünden nachläßt? Sie glaubeten, ſehr vernünftig zu reden, und Chriſtum mit Grunde zu tadeln, daß er ſich, da er doch ihrer Meynung nach ein bloßer Menſch, unterſtünde die Sünden zu vergeben.

Thun wir nicht ebendieſes? Wie viele Hoffärtige giebt es nicht, welche auf ihre Ausſprüche ſo verſeſſen ſind, daß ſie ſelbige immer für die vernünftigſten halten? Wenn ſie reden, ſollen andere ſchweigen, ſie ſollen ihre Weisheit bewundern. Wer ihnen widerſpricht, wird ihr Feind. Sie fahren hitzig auf, und wenn ſie in die Enge getrieben ſind, machen ſie ſich durch Grobheiten, und Spöttereyen wieder Luft. Sieht man nicht junge Witzlinge, geſchwätzige Weiber, welche überall ihre Meynung ſagen müſſen, welche andere verachten, welche ohne Ueberlegung frey heraus ſagen, was ihnen ihre kurze Beurtheilungskraft eingiebt? Sie überdenken keine Folgen, die oft für den Nächſten ſehr nachtheilig werden können. Sie ſollten freylich denken, wie das Sprichwort lautet: Jenſeits des Baches gebe es auch noch Leute, und daß nicht ſie allein alle Weisheit gefreſſen hätten. Sie ſollten auch

andere ſchätzen, ſich zurücke halten, und immer glauben, daß ſie noch ſehr viel zu lernen hätten. Sie ſollten überlegen, daß ſie ſich ſchon manchmal übereilet hätten. Aber da iſt es umſonſt. Sie ſind nun einmal bey ſich überzeuget, daß ſie Recht haben müſſen. Alſo mit ihrer Meynung heraus! Was ſie reden, iſt das vernünftigſte.

Eben ſo geht es auch mit unſern Handlungen. Was wir thun, iſt das beſte. So glaubete es der Phariſäer Simon. Er empfieng ſeinen Gaſt ſo ganz kaltſinnig hin. Er küßte ihn nicht, er gab ihm kein Waſſer zum Waſchen, er ſalbete ihn nicht mit Oele, und ärgerte ſich ſogar über die Magdalena, daß ſie ſo viele überflüßige Ceremonien mit Chriſto machte. Er hatte ſeiner Meynung nach recht gethan, und ſie nicht.

Wollen wir es aber läugnen, daß wir dieſem Phariſäer getreulich nachfolgen? O die Sache ſelbſt redet viel zu klar. Wir wollen überall recht gethan haben. Es wage es nur Jemand, und tadle etwas, was wir thun. Alſobald werden wir Ausreden über Ausreden wiſſen. Bald ſagen wir, wir ſeyn zu ſchwach, bald machen wir ſogar eine Schuldigkeit daraus, daß wir ſündigen müſſen, die Umſtände haben es nicht anders gelitten. Was wir bey andern tadeln, das iſt bey uns recht, und billig. Wenn wir fehlen, ſollen

alle

alle Leute blind ſeyn, ſie ſollen nicht ſehen, was ſie ſehen. Wir urtheilen ſogar bey uns ſelbſt, wenn wir uns ſchuldig wiſſen: Mein Nebenmenſch wird ja die Sache nicht ſo anſehen, wie ſie iſt. Auf dieſe und dieſe Art kann er mich für unſchuldig halten. Und wir ſind noch ſo frech, daß wir verlangen, Jedermann ſoll uns entſchuldigen, und unſere Fehler nicht merken, wenn wir es im Herzen ſelbſt bekennen, daß wir wirklich gefehlet haben. Alle Menſchen ſind ohne Zweifel fehlerhaft, ſie haben ihre Laſter an ſich. Nur wir ſind unſchuldig, wir fehlen entweder gar nicht, oder unſere Fehler ſind leicht zu verzeihen, ſie ſind ſogar nothwendig. Was wir thun, das haben wir faſt thun müſſen. Es iſt das beſte, das in dieſen Umſtänden hat geſchehen können. So machet uns die Eigenliebe gegen unſere Fehler blind. Aber deſto ſcharfſichtiger ſind wir gegen fremde Fehler.

Der zweyte Theil.

Gegen fremde Fehler ſind wir zu aufmerkſam.

Man könnte mit Recht von uns begehren, daß wir gegen den Nächſten auch ſo ſeyn ſollten, wie wir verlangen, daß er gegen uns ſey. Allein dazu wollen wir uns lediglich nicht verſtehen. Wir ſind nur gar zu aufmerkſam auf die Fehler des Nächſten,

ſten. Man beobachtet ſie genau, man beurtheilet ſie lieblos, man beſtrafet ſie unerbittlich.

Man beobachtet ſie genau. Wir folgen gerade dem Phariſäer Simon nach. Was that dieſer? Das Evangelium ſaget: Als der Phariſäer ſah. Er gab auf alles genau Achtung. Er ſah die Magdalena eine Alabaſterbüchſe bringen, und ſchon dieſe Verſchwendung misfiel ihm. Er ſah ſie weinen, und hielt es für eine weibliche Schwachheit. Er ſah ſie die Füße Jeſu küßen, und dieß hieß ihm eine weibliche Weichlichkeit. Er hörete Jeſum reden, und die Sünden nachlaſſen, und das war ihm eine Gotteslästerung. Die Reden, die Blicke, die Handlungen, ja ſogar die Gedanken, die er zu errathen glaubete, waren ihm verdächtig. Kurz, er beobachtete alles genau, wie man es von einem Heuchler erwarten kann.

Aber von einem Chriſten ſoll man nichts ſolches erwarten, und kaum kann man es glauben, da es wirklich geſchieht. Ja die Chriſten thun es, ſie beobachten alles genau. Und o wäre es nur um das Seelenheil willen, wollten ſie den Nächſten nur beſſern, dann gieng es an. Aber daran gedenket man nicht. Man giebt dem Nächſten auf alle Schritte und Tritte Achtung. Wer geht in dieſes Haus? Wer hat da etwas

was zu thun? Kann der, oder die eine gute Abſicht haben? Entweder brauchet man aber das, was man durch Nebenwege erfährt, ſich unſchuldig zu machen, wenn man den Nächſten gleicher Laſter anklagen kann, oder man ſuchet nur zur gelegenen Zeit ihn zu ſtürzen. Man hat gar die chriſtliche Abſicht nicht, den Nächſten zu beſſern; ſondern man hat nur die boshafte Freude, ſagen zu können: Der, oder die iſt auch da, und da geweſen. Was wollet ihr mir vorwerfen, daß ich in jenes Ort gegangen bin?

Noch nicht genug, daß man den Nächſten genau beobachtet, man beurtheilet ihn auch lieblos. Sie iſt eine Sünderinn, ſaget der Phariſäer von der Magdalena. Was wußte dann der unverſchämte Heuchler Böſes von ihr? Das Evangelium erzählet keine große Laſter von ihr. Sie war vielleicht nur etwas freyers, und hat durch ihre Augelaſſenheit andern zur Sünde Gelegenheit gegeben. Sie war eine Sünderinn. Aber war ſie dann gar eine ſo große Sünderinn, daß ſie gar keinen andern Namen mehr verdiente, als die Sünderinn?

Das war in der That lieblos geurtheilet, ſo lieblos, als wir von dem Nebenmenſchen urtheilen. Es iſt richtig, daß man Niemanden hinter dem Ofen ſuche, außer man ſey ſelbſt dahinten geſeſſen. Ihr ſehet ein vertrauliches Geſpräch zwiſchen Perſonen bey-

derley Geſchlechtes. Alſo iſt der Schluß richtig: Sie müſſen miteinander ſündigen, weil ihr es vielleicht ſo machen würdet, oder ſelbſt gethan habet, da ihr in dieſen Umſtänden waret. Da läßt ſich nicht das geringſte entſchuldigen. Der Nächſte muß ein Böſewicht ſeyn, er muß alle Laſter begehen, wenn ihr gleich keine Probe habet, als daß ihr einen böſen Argwohn führet, und wenn gleich noch zehn Urſachen ſind, die den Nächſten vor Gott entſchuldigen, der ſein Herz einſieht, und immer viel beſſer urtheilet, als wir Menſchen.

Endlich beſtrafet man auch den Nächſten unerbittlich. Ich will mich hier nicht in obrigkeitliche Strafen mengen, die ich nicht zu unterſuchen habe, auch nicht unterſuchen kann. Aber ich frage euch: Wie oft entziehet ihr einem Armen eure Hülfe, weil euch ein böſes Maul vorgeſchwäzet hat, daß er dieſes, und jenes gethan habe? Man unterſuchet nicht, ob es die Wahrheit ſey, oder nicht. Genug. Ihr habet etwas Unrechtes geſehen, ihr habet euch etwas erzählen laſſen. Alſo muß euer Nächſter darüber geſtrafet werden. Es hilft kein Zureden mehr. Ihr glaubet, daß er ſchuldig iſt. Alſo weg mit ihm, er hat es verdienet. Hat er es aber wirklich verdienet? Ja das brauchet nicht mehr zu unterſuchen. Er iſt euer Nächſter, und darum müſſet ihr ihn unerbittlich beſtrafen. Es iſt genug, daß er die Gnade hat,

euch liebreich zu beurtheilen. Das iſt er ſchuldig. Aber ihr ſeyd es nicht ſchuldig.

Beſchluß.

Was ſollen wir aus dieſer Predigt lernen? Die Lehre iſt leicht, und faßlich. Man ſoll die eignen Fehler ſehen, und die fremden nicht, wenn ſie uns nichts angehen. Jetzt ſieht man die eignen nicht. Alles, was wir denken, iſt das Klügeſte, was wir reden, iſt das Vernünftigſte, was wir thun, iſt das Beſte. Man ſieht nur die fremden Fehler. Man beobachtet ſie genau, man beurtheilet ſie lieblos, man beſtrafet ſie unerbittlich.

Es kehre alſo jeder vor ſeiner Thüre, und denke: Mein Nebenmenſch hat vielleicht hier einen Fehler, den ich nicht habe. Aber iſt er darum ſchlimmer, als ich? Nein, er verfehlet ſich wider dieſes Geboth: aber ich wider ein anders, weil meine Natur zu jenen nicht geneigt iſt, aber zu dieſem. Eine Beleidigung Gottes iſt eine Beleidigung Gottes, und ich werde doch verdammet, ob mich das erſte, das ſechſte, oder letzte Geboth Gottes verdammet. Man demüthige ſich wegen ſeinen eignen Fehlern, weil wir alle Menſchen ſind, und nur eine abſonderliche Gnade Gottes machet, daß einer frömmer iſt, als der andre. Sonſt wäre einer ſo gottlos, als der andre.

Man überſehe endlich, oder entſchuldige die Fehler des Nächſten, und folge der Lehre des Apoſtels: Einer übertrage den andern, und ſo werdet ihr das Geſetz Chriſti erfüllen. Amen.

XIII.

Zweyte Predigt

auf

das Feſt der heiligen Magdalena.

Text, Luk, 7.

Et ecce mulier, quæ erat in civitate peccatrix.

Und ſieh, ein Weib, welche in der Stadt eine Sünderinn war.

Eingang.

Das heutige Evangelium ſtellet uns den ehemaligen, und den jetzigen Zuſtand der heiligen Magdalena vor: Wir ſehen an ihr eine große Sünderinn: Dieſe war ſie ehemals; Wir ſehen aber

aber auch eine große Heiliginn, Dieſe iſt ſie jetzt. Gott hat ſie gerufen, und ihr die Gnade der Bekehrung gegeben, ſie folgte dem rufenden Gott, und konnte in der That mit dem heiligen Paulus ſagen: **Seine Gnade war in mir nicht vergeblich.** Sie war eine Sünderinn, wie wir, leider! oft waren, Warum werden wir aber keine ſo große Heiligen, wie ſie jetzt iſt? Viele aus uns bekehren ſich zu Gott, ſie kehren aber bald wieder von Gott zur Sünde zurücke. Ihre Bekehrung iſt nicht ernſtlich, ſie iſt nicht ſtandhaft: **Es will der Faule, und will nicht.** Seyd ihr geſinnet euch ernſtlich, und ſtandhaft zu bekehren, ſo

Haſſet nach der Bekehrung, was ihr ehemals geliebet,
Und liebet, was ihr gehaſſet habet.

Dieß hat Magdalena gethan, und alſo ward ſie aus einer großen Sünderinn die größte Heiliginn. Erneuert heute an euch ſelbſten, ihr trägen Sünder! die Geſchichte derjenigen, welche ihr verehret, und ſeyd ihr derſelben bisher in dem erſten Stücke gleich geweſen, ſo befleißet euch, und lernet ihr auch in dem zweyten gleich zu werden. Ich will euch nur kurz dazu ermahnen, und bitte euch, recht ſehr bitte ich euch, höret dieſe Wahrheit, die ihr ſchon ſo oft gehöret, wenigſt heute recht aufmerkſam an. Einmal es iſt für euch die größte, die nützlichſte Wahrheit.

Ich hoffe, daß ihr euere Seelen ſelbſt ſo lieb haben werdet, daß ihr mir dieſe kurze Zeit eure Aufmerkſamkeit ſchenken werdet, und ich fange im Namen Gottes an.

Erſter Theil.

Man muß nach der Bekehrung haſſen, was man ehemals geliebet.

Man hat erſtens geliebet die Sünde. Lieben heißt ſein Herz, ſeine Zueignungen, ſeine Begierden an etwas anheſten, was man hoch ſchätzet. So gehen alle Zuneigungen eines Geitzigen auf ſein Geld, eines Liebhabers auf ſeine Geliebte, oder es iſt vielmehr ſo bekannt, was Lieben iſt, daß ich es nicht mehr erklären darf. Alle, wer wir immer ſeyn mögen, lieben wir etwas! Aber iſt es nicht erſtaunenswürdig, daß wir faſt alle etwas lieben, daß wir haſſen ſollten? Wir lieben ein abſcheuliches, ſchädliches, und giftiges Unthier, nämlich die Sünde. Die Sünde iſt eine Beleidigung des allerhöchſten Gottes, die der größte Gräuel vor ſeinen Augen iſt, die Sünde, welche, ſo viel in ihr iſt, darauf abzielet, Gott, wenn es möglich wäre, zu vertilgen, ſeine unedliche Gutthaten mit einer unendlichen Bosheit zu vergelten, die Sünde, welche unſere Seelen des Lebens, und der Seligkeit beraubet, und zu Sclaven

des Teufels, zu höllenwürdigen Böſewichten machet. Ja, dieſes abſcheuliche, ſchädliche, und giftige Unthier lieben wir, ehe wir uns bekehren. Und dieſe, ſage ich, muß man haſſen, wenn man ſich recht bekehren will. Aber in wem beſteht dann dieſer Haß? Hö⸗ret, was der meiſte Theil der menſchen glaubet. Man geht in die Kirche, und wenn man gegen Gott recht freygebig ſeyn will, ſo bethet man dem heiligen Gei⸗ſte ſieben Vater unſer, daß man durch ſeinen Bey⸗ſtand die begangenen Sünden erkennen möge. Darauf denket man nach, wie man ſich in Gedanken, Wor⸗ten, und Werken ſeit der letzten Beicht verſündiget habe. Hernach machet man eine Reue und Leid über ſeine Sünden, und beichtet! Herr ich habe gelogen, ich habe die Ehre abgeſchnitten, ich habe wider das ſechſte Geboth gefehlet, ich habe in der Kirche geſchwä⸗tzet. Jetzt weis ich nichts mehr. Der Priſter giebt die Buße auf, und abſolviert, man bethet die Buße. Und da iſt aber alles vorbey, was man zur Bekeh⸗rung für nothwendig hält. Ich frage den mehrern Theil meiner Zuhörer, ob ſie für ihre begangenen Sün⸗den viel mehr gethan haben, als dieſes? Ihr dör⸗fet mir nicht antworten, euere Thaten antworten ſchon genug. Bey jeder Beicht kommen wiederum die al⸗ten, oder doch faſt gar die alten Sünden vor, und ich ſoll glauben, daß ihr mehr gethan, als gebeich⸗tet habet?

Elende Sünder! So beichten, und so Buße thun, iſt eben ſo viel, als wenn ihr es gar unterließet, oder noch weniger. Ihr müſſet die Sünde nicht nur beichten, ſondern auch haſſen, nicht nur in der Beicht, ſondern auch nach der Beicht. Zeit euers ganzen Lebens, ſo oft euch euere Sünden beyfallen, muß euch leid ſeyn, daß ihr euer gröſtes Gut, den liebvolleſten Gott ſo boshaft beleidiget habet. Ihr müſſet ihn nicht nur in der Beicht, ſondern auch nach derſelben, und öfters in euerm Leben um Verzeihung bitten. So haben es alle jene Sünder gemacht, die ſich wahrhaftig bekehret haben. David, der einen Ehebruch, und Todſchlag begangen, ſagte nicht nur mit reuvollem Herzen zum Propheten Nathan: Ich habe dem Herrn geſündiget, nein, alle ſeine Pſalmen ſind faſt Zeugen, daß er immer Zeit ſeines Lebens über ſeine Sünden geweinet, und daß ſein Schmerz, wie er ſelbſt ſaget, immer vor ſeinem Angeſichte geweſen. Magdalena, die heilige, große Büßerinn, hat nicht nur damals geweinet, da ſie Chriſto dem Herrn die Füße gewaſchen, ſie weinte auch noch Zeit ihres Lebens, ja, damit ſie ihrem Schmerzen recht abwarten könnte, hat ſie ſich, wie aus ihrer Lebensgeſchichte bekannt, in eine Höhle eingeſchloſſen, und ſtrenge Buße gewirket.

Das iſt hart, ſaget ihr, und ich ſage es auch. Man muß doch in der Welt unter andern Leuten leben, ſeinen Geſchäften abwarten. Man kann nicht im=

immer bethen, und weinen. Aber wer verlanget dann das von euch? Erwecket mit der Gnade Gottes eine wahre Reue, wiederholet dieſelbe in der Kirche, bey andrer guten Gelegenheit, bittet öfters um Verzeihung, entziehet euch da und dort eine Ergötzlichkeit, caſteyet euern Leib öfters, und vor allen zeiget, wie der heilige Bernhard ſaget, daß ihr die Sünde recht haſſet, indem ihr ſie nicht mehr begehet. Wenn es euch gleich etwas ſchwer fällt, dieſes zu thun, hieran liegt nichts, Glaubet ihr dann: Gott fällt es nicht ſchwer, daß er euch hat müſſen ſündigen ſehen? Iſt das eure Seligkeit nicht werth, daß ihr derſelben zu liebe eine kleine Beſchwerniß über euch nehmet, die euch ſo großen Nutzen bringet? Ich glaube einem ſo liebenswürdigen Gott wieder zu gefallen, ſoll man alles thun. Denket, ob ich nicht recht habe, da ich es ſage, und ihr nicht unrecht, da ihr es nicht thut. Nun habet ihr geſehen, wie man die Sünde haſſen muß nach der Bekehrung, die man zuvor geliebet. Aber dieſes iſt noch nicht genug. Ihr müſſet auch die Gelegenheit der Sünde haſſen. Ein Ding, welches ebenfalls viele unterlaſſen.

Geliebte! Die Flucht der Gelegenheit iſt die nothwendige Behutſamkeit einer Bekehrung, und der aufrichtigſte Beweis einer wahren Bekehrung: Die Erweckung des Lazarus iſt nach Auslegung aller Schriftgelehrten ein Sinnbild einer wahren Bekehrung. Er

war von Chriſto erwecket, er konnte aber doch noch nicht aufſtehen. Hebet den Stein ab, rief Chriſtus. Meine lieben Zuhörer! Ihr habet gebeichtet, ihr bereuet euere Sünden: Eure Bekehrung iſt aber noch nicht vollkommen. Hebet den Stein ab, räumet alles auf die Seite, was euch wiederum in den vorigen Sündenwuſt zurücke ziehen kann: Thut würdige Früchte der Buße, wovon nach der Lehre des heiligen Thomas die zweyte Frucht iſt, daß ihr die Gelegenheit fliehet. Weichet von den Wohnungen der böſen Geſellen, ſaget die Schrift, damit ihr nicht in ihre Sünden verwickelt werdet. Wer das Pech berühret, der wird beſudelt werden, und wer die Gelegenheit liebet, wird darinn zu Grunde gehen. Und leider! wie oft ſieht man dieſes nicht mit Augen! Eine Perſon, die durch Bosheit, oder Verführung ſich dem Laſter der Unkeuſchheit ergeben, wird ihre Sünden in dem Beichtſtuhle verfluchen, bereuen, ſie wird ſogar weinen, und dem Beichtvater heilig verſprechen, ſie wolle ſich in dieſer Sünde nicht mehr verfehlen. Ich will glauben, daß ſie das alles aufrichtig meynet. Sie kömmt nach Haus, und bleibt vielleicht einen Tag, oder mehrere feſt bey ihrem Vorſatze. Endlich denket ſie bey ſich: Ich darf ja doch noch mit jener Perſon reden, mit der ich geſündiget. Ja, warum das nicht? Ich darf freundlich mit ihr reden, ich bin ja ihr Feind nicht? Auch dieſes; doch hierzu gehöret ſchon eine Behutſamkeit. Ich darf ſie einladen, oder zu ihr kommen?

Nun fehlet nichts mehr, als daß ihr auch fraget, ob ihr ſündigen dörfet; denn das geſchieht ohnehin gewiß. Oder wiſſet ihr es vielleicht nicht, daß ihr allezeit, oder zum öftern in dieſen Heimſuchungen, oder Unterredungen euch verfehlet habet? David jener heilige, Salomon jener weiſe Mann iſt gefallen, und jener ſogar nur durch einen einzigen Blick. Und ihr, die ihr weder jenes ſeine Heiligkeit, noch dieſes ſeine Klugheit beſitzet, ihr, die ihr die Gröſze der Verſuchung, und die Schwäche euers Widerſtandes kennet, ihr, die ihr ſo oft ſchon gefallen ſeyd, wollet doch hoffen, daß ihr in ebendieſer Gelegenheit nicht mehr fallen werdet? Um alles, liebſte Zuhörer! bitte ich euch, nur das erwartet nicht. Gewiß, gewiß ſeyd ihr auf ein neues unglücklich. Alle Vorſätze, und wenn ſie noch ſo kräftig, ſo aufrichtig, ſo heilig wären, ſind umſonſt. Es wird euch ergehen, wie jenem Diebe, der mit weinenden Augen in dem Beichtſtuhle verſprochen, Zeit ſeines Lebens nicht mehr zu ſtehlen. Als er aus dem Beichtſtuhle gieng, ſah er an der Wand einen mit Silber beſchlagenen Stock lehnen, der jenem zugehöret, ſo nach ihm in den Beichtſtuhl hineingieng. Er nimmt noch voller Andacht den Stock, und geht zur Kirchenthüre hinaus. Die Gelegenheit, die Gelegenheit machet Diebe. Man muß die Gelegenheit zur Sünde eben ſo gut, als die Sünde ſelbſt nach der Bekehrung haſſen, die man zuvor geliebet hat. Aber entgegen muß man auch lieben,

was man zuvor gehaſſet, das iſt, man muß auch das Gute, und die Gelegenheit zum Guten lieben, wie der zweyte Theil zeigen wird.

Zweyter Theil.

Man muß lieben, was man zuvor gehaſſet hat.

Die Liebe zum Böſen wird nicht eher können verdrungen werden, als wenn man den Gegenſtand der Liebe verwechſelt, und dasjenige liebet, was man zuvor gehaſſet hat, denn gleichwie durch die Arzneykunſt das Warme mit dem Kalten, und das Kalte mit dem Warmen getilget wird, alſo hat Gott die widrigen, und ſchnurgerade entgegengeſetzten Arzneyen den Sünden vorgeſchrieben, nämlich den Geilen die Keuſchheit, den Geizigen die Fregebigkeit, den Zornigen die Sanftmuth, nach der Lehre des großen Gregorius. Der Prophet ſaget nicht nur: Höret auf Böſes zu thun, ſondern er ſetzet gleich hinzu: Lernet Gutes zu thun. Deine Buße iſt nicht wahrhaft, ſaget der heilige Auguſtinus, wenn dir nicht dasjenige jetzt bitter zu ſeyn ſcheint, was dir ehemals ſüß geſchienen hat. Der Apoſtel ermahnet uns nicht nur: Ziehet den alten Menſchen aus, ſondern ziehet auch den neuen Menſchen an. So muß man dann nach der Bekehrung lieben, was man zuvor gehaſſet. Und worinn

rinn beſteht dieſes? Man hat vor der Bekehrung gehaſſet das Gebeth, oder ſelbes doch ſo verrichtet, als wenn man es haſſete. Jetzt aber muß man ſein Morgen, und Abendgebeth andächtig, und eifrig verrichten, in der Kirche alle freywillige Ausſchweifungen vermeiden. Gott will gebittet ſeyn, ſonſt läßt er uns wieder fallen. Man hat vor der Bekehrung einen Haß gegen die heiligen Sacramente, die man ſo ſchläfrig, ſo unbereitet, und ſo wenig empfangen, abſonderlich die heilige Beicht, die man unbilliger Weiſe als eine Folter verabſcheuet hat. Jetzt aber muß man öfters, und ſo oft, als es ſeyn kann, dieſelbe gebrauchen, weil ſie die ſicherſten, die leichteſten, und kräftigſten Mittel ſind, uns vor dem Wiederfalle in die Sünde zu erhalten. Man hat vor der Bekehrung gehaſſet alle Abtödtungen des Fleiſches, den Abbruch an Speiſe, und Trank, andere Bußwerke, und ſelbe oft gar an andern frommen Leuten verlachet. Jetzt aber muß man ſie lieben, verrichten, und gerne verrichten, ſogar muß man Gelegenheit ſie zu verrichten ſuchen. Wie oft kann man nicht den Vorwitz, etwas Neues zu ſehen abtödten? Oft werdet ihr reden wollen. Redet nicht, hier iſt eine Gelegenheit euch abzutödten. Die Galle wird ſteigen wollen, unterdrücket den Zorn, hier iſt eine Gelegenheit euch abzutödten. Wenn man es mir aber gar ſo arg machet, ſoll ich dann auch da nichts reden? Redet, wenn es eure Ehre, und guter Namen, euere Güter ſo verlangen. Aber man kann reden,

und

und ſich doch abtödten, nämlich man muß mit Gelaſſenheit, gut, nicht mit Fluch- und Scheltworten, mit Nachnämen, oder Beſchimpfungen, Ehrabſchneidungen, nicht wie eine Höllfurie mit ſeinem Nebenmenſchen reden. Wir ſind Chriſten, nicht Türken, oder Heyden. Chriſtus hat uns zum Kennzeichen die Liebe hinterlaſſen, und dieſe müſſen wir alſo in allen unſern Thaten hervorleuchten laſſen. Ich will nicht geſaget haben, daß dieſes alles gar zu leicht iſt. Nein, gar nicht. Ich predige euch kein anderes Evangelium, als uns Chriſtus geprediget hat, und dieſer hat es ſchon längſt voraus geſaget, daß die Buße beſchwerlich iſt, eben darum, weil ſie eine Buße iſt. Eben darum verlanget es unſer liebenswürdiger Gott von uns, damit wir hier etwas zu leiden haben, und ihm für unſere Sünden genugthun. Ich habe euch nur etwelche wenige Gelegenheiten gezeiget, wie man Gutes thun könne. Denn dem es mit ſeiner Bekehrung Ernſt iſt, werden täglich dem hundertnach andere vorkommen, die er ſich zu Nutzen machen kann. Niemals fehlet uns die Gelegenheit Gutes zu thun, und o wollte Gott! daß wir nur nicht gar zu oft dieſe Gelegenheit verſäumten.

Bisher haben euch meine Worte belehret, wie ihr nach der Bekehrung lieben ſollet, was ihr zuvor gehaſſet, nämlich das Gute, und die Gelegenheit zum Guten. Jetzt ſollen euch auch gottſelige Beyſpiele anzie-

ziehen. In der That wir haben ein ſehr lebhaftes, ein ſehr reitzendes an der heiligen Magdalena. Sie floh nicht nur die böſe Gelegenheit, ſie entzog ſich nicht nur den Gegenſtänden ihrer ehemaligen unreinen Liebe, ſie war nicht nur bereitet Gutes zu thun, ſie ſuchte auch Gelegenheit Gutes zu thun, und ihre Liebe gegen Chriſto, ihrem neuen, und heiligern Geliebten öffentlich zu erweiſen. Weder der Phariſäer, noch der Heiland hatte ſie rufen laſſen, freywillig, nur aus Begierde Gutes zu thun, kömmt ſie in das Haus des Phariſäers, bringet eine Alabaſterbüchſe mit ſich, welche von koſtbareſten Balſame gefüllet war, ſie wuſch die Füße desjenigen, welchen ſie beleidiget hatte, mit Thränen ab, ſie küßete dieſelben, und ſalbete ſie. Geliebte! Kann wohl ein mehr rührender Anblick, als dieſer ſeyn? Eine Sünderinn, eine große Sünderinn, aber nichts deſtoweniger eine Perſon, die in Anſehen ſtund, verdemüthiget ſich vor einem Menſchen, den man damals noch für einen Zimmermannsſohn hielte. Das Feuer ihrer Augen, das zuvor ſo viele unreine Flammen in fremden Herzen entzündet, wird durch die herabfließenden Ströme der Thränen ausgelöſcht. Jene Haarlocken, die ehemals Fallſtricke der Jugend waren, werden hier die Füße abzutrocknen angewendet. Jene Salben, durch welche die Unkeuſche Magdalena ehemals ſich ſo vielen Reitz zu geben wußte, wird hier nur für die Füße verſchwendet. Nicht mehr Liebkoſungen, nicht mehr Liebesverſicherungen kom-

kommen aus ihrem Munde, ſondern die herausſtoſsenden Seufzer erwürgen in der Bruſt die Liebeserklärung, die ſie dem Heilande machen will. Judas mag ſie eine Verſchwenderinn, die Phariſäer eine Sünderinn nennen, ſie fährt doch fort. Sie weinet, ſie ſeufzet, küßet, und iſt ſtumm. Was für ein edler Streit von Verdemüthigung, Reue, Buße, und Liebe! Sind dieſe geſuchten Liebesbezeugungen nicht genugſame Zeichen einer wahren, einer ernſtlichen, einer ſtandhaften Bekehrung? Es iſt nämlich die dritte Frucht einer würdigen Buße, wie der heilige Thomas lehret, daß man ſich ſo faſt bemühe Gutes zu thun, als man ſich ehemals bemühet hat zu ſündigen. Magdalena hat dieſes gethan. Wie haſſete ſie nicht ehemals die Verdemüthigung, die Bußzähren, die Strenge des Lebens, die Abtödtung? Wie faſt aber hat ſie alles dieß nach ihrer Bekehrung geliebet? Gleichwie ſie ehemals alle Gelegenheit ſuchte, ihren Leidenſchaften ein Genügen zu leiſten, ſo ſuchte ſie nachmals alle Gelegenheit dieſelben abzutödten. Und ebendeßwegen wird ſie aus einer großen Sünderinn eine große Heiliginn.

Beſchluß.

Nun habe ich euch eine wahre Bekehrung entworfen. Man muß nach der Bekehrung haſſen, was man zuvor geliebet, nämlich die Sünde, und die

Ge-

Gelegenheit zur Sünde, dieß war der erſte Theil. Man muß nach einer wahren Bekehrung lieben, was man zuvor gehaſſet, nämlich Gutes thun, und die Gelegenheit Gutes zu thun. Wenn doch heute, meine lieben Zuhörer! in euern Herzen meine Rede einen lebhaſten Eindruck machte, um euch in dieſem Augenblick zur wahren Bekehrung, und zur ernſtlichen Ergreiſung jener Mittel, die dazu gehören, zu bereden. Nein! meine Predigt vermag das nicht, Gott muß durch ſeine Guade euch innerlich rühren, ich bitte ihn darum. Heiland der Welt! der du die heilige Magdalena heute vor deinen Füßen aus einer Sünderiun zu einer Heiliginn gemacht haſt, wirf nur einen gnädigen Blick auf einige meiner Zuhörer. Du wirſt es wiſſen, wie lange ſchon, und wie tief ſie in den Sünden ſtecken. Zieh ſie heraus, und mache ſie zu frommen, zu heiligen Chriſten. Ihr aber, ihr ſteinharte Sünder! laſſet euch doch um das nicht ſo lange bitten, was euch ſelbſt den größten Nutzen bringet. Wir haben ja den liebenswürdigſten Gott. Seyd doch nicht gar ſo grauſam, ſo hartnäckig gegen ihm, und thut Buße, wie er es ſo ſehnlich erwartet. Bedenket, wer ehemals Magdalena war, und wer ſie jetzt iſt. Soll dieſe gähling e Veränderung nicht den größten Sündern Muth machen, und ſie zur Beſſerung ihres Lebens reitzen? Verweilet nicht. Es wird dem Boshaſten ſeine Bosheit nicht ſchaden, wenn er ſich immer bekehren wird.

Es können aus den größten Sündern die größten Heiligen werden. Ihr habet dieß heute an Magdalena geſehen, ihr könnet es an euch ſelbſt ſehen, wenn ihr nur wollet. Entſchließet euch! Amen.

XIV.

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Lorenz bey einem Kreuzgange.

Text, Johan. 2.

Si autem mortuum fuerit, multum fructum adfert.

Wenn es aber abgeſtorben iſt, bringet es viele Frucht.

Eingang.

Chriſtus bedienet ſich in dem heutigen Evangelium eines Gleichnißes, das zugleich recht begreiflich iſt, und zugleich auch die Materie, wo-

wovon er handelt, ganz deutlich erkläret. Ein Getreidkörnlein, ſaget er, wenn es auf die Erde fällt, muß zuvor abſterben, wenn es Frucht bringen ſoll, das iſt, durch die Fruchtbarkeit der Erde müſſen die äußern Häutchen des Körnleins faulen, und ſich theilen, und hernach wird daraus eine reichhaltige Aehre hervorwachſen. Wenn es abgeſtorben iſt, bringet es viele Frucht.

Dieß iſt das Gleichniß. Die Auslegung davon iſt dieſe: Wir müſſen zuvor leiden, alsdann werden wir andere koſtbare Früchte bringen, und für uns ſelbſt alle Ehre erhalten.

Die Kirche bedienet ſich dieſes Gleichnißes auf das Feſt des heiligen Erzmartyrers Laurentius, und will uns dadurch zeigen, daß er eben ein ſolches Körnlein geweſen, welches zuvor abgeſtorben, und hernach viele Früchte gebracht hat, das iſt, daß er durch ſein Leiden ſich, und andern häufigen Nutzen verſchaffet hat.

Meine lieben Pfarrkinder! wir finden uns heute ein, unſerm Verſprechen genug zu thun, das wir vor Zeiten durch die heilige Mutter Anna dem allmächtigen Gott gemacht haben, nämlich ihr jährlich durch einen Kreuzgang Dank zu ſagen, weil ſie durch ihre mächtige Fürbitte die Viehſeuche von unſrer Gemein-

de abgewendet hat. Dieſes wollen wir durch Aufopferung der heiligen Meſſe, und unſer Gebeth verrichten, zugleich aber auch die Meynung unſrer Mutter der katholiſchen Kirche erfüllen, nämlich das Beyſpiel des heiligen Laurentius betrachten. Er hat wirklich viele Früchte durch ſein Leiden gebracht. Er hat aus zwoen Urſachen gelitten, weil er die Schätze der Kirche getreu verwaltet, und ausgetheilet, und weil er in dem wahren Glauben ſtandhaft verblieben iſt. Wir können ihn alſo als ein Opfer der Treue in dem erſten, und als ein Opfer des Glaubens in dem zweyten Theile betrachten, und überall werden ſich häufige Früchte zeigen, die er gebracht hat. Ich erweiſe dieſes mit der Gnade des Allerhöchſten, in deſſen heiligſten Namen ich auch anfange.

Der erſte Theil.

Ein Opfer der Treue.

Wir ſehen jetzt den heiligen Laurentius als ein Opfer der Treue. Er mußte nämlich leiden, weil er die Güter der Kirche gut verwaltet, und wohl angewendet.

In der grauſamen Verfolgung, welche der römiſche Kaiſer Valerian wider die Chriſten erweckte, wurden abſonderlich die Biſchöfe, Prieſter, und andere Kir-

Kirchendiener zur Marter aufgeſuchet, damit man deſto leichter die ganze Religion vertilgen könnte, wenn es einmal an den Lehrern fehlte, welche das Volk unterweiſen ſollten. Bey dieſer Gelegenheit wurde auch der heilige Laurentius, welcher damals bey der römiſchen Kirche das Amt eines Levitens vertrat, vor Gericht gefodert. Und weil man wußte, daß er alles Geld, alle Kirchengeſchirre, und Schätze unter ſich hatte, hoffte der geitzige Richter ſowohl dieſes alles für ſich zu bekommen, als auch den heiligen Laurentius von dem Glauben abwendig zu machen.

Aber wie eitel ſind nicht die Anſchläge der Menſchen, wenn ſie gegen die Diener des wahren Gottes gerichtet ſind! Laurentius hatte bisher die Kirchengüter als ein treuer Haushalter gut verwaltet. Er verbarg ſie ſorgfältig, wie ſeine Lebensbeſchreibung erzählet, vor den Heyden, damit ſie ihm ſelbe nicht mit Gewalt hinweg nehmen konnten. Er ſprang den nothleidenden Chriſten, und auch Heyden bey. Er machte keine überflüßige Ausgaben, ſo wenig er aus einem ſchändlichen Geitze die nothwendigen ausſchlug.

Dieß iſt der erſte Frucht ſeiner Treue in Verwaltung ſeines Amtes. Er lehret uns die zeitlichen Güter wohl verwalten. Alles, was wir auf dieſer Welt haben, unſere Güter, und ſelbſt das Leben gehöret nicht unſer, es iſt nur ein Geſchenk, das uns Gott gege-

ben hat. Wir müſſen alſo dieſes Geſchenk ſo gebrauchen, wie es ſein heiliger Willen erfodert. Sein Willen aber iſt, daß wir mit den zeitlichen Gütern weder verſchwenderiſch, noch gar zu karg umgehen, ſondern die Mittelſtraße einſchlagen ſollen.

Aber, o mein Gott! der größte Theil der Menſchen, denen du zeitliche Güter geſchenket haſt, verfehlet ſich auf einer, oder der andern Seite. Einige ſind zu verſchwenderiſch. Das Laſter der Verſchwendung herrſchet in allen Ständen. Junge Leute denken oft an nichts wenigers, als an eine kluge Haushaltung. Eine Dienſtmagd hänget ihren ganzen Lohn an die Hoffart hin, jetzt ein Band, jetzt einen Spitz, jetzt dieß, und jenes, und wenn ſie lange gedienet, hat ſie doch nichts. Und was erfolget daraus? Sie ſieht, weil ich nichts habe, kann ich nicht unterkommen. Sie verfällt alſo auf ein lüderliches Leben, und wird eine Hure. Mancher Ehemann giebt ſich nicht nur keine Mühe, ſeine Ehegattinn, und Kinder ehrlich fortzubringen, ſondern er wird ihnen auch durch Saufen, und Spielen das Ihrige an. Er machet Schulden, ohne darauf anzutragen, daß er bezahlen wolle; er hauſet nicht, daß er ſeine Herrſchaft befriedigen könne. Seine Kinder bekommen wegen ſeiner Lüderlichkeit kein Heyrathsgut. Sie müſſen alſo im Bettel herum laufen, oder ſonſt werden ſie ärgerlich leben.

Was

Was werden ſolche Menſchen einmal für eine Verantwortung haben? Eine erſchreckliche. Saget mir nur nicht, daß alles euch gehöre. Nein, ihr ſeyd weiter nichts, als Haushalter, Gott iſt Herr über eure Güter. Von euch wird er Rechenſchaft fodern wegen dem Schelten, und Fluchen, wozu ihr eure Weiber verleitet, ihr müſſet wegen allen Sünden Antwort geben, wozu ihr eure Kinder durch eure Verſchwendung gebracht habet. Ueber einen gottloſen Vater, ſaget der weiſe Mann, klagen die Söhne, weil ſie wegen ihm in Schande leben. Wehe euch, wenn ihr den Fluch eurer Kinder, und ihre Klagen für das Gericht Gottes mit euch bringet!

Gleichwie es aber einige giebt, welche zu ſehr verſchwenden, ſo giebt es auch andere, welche gar zu karg, zu wucheriſch mit ihren Gütern ſind. Ihr einziges Denken, und Dichten iſt: Wie ſtelle ich es hier an, daß ich etwas gewinne, was thu ich da? Alle auch nothwendige Ausgaben ſind ihnen zu viel. Man muß alles mit Gewalt herauspreſſen, und bekömmt noch rauhe Worte, wenn man etwas von ihnen verlanget. Keine Ungerechtigkeit iſt ihnen zu groß, kein Betrug zu boshaft, kein Mittel zu unerlaubt, wenn ſie nur ſehen, daß etwas zu gewinnen iſt.

Ich will nichts von den Beleidigungen Gottes ſagen, die ſie durch ihren Geiz begehen, wenn ſie doch

wenigſt von allen ihren zuſammen geſcharrten Gütern etwas hätten. Aber nachdem ſie ſich abgemattet, nachdem ſie Zeit ihres Lebens geſchunden, und gewuchert haben, ſo kömmt — der Tod, — ſie müſſen mit Verdruße alles verlaſſen, und wem? Lachenden undankbaren Erben, die ihnen kaum einige Tropfen Weihwaſſer auf das Grab ſpritzen werden, Erben, die es oft lüderlich durchjagen, Erben, welche noch über ſie fluchen werden, daß ſie nicht mehr erhauſet, und die ihnen noch in dem Grabe den Teufel auf den Hals wünſchen werden.

Lernet alſo von dem heiligen Lorenz eure Güter chriſtlich, und vernünftig zu verwalten, nicht zu verſchwenderiſch, weil ſie Gott, und nicht euch gehören, auch nicht zu karg, weil ihr ſie doch einmal verlaſſen müſſet. Lernet aber auch zugleich von ihm eure Güter wohl anzuwenden.

Als dieſer heilige Martyrer ſah, daß er nun die Güter der Kirche nicht länger mehr vor den räuberiſchen Händen verbergen könnte, theilte er alles unter die Armen aus. Dieſes Beyſpiel iſt für uns eine neue Frucht, die der heilige Laurentius gebracht hat.

Es iſt billig, daß ihr für euch, und die Eurigen ſorget. Es iſt recht, daß ihr auf den Fall eines gähingen Unglückes etwas zurücke leget. Vor allem aber ver-

vergeſſet nicht, zu was die Güter, welche euch Gott überlaſſen, beſtimmet ſind. Sie ſollen Mittel ſeyn, durch welche ihr die Seligkeit erhaltet. Machet euch Freunde, ſpricht Chriſtus, von euern Reichthümern. Das iſt, gebet Almoſen. Unſer Hauptgeboth iſt das Geboth der Liebe Gottes, und des Nächſten. Springet alſo den Nothleidenden bey, damit ihr dieſes Geboth erfüllet. Beſſer könnet ihr eure Güter niemals anwenden. Iſt Gott gegen euch ſo gütig geweſen, und hat euch mehr gegeben, als andern, was iſt vernünftiger, und chriſtlicher, als daß ihr eben ſo liebreich mit euerm Nebenmenſchen verfahret, und ihm mittheilet, was euch überflüßig iſt?

Eben ſo nothwendig iſt es auch, daß ihr etwas für Gott, und eure eignen Seelen anwendet. Die beſte Gutthat wird diejenige ſeyn, die ihr euch ſelbſt anthut. Niemand wird ſich ſo faſt um eure Seele nach euerm Tode annehmen, als ihr euch jetzt noch ſelbſt annehmen könnet. Gebet alſo auch Gott etwas von euerm Vermögen durch ein ſtandmäßiges Opfer. Verwendet etwas zum Troſte eurer eignen Seele vor, und nach dem Tode. Und erſt alsdann werdet ihr, wie der heilige Laurentius, eure Güter getreu verwalten, und gut anwenden.

Sehet! ſolche heilſame Lehren giebt uns der heilige Laurentius als ein Opfer der Treue. Habe ich

nicht recht geſagt, daß er viele Früchte gebracht habe? Aber ebendieſes hat er auch gethan als

Der zweyte Theil.

Ein Opfer des Glaubens.

Als ein Opfer des Glaubens; denn er hat uns ein Beyſpiel gegeben, den Glauben ſtandhaft zu bekennen, und zu erhalten. Wir wollen zuvor die herrliche Bekenntniß ſehen, die er für den Glauben abgeleget hat.

Was für eine erſtaunliche Standhaftigkeit! Laurentius ſieht den Marterplatz mit dem Blute der Chriſten gefärbet, er erblicket einen ergrimmten Tyrannen, grauſame Inſtrumente, barbariſche Henkersknechte. Und bey dieſem Anblicke getrauet er ſich noch zu frohlocken. Er höret die Drohungen, und zittert nicht, er empfindet die Streiche, und klaget nicht, er vergießt ſein Blut, und lobet Gott. Schon iſt er auf dem glühenden Roſte ausgeſtrecket, ſchon brinnet das Feuer unter ihm, und der Leib iſt gebraten. Aber hören wir nur ſeine Worte. Er ſaget dem Tyranne frey heraus: Ich verehre meinen Gott, und ihm allein diene ich. Dir, o mein Gott! opfere ich mich zum Brandopfer auf.

Wo

Wo ſind jezt jene Chriſten, die ihres Namens unwürdig ſind, welche bey der mindeſten Widerwärtigkeit ſogleich aufſchreyen: Iſt noch ein Gott? Hat er mich vergeſſen? Welche ſich zwar zu einem Glauben bekennen, wegen welchem wir alle nach dem Ausſpruche Chriſti leiden müſſen, und welche doch nichts leiden wollen? Bis man leiden muß, iſt man ein Chriſt. Und wenn es darauf ankömmt, ſo muß man uns tauſenderley Sachen vorſtellen, bis wir uns geduldig ins Leiden geben. Hier, hier wäre Gelegenheit, den Glauben öffentlich zu bekennen. Da man aber ſogleich kleinmüthig wird, habe ich nicht Urſache zu ſagen, daß wir uns ſchämen müſſen? Der heilige Laurentius blieb ſtandhaft, auch da er auf dem Feuer gebraten wurde, und wir vergeſſen unſern Glauben, wenn wir nur das geringſte Kreuz übertragen ſollen.

Doch das Beyſpiel des heiligen Laurentius iſt zu vortrefflich, als daß wir nicht noch mehrere Früchte davon einſammeln ſollten. Er hat den Glauben nicht nur bekennet, ſondern auch erhalten bis an ſein Ende. Du bringeſt nichts zuwegen, unmenſchliche Grauſamkeit! rufet der heilige Leo auf, als er die Marter des heiligen Laurentius beſchrieben, die Liebe Chriſti läßt ſich durch kein Feuer überwinden. Das Feuer, welches den heiligen Martyrer von außen brinnet, iſt viel ſchwächer, als jenes, welches ihn von

innen

innen entzündet. Alles, was der Tyrann zuwegen brachte, war dieſes, daß er die Glorie des heiligen Martyrers verdoppelte. Bis auf ſeinen letzten Athemzug war er nicht von dem Dienſte ſeines Gottes abzubringen. Sein letzter Seufzer war Jeſus, der ihm das Leben gegeben, und dem er es wieder zurücke geſtellet. So erhielt Laurentius den Glauben.

Und freylich wollen wir von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes hoffen, daß uns Gott ſeine Gnaden nicht entziehen, und uns in dem allein ſeligmachenden Glauben werde ſterben laſſen. Aber dieſes erklecket noch lange nicht. Wenn man gleich äußerlich nicht ſaget: Ich bin kein Chriſt, ſo kann man doch in dem Werke ſelbſt Chriſtum verläugnen. Wer lebet, wie ein Heyd, wer ſich aus Todſünden, aus unflätigen Handlungen, aus Diebſtählen, aus Ungerechtigkeiten, Ehrabſchneidungen, Gottesrauben, Misbrauche der heiligen Sacramente nichts machet, wer alles Geiſtliche vernachläßiget, oder nur ſchläfrig verrichtet, der hat den Glauben wirklich verläugnet. Dieſer ſtirbt dem Namen nach als ein Chriſt, in der That aber als ein Heyd.

Beſchluß.

Wenn das Getreidkörnlein abgeſtorben iſt, bringet es viele Früchte; dieß haben wir an dem heiligen

ligen Laurentius geſehen. Durch ſein Leiden hat er uns zwo koſtbare Früchte hervorgebracht, ein zweyfaches Beyſpiel der Treue, und des Glaubens, der Treue in Verwaltung und Anwendung der zeitlichen Güter, und des Glaubens, da er ſelben ſtandhaft bekennet, und erhalten. Wie wir dieſes auf uns anwenden können, habe ich bereits gezeiget.

Nun wollen wir zuerſt den heiligen Laurentius bitten, daß er uns von Gott die Gnade erhalte, daß wir uns ſein Beyſpiel zu Nutzen machen mögen. Eben dieſe Bitte wollen wir auch der heiligen Mutter Anna vortragen, welche wir heute in ihrem Gotteshauſe beſuchen. Nebſt dieſer Bitte aber haben wir noch eine andere vorzubringen.

Nun dann, glotwürdige Mutter der ſeligſten Jungfrau, heilige Anna! ich ſtatt meiner lieben Pfarrkinder, die ihr Herz mit mir vereinigen werden, ich danke dir für die gutthätige Hülfe, die du unſern lieben Voraltern geleiſtet, als eine gefährliche Viehſeuche in unſrer Gemeinde herrſchte, nimm unſre Andacht, unſer Opfer als eine geringe Erkenntlichkeit hin, die wir dir ſchuldig ſind. Vor allem aber erhalt uns noch ferner in deinem mütterlichen Schutze, bewahre unſer Viehe auch inskünftige vor dieſem ſchädlichen Uebel. Wir vertrauen gänzlich auf dich. Und da du bey Gott alles kannſt, bring uns

endlich auch das zuwegen, an dem uns alles liegt, die ewige Seligkeit. Amen.

XV.

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Apoſtels Bartholomäus.

Text, Luk. 6.

Erat pernoctans in oratione Dei.

Er blieb über Nacht in dem Gebethe zu Gott.

Eingang.

Warum mußte dann Chriſtus bethen? Daß wir armſelige Menſchen Gott unſern höchſten Herrn durch unſer Gebeth verehren ſollen, daß wir in unſern Nöthen die Zuflucht zu ihm durch ein eifriges Gebeth nehmen ſollen, iſt eine gewiſſe, und aus dem Lichte der Vernunft ſelbſt ſchon

aus=

ausgemachte Sache. Aber daß Chriſtus bethet, der doch ſelbſt Gott iſt, der in keiner Sache einen Abgang leiden kann, hierüber müſſen wir uns verwundern.

Noch mehr aber ſcheint uns dieſes unbegreiflich, daß Chriſtus ſogar die ganze Nacht über in dem Gebethe zu Gott blieb. Er hat nicht nur gebethet, ſondern eifrig, ohne Ausſetzung gebethet. Es iſt kein Zweifel, daß Chriſtus als Gott nicht ſchuldig war um etwas zu bethen. Er hat alſo durch ſein Gebeth nichts anders thun, als uns das Bethen lehren wollen, und das eifrige Bethen.

Wir leſen auch von dem heiligen Apoſtel Bartholomäus, deſſen Feſttag wir heute feyern, daß er des Tages, und bey der Nacht hundertmal ſich auf die Knie niedergeworfen, und Gott angebethet habe.

Ich kaun alſo heute nichts vortragen, was ſich ſowohl auf das Evangelium, das ich abgeleſen habe, und auf das Feſt, das wir begehen, beſſer ſchickte, als daß ich vom Gebethe handle. Doch bin ich eben nicht geſinnet, vom Gebethe überhaupt zu reden, noch auch die Art und Weiſe zu erklären, wie man bethen ſoll, ſondern ich will nur die Nothwendigkeit eines täglichen Gebethes euch unter die Augen legen. Chriſtus iſt die ganze Nacht im Gebethe verharret. Der heilige Bartholomäus hat des Tages, und die Nacht

hin-

hindurch hundertmal gebethet. Ich verlange weder eines, noch das andere von euch. Ich bin zufrieden, wenn ihr an gemeinen Tagen außer der Kirche, und Tiſchzeit des Tages zweymal bethet, und ſage: Es iſt nothwendig, daß man wenigſt zu Morgens, und zu Abends ſein Gebeth zu Gott verrichte. Höret in dem erſten Theile die Urſachen, warum man zu Morgens. und in dem zweyten, warum man zu Abends bethen ſoll. Ihr könnet es unmöglich glauben, was an einem Morgen- und Abendgebethe liegt. Indeſſen iſt es doch ein gemeiner Fehler, daß man beydes unterläßt. Gebet alſo wohl Achtung, damit ihr lernet, was es nutze, und es inskünftige fleißiger verrichtet. Gott verleihe mir ſeinen nothwendigen Beyſtand, ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Warum man das Morgengebeth verrichten ſoll.

Das Morgengebeth ſind wir Gott ſchuldig wegen ihm ſelbſt, und wegen unſerm eignen Nutzen. Wir müſſen Gott um die empfangenen Gutthathen danken, und um neue bitten, wir müſſen endlich alles, was wir den Tag hindurch thun wollen, ihm aufopfern.

Wenn

Wenn wir einem einen Gefallen thun, ſo wollen wir, daß er uns dafür danke, und je größer die Wohlthat iſt, die wir ihm erwieſen haben, einen deſto größern Dank erwarten wir von ihm. Oder was werdet ihr von einem Menſchen denken, den ihr aus den Händen der Mörder erlöſet hättet, oder den ihr aus einem Waſſer heraus gezogen, in dem er eben erſäufen wollte, wenn dieſer Menſch euch nicht dafür dankte, wenn er fortgieng, ſobald ihm geholfen iſt, ohne daß er ein Wort zu euch ſagte? Würde nicht Jedermann ſagen: Einen undankbareren Menſchen habe ich doch in meinem Leben nicht geſehen. Aufs nächſte weis ich auch, was ich zu thun habe.

Wiſſet ihr aber, daß ihr wider euch ſelbſt das Urtheil geſprochen habet, indem ihr einen ſolchen undankbaren Menſchen verdammet?

Es iſt nicht nur gewiß, daß wir alle Augenblicke in einer Lebensgefahre ſchweben, ſondern dieſe Gefahr iſt niemals größer, als wann wir ſchlafen. Dazumal wiſſen wir gar nichts um uns, und Gott darf ein Unglück ſchicken, was er für eines will, ſo merken wir es nicht, bis es ſchon vorbey iſt. Viele hundert ſind in dem Schlafe von dem Donner erſchlagen worden. Viele hundert von einfallenden Häuſern, durch Erdbeben, durch unverſehene Feuersbrunſten ums Leben gebracht worden. Andere ſind durch einen Schlag,

fluß geſtorben, wieder andern ſprang eine Ader, und das Blut hat ſie erſticket. Alle dieſe ſind eingeſchlaſen, und erſt in der andern Welt wieder erwachet. Iſt aber gleich vielen kein ſo großes Unglück wiederfahren, ſo hat ſie doch ein anderes getroffen. Einige ſind ihres Hab und Gutes durch böſe Leute beraubet worden. Andern hat man ſonſt irgend einen Schaden zugefüget.

Ihr aber erwachet, ihr lebet noch, ihr ſeyd geſund, es iſt euch nichts Böſes wiederfahren. Wer hat dieſe, und andere Uebel die Nacht hindurch von euch abgewendet? Wer hat euch bis an den Morgen friſch und geſund erhalten? Wer hat euch gleichſam von den Mördern, von ſo vielen Gefahren, die euch auf allen Seiten droheten, frey gemacht? Gott iſt es, dem ihr alle dieſe Gutthaten zu danken habet. Er iſt die Nacht hindurch euer Beſchützer, euer Erlöſer, und alles geweſen.

Iſt es nun nicht recht undankbar, wenn man am Morgen aufſteht, und mit Gott, ſo zu ſagen, kein Wort redet, wenn man ihm gar nicht für ſo viele Wohlthaten danket? Und das thun alle diejenigen, welche ihr Morgengebeth nicht verrichten. Sie gehen mit Gott um, als wenn es ſeine Schuldigkeit wäre, daß er pur allein auf uns achtgebe, und wir ihm dafür gar nicht viele gute Worte zu geben hätten.

Aber nein! es iſt nicht ſo. Gott iſt Herr, und wir, wir ſind ſeine armſeligen Geſchöpfe. Es iſt ganz und gar ſeine Schuldigkeit nicht, daß er euch vor ſo vielen tauſend Gefahren bewahre. Hat er in dieſer Nacht tauſend andere ſterben, hat er ſie der Hölle zufahren laſſen, hat er ihnen ein anderes Unglück zugeſchicket, warum ſoll er es euch nicht auch haben thun können? Seyd ihr beſſer, als andere? Er hat es aber nicht gethan, ſondern euch wie ſeine lieben Kinder dieſe Nacht beſchützet. Alſo müſſet ihr ihm am Morgen danken, und dieſes geſchieht durch das Morgengebeth.

Hernach müſſen wir ihn zweytens bey Anfange des Tages auch bitten, daß er uns den Tag hindurch ſeine zeitliche, und geiſtliche Wohlthaten, und Gnaden angedeihen laſſe. Ich will hier nichts von ſo vielen Gefahren des Leibes reden, in welche wir bey dem Tage gerathen können. Ich will nichts melden, daß Gott durch Speiſe und Trank unſre Geſundheit, und Leben erhalten muß. Betrachtet nur ein wenig, in wie viele Gefahren zu ſündigen eure Seele gerathen kann, und ſaget mir hernach, ob es nicht der Mühe werth iſt, daß man ihn bitte, er wolle uns davor bewahren. Bald ſehet, bald höret ihr etwas Unerlaubtes, der böſe Feind wird dazu helfen, und euch wenigſt zu einer Gedankenſünde anreitzen. Es wird euch in der Arbeit etwas nicht recht von

ſtatten gehen; da werdet ihr vielleicht Gelegenheit zum Fluchen, und Schelten nehmen, man wird andern die Ehre abſchneiden, und euch wird auch die Luſt ankommen, dazu zu helfen. Dieſe, und noch unzählige andere Gelegenheiten zur Sünde werden euch aufſtoſſen. Wie leicht kann es geſchehen, daß ihr Gott öfters beleidiget den ganzen Tag hindurch? Aber Gott kann helfen, und wird helfen, daß es nicht geſchieht, oder nicht ſo oft geſchieht, wenn man ihn am Morgen um ſeine nothwendige Gnaden, und Wohlthaten bittet, die uns an Seele, und Leibe nützlich ſeyn werden.

Endlich iſt nichts billiger, als daß wir am Morgen eine gute Meynung voraus ſchicken, und Gott alle unſere Werke, unſre Arbeit aufopfern, die wir durch den ganzen Tag verrichten werden. Geſchieht dieſes, ſo haben wir unſern eignen Vortheil dabey; denn alsdann haben wir von jedem Schritte und Tritte, von jeder auch geringſten Arbeit ein Verdienſt bey Gott. Und geſchieht es nicht, ſo ſind wir rechte Teufelsmartyrer. Ihr müſſet den ganzen Tag hindurch ſchwer arbeiten, und habet für eure Seele gar keinen Nutzen davon. Ich will euch dieſes durch eine Gleichniß recht begreiflich machen. Ich ſchike einen Bothen eilends nach Rom, den ich bezahle, damit er auf eine gewiſſe Zeit wider zurücke komme. Ein anderer läuft auch mit ihm, daß ihm der Schweiß her-

abläuft. Wenn ſie zurücke kommen, ſo bezahle ich den erſten reichlich. Dieſer iſt alſo nicht umſonſt müde geworden, jeder Schritt iſt ihm bezahlet. Aber der andere, der freywillig mitgelaufen, der bekömmt nichts. Iſt dieſer nicht ein Narr, daß er ſich umſonſt müde Füße gemacht, daß er ſeine Kleider zerriſſen? Schauet, ſo geht es euch auch. Machet ihr eine gute Meynung, ſo wird euch Gott alle Schritte, und alle eure Arbeit bezahlen. Machet ihr keine, ſo werdet ihr zwar matt werden, arbeiten, daß euch der Schweiß herab rinnet. Aber Gott wird euch nichts dafür geben. Er wird ſagen: Du haſt für dich, nicht für mich gearbeitet. Ich bin dir aſo nichts ſchuldig.

Da wir alſo in der Frühe Gott danken, bitten, und ihm unſere Werke aufopfern müſſen, ſo wird es ja auch hoffentlich geſchehen? Ja! aufſtehen oft viele, als wenn ſie nach Gott gar nichts zu fragen hätten. Man bethet kein Vater unſer, vom Bette zur Arbeit, von der Arbeit zum Eſſen, vom Eſſen zur Arbeit, wieder zum Eſſen, und endlich ins Bett, das iſt die ganze Tagordnung. Einige thun es aus Nachläßigkeit, und Trägheit, daß ſie nichts bethen. Andere thun es auch aus Wucher, aus wilder Begierde zum Zeitlichen. Sie meynen, was ſie verſäumen würden, wenn ſie nicht gleich an die Arbeit hinliefen, und zuvor etliche Augenblicke Gott ſchenkten. Und was geſchieht hernach den Tag hindurch, wenn man

ſelben nicht mit Gott anfängt? Daß man umſonſt arbeite, habe ich bereits geſagt. Aber das iſt noch lange nicht alles. Gott läßt ſolche lüderliche Chriſten, die nicht an ihn gedenken, auch gehen, er läßt zu, daß ſie in allerhand Sünden fallen. Er läßt allerhand Unglück zu, es geht nichts recht von ſtatten. Erforſchet nur euer Gewiſſen ein wenig, und ihr werdet finden: Dieſen, und dieſen Tag bin ich in eine ſchwere Sünde gefallen. Wo iſt es hergekommen? In der Frühe habe ich gar nicht, oder nicht andächtig gebethet. Das war die Urſache, warum mir Gott ſeine Gnade nicht verliehe, warum ich gefallen bin. Aber genug von der Nothwendigkeit des Morgengebethes. Ich muß euch auch weiſen,

Der zweyte Theil.

Warum man das Abendgebeth verrichten ſoll.

Es iſt auch hier keine andere Urſache, als diejenige, die ich in dem erſten Theile bereits angeführet habe. Wir müſſen Abends Gott wieder für die empfangenen Gutthaten danken, und ihn um neue bitten.

Niemand hat dieſe Wahrheit beſſer eingeſehen, als der heilige König David. Gleichwie er um Mitternacht

ternacht aufgeſtanden Gott anzubethen, gleichwie er dieſes des Tages ſiebenmal wiederholte, ſo ſchloß er auch mit dem Gebethe, und mit der Dankſagung gegen Gott den Abend. Daher iſt in den Klöſtern der Gebrauch entſtanden, daß, nachdem man bey der Nacht das Lob Gottes angefangen, und ſelbes den Tag hindurch fünfmal wiederholet, daß, ſage ich, man endlich auf die Nacht auch noch die Complet, oder das Abendgebeth zu Gott verrichtet.

Und in der That iſt auch nichts billiger. Wer hat uns den Tag hindurch geſpeiſet? Da ſo viele Arme, und verlaſſene den leidigen Hunger litten? Gott, der die Vögel der Luft, und die Thiere der Erde erhält. Wer hat ſelbſt für die Armen geſorget, daß ſie nicht vor Hunger verſchmachten mußten, und da und dort noch eine barmherzige Hand gefunden, die ihnen ihr Elend erleichterte? Gott, der Vater der Armen, und Weyſen. Wer hat euch die Geſundheit erhalten, da ſo viel andere in den Häuſern, und Spitälern erbärmlich litten? Gott, der die Kranken heilet, der lebendig, und todt machet. Wer hat es verhütet, daß ihr euch nicht zu todt gefallen, daß ihr nicht einen Fuß gebrochen, daß euch nicht ein Pferd elendig geſchlagen, u. d. gl.? Gott, der für alle wachet, und ohne deſſen Schutz alle unſere Sorgfalt vergeblich iſt. Wer hat verhütet, daß ihr nicht in noch größere, in noch mehrere Sünden gefallen ſeyd, als

ihr wirklich begangen, und zu denen euch eure böſe Natur anreitzte? Niemand, als die unendliche Gnade, und Barmherzigkeit Gottes.

Verdienet er, dieſer liebe, dieſer ſorgfältige, dieſer barmherzige Gott, verdienet er nicht, daß wir ihm für alles dieß mit einem kurzen Gebethe danken? Verdienet er es nicht um ſo vielmehr, da wir ihn die Nacht hindurch auch noch nöthig haben? Wir brauchen ihn alle. Aber wer brauchet ihn mehr, als ihr Sünder! die ihr vielleicht mit einer Todſünde ins Bett gehet? Er darf es nur wollen, er darf es nur ſagen, es geſchehe, ſo gehet ihr von dem Bette geraden Weges in die Hölle. Ihr werdet nicht mehr erwachen, als vor dem erſchrecklichen Richterſtuhle Gottes. Kann es eine größere Vermeſſenheit geben, als mitten in den Sünden, und oft gerade von den fleiſchlichen Sünden her einſchlafen, ohne ein Vater unſer gebethet zu haben, ohne auch nur einen reumüthigen Seufzer gegen Gott abgeſchicket zu haben? Es wäre noch verwegen genug, wenn ihr es gewiß wüßtet, daß ihr dieſe Nacht hindurch nicht ſterben könntet. Und ihr wiſſet doch vielmehr, daß ihr ſterben könnet, und daß viele auf dieſe Art geſtorben ſind, die an nichts wenigers gedacht haben.

Dieſe können gar nichts ſagen, was ſie entſchuldiget. Andere ſagen doch: Ich habe zwar auf die

Nacht bethen wollen, oder ich habe wirklich gebe- thet, aber ich bin vor Mattigkeit darunter einge- ſchlafen. Es wird mir ja doch, Gott wolle! kei- ne große Sünde ſeyn?

Nein! es iſt dir keine große Sünde. Zu Zeiten iſt es gar keine Sünde. Aber was werdet ihr zu Gott einmal ſagen? Werdet ihr euch zu ſagen ge- trauen: Herr! ich habe den ganzen Tag der Welt gedienet: Ich habe keine Zeit mehr gefunden, dir abzuwarten. Ich weis wohl, daß du mir alles den Tag hindurch gegeben haſt. Aber ich war zu faul, zu ſchläfrig, dir dafür zu danken. Ihr werdet es hoffentlich begreifen, daß man zu Gott nicht alſo reden darf. Es kann alſo eure Ausrede nicht gel- ten, welche eben ſo viel heißt: Soll man dann kei- nen Augenblick für Gott mehr finden, nachdem man für die Welt einen ganzen Tag gehabt hat? Iſt Gott, oder die Welt mehr? Und Gott iſt doch mit ſo Wenigem zufrieden. Darf man man ihm auch dieſes noch wegſtreiten?

Beſchluß.

Da Chriſtus eine ganze Nacht über im Gebethe blieb, da der heilige Bartholomäus das Ge- beth bey Tag, und bey Nacht hundertmal verrichte- te, kann Gott weniger von uns begehren, als daß

wir es wenigſt Morgens, und Abends verrichten? Ihm zu danken, und ihn zu bitten? Ja, ſaget ihr, was ſoll ich dann bethen? Etwas, etliche Vater unſer, aber andächtig, eifrig, und in der Meynung, wie es Gott von euch verlanget, und das wird genug ſeyn. Aber unterlaſſet es niemals.

Abſonderlch aber ihr Aeltern! haltet eure Kinder fleißig zu dem Morgen- und Abendgebethe an. Was ſie in der Jugend ſich angewöhnen, das werden ſie im Alter noch forttreiben. Wollet ihr verhindern, daß ſie mit der Zeit nicht lüderlich werden, und euch eine Schande machen, ſo wird dieſes dafür helfen. So werden ſie fromm bleiben. Wollet ihr endlich ſelbſt von euern Sorgen für ſie, und überhaupt, wollet ihr alle von euern Arbeiten einen Nutzen haben, ſo bethet fleißig Morgens, und Abends, danket Gott, bittet Gott, und zweifelt nicht, daß er euch alsdann vor Uebeln bewahren, mit ſeinem Segen überhäufen, und endlich ewig glückſelig machen werde. Amen.

XVI.

Predigt
auf
das Feſt des heiligen Apoſtels Matthäus.

Text, Matth. 9.

Sequere me.

Folge mir nach.

Eingang.

Folge mir nach, ſaget Chriſtus zu dem heiligen Matthäus. Matthäus ſaß auf der Zollbank, einem Orte, wo er ſehr große Gelegenheit hatte, Ungerechtigkeiten zu begehen. Chriſtus wollte ihn aus dieſer Gefahr herausreißen, und auf den Weg des Heils zurücke führen, und darum ſagte er ihm: Folge mir nach.

Meine lieben Pfarrkinder! Ich als euer Prediger, und Seelſorger muß euch ebendieſes immer zu-

ru-

rufen, was Chriſtus dem heiligen Matthäus zugerufen hat: Folget Chriſto nach. Ich thu es auch in allen meinen Predigten. Aber was geſchieht? Der heilige Matthäus, ſobald er die Stimme Chriſti hörete, ſtund auf, und folgte Chriſto. Ich zweifle auch nicht, daß Gott ſeinem göttlichen Worte, das er durch mich Unwürdigen euch verkündigen läßt, einigen Segen verliehen habe. Ich werde bey einem, und dem andern etwas Gutes geſchaffet haben. Aber warum dann nicht bey allen? Warum giebt es noch Sünder unter uns?

Die Urſache iſt, daß es zu gleicher Zeit, wo ich ſage: Folget Chriſto nach, auch Teufelsapoſtel giebt, welche ſchreyen: Folge mir nach. Es giebt Verführer. Erſchrecket nicht darüber. Ich will mich nur erklären, und ihr werdet mir ſelbſt recht geben. So oft eine Perſon die andere zu einer fleiſchlichen Sünde anlocket, ſo oft iſt eine davon, oder beyde zugleich ein Verführer. Es werden aber gewiß noch fleiſchliche Sünden unter uns begangen. Wer will alſo zweifeln, daß hier Verführer, und Verführerinnen gefunden werden?

Wider dieſe will ich heute predigen, welche die Seelen von Chriſto wegführen. Sie ſagen immer: Folge mir nach, thu, oder laß zu, was ich von dir verlange, und dadurch werden ſie wahre Teufelsapoſtel.

Wehe

Wehe ihnen, wenn ſie dieſes aus Bosheit thun, und andere zur Sünde verleiten! Ich will ihnen die Abſcheulichkeit dieſes Laſters unter die Augen legen, und ſage: Ein Verführer iſt weit ärger, weit bosHafter, weit nichtswürdiger, als ein öffentlicher Straßenräuber; denn er begeht einen größern Diebſtahl, der erſte, einen abſcheulichern Todſchlag, als ein Straßenräuber, der zweyte Theil. Gott erleuchte uns alle, damit wir dieſes recht faſſen. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Er begeht einen größern Diebſtahl.

Was thut ein Straßenräuber, wenn er Jemanden auf dem Wege angreifet? Er kann nicht mehr nehmen, als man bey ſich hat. Er nimmt nur das, was er bey dem Reiſenden findet, und weiters kann er nichts machen. Viel ärger verfährt ein Verführer mit dem, den er zu einer Sünde bringet. Ein Reiſender verliert nur das, was er bey ſich hat. Was er noch zu Hauſe hinterlaſſen, das bleibt ihm. Aber ein Verführer bringet die Seele um alles, gar um alles, nämlich um die Gnade Gottes, und verhindert noch dazu, ſo viel an ihm iſt, daß wir dieſe Gnade nicht ſo leicht mehr erhalten können.

Ein Verführer beraubet die Seele der Gnade Gottes, welche der ganze Schatz einer Seele iſt. Was iſt aber die Gnade? Sie iſt ein übernatürliches Hülfsmittel, durch welches wir das Gute wirken können, und ohne welches uns kein gutes Werk möglich iſt, ſie iſt die Zierde der Seele, durch welche allein ſie Chriſto gefällt, und ohne welche er ſie unendlich haſſet. Und dieſe Zierde, dieſes Hülfsmittel iſt auf einmal, und ganz verloren, ſobald man ſündiget.

Ja, was noch mehr iſt, ein Verführer nimmt neben der Gnade Gottes auch Gott ſelbſt. Es iſt eine allgemeine Lehre der heiligen Väter, daß Gott in einer Seele ſo lange wohne, ſo lange ſie ſich mit keiner Sünde beflecket. Sobald man ſich aber in eine Todſünde einläßt, ſobald wird auch Gott aus dem Herzen ausgeſtoßen; denn, wie die Schrift ſaget: In eine unreine Seele wird der Geiſt der Weisheit nicht eingehen, und in einem Leibe, welcher der Sünde ergeben iſt, nicht wohnen. Ein Dieb nimmt höchſtens nur unſer Geld, unſere Kleider, oder was wir ſonſt bey uns tragen. Aber ein Verführer nimmt uns die Gnade Gottes, und unſern Gott ſelbſt. Iſt dieſer Diebſtahl nicht größer, iſt er nicht abſcheulicher?

Was frohlocket ihr alſo, was ſchätzet ihr euch glücklich, wenn ihr ein Weibsbild zum Falle bringen

könnet? Warum erfreuet ihr euch, wenn ihr ſehet, daß ihr den Mannsbildern gefallet, daß ſie euch lieben? Das iſt eine rechte Heldenthat, daß ihr es durch eure Anreizungen, durch eure Ausgelaſſenheiten, durch eure unverſchämte Reden, und ihr durch euern hoffärtigen Aufputz, durch eure zweydeutige Reden, durch euern ſchlechten Widerſtand, den ihr bey dem Anfalle zeiget, daß ihr, ſage ich, eines das andere verführet, das iſt eine rechte Heldenthat. Ihr freuet euch unſinnig darüber, daß es euch gerathen iſt, eure unreine Begierden ſättigen zu können.

Es iſt aber auch kein Wunder, daß es euch freue; denn ihr habet ein rechtes Meiſterſtück gemacht. Es mag die Verführung männlicher, oder weiblicher Seits geſchehen ſeyn, ſo habet ihr mehr gethan, als der ärgſte Spitzbub auf der Straße thun kann. Freuet euch; denn ihr habet eine Seele um die Gnade Gottes, um Gott ſelbſt gebracht, freuet euch, frohlocket.

Wilde Menſchen! muß man nicht zu euch ſagen, was Moyſes zu ſeinem Bruder Aaron geſprochen, als er vom Berge Sinai herabgeſtiegen, und erfuhr, daß Aaron ein goldenes Kalb gegoſſen hatte, und dadurch die Iſraeliten zur Abgötterey angereitzet? Was hat dir, ſo redete Moyſes, was hat dir dieſes Volk zu Leide gethan, daß du es zu dieſer ſo großen Sünde verleiteteſt? Was haben euch, ihr Verführer, und Verführe-

führerinnen! was haben euch die Seelen eurer Nebenmenſchen Leid gethan, daß ihr ſie zum Sündigen anreitzet? Was für eine teufliſche Grauſamkeit hat euch verleiten können, eine Seele um die ewige Glückſeligkeit zu bringen?

Sey es aber, daß ihr dieſen Vorwurf von mir ertragen könnet, und ihn ſogar verachtet, wird es euch eben ſo leicht fallen, jene erſchreckliche Worte Chriſti ſelbſt anzuhören, die er einmal an euch wird ergehen laſſen. Ihr, die ihr wegen euern eignen Sünden genug zu verantworten habet, was werdet ihr antworten, wenn euch Chriſtus ſagen wird: Gieb mir Rechenſchaft wegen der Seele deines Nebenmenſchen. Du wußteſt, daß ſie mein war, daß ich ihr zu liebe auf die Erde herab geſtiegen, und ſie mit meinem Blute erkaufet habe. Du haſt ſie mir aber mit Gewalt aus meinen Händen geriſſen. Aus deiner Bosheit, durch deine Schmeichelenen, und Anreizungen iſt mein heiliges Blut, mein Schweiß, mein Tod an ihr verloren gegangen. Es war ſchon Bosheit genug von dir, daß du mir deine eigne Seele entriſſen haſt. Warum warſt du auch dieſer, und ſo vielen andern Seelen um ihre Glückſeligkeit neidig? In Wahrheit, du biſt in meiner Kirche ärger, als ein Straßenräuber geweſen, da du den Seelen alles, was ſie hatten, raubteſt. Du begiengſt einen größern Diebſtahl, als dieſe. Und was noch mehr iſt, ſo begiengſt du auch einen abſcheulichen Todſchlag.

Der

Der zweyte Theile.

Er begeht einen abſonderlichen Todſchlag.

Eine einzige Todſünde tödtet die Seele, und nur die Gnade Gottes kann ſelbe wieder lebendig machen. Aber es geſchieht nur gar zu oft, daß diejenigen, welche eine Perſon verführet haben, ſelber auch nach ihrer erſten Bekehrung wieder nachſtellen, und ſie öfters zu der alten Sünde verleiten. Wenn ſie gleich ſehen, dieſe Perſon wolle ſich jetzt vielleicht auf die Ermahnungen des Beichtvaters beſſern, ſo ſetzen ſie doch nicht aus, bis ſie ſelbe wieder zum Falle, und endlich zur Gewohnheit der Sünde verleiten. Darum habe ich geſaget, die Verführer begehen einen abſcheulichern Todſchlag, als ein Straßenräuber. Dieſer tödtet nur den Leib, und auch dieſen nur einmal. Ein Verführer aber die Seele, und dieſe öfters.

Ihr glaubet es nicht, was ihr einer Seele für einen unendlichen Schaden zugefüget habet, die ihr auch nur ein einzigesmal zur Sünde verleitet habet. Es wird einer ſolchen Seele für ihr ganzes Leben anhangen. Die Wohlluſt, die man einmal verkoſtet, läßt ſich nicht ſo leicht mehr vergeſſen. Es werden hundert unerlaubte Begierden in ſolchen Seelen entſtehen, alle werden Todſünde ſeyn, und an allen werdet ihr

 Schuld

Schuld haben. Ein einziger fauler Apfel ſtecket nach und nach alle andere an. Und eine einzige unreine Rede, ein unreines Werk, welches eine unſchuldige Seele höret, oder erfährt, wird nach und nach alle guten Werke, und Handlungen in ihr verderben. Sie wird von einer in die andere Sünde fallen, und zuletzt gar in dem Laſter verhärtet werden.

Ach daß dieſes doch die leichtſinnige Jugend nicht überlegen will! Ein Jüngling denket niemals weiter hinein, als pur: Wie kann ich jetzt meine Begierde befriedigen; und überleget nicht, was wird hernach aus meinem Muthwillen bey dieſer Perſon entſtehen? Er würde gar leicht vorſehen, daß er durch ſeine Frechheit den Grund zu ſo vielen andern Sünden, und entlich gar zur Verdammniß dieſer Perſon lege.

Dieſes zu beweiſen brauche ich kein anders Beyſpiel, als daß ich euch an das erinnere, was ihr vielleicht an euch ſelbſt ſchon erfahren habet. Wem habet ihr euer eignes Verderben, euere ſo oft wiederholte Sünden zuzuſchreiben, als der erſten Sünde? Ohne dieſe hättet ihr nicht gewußt, was Sündigen wäre. Aber ſobald ihr die erſte Sünde verkoſtet, ſo war ſie euch lieb, und angenehm, ihr fuhret darinn fort, und ſeyd endlich in jenen Abgrund der Sünden verſunken, in dem ihr wirklich noch ſeufzet.

Ver-

Verführer der Unſchuld, Verführer derjenigen, die ſelbſt wollen verführet werden! Ich weis, daß ich ein paar ſolche gottloſe Menſchen unter meinen Pfarrkindern habe. Ich bin ſchon darüber gewarnet worden. Ihr tödtet mir die Seelen, und tödtet mir ſie öfters. Ich habe noch nicht Erlaubniß euch öffentlich anzupacken. Soferne es aber ſeyn muß, ſo wird es geſchehen. Ich werde alsdann nichts achten, ihr möget mir tauſend Poſſen über einander ſpielen, ſo will ich euch doch, und zwar öffentlich zu Schanden machen. Wollet ihr euch ſelbſt nicht beſſern, meinetwegen, der Schaden wird euer ſeyn. Aber doch will, und kann ich es nicht zulaſſen, daß ihr mir andere Seelen, für welche ich bey Gott Rechenſchaft geben muß, ins Verderben ſtürzet. Höre ich noch ferner etwas von unerlaubten Zuſammenkünften, von öffentlichen Aergerniſſen, ſo ſoll Gott mein Zeuge ſeyn, ich werde thun, was ich als Seelſorger ſchuldig bin, damit ſolche gottloſe Straßenräuber aus meiner Heerde ausgerottet werden. Dieß iſt die letzte Warnung.

Beſchluß.

Ich wende mich zum Beſchluße an alle diejenigen, welche noch das Unglück nicht gehabt haben, ihre erſte Unſchuld zu verlieren. Ihr ſtehet auf dem gefährlichſten Wege von der Welt. Es wird bald da, bald dort ein böſer Menſch kommen, der euch ſagen

wird: Folge mir nach! Ihr werdet üppige, und nichtswürdige Weibsbilder ſehen, welche euch durch allerley Lockungen zur Sünde anreitzen wollen. Aber trauet ihnen nicht, ſie ſind öffentliche Straßenräuber. Sie nehmen euch alles, Gott, und ſeine Gnaden. Sie tödten euere Seelen, und werden ſie noch öfters tödten. Folget vielmehr Chriſto nach, auch ihr, die ihr euch wirklich ſchon habet verführen laſſen. Er rufet allen, den Frommen, und den Verführten, wie dem heiligen Matthäus, zu: Folget mir nach. Ihr durch die Unſchuld, und ihr durch die Buße, und ihr werdet alsdan, wie der heilige Mätthäus, zu Apoſteln werden, welche durch ihr gutes Beyſpiel das Evangelium predigen, und werdet auch einmal mit dieſem heiligen Apoſtel einen ewigen Lohn dafür empfangen. Amen.

XVII.

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Michaels.

Text, Matth. 18.

Angeli eorum ſemper vident faciem Patris mei, qui in cælis eſt.

Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.

Eingang.

Chriſtus verbiethet ſeinen Jüngern, und uns durch dieſelben, daß wir keinen Menſchen verachten ſollen, er mag ſo gering ſeyn, als er will, ſogar auch ein Kind nicht; weil die Engel, welche über jeden Menſchen von Gott geſtellet ſind, allezeit das Angeſicht ihres Vaters, der im Himmel iſt, ſehen. Und hierdurch will er ſo viel ſagen: Verachtet mir keinen einzigen, weil jeder Menſch ſeinen Engel hat, der auf ihn Achtung giebt, und für ihn ſorget. Die-

ſer Engel wird dem himmliſchen Vater, bey dem er allezeit iſt, und deſſen Angeſicht er allezeit ſieht, alles hinterbringen, was ihr ſeinem Pflegkinde Leides thut.

So muß dann alſo Gott jedem Menſchen einen beſondern Engel auserwählet haben, der für ihn Sorge trägt. Es iſt auch dieſes der Meynung der chriſtlichen Kirche ganz gemäß; denn unſere Gottesgelehrten halten dafür, daß jedes chriſtliche Land, jedes chriſtliche Ort, ja ſogar jeder Menſch, der getaufet iſt, insbeſondere ſeinen eignen Schutzengel, oder Schutzgeiſt habe. So iſt es zum Beyſpiele von dem heiligen Erzengel Michael gewiß, und aus der Schrift zu erweiſen, daß er beſtellet geweſen für das iſraelitiſche Volk zu ſorgen, ſo lange ſelbes noch den wahren Glauben hatte: Und eben ſo glaubet man jetzt noch, daß ihm von Gott die Aufſicht über die ganze chriſtliche Kirche vertrauet worden.

Ich will aber heute nicht ſo faſt von der allgemeinen Obſorge reden, welche gewiſſe Engel über ganze Länder, und Gemeinden überhaupt haben, ſondern vielmehr von den heiligen Schutzengeln ins beſondere. Ich will zugleich zeigen, was der heilige Schutzengel für uns thut, und zugleich, was wir für ihn thun. Und zu dieſem Ende ſage ich: Keiner aus allen Heiligen thut uns mehr Gutes, als der heilige Schutzengel, und dieß wird der

erſt

erſte Theil ſeyn. Keinem danken wir weniger, als dem heiligen Schutzengel, welches wir in dem zweyten Theile hören werden. Mit der Gnade des allmächtigen Gottes, um die ich inſtändig bitte, will ich euch dieſe zween wichtige Puncten deutlich zeigen. Ich fange alſo an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Keiner thut uns mehr Gutes.

Es iſt ein Fehler der Prediger, daß ſie manchmal einen Heiligen mehr, als andere loben. Nur der Heilige, von dem ſie zu reden haben, iſt ein groſſer Heiliger, die andern ſind nichts gegen ihn. Ich will mich dieſes Fehlers nicht ſchuldig machen, wenn ich gleich ſage: Keiner aus allen Heiligen thut uns mehr Gutes, als der heilige Schutzengel. Ich weis gar wohl, daß in dem Himmel nach Gott Niemand mächtiger, Niemand gütiger, Niemand barmherziger iſt, als die allerſeligſte Jungfrau Maria. Aber doch müſſen wir auch alle geſtehen, daß weder Maria, noch ein andrer Heiliger beſtändig bey uns gegenwärtig iſt, wie der heilige Schutzengel. Wir müſſen bekennen, daß kein Heiliger abſonderlich für uns beſtellet iſt, als der heilige Schutzengel, und endlich, daß er allein uns am öfteſten helfen kann. Dieß ſind die drey Ur-

ſachen, warum uns kein Heiliger mehr Gutes thut als der heilige Schutzengel.

Erſtens ſind die heiligen Schutzengel beſtändig bey uns gegenwärtig, und keiner aus allen Heiligen iſt es ſo, wie ſie. Es iſt wahr, Maria kann bey Gott alles. Aber ſie iſt doch nicht allwiſſend; denn ſie weis aus ihrer eignen Natur, und von ſich ſelbſt nicht, was wir Menſchen thun; denn alles zu wiſſen iſt eine beſondere Eigenſchaft Gottes. Gott läßt nur zu, daß ſie uns helfen kann, wenn wir ſie anrufen; alsdann läßt er ſie unſer Anliegen erkennen. Sie iſt nicht bey uns, daß ſie alles ſelbſt ſehen könnte, was wir thun; weil ſie mit allen Heiligen in dem Himmel iſt, und Gott anſchauet; aber keineswegs auf Erden uns auf dem Fuße nachgeht, und auf alles Achtung geben kann.

Aber mit den heiligen Schutzengeln verhält es ſich anders. Sie ſehen zwar auch das Angeſicht des göttlichen Vaters, wie alle andere Heiligen. Doch, weil ſie auch auf der Erde bey uns ſind, und für uns ſorgen müſſen, ſo erkennen ſie auch alle unſere Anliegen, ſie wiſſen unſern ganzen äußerlichen, und innerlichen Zuſtand. Wir dörfen nicht zweifeln, daß ihnen Gott dieſes zulaſſe, daß ſie alles wiſſen, was wir denken, reden, und thun; denn wie unvernünftig würde ein Vater handeln, der ſein Kind einem

Lehrmeiſter anvertrauete, der weder ſähe, noch hörete? Was würde ein ſolcher Aufſeher nützen? Er könnte ja das Kind nicht abrichten, er könnte ihm ſeine Fehler nicht abgewöhnen, er könnte es nicht recht anführen. Hat alſo Gott, uns, als ſeine lieben Kinder, dem heiligen Schutzengel anvertrauet, daß er uns auf dem rechten Wege leiten, vor den Gefahren warnen, und zum Guten anführen ſoll, wie es Gott dann wirklich will, ſo muß er dem heiligen Schutzengel auch die Gewalt geben, daß er all unſer Thun und Laſſen, auch unſere Gedanken weis, ſonſt kann er uns nichts nützen.

Da nun die heiligen Schutzengel Kraft ihres Amtes mehr von uns wiſſen, als alle andere Heiligen, da ſie bey allem unſern Leiden, Anliegen, und Gefahren gegenwärtig ſind, und andere Heiligen nicht, warum ſollten ſie uns nicht mehr helfen, als andere? Vielleicht weil ſie es nicht thun wollen? Aber ſie ſehen ja unſer Elend, und ſie ſind barmherzig, daß ſie uns davon befreyen wollen. Vielleicht weil ſie nicht können? Aber ſie ſind auch bey Gott in Gnaden, ſie können alles erhalten, was zu unſerm Seelenheile nützlich iſt, und etwas ſolches, wen ſie es begehren, darf ihnen Gott nicht abſchlagen.

Zweytens ſind die heiligen Engel allein für uns abſonderlich beſtellet. Andre Heiligen erwäh-

let man ſich entweder ſelbſt für Patronen, oder man nimmt ſie an, nachdem ſie von andern erwählet worden. Aber die heiligen Engel hat Gott ſelbſt für uns als Hüter, und Wächter beſtellet. Gott, ſaget der Prophet, hat ſeinen Engeln wegen deiner befohlen, daß ſie dich auf allen Wegen beobachten ſollten.

Wenn eine Feſtung von Feinden belagert wird, ſo ſorgen zwar alle Soldaten, die darinn liegen, daß ſie ſelbe beſchützen. Ein gemeiner Soldat ſteht ſorgfältig Wache, der andre ſchießt, der dritte arbeitet, andere ſchaffen an. Aber keiner ſorget mehr, als der Commendant, dem der König abſonderlich die Feſtung anvertrauet hat. So iſt es auch mit unſrer Seele. Die Feinde ſtellen ihr nach, und belagern ſelbe gleichſam. Es ſorgen zwar für ſelbige unſere heilige Patronen, und helfen uns hundertmal durch. Aber doch ſorget keiner mehr, als der heilige Schutzengel, welcher abſonderlich von Gott dazu beſtellet iſt, daß er für unſre Seele Sorge tragen muß.

Sie thun aber, ſie, dieſe heiligen Schutzengel thun ihre Schuldigkeit ſo genau, daß ſie für alle allein allezeit wachen, und dieſes iſt die dritte Urſache, warum ich geſaget habe, daß uns kein Heiliger mehr Gutes thu, als die heiligen Engel.

Sie überbringen all unſer Gebeth vor den Thron Gottes, ſie bitten ſelbſt mit uns für uns, damit uns Gott helfe. Auf dieſe Art ſtehen ſie den Frommen bey. Iſt unſer Gebeth ohne unſre eigne Schuld ausſchweifig, ſo erſetzen die heiligen Engel, die es Gott aufopfern, das, was uns fehlet. Sind wir in einer ſchweren Verſuchung, ſo ſteht uns unſer heiliger Schutzengel wieder bey, damit wir nicht unterliegen. Und ſogar auch in leiblichen Gefahren ſorgen ſie für uns. Wie viele Kinder, welche noch ihren Verſtand nicht haben, würden in ihren erſten Jahren in allerhand Unglücken zu Grunde gehen; wie viele Erwachſene würden da und dort ein Unglück erleiden müſſen, wenn ihnen der heilige Schutzengel nicht beyſtünde, und tauſend Gefahren abwendete, an die wir nicht einmal gedenken?

Sie nehmen ſich aber auch ſogar ihrer gottloſen Pflegkinder an. Können ſie ſelbe vor Gott nicht loben, ſo können ſie ſelben doch eben ſo helfen, wie der Gärtner, von dem Chriſtus bey dem heiligen Lukas eine Gleichniß giebt. Weil der Weinſtock keine Früchte trug, hatte der Hausvater ſchon befohlen, man ſoll ihn abhauen. Aber der Gärtner hielt an, daß er ihm noch ein Jahr zuſehen ſollte. Und wie viele boshafte Sünder würde Gott ſchon längſt zum hölliſchen Feuer verdammet haben, wenn nicht der heilige Schutzengel beſtändig bey Gott für ſie anhielte, und ſagte: Herr!

ſieh meinem lüderlichen Pflegkinde noch dieſes Jahr zu, es wird ſich beſſern, ich will ihm innerlich zuſprechen, ich will thun, was ich kann, damit es nicht wieder in eine böſe Gelegenheit gerathe. Es iſt alſo richtig, daß uns kein Heiliger in dem Himmel mehr Gutes thue, als unſer heiliger Schutzengel. Aber was giebt man für einen Dank dafür? Den ſchlechteſten von der Welt.

Der zweyte Theil.

Keinem danken wir weniger.

Es hat Heilige gegeben, welche man aufs äußerſte verfolget hat: nachdem ſie doch nichts, als Gutes gethan haben. So iſt es dem heiligen Athanaſius ergangen. Er wurde überall vertrieben, man ſtellte ihm überall nach dem Leben, ſo daß er drey ganze Jahre ſich verſtohlens in dem Grabe ſeines Vaters aufhalten mußte, nur damit er nicht umgebracht würde.

Geht es aber den heiligen Schutzengeln beſſer faſt in der ganzen Welt? Die Heyden wiſſen nichts von ihnen, und verehren ſie alſo nicht. Die Ketzer glauben zwar an die heiligen Engel, aber ſie leiden es doch nicht, daß man ſie verehre. Aber machen es die katholiſche Chriſten beſſer? Giebt es gleich Heilige bey uns, welche gar ſchlecht verehret werden, ſo daß auf

ihren Altären das Gras wächſt, und ihre Kapellen zuſammen fallen, ſo iſt es doch noch weit ärger, daß wir als Pflegkinder unſere Seelen mit den ſchändlichſten Laſtern beflecken, und den böſen Feind dieſe Wohnung des heiligen Schutzengels zerſtören, und verwüſten laſſen.

Wir leſen, daß vor Zeiten die Bilderſtürmer die Bilder der Heiligen zerbrochen, und entehret haben. Doch haben dieſes nur wilde und barbariſche Menſchen gethan. Aber den heiligen Engeln geſchieht eine weit größere Unbild zu allen Zeiten, an allen Orten. Sie ſind überall gegenwärtig. Und was kann ich meinem beſten Freunde für eine größere Unbild zufügen, als wenn ich ihm zum Trotze etwas thu, was ihm äußerſt zuwider iſt, und ihn noch dabey zuſehen laſſe? Kann ich ihn mehr beleidigen, als wenn ich dieſes öfters thu?

Und, ihr heiligen Engel! wie oft machet man es euch nicht alſo? Zu ebenderſelben Zeit, wo ihr euch befleißet für euer Pflegkind zu ſorgen, wo ihr immer in Geheim zurufet: Nimm dich vor dieſer Gelegenheit, vor dieſer Perſon in Obacht, zu ebenderſetben Zeit geht man euch zum Trotze hin, ſündiget, begeht die abſcheulichſten Schandthaten, und ihr müſſet noch dabey zuſehen, und Zeugen abgeben. In dem Orte, wo ihr dem Menſchen Gutes thut, giebt man gar nicht auf euere Gutthaten Acht, ſondern man beleidiget euch noch darüber.

Dem

Dem Teufel zu liebe thut man tauſendmal mehr, als dem heiligen Schutzengel. Dieſer böſe Geiſt darf nur ein wenig zuſprechen, und uns verſuchen, mit Freuden folget man ſeinen böſen Eingebungen, und es iſt gewiß, daß die meiſten Menſchen allezeit zehnmal dem Teufel folgen, bis ſie einmal dem heiligen Schutzengel Gehör geben. Seine guten Rathſchläge werden verachtet, ſeine Liebe, die er für uns trägt, verſpottet, er wird ſchlechter geachtet, als ein Hund. Wenn ein Menſch einen Hund bey ſich hat, ſo ſieht er doch nach ihm um, ob er nachlaufe, er denket doch wenigſt an ihn. Aber an den heiligen Schutzengel denket man oft ein ganzes Jahr nicht, man erinnert ſich nicht, daß er beſtändig bey uns iſt, und uns auf dem Fuße nachfolge. Nachdem der heilige Schutzengel von dem erſten Augenblicke unſrer Geburt ſich ſo treulich um uns annimmt, und uns erſt nach vollendetem Gerichte Gottes verläßt, nachdem er als ein Engel uns zu liebe ſeiner Würde vergißt, und ſich um ſchlechte Erdwürmlein bekümmert, iſt dieß ſein ganzer Dank, daß wir ihn verachten.

Der Engel des Herrn gab den Iſraeliten einen Verweis, da er ihnen alle Gutthaten vorwarf, die er ihnen erwieſen hatte, und brachte ſie dadurch zum Weinen. Ihr habet meine Stimme nicht hören wollen, ſagte er, und warum habet ihr dieſes gethan?

Kann

Kann nicht der heilige Schutzengel zu jedem aus uns gleichfalls ſprechen? Warum haſt du dieſes gethan? Habe ich dieſes um dich verdienet? Und können wir auch hierauf anders antworten, als die Iſraeliten, nämlich, daß wir über unſre Undankbarkeit weinen?

Beſchluß.

Ja, weinen müſſen wir, daß, nachdem uns kein Heiliger in dem Himmel mehr Gutes thut, als der heilige Schutzengel, wir doch keinem weniger danken, als ihm. Er verdienet mehr von uns. Er verdienet, daß wir allezeit daran gedenken, daß er auch in den verborgenſten Winkeln bey uns ſey, daß er auf uns Achtung gebe. Wir müſſen uns ſchämen vor den heiligen Schutzengel zu thun, was wir nicht vor einem jeglichen ehrlichen Menſchen uns zu thun getraueten. Thun wir dieſes nicht, ſo müſſen wir fürchten, daß wir einmal vor dem ſtrengen göttlichen Richter keinen erſchrecklichern Zeugen wider uns haben werden, als den heiligen Schutzengel, der überall dabey geweſen, und um alles weis, was wir gethan haben. Und dieſem Zeugen wird Gott glauben, er wird ſeine Unbilden mit denjenigen Unbilden rächen, die dem heiligen Schutzengel zugefüget worden. Und wehe alsdann ſolchen undankbaren Pflegkindern! Es wäre ihnen beſſer, wenn man ihnen einen

einen Mühlſtein an den Hals hängte, und ſie in den Abgrund des Meeres verſenkte. Amen.

XVIII.

Predigt

auf

das Feſt der heiligen Apoſtel Simon, und Judas

Text, Johann. 15.

Si mundus vos odit, ſcitote, quia me priorem vobis odio habuit.

Wenn euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet.

Eingang.

Die heiligen Apoſtel ſollten in die ganze Welt ausgehen, das Evangelium zu predigen, und weil der chriſtliche Glauben ſchnurgerade alles dasjenige verboth, was damals die Menſchen gut hießen,

hießen, und alles guthieß, was ſie verabſcheueten, ſo konnten ſie nichts als Verfolgungen von allen Seiten gegen ſich erwartten. Wäre es ein Wunder geweſen, wenn ſich die Apoſtel nicht getrauet hätten, ein ſo beſchwerliches Amt auf ſich zu nehmen, wenn ſie ſich gefürchtet hätten, ſich ſo vielen Verfolgungen auszuſetzen? Chriſtus ſah es gar wohl, daß ſie kleinmüthig wären, und nicht Herz genug hätten, dieſe Verfolgungen zu übertragen. Aber was thut er, ſie anzufriſchen, wie machet er ihnen Herz? Mit ebendieſen Worten, die ich zum Vorſpruche meiner Predigt gewählet: Wenn euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet. Habe ich vor euch leiden können, warum ſoll es euch ſchwer ankommen nach mir zu leiden? Der Diener iſt nicht größer, als ſein Herr. Sie haben mich verfolget, und werden auch euch verfolgen. Wann man euch alſo verfolget, ſchmähen, aus den Städten verjagen, binden, ſchlagen, geiſeln, und tödten wird, ſo gedenket an meine Worte, die ich euch geſagt habe: Die Welt hat mich vor euch gehaſſet.

Chriſtus hätte ihnen keinen beſſern Troſt geben können, als dieſen; denn was kann einen Soldaten mehr aufmuntern, daß er alle Beſchwerlichkeiten, alle Gefahren ſtandhaft übertrage, als wann er ſeinen König ſelbſt in ebendenſelben Beſchwerlichkeiten, und Gefahren mit ſich erblicket? Warum ſoll ich mich bekla-

gen, wird er denken, daß ich ſo viel leiden muß, geht es doch meinem Herrn, meinem Könige ſelbſt nicht beſſer.

Liebſte Chriſten! was Chriſtus zu den Apoſteln geſagt, ſie zu ermuntern, ebendieſes müſſen wir auch zu uns ſelbſt ſagen, wenn wir auf dieſer Welt etwas zu leiden haben: Der himmliſche König, Gott hat auch gelitten, und mehr gelitten, als wir. Ich frage alſo: Wer wird ſo empfindlich ſeyn, daß er nicht mit Chriſto leiden wolle? Die Antwort iſt: Niemand; denn

Wenn Gott leidet, warum der Menſch nicht? Der erſte Theil.

Wenn Gott ſo viel leidet, warum der Menſch nicht ein wenig? Der zweyte Theil.

Keiner iſt ohne Kreuz, und Jeder glaubet, ſein Kreuz ſey zu ſchwer für ihn. Darum beklaget ſich auch Jeder, wenn er etwas leidet. So höret mich dann aufmerkſam, ihr Ungeduldigen! die ihr über euer Kreuz murret, und in bittere Klagen ausbrechet. Dieſe Predigt wird euch tröſten, ſie wird euch einen Muth machen, inskünftige euer Kreuz ſtandhaft zu übertragen. Ihr ſollet es mit der Gnade Gottes, um die wir bitten, ſogleich erfahren. Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Gott leidet, warum der Menſch nicht?

Wer Jeſum Chriſtum nicht liebet, der ſey verflucht, dieß iſt der erſchreckliche Ausſpruch des heiligen Paulus. Ja alles erfodert es von uns, daß wir Chriſtum entgegen lieben, nachdem er uns bis in den Tod geliebet hat. Man kann aber dieſe Liebe in dem Werke nicht beſſer zeigen, als wenn man eben ſo leidet, wie er gelitten hat. Es verlanget dieſes von uns die Dankbarkeit gegen Gott, und unſer eigner Nutzen.

Was immer der Menſch für Gott leidet, ſo kann er ihm doch das niemals bezahlen, was Gott für den Menſchen gelitten hat; denn, wenn er auch gleich ſo viel als Gott ausſtehen würde, ſo würde doch noch ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Gott, und uns ſeyn.

Gott hat für uns gelitten, er als unſer Herr, und König hat ſich nicht geſcheuet, die grauſamſten Schmerzen auszuſtehen, damit er ſeine Liebe gegen uns auf dieſe Art an den Tag legte. Es iſt kein gewiſſeres Zeichen der Liebe, als wenn man für den Geliebten alle Beſchwerlichkeiten, alle Uebel überträgt.

Und dieſes, liebſte Chriſten! dieſes hat Gott für uns gethan. Er hat für uns gelitten, die erſchrecklichſten Peinen hat er für uns gelitten. Hat er es nicht verdienet, daß wir auch ihn lieben, ihm zu liebe leiden? Er will nicht leere Worte: Herr! ich liebe dich, sondern im Werke müſſen wir es zeigen, da wir für unſern Geliebten alles geduldig ausſtehen. Wenn ein Soldat ſieht, daß ſein König in der Schlacht ſelbſt verwundet worden, ſo wird er wie ein Löw mitten unter die Feinde hinein dringen, keine Gefahr mehr ſcheuen, er wird ſeine eigne Wunden nicht mehr empfinden, wenn er die Wunden ſeines Königes anſieht.

Nun ſehen wir Jeſum Chriſtum den Sohn des göttlichen Vaters, den unſchuldigen, den geduldigen Jeſum Chriſtum am Kreuze hängen, den ganzen Leib voller Wunden, ganz mit Blute bedecket, wir ſehen unſern König verwundet. Wären wir nicht nichtswürdige, und ſchlechte Soldaten, wenn wir nicht alſogleich leiden, mitten unter die Verfolgungen hinein dringen wollten? Gewiß, das verlanget von uns die Liebe, die Dankbarkeit.

Betrachten wir ſo viele tauſend heilige Martyrer. Sie waren in ihrem Leiden noch viel ſtandhafter, als der tapferſte Soldat. Der heilige Apoſtel Simon ließ ſich mit einer hölzernen Säge den Leib von einander ſchneiden, welches gewiß eine erſchreckliche Peine

gewe=

geweſen ſeyn muß. Der heilige Judas Thaddäus iſt gleichfalls durch eine grauſame Marter umgebracht worden. Sie ſind freudig, ob gleich der Leib zerriſſen, und zerfleiſchet, ſie ſehen nicht nur ſtandhaft, ſondern ſogar mit Freuden das Blut aus ihrem Leibe heraus fließen. Warum ſo ſtandhaft, ſo geduldig? Nämlich ſie gedachten an die Worte des heiligen Petrus, an die ihr allezeit in euerm Kreuz und Leiden denken ſollet: Da Chriſtus im Fleiſche gelitten, müſſen wir uns immer an ſein Leiden erinnern, und in Anſehung deſſelben ſtandhaft ſeyn. Chriſtus empfindet ſeine Schmerzen gleichſam ſelbſt nicht mehr, wenn er dankbare Menſchen ihm zu liebe leiden, und ſeine Schmerzen gleichſam vergelten ſieht.

Ich rede euch alſo mit den Worten Salomons aus den hohen Liedern an: Sehet, ihr Töchter Sion! ihr Chriſten! den König Salomon mit ſeiner Krone, mit welcher ihn ſeine Mutter an dem Tage ihrer Hochzeit, an dem Tage der Freude ihres Herzens gekrönet hat. Sehet Chriſtum mit Dörnern gekrönet, mit welchen ſeine grauſame Mutter, die Synagoge ſein Haupt durchbohret hat an dem Tage, da er ſich mit euern Seelen am Kreuze vermählet, und ſie durch Vergießung ſeines heiligen Blutes ſich eigen gemacht. Als er für uns gelitten, war es für ihn kein Tag der Traurigkeit, der Schmerzen, des Leidens, ſondern ein Tag der Freuden. Aus Liebe zu uns hat er nichts em-

pfunden. Glaubet alſo, ihr blinde Menſchen! dieſem göttlichen Lehrmeiſter, es wird euch ebenfalls alles Leiden leicht, und ſüß vorkommen, ſobald ihr es Gott zu liebe übertraget. Gott hat ſich nicht ſeines Kreuzes geſchämet, und ich als ſein Unterthan, als ſein Sclav ſoll mich ſchämen? Nein! Gott verdienet mehr von mir.

Gekreuzigter Jeſu! mich mit dir zu erfreuen, iſt die Ewigkeit lange genug. Jetzt will ich wenigſt auf eine kurze Zeit durch mein Leben den Kelch des Leidens mit dir trinken, und einige Tropfen daraus verkoſten. Was du gethan haſt, das will ich dir mit Freuden nachthun. Alles iſt eine Gnade für mich, was du mir zu leiden zuſchickeſt. Moyſes hat das bittere Waſſer durch das Holz ſüß gemacht. Alles Leiden wird auch mir ſüß ſcheinen, nachdem du es durch dein heiliges Kreuz verſüßet haſt. Dieß ſoll mein Entſchluß ſeyn: Gott hat gelitten, warum ich als Menſch nicht? Dieß war der erſte Theil. Gott hat ſo viel gelitten, warum ſoll ich als Menſch nicht ein wenig leiden? Dieß wird der zweyte Theil ſeyn.

Der Zweyte Theil.

Gott leidet ſo viel, warum der Menſch nicht ein wenig?

Wir begeben uns in ein unendliches Meer der Schmerzen hinein, wenn wir die erſtaunlichen

Schmer-

Schmerzen Chriſti Jeſu betrachten wollen. Er hat ſehr viel gelitten, und ſo viel, daß alle unſere Kreuze auf Erden in Anſehung des ſeinigen nichts ſind, und ganz verſchwinden. Gleich von dem Anfange ſeines Lebens war er von allen Menſchen verachtet, er mußte in einem Stalle gebohren, und nur von ſchlechten Hirten erkennet werden. Kaum war er gebohren, ſo suchte ihn der grauſame Herodes ſchon zum Tode auf. Als er erwachſen war, und zu predigen anfieng, ſetzten ſich ſeine Landesleute, die Phariſäer, und Schriftgelehrten wider ihn, man hieß ihn einen Vollſäufer, einen Lügner, einen Gotteslăſterer, einen Verführer. Hierauf wurde er gegeiſelt, mit Dörnern gekrönet, und gab endlich am Kreuze zwiſchen zween Mördern den Geiſt auf. Hier habet ihr kurz beyſammen alle diejenigen Verfolgungen, oder Kreuze, die nur ein Menſch ausſtehen kann, Verachtung, Armuth, Verlurſt des guten Namens, Schmerzen, und den Tod. O wenn wir dieſe unterſchiedliche Widerwärtigkeiten, die unſer Heiland für uns ausgeſtanden, beſtändig betrachten, ſaget der ehrwürdige Ihrembertus, ſo wird uns alles erträglich aus Liebe gegen ihn vorkommen, was wir zu leiden haben. Er hat ein Meer der Schmerzen ausgetrunken, und wir nur einige Tropfen.

Ich will es zulaſſen, mein lieber Chriſt! daß du ſchon oft über dein Kreuz geweinet haſt. Es fällt dir ſchwer, daß du in Armuth dahin leben mußt, daß

du dein Brod in ſaurer Arbeit mit Dienen gewinnen mußt. Es kömmt dich ſchwer an, daß man dir übel nachredet, da du doch Niemanden etwas Leides gethan haſt. Du haſt deinen Mann, dein Weib vor der Zeit verloren, du haſt Kreuz mit deinen Kindern, man hat dich ungerechter Weiſe um das Deinige gebracht. Das ſind deine Kreuze, iſt es nicht ſo? Du meyneſt, es ſey dir nicht möglich, ſelbe länger auszuſtehen. Du weineſt darüber bitterlich. Haſt du aber auch über deine Sünden ſchon einmal geweinet? Dein Kreuz iſt kein wahres Uebel, aber deine Sünde iſt eines, darüber weine! Du vergießeſt Zähren; aber Chriſtus vergießt für dich ſein Blut. Du haſt noch nicht bis zum Blutvergießen gelitten, man hat dich noch nicht mit Geiſeln zerfleiſchet, man hat dich noch nicht mit Dörnern gekrönet, wie ihn. Wiſſe aber; du biſt ſchuldig, wenn Gott will, Blut und Leben dich für ihn koſten zu laſſen. Wie wollteſt du aber ſo grauſame Peinen, und ſogar den Tod für ihn ausſtehen, da du unter deinem kleinen Kreuze ſchon erliegeſt, und dich nicht genug zu beklagen weiſt?

Chriſtus konnte die Zeit ſeines Leidens nicht erwarten, ſo begierig war er. Ich muß mit Blute getaufet werden, ſpricht er, und wie bange wird mir, bis es geſchieht? Die Chriſten entgegen können kaum die Stunde erwarten, in der ſie von ihrem Leiden befreyet werden. Der heilige Paulus, wie Ambroſius

von

von ihm redet, hatte keine Ruhe in ſeinem Fleiſche, überall war für ihn nur Betrübniß, von außen nichts als Streite, von innen nichts als Furcht. Er lebte in beſtändigen Gefahren, in beſtändigen Arbeiten, in Ketten, und Kerkern, und doch war er allezeit ſtandhaft, und ſogar mitten im Leiden noch ſtärker. Und du, o kleinmüthiger Chriſt! wie ſehr biſt du noch von Paulo, ich will nicht einmal ſagen, von Chriſto ſelbſt entfernet? Du erſchrickſt, wenn du auch nur den hundertſten Theil von dem leiden ſollteſt, was Paulus gelitten hat.

Ich, ſaget Chriſtus, bereite euch ein Reich, wie es mir mein Vater bereitet hat. Wie hat aber der himmliſche Vater ſeinem göttlichen Sohne ein Reich bereitet? Durch das Kreuz, durch dieſes mußte er das Reich erhalten. Und wie hat Chriſtus uns ein Reich bereitet? Auch durch das Kreuz, aber nur durch ein kleines Kreuz, das kaum der Schatten von dem Kreuze Jeſu Chriſti iſt. Er ſaget nicht: Ich habe dir ein Kreuz vorbereitet, ob es ſchon er iſt, der uns alle Kreuze zuſchicket, ſondern ich habe dir ein Reich, das ewige Himmelreich vorbereitet, und damit wollte er uns zeigen, daß wir nicht in unſerm Leiden auf das Kreuz, ſondern auf den Lohn ſehen ſollten, der uns erwartet. Hat Chriſtus in den Himmel, zu dem er doch ein Recht hatte, ohne Leiden nicht eingehen können, wie wollen wir, da wir doch kein

Recht dazu haben, ohne Kreuz hinein kommen? Es iſt alſo billig, daß wir als Menſchen etwas Weniges leiden, da Chriſtus für uns ſo viel gelitten hat; und dieß war es, was ich in dem zweyten Theile zeigen wollte.

Beſchluß.

Wie iſt euch nun um das Herz, ihr kleinmüthige und zaghafte Chriſten! Getrauet ihr euch noch wider Gott zu murren, wann er euch etwas zu leiden zuſchicket? Schämet ihr euch nicht, daß ihr unter lauter Freuden den Himmel verdienen wollet? Eines muß ſeyn, hier, oder in der andern Welt muß man leiden, entweder hier ein wenig, oder dort ewig. Was iſt vernünftiger? Hat man es doch Gott ſelbſt nicht beſſer gemacht. Wenn euch die Welt haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet. Ich als Gott habe gelitten, warum ihr Menſchen nicht? Ich habe ſo vieles gelitten, warum ihr nicht ein wenig?

Nein, liebſte Chriſten! dieſen bittern Vorwurf wollen wir uns von unſerm liebvollen Heilande nicht länger machen laſſen. Folgen wir dem ſchönen Beyſpiele der heiligen Apoſtel Simon, und Judas, die ihrem Gott zu liebe ſich haben martern laſſen. Ja, Chriſte Jeſu! wir entſchließen uns, alles mit deiner Gnade zu übertragen, was du uns zuſchickeſt, es mag

Un-

Unglück, Verfolgung, Verleumdung, Schmerzen, oder der Tod ſelbſt ſeyn. Wir ſehen deine heilige Wunden für uns offen, daraus ſchöpfen wir Kraft unſer Kreuz zu leiden, wir leiden es dir zu liebe. Thu mit uns, was du willſt, laß uns die Welt haſſen. Hier ſchneid, hier brinn, wenn du uns nur ewig verſchoneſt. Amen.

XIX.

Erſte Predigt
auf
das Feſt aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate, quoniam merces veſtra copioſa eſt in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

Ein-

Eingang.

O wenn ſich heute der ganze Himmel vor unſern Augen öffnete! wenn wir den ewigen, allmächtigen Gott auf ſeinem Throne, um ihn her die unzahlbaren Legionen der heiligen Engel ſehen könnten! Herr der Heerſcharen! dieſer Wunſch iſt für uns jetzt noch zu frühe, und allezeit wird er das Maaß unſerer Verdienſte überſteigen. Könnten wir doch wenigſt mit dem heiligen Evangeliſten Johannes nur deine lieben Auserwählte in der Glorie, und Ehre ſehen, mit welcher du ſie gekrönet haſt! Wir würden ganze Millionen der Menſchen von allen vergangenen Jahrhunderten aus allen Ländern, von allen Gattungen, und Ständen, von jedem Alter, und Geſchlechte erblicken, welche ſich eine heilige Gewalt angethan, welche mit der Liebe Gottes in dem Herzen, mit dem Evangelium in der Hand, mit dem Kreuzzeichen an der Stirne den Himmel beſtiegen haben, und jetzt wirklich erfahren, daß ſie ſich auf der Erde nicht umſonſt erfreuet haben, weil ihre Namen im Himmel geſchrieben waren.

Welch ein reitzendes, und herrliches Schauſpiel, ein Schauſpiel, das tauglich iſt in uns eine Nacheiferung, die Freude, das Vertrauen, und alle chriſtliche Begierden des Herzens zu erwecken! Werden wir die lieben Heiligen nur müßig anſchauen? Werden

den wir ihnen den Himmel allein laſſen, ohne daß wir auch bey ihnen zu ſeyn verlangten?

Chriſten! liebe Pfarrkinder! es iſt auch für uns noch Platz in dem Himmel. Streiten wir auch um ihn, wie die Heiligen, ſo werden wir auch zu ihnen kommen. Die Kirche ſtellet uns heute alle Heiligen auf einmal vor, ſie zeiget uns ihr Leben, und ihren Lohn, damit wit jenes nachahmen, nnd dieſen mit ihnen theilen ſöllen. Sie ſind unſere Lehrmeiſter, die wir anhören, unſere Muſter, die wir nachahmen müſſen.

Zur Ehre aller Heiligen behaupte ich, daß uns die Heiligen zur Heiligkeit ermuntern, und daß es uns nicht zu verzeihen iſt, wenn wir nach ihrem Beyſpiele nicht ſelig, oder heilig werden. Wir müſſen ſelig werden; die Urſachen wird der erſte Theil angeben, wir können, wie die Heiligen, ſelig werden, der Innhalt meines zweyten Theiles. Wenn man eine Sache thun kann, wenn man ſie thun muß, was wird uns entſchuldigen, wenn wir es doch nicht thun? Nichts auf der ganzen Welt. Und doch wie viele Tauſend ſtellen ſich an, als wenn ſie nicht zum Himmel erſchaffen wären? Wie viele glauben, man könne nur mit der äußerſten Beſchwerniß ſelig werden? Aber es hilft alles nichts. Man muß, man kann ſelig werden.

Wen-

Wenden wir uns zu derjenigen, welche, nachdem ſie alle Heiligen in der Tugend übertroffen hat, ſie auch an der Herrlichkeit überſteiget, an die glorwürdige Mutter unſers Erlöſers, damit ſie uns von Gott die Gnade der Erleuchtung zur Erkenntniß dieſer zwo wichtigen Wahrheiten zuwegen bringe, und grüßen wir ſie mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Man muß ſelig werden, wie die Heiligen.

Man muß ſelig werden. Gott zwinget zwar Niemand, daß er in den Himmel kommen muß, ob er gleich alle zum Himmel erſchaffen hat. Aber er verlanget doch ernſtlich von allen, daß ſie dahin gelangen ſollen. Er hat allen Menſchen ebendaſſelbe Geſetz gegeben, er hat allen, die es freywillig halten werden, ebendenſelben Lohn verſprochen, er hat durch Chriſtum allen den Weg dazu geöffnet. Die Heiligen hatten ebendaſſelbe Geſetz, ebendenſelben Lohn, ebendaſſelbe Oberhaupt. Dieſe drey Stücke haben wir auch, alſo müſſen wir, wie ſie, ſelig werden.

Wir haben ebendaſſelbe Geſetz mit den Heiligen. Auch in dem alten Teſtamente konnte man nicht ohne die Liebe Gottes, und des Nächſten ſelig werden, und dieſes Geſetz iſt in dem neuen Teſtamente nur wie-

der-

derholet, und vollkommner gemacht worden. Man hat den Heiligen befohlen, was man uns befiehlt. Sie ſollen den Nächſten, und ſogar ihre Feinde lieben. Dieſes hat gethan der heilige Stephanus mit allen andern. Man hat ihnen geſagt: Sie ſollen Gott, und den Glauben an ihn allen andern Dingen vorziehen. Dieß haben gethan alle heiligen Martyrer mit andern Heiligen. Man hat ihnen befohlen, ſie ſollen Gott zu liebe alles ſtandhaft leiden, und geduldig übertragen. Dieß haben nebſt andern gethan alle heiligen Bekenner Chriſti. Man hat ihnen befohlen, ſie ſollen die Begierlichkeiten ihres Fleiſches bezähmen, und außer der Ehe ſich keine unreine Wohllüſte erlauben. Dieß haben gethan alle heiligen Jungfrauen, und Wittwen. Und heut zu Tage lieſt man uns noch ebendasjenige Evangelium vor, das die Richtſchnur des Lebens bey allen Heiligen geweſen iſt, man erkläret uns eben die acht Seligkeiten, nach welchen ſie getrachtet haben. Kurz zu ſagen, man befiehlt uns ebendaſſelbe, und verbiethet uns ebendaſſelbe. Alſo haben wir ebendaſſelbe Geſetz mit den Heiligen, und müſſen, wie ſie, ſelig werden.

Wenn aber dieſes Geſetz auch gleich noch ſo ſchwer wäre, ſo könnten wir uns doch nicht ausreden; denn Gott verſpricht uns auch ebendenſelben Lohn, den die Heiligen empfangen haben. Und dieſer Lohn iſt der Himmel. Dieſer Lohn iſt vollkommen in ſeiner

Natur, und vollkommen in ſeiner Dauer. Er iſt vollkommen in ſeiner Natur. Kein Ohr, ſaget der heilige Paulus, hat es gehöret, kein Aug hat es geſehen, in keines Menſchen Herz iſt es gekommen, was Gott ſeinen Auserwählten vorbereitet hat. Der Ort iſt nämlich der Himmel, wo ſich keine Traurigkeit einfindet, wo Gott ſeine Herrlichkeit, und Reichthümer außerordentlich zeigen will, die Geſellſchaft machen die Heiligen, und ſeligen Geiſter aus, welche einander aufs zärtlichſte lieben, die Freuden ſelbſt ſind eine ſüße Ruhe ohne Schmerzen, ein Friede ohne Störung, eine Wohlluſt ohne Ermüden. Aber ich bin nicht fähig euch das zu beſchreiben, was der heilige Paulus ſelbſt unbeſchreiblich nennet.

Dieſer Lohn iſt auch vollkommen in ſeiner Dauer. Er währet ewig. Ein Heiliger in dem Himmel kann ſagen: Einen einzigen Augenblick lange in dem Himmel ſeyn iſt ſehr viel, und da bin ich für unzählige Jahrhunderte, ich werde darinn auf ewige Zeiten ſeyn, ich beſitze die allerreicheſte Erbſchaft, und bin verſichert, daß ich dieſelbe allezeit beſitzen werde. Ich herrſche, und mein Reich wird mir Niemand nehmen.

Dem Himmel ſey gedanket, meine Uebel ſind verſchwunden, meine Streite geendiget, meine Wünſche erfüllet. Ich überfließe von Wohllüſten, von Gütern, und zwar in alle Ewigkeit. Gott kann nicht

nicht aufhören Gott zu ſeyn, und auch nicht, mich ewig glückſelig zu machen.

Was uns aber am allermeiſten zwingt ſelig zu werden, iſt dieſes, daß wir mit allen Heiligen eben⸗das Oberhaupt haben, nämlich Jeſum Chriſtum. Es geziemet ſich nicht, ſaget der heilige Bernhard, daß wir unter einem mit Dörnern gekrönten Ober⸗haupte weichliche Mitglieder ſeyn. Jeſum ſehen wir vor uns an dem Kreuze hangen. Auf dieſen haben die Heiligen Gottes geſehen, und ſich ihn als ein Mu⸗ſter zur Nachahmung vorgeſtellet. Sie lerneten von ihm leben, ſie lerneten ſterben.

Meine lieben Pfarrkinder! Chriſtus iſt auch un⸗ſer Oberhaupt, wir haben uns ihm in der heiligen Taufe freywillig unterworfen, wir haben, da wir den Gebrauch der Vernunft erhielten, es beſtättiget, daß wir ewig Glieder ſeines allerheiligſten Leibes bleiben wollen. Jetzt ſteht es uns nicht mehr frey. Weil wir Glieder Chriſti zu verbleiben verſprochen haben, müſſen wir ſelig werden, und nach der Seligkeit trach⸗ten.

Aber wenn es alſo iſt, wenn wir Glieder Chriſti ſeyn wollen, erlaubet mir, daß ich mit dem heiligen Paulus fragen darf: Soll ein Menſch Jeſu Chriſto ſeine Glieder gleichſam wieder vom Leibe reißen, ſoll

er ſich den Huren, den Wohllüſten ergeben? Iſt es mehr, als eine abſcheuliche Lüge, ein gottvergeſſenes Geſchwätz, wenn ich immer ſage: Ich bin ein Chriſt, ein Diener Chriſti, und doch um kein Haar frömmer lebe, als ein blinder Heyd?

Nein! entweder muß man ſich ſchämen ein Chriſt zu heißen, oder man muß wirklich leben, als wenn Chriſtus unſer Oberhaupt wäre, man muß trachten ſelig zu werden, wie es die Heiligen geworden ſind, da wir ebendaſſelbe Geſetz, ebendenſelben Lohn, und ebendaſſelbe Oberhaupt haben. Alſo muß man ſelig werden. Und, was uns allen zum Troſte gereichen muß,

Der zweyte Theil.

Man kann ſelig werden.

Warum ſollte man wohl nicht ſelig werden können? Von Seite Gottes kann uns nichts dazu fehlen. Ein unendlich weiſer Gott, der uns zur Seligkeit erſchaffen hat, kann uns auch kein Mittel fehlen laſſen, welches zur Erhaltung der Seligkeit nothwendig iſt. Giebt es alſo etwas, warum man nicht ſelig werden kann, ſo muß dieſes von uns ſelbſt herkommen. Man ſaget, die Natur ſey ſchwach, die Beſchwerniſſe eines frommen Lebens ſeyn zu groß, und die Hülfsmittel unter ſo vielen Verſuchungen nicht hin-

länglich. Eitle Ausflüchten! Die Heiligen hatten unſre Schwachheit, größere Beſchwerniſſe, und gleiche Hülfsmittel mit uns, und doch ſind ſie ſelig geworden. Sollen wir dieſes nicht auch können?

Es iſt wahr, unſre Schwachheit iſt groß. Aber die Schwachheit der Heiligen, welche ſie überwunden haben, iſt eben ſo groß geweſen. Ich will euch nur einige ihrer Fehler erzählen, nicht ſie zu beſchimpfen, ſondern vielmehr zu ihrer Ehre, weil ſie ſelbe glücklich verbeſſert haben. Magdalena war eine öffentliche Sünderinn, der heilige Auguſtinus brachte mehrere Jahre in der Unlauterkeit zu. Und doch haben ſie endlich ihre fleiſchliche Begierden unterdrücket. Hier haben diejenigen ein Beyſpiel für ſich, welche ſich ſo ſehr über die Schwachheit ihres Fleiſches beklagen. Magdalena, und Auguſtinus waren eben ſo ſchwach, als ſie immer ſeyn konnten. Petrus hat ſeinen eignen Meiſter aus Furcht der Menſchen verläugnet. Und damit ich es kurz mache: Es giebt Heilige in dem Himmel, welche hoffärtig, geizig, und neidig geweſen ſind, einige waren Diebe, einige öffentliche Straßenräuber, Heilige, welche nur gar zu ſehr Menſchen geweſen ſind. Aber mit der Gnade Gottes haben ſie die böſen Neigungen ihrer ſchwachen Natur überwunden, und ſind endlich noch gar große Heilige Gottes geworden. Werden wir uns alſo mit der Schwachheit unſrer Natur entſchuldigen wollen, ſo

wird der ganze Himmel wider uns aufſtehen. Es wird heißen: Wir waren auch ſo ſchwach, wie ihr. Alſo konntet ihr auch ſelig werden.

Ja noch viel leichter können wir ſelig werden, als ſie: denn ſie haben größere Beſchwerniſſe auf dem Wege der Seligkeit zu übertragen gehabt, als uns drücken. Sage nur keiner, daß er ſo vieles ausſtehen müſſe, als die Heiligen ausgeſtanden haben. Es iſt ſchwer für einen Menſchen, wenn er in Armuth, und Elende leben muß. Der heilige Alexius hat in dem Hauſe ſeines eignen Vaters, der ein ſehr großes Vermögen hatte, nur ſo viel bekommen, als ihm das Hausgeſind gerne übrig gelaſſen. Es iſt ſchwer, daß man euch unſchuldiger Weiſe verleumdet, und verfolget. Der heilige Athanaſius iſt durch ſein ganzes Leben als ein Ketzer verfolget, verdammet, vertrieben, und wieder zum Tode aufgeſuchet worden. Es iſt ſchwer, daß man ſo lange krank da liegen muß. Die heilige Ludwina iſt viele Jahre nicht von dem Bette gekommen, ſondern die Mäuſe, und Würme zernagten ihr Fleiſch ſogar bey dem lebendigen Leibe. Habet ihr wegen Chriſto ſchon einmal den Kerker, Streiche, Verſpottungen, Hunger, und Durſt ausſtehen müſſen? Wem aus uns hat man auch nur gedrohet, daß man ihn wegen des Glaubens lebendig ſchinden, oder braten werde? Dieß iſt dem heiligen Bartholomäus, und Laurentius geſchehen. Wem hat man

mit

mit Feuer, mit Schwert, mit wilden Thieren gedrohet, wie tauſend heiligen Martyrern? Jetzt iſt es viel leichter Chriſt zu ſeyn, als vor Zeiten. Damals waren die Beſchwerniſſe viel größer.

Und doch hatten die Heiligen nur ebendieſelben Hülfsmittel, die wir noch täglich haben, oder haben können. Sie empfiengen durch die Taufe keine andre Gnade, als wir, keine andre durch die Firmung, keine andre durch andere Sacramente. Waren ſie in einer Verſuchung, ſo ſtärkte ſie Gott, wie uns. Waren ſie in Gefahr zu ſündigen, ſo erleuchtete er ſie. Er gab ihnen innerliche Einſprechungen, er ließ ſie äußerlich zur Tugend, und Gerechtigkeit ermahnen. Alles dieſes haben wir heute noch, wie ſie. Aber das iſt der Unterſchied, die Heiligen machten ſich die Gnaden Gottes zu Nutzen, ſie bedienten ſich derſelben, anſtatt daß wir ſie nicht achten, misbrauchen, und nur zu unſer ewigen Verdammniß anwenden wollen. Was brauchet es viel: Wir können, wie die Heiligen, ſelig werden. Sie hatten die Schwachheiten, wie wir, und noch größere Beſchwerniſſe, und doch nur gleiche Hülfsmittel.

Beſchluß.

Es iſt nicht mehr die Frage, ob wir ſelig werden wollen. Wir müſſen. Es iſt nicht die Frage, ob es

möglich iſt. Wir können. Haben die Heiligen gekönnet, warum wir nicht?

Die Verehrung der Heiligen iſt nichts werth, wenn man ihnen nicht nachfolget. Ach, ich beſchwöre euch, erbarmet euch über euch ſelbſt! Was ihr für euer zeitliches Glück, für euer Haus thut, das thut auch für euch ſelbſt. Mehr können wir doch nicht durch alle unſre Mühe erlangen, als den Himmel, als das höchſte Gut. Was wollen wir lieben, wenn wir Gott nicht lieben? Das Geſetz verbindet uns dazu, unſer Oberhaupt, mit allen Heiligen ermuntert uns dazu, und der Lohn iſt höchſt vortheilhaft. Dieſer Lohn iſt in eurer eignen Gewalt. Bewerbet euch darum durch Feuer, und Schwert, durch Marter, und Tod, zu allen Zeiten, an allen Orten, auf alle Mittel und Wege muß man ſich bemühen, denſelben zu erlangen. Dieſes müſſen wir bey uns ſelbſt beſchließen. Wenn wir wie die Heiligen leben, werden wir auch, wie ſie glückſelig ſterben, und ewig in dem Himmel leben. Amen.

XX.

Zweyte Predigt
auf
das Feſt aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate, quoniam merces veſtra copioſa eſt in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; weil euer Lohn im Himmel groß iſt.

Eingang.

Der heilige Evangeliſt Johannes ſah in der geheimen Offenbarung aus jeder Zunft der Juden zwölf tauſend Auserwählte, und weil es zwölf Zünfte waren, in allem ein hundert vier und vierzig tauſend, eine geringe Anzahl unter ſo vielen hundert tauſend Juden. Er berichtet uns aber zugleich, wie viele Selige aus den Chriſten in der geheimen Offenbarung gezeiget worden, und da ſaget

er: Ich habe eine große Schaar geſehen, welche Niemand zählen konnte, aus allen Geſchlechtern, und Zünften, und Völkern, und Sprachen.

Bemerket den großen Unterſchied, den der heilige Johannes zwiſchen uns, und den Juden machet. Juden zählet er ſehr wenige, welche heilig waren, in allem ein hundert und vierzig tauſend. Die Chriſten kann er nicht zählen, er ſaget nur, es ſey eine unzählbare Schaar geweſen, Er nennet bey jenen nur ein einziges Geſchlecht, das hebräiſche, nur zwey einzige Völker, das jüdiſche, und iſraelitiſche, nur zwey einzige Sprachen, die jüdiſche, und ſamaritaniſche, und endlich nur zwölf Zünfte. Aber nach Chriſti Geburt iſt die Anzahl der Auserwählten Gottes viel größer. Man findet darunter Heilige aus allen Geſchlechtern der Deutſchen, der Wälſchen, der Franzoſen, der Ruſſen, der Griechen, u. ſ. f. und in dieſen Völkern aus allen Ländern Heilige, Heilige aus Schwaben, aus Bayern, aus der Pfalz, u. ſ. w. Und endlich in dieſen Ländern aus allen Städten, Märken, Dörfern, Zünften, Ständen, und Häuſern. Mit einem Worte, er erblickte eine unzählbare Schaar der Heiligen. Ich ſah eine große Schaar, die Niemand zählen konnte.

Heute begehen wir das Feſt aller dieſer lieben Heiligen Gottes. Ein Feſt, woran wir uns ihrer erinnern,

nern, und ſie als heilige Diener Gottes verehren müſſen. Die Kirche läßt uns heute das Evangelium von den acht Seligkeiten vorleſen, wie ihr eben gehöret habet, damit wir ſehen, durch was für einen Weg die Heiligen in den Himmel gekommen, einige durch die Armuth im Geiſte, andere durch die Sanftmuth, wieder andere durch Trauern, dieſe durch Ausübung der Gerechtigkeit, oder Barmherzigkeit; jene durch die Reinigkeit, oder Friedſamkeit. Andere endlich durch die Geduld, und Standhaftigkeit im Leiden. Endlich redet der Heiland uns ſelbſt an, und ſchließt das heutige Evangelium mit dieſen Worten: **Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel wird groß ſeyn.** Aber göttlicher Heiland! Warum ſollen dann wir uns erfreuen, warum ſollen wir frohlocken? Es iſt freylich wahr, unſer Lohn im Himmel wird groß ſeyn, wenn wir darein kommen. Aber das iſt eben die Frage, ob wir darein kommen. Ja, ſaget er: **Euer** Lohn wird groß ſeyn, nicht der Lohn der Heiligen; denn dieſer iſt ſchon groß, der eurige wird groß ſeyn.

Hieraus folget, daß heute nicht nur das Feſt aller Heiligen iſt, die wirklich ſchon in dem Himmel regieren, ſondern auch unſer Feſt, die wir zu ihnen in den Himmel kommen werden. Ja, und dieſes iſt der Innhalt der heutigen Predigt: **Das Feſt aller Heiligen iſt auch unſer Feſt.** Warum? Es iſt unſer

ſer wegen den Unſrigen, die ſchon in dem Himmel ſind, es iſt unſer, wegen uns, die wir darein kommen werden. Erfreuen wir uns wegen den Unſrigen, frohlocken wir wegen uns, es iſt unſer Feſt, weil unſer Lohn im Himmel groß ſeyn wird. Heilige Einwohner des Himmels! Wir werden einmal in eurer Geſellſchaft ewig leben. Machet, daß wir jetzt eine Predigt mit Nutzen anhören, welche uns dieſe Geſellſchaft verſpricht. Die Materie iſt angenehm, ihr werdet mich ſelbſt gerne anhören. Ich fange alſo im Namen Gottes alſogleich an.

Der erſte Theil.

Es iſt unſer Feſt wegen den Unſrigen, die in dem Himmel ſind.

Ich ſage, heute iſt unſer Feſt, weil es Jeden aus uns beſonders angeht. Es iſt unſer wegen den Unſrigen, weil Jeder aus uns nicht nur einen, ſondern ſehr viele Selige, oder Heilige in dem Himmel hat, die ihn auf eine beſondere Art angehen, und dieſe Heilige, oder Selige heiße ich die Unſrigen. Wenn nun dieſes alles wahr iſt, ſo haben wir alle Urſache, dieſes Feſt für das unſrige zu halten, und uns daran zu erfreuen. Es iſt aber dieſes gewiß: Jeder aus uns hat viele Heilige in dem Himmel, die ihn abſonderlich angehen, Jeder aus

die-

dieſen Heiligen bittet abſonderlich für ihn. Darum iſt das heutige Feſt unſer Feſt. Laſſet uns dieſes ſehen.

Es giebt in unſerm Vaterlande keine ſo unglückſelige Stadt, kein Städtlein, kein Dorf, und ich getraue mir zu ſagen, faſt kein Haus, aus welchem nicht einige geſtorben, die jetzt in dem Himmel der Zahl der Seligen, oder gar Heiligen einverleibet worden. Unſer Dorf hat ſeine Seligen, und ſo auch alle umliegende Orte, in welchen viele aus euch gebohren ſind. Ich ſage aber noch mehr, und dieſes iſt eben ſo gewiß, jede Freundſchaft, die hier, und anderer Orten iſt, kann ſicher glauben, daß auch aus ihrem Geblüte mehrere in dem Himmel ſind, derer Feſt ſie heute begehen muß.

Haben wir alſo nicht Urſache, uns alle heute zu erfreuen? Wir begehen heute alle unſer Feſt wegen den Unſrigen, und das, weil uns viele aus den Seligen abſonderlich zugehören, die entweder unſere Landesleute waren, oder ſogar in ebendieſer Gemeinde mit uns lebten, welche noch dazu aus unſrer Freundſchaft oder Verwandtſchaft entſproſſen ſind, und die wir, als ſie noch lebten, gar wohl gekennet. Darum ſind dieſes eigentlich unſere Seligen, und Heiligen.

Ja,

Ja, liebſte, beglückte Aeltern! Dieſer Tag iſt euer Feſt. Ihr begeht das Feſt der Heiligen, und Seligen, und unter dieſen ſind auch euere Kinder, denen ihr das Leben gegeben habet, und welche nach empfangener heiligen Taufe noch in dem Stande der Unſchuld verſtorben ſind. Sie leben jetzt wieder in dem Himmel. Was für ein Troſt für euch, daß ſogar aus euerm Geblüte einige ſelig ſind? Ihr habet geweinet, da euch dieſe Kinder geſtorben, weil ihr gehoffet, daß ihr ſie bald zur Arbeit werdet brauchen können. Aber erfreuet euch vielmehr. Wären ſie erwachſen, ſo wären ſie vielleicht nicht, oder doch nur mit vieler Mühe ſelig geworden. Nun ſind ſie es aber, und ihr habet für euch Heilige in dem Himmel.

Dieſer Tag iſt auch euer Feſt ihr Brüder, und Schweſtern dieſer unſchuldigen Kinder. Ihr habet euere Brüder, oder Schweſtern zwar bald verloren, aber der Himmel hat ſie zu ſich genommen. Vielleicht hättet ihr nur im Unfrieden mit ihnen gelebet, vielleicht hätten ſie euch, oder ihr ſie verführet, wenn ſie größer geworden wären. Aber dieß iſt alles unterblieben, ſie ſind nun ewig glückſelig, und ſie ſind es für euch.

Dieſer Tag iſt euer Feſt, ihr Verwandten, und Befreundten dieſer Kinder: Er iſt euer Feſt, ihr Kinder! derer Aeltern in dem Himmel ſind, ihr Eheleu-

te, von denen der andere Theil glückſelig in dem Herrn entſchlaſen iſt. Mit einem Worte, dieſer Tag iſt unſer Feſt, weil Jeder aus uns nicht nur einen, ſondern mehrere Seligen in dem Himmel hat, die ihn beſonders angehen, die ihm abſonderlich zugehören. Er iſt unſer Feſt wegen den Unſrigen.

Das würde uns aber noch nicht viel nützen, wenn wir nur Heilige in dem Himmel hätten, wenn ſie ſich unſrer nicht annehmen würden. Aber ſie thun es, zweifelt nicht, und dieß machet es eben, daß uns abſonderlich dieſes Feſt zugehöret, und wir uns daran erfreuen dörfen, weil unſere Heiligen für uns abſonderlich bitten.

Gewiß unſere Seligen bekümmern ſich für unſer Heil, ſie bitten für uns, und die Unſrigen den unſterblichen Gott. O liebſte Aeltern! Wenn ihr euere Kinder ſehen könntet, wie ſie ſich vor dem Throne Gottes niederwerfen, und um eure Seligkeit anhalten, was würdet ihr ſehen, was hören? Ihr würdet hören: Mein Gott! gieb doch nicht zu, daß mein lieber Vater, meine liebe Mutter verloren gehe. Sie haben mir das Leben gegeben, ſie haben mich taufen laſſen, damit ich ſelig würde. Ich danke ihnen für dieſe unendliche Gutthat, und du, o großer Gott! gieb ihnen den Lohn dafür. Eben ſo bitten ſie für ihre Brüder, und Schweſtern, für ihre Befreundten, und An=

Anverwandten. Und eben das thun auch ſelige Eheleute für ihren noch lebenden Theil, Aeltern für ihre Kinder. Wir haben alſo unter den Seligen ganz beſondere, und uns eigne Fürbitter, die ſich abſonderlich um uns annehmen.

Und Gott erhöret auch insgemein dieſe Fürbitter. Er ſaget bey dem Propheten Oſeas: Ich will den Himmel erhören, und dieſe die Erde. Welche Worte Albertus der Große, und der heilige Thomas von Gott, und den Seligen auslegen. Dieſe erhören die Erde, ſie erkennen unſre Noth, und hören unſere Seufzer, und bringen ſelbe vor den Thron Gottes, und Gott erhöret den Himmel, oder das Bitten der Heiligene Abſonderlich aber kann Jeder hoffen, daß jene Seligen, welche aus ſeinem Lande, ſeiner Gemeinde, ſeiner Freundſchaft gebohren ſind, ſeiner ſich annehmen werden, weil er mit dieſen, und ſie mit ihm näher verbunden ſind, als mit andern. Wenn ja die Heiligen in dem Himmel für Jemand bitten, wie ſie es doch gewiß thun, ſo bitten ſie für die Ihrigen. Es iſt alſo ausgemacht: Dieſes Feſt iſt unſer Feſt wegen den Unſrigen, die im Himmel ſind, und für uns bitten. Es iſt aber auch unſer Feſt wegen uns, die wir in den Himmel kommen werden, wie der zweyte Theil zeigen wird. Höret mich aufmerkſam, es wird euer Troſt ſeyn.

Der zweyte Theil.

Es iſt unſer Feſt wegen uns, wann wir glückſelig werden geſtorben ſeyn.

Ach! wie glücklich wären wir, wenn wir alle in dem Himmel einmal beyſammen wären, die wir hier verſammelt ſind! Wenigſt können wir alle ſelig werden, und müſſen uns auch beſtreben ſelig zu werden. Ich habe alſo Urſache zu ſagen, daß dieſes Feſt auch uns angehe, wenn wir einsmal in dem Stande der Gnaden von dieſer Welt abſcheiden werden. Man wird alsdann an dieſem Tage unſer Feſt feyern, wie wir heute das Feſt derjenigen Heiligen, und Seligen feyern, die vor uns gelebet haben. So iſt es den Martyrern in der erſten Kirche ergangen. Sie betheten bey den Gräbern der heiligen Martyrer, und verehrten ſelbe. Aber gähling wurden ſie ſelbſt umgebracht, und der Zahl der Heiligen einverleibet.

Wir können alle ſelig werden; denn was ſollte uns wohl daran hindern? Wir ſind getaufet, und entweder in dem Stande der Unſchuld, oder der Sünde, jene können wir mit der Gnade Gottes bis an das Ende unſers Lebens erhalten, und dieſe durch die heilige Buße ablegen. Wir wiſſen, was wir zu thun haben, wenn wir ſelig werden wollen, nämlich, daß wir das Gute wirken, und das Böſe unterlaſſen müſſen.

ſen. In den Predigten, Chriſtenlehren, und dem Beicht- ſtuhle ſaget man uns, was gut, oder böſe iſt. Gott giebt uns auch hinlängliche Mittel an die Hand das Gute zu wirken, und das Böſe zu unterlaſſen. Durch die heilige Firmung erhalten wir die Gnade ſtandhaft in unſerm Glauben zu verbleiben. In dem allerhei- ligſten Altarsſacramente empfangen wir die Gnade, den täglichen Verſuchungen leichter zu widerſtehen. Das Sacrament der Ehe verleihet die Gnade, die Pflichten des Eheſtandes chriſtlich zu erfüllen, und die Beſchwer- lichkeiten deſſelben ſtandhaft zu übertragen. Endlich werden wir im Todbette durch die heilige Oelung noch geſtärket, daß wir den Verſuchungen des böſen Fein- des, welche damals am größten zu ſeyn pflegen, leich- ter widerſtehen können. Zu dieſen ſacramentaliſchen Gnaden kommen noch innerliche, welche Gott jedem Menſchen anbiethet, und verleihet, noch ſo viele Ein- ſprechungen, ſo viele Ermahnungen, kurz zu ſagen, wir haben alles, was nothwendig iſt, ſelig zu werden, wir können in den Himmel kommen.

Und glaubet nur nicht, daß euch euer Stand dar- an hindere. Ihr ſeyd Bauersleute, ihr habet wegen vielen Arbeiten nicht Zeit vieles zu bethen. Aber hier- an liegt nichts. Gott verlanget es auch nicht. Thut an den Werktagen eure Arbeit fleißig, und bringet das, was ihr im Geiſtlichen verſäumet, an den Feyertagen wieder herein, ſo iſt Gott mit euch zufrieden. Darum

hat

hat auch jeder Stand, auch der Bauerſtand, der Stand der Armen ihre Heiligen in dem Himmel. Und gewiß ſind mehr unſtudierte Leute in dem Himmel, als ſtudierte; denn wenn dieſe mehr wiſſen, ſo ſündigen ſie auch öfters. Aus dieſer Urſache rief der heilige Auguſtinus: Die Einfältigen ſtehen auf, und reißen den Himmel an ſich, und wir Studierte reden, ſchreiben, und ſtreiten von dem Himmel, und kommen in die Hölle. Der heilige Johannes hat von allen Ständen Heilige in dem Himmel geſehen, aus allen Zünften, und folglich können wir alle ſelig werden.

Wir müſſen uns auch bearbeiten, ſelig zu werden, es iſt unſre Schuldigkeit. Wir werden uns einmal bey dem Gerichte Gottes nicht entſchuldigen können, daß wir nicht Zeit gehabt hätten, uns ſelig zu machen. Gott wird antworten: Was haſt du dann zu thun gehabt? Saget hernach, wenn ihr euch getrauet, ihr habet hauſen, arbeiten, euere Kinder verſorgen müſſen, und Gott wird euch zur Antwort geben, was er zu der Martha geſaget: Du warſt wegen lauter zeitlichen Dingen ſorgfältig, und bekümmerteſt dich um vieles, es iſt aber nur ein Einziges nothwendig, an deinem Seelenheile zu arbeiten. Du warſt für den Himmel, nicht für die Erde erſchaffen. Du wußteſt deine Schuldigkeit, man hat dir ſie tauſendmal vorgetragen, du hatteſt Zeit ſie zu erfüllen. Da wir uns alſo mit nichts entſchuldigen können, ſo müſſen wir uns

bearbeiten ſelig zu werden, und damit ich alles kurz zuſammen faſſe, was in dieſem Theile geſaget worden, wir können, und müſſen uns alle beeifern in den Himmel zu kommen. Wenn wir es thun, ſo wird dieſer Tag aller Heiligen auch einmal unſer Tag ſeyn.

Beſchluß.

Erfreuet euch alſo, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß. Erfreuet euch heute; denn dieſer Tag iſt unſer Tag wegen den Unſrigen, weil viele aus den Unſrigen in dem Himmel ſind, welche abſonderlich für uns bitten. Frolocket. Er iſt unſer Tag wegen uns, weil wir alle in den Himmel kommen können, und uns beifern müſſen, darein zu kommen. Erfreuen wir uns wegen den Unſrigen, frohlocken wir wegen uns. Der Lohn der Unſrigen iſt wirklich groß, und der unſrige wird es ſeyn.

Was für ein Troſt wäre es nicht, wenn ich es gewiß wüßte, daß ich ſowohl, als ihr einmal alle in dem Himmel beyſammen ſeyn würden! Aber kann ich mich tröſten, könnet ihr euch dieſes gewiß verſprechen? O Herr! deine Urtheile ſind unergründlich. Wir bethen ſie an, und erwarten mit Demuth dein Urtheil. Wir hoffen auf deine unendliche Barmherzigkeit, du wirſt ſie uns nicht entziehen, wir bitten dich durch die Verdienſte aller Heiligen darum, welche jetzt ſchon

mit dir in dem Himmel regieren. Wir wollen ſo leben, daß auch wir ihnen beygeſellet werden. Wenn aber dieſes geſchehen ſoll, wenn unſer Dorf ein Ort ſeyn ſoll, worinn lauter zukünftige Seligen wohnen, ſo darf man freylich nichts mehr hören von jenen ſtillen Laſtern, die nur dem Beichtvater allein bekannt ſind, und die ſo ziemlich hier im Schwange gehen. Diejenigen, die es angeht, werden mich ſchon verſtehen. Man darf nichts mehr hören von Ungerechtigkeiten, Feindſchaften; nichts von fleiſchlichen Sünden, nichts endlich von jenen ſchändlichen Aergerniſſen, über welche ſogar fremde Gemeinden ausſpeyen, und die ſo manche Ehe zerrütten. Ich will für dießmal noch nicht deutlicher reden, es wird aber, wenn keine Beſſerung erfolget, geſchehen. Für heute erklecken jene Worte des heiligen Paulus: Weder die Hurer, weder die Ehebrecher, weder die Knabenſchänder, weder die Weichlinge, das iſt, diejenigen, die mit ſich ſelbſt ſündigen, weder die Diebe, noch die Ungerechten werden das Himmelreich beſitzen. Zieht man dieſe alle, welche ſich in einer dieſer Sünden verfehlet haben, von der ganzen Gemeinde weg, ſo werden zwar noch viele Gute und Fromme übrig bleiben, welche den Himmel hoffen können, aber es wird auch unter uns viele Verdammte geben. Gott verleihe ihnen Beſſerung, und verhüte ihren ewigen Untergang. Amen.

XXI.

Dritte Predigt
auf
das Feſt aller Heiligen.

Text, Matth. 5.

Gaudete, & exultate, quoniam merces veſtra copioſa eſt in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

Eingang.

Der Heiland preiſet uns in dem heutigen Evangelium acht Seligkeiten an, oder rühmet gewiſſe Dinge, welche die Glückſeligkeit des Menſchen noch auf dieſer Welt ausmachen ſollen. Sie ſind aber großen Theils ſo beſchaffen, daß die Menſchen denjenigen vielmehr als einen Unglückſeligen betrachten, welcher ſich in einem ſolchen Zuſtande befindet. Die Welt denket über die Glückſeligkeit weit an-

ders, als Chriſtus. Soll wohl derjenige glücklich ſeyn, der in Armuth lebet, der trauret, der Verfolgung leidet? Nein, ewig wird man die fleiſchlich geſinnten Menſchen nicht bereden können. Selig ſind die Reichen, ſelig ſind die Fröhlichen, ſelig ſind die Großen, ſaget man, welche überall Ehre, und Anſehen haben.

So wenig wiſſen wir die wahre Glückſeligkeit von der falſchen zu unterſcheiden. Wir laſſen uns viel zu gerne von einem Scheine blenden, der zwar eine Glückſeligkeit verſpricht, aber nicht gewähret. Daher kamen ſo viele theis abgeſchmackte, theils ſchändliche Meynungen derjenigen Weltweiſen, welche ohne eine göttliche Offenbarung pur nach dem Lichte der Vernunſt den Menſchen glückſelig machen wollten. Einige lehrten, er wäre nur alsdann glückſelig, wenn er ſich von allen Leidenſchaften frey machen, und gleichſam in einer Unempfindlichkeit leben könnte. Andere ſetzten die Glückſeligkeit des Menſchen in dem Genuße fleiſchlicher Wohllüſte, wieder andere in andern Ungereimtheiten.

Alle dieſe machet Chriſtus in dem heutigen Evangelium zuſchanden. Er lehret, was den Menſchen ſchon auf dieſer Welt wahrhaft glückſelig machet. Und er lehret es ſo ſicher, daß er, nachdem er die Glückſeligkeit des Menſchen auf dieſer Welt beſchrie-

ben, ſogleich hinzu ſetzet: Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn in dem Himmel wird groß ſeyn. Wodurch er anzeigen will, daß diejenigen, welche nach ſeiner Vorſchrift leben werden, nicht nur in dieſer, ſondern auch in jener Welt glückſelig ſeyn werden.

Und in der That, wenn wir alle Heiligen Gottes, derer Feſttag wir heute begehen, fragen könnten, wie ſie zu den Freuden des Himmels gelanget ſeyn? ſo würden ſie uns einmüthig antworten: Wir haben auf der Erde das gethan, was nach der Lehre Chriſti die Glückſeligkeit des Menſchen ausmachet, und dadurch haben wir die ewige Glückſeligkeit erreichet. Und ſo iſt es auch, man kann nicht ewig ſelig werden, wenn man es nicht ſchon auf der Erde zu ſeyn anfängt. Aber wenn man es nur auch glauben möchte, daß jenes, was Chriſtus in dem heutigen Evangelium ſaget, in der That den Menſchen glückſelig mache. Allein davon wollen ſich die wenigſten überzeugen laſſen. Ich will es aber doch in der heutigen Predigt verſuchen, und ſage: Die acht Seligkeiten machen die Glückſeligkeit des Menſchen auf dieſer Welt aus. I Er wird glückſelig ſeyn mit ſich ſelbſt, II glückſelig mit andern.

Ihr wünſchet doch alle, chriſtliche Zuhörer! auch hier ein zufriedenes, ein ruhiges Leben zu führen. Und da-

darum trachtet Jeder den Widerwärtigkeiten auszu⸗weichen, und klaget, wenn ihm einige aufſtoßen. Hö⸗ret mich alſo aufmerkſam, und geduldig, ich will euch aus dem Munde Jeſu Chriſti ſelbſt lehren, wie ihr glückſelig leben könnet. Ich rufe nur noch die Kö⸗niginn aller Heiligen Maria um ihre Fürbitte, und Beyſtand an, und grüße ſie mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Glückſelig mit ſich ſelbſt.

Leute giebt es auf der Erde, welche alles haben, was ſie verlangen, Reichthümer, Ehrenſtellen, Ergötzlichkeiten, Wohllüſte. Sind ſie darum aber ſchon glücklich? Aeußerlich ſcheinen ſie es freylich zu ſeyn, und mancher dumme Menſch wünſchet ſich an die Stelle eines ſolchen, weil er zuverſichtlich glaubet, daß ſolche Leute den Himmel auf Erden haben. O könnten ſie, dieſe blinde Menſchen, könnten ſie es doch einſehen, wie unglückſelig ſolche dem Scheine nach Glückſelige ſeyn. Es fehlet ihnen an der innerlichen Glückſeligkeit. Sie wollen noch mehr, als ſie haben und das machet ſie unzufrieden, jeder Verlurſt ſchmer⸗zet ſie, und das machet ſie traurig, ſie vergeſſen über dem Ueberfluß ihre Pflichten, und das verurſachet ein böſes Gewiſſen, das alle Freude verbittert. Müſſet

ihr es aber nicht ſelbſt eingeſtehen, daß der wahrhaft glückſelig wäre, der bey einem guten Gewiſſen alles hätte, was er verlangte, der allezeit fröhlich wäre? Nun ſo höret dann, wie ihr dieſes erlangen könnet.

Selig ſind die Arme im Geiſte. Chriſtus will ſagen: Hänget euer Herz nicht ans Zeitliche, ſehet alles Zeitliche nicht anders an, als ein Hülfsmittel, welches euch Gott giebt, die Seligkeit zu erlangen, ſo werdet ihr glückſelig ſeyn; denn woher kommen ſo viele Sorgen der Geitzigen, und Wucherer, ſo viele Bemühungen, den Nebenmenſchen zu übervortheilen, oder gar zu ſtürzen? Woher ſo viele Unruhen, ſo viele Klagen der Armen, und Nothleidenden, wenn ihnen Geld, und Güter mangeln? Alle dieſe ſind in der That unglückſelig. Sie würden es aber nicht ſeyn, wenn ſie arm im Geiſte wären, wenn ſie nicht mehr Zeitliches verlangeten, als was zu ihrer Seligkeit nothwendig iſt. Ein Reicher würde mit dem, was ihm Gott gegeben, zufrieden ſeyn, er würde ſich über einen zeitlichen Verlurſt nicht ſo ſehr betrüben, er würde nicht auf unerlaubte Mittel fallen, ſeinen Reichthum zu vergrößern. Ein Armer würde mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn, er würde willig arbeiten, Niemanden um das Seinige beneiden. Warum? Ich habe, würde Jeder denken, ſo viel, als ich brauche, ſelig zu werden. Und wenn ich mehr brauchte, müßte mirs Gott auch geben. Ich arbeite,

te, und thu, was ich ſchuldig bin, für das Uebri- ge laſſe ich Gott ſorgen. Und ſo würden tauſend Sorgen, welche das Leben verbittern, unterbleiben. Man würde zufrieden, und glückſelig leben.

Selig ſind, die trauern, und Leid tragen. Gewiß ſie ſind ſelig, ſo wenig man es glauben will. Laſſet den Weltkindern ihre zergänglichen Freuden. Laſſet ſie koſtbare Mahlzeiten halten, laſſet ſie trinken, tanzen, Tage und Nächte ſpielen, und ihr ſeyd traurig, das iſt, ſuchet in allen dieſen Dingen kein wahres Vergnügen, machet ſie nicht anders mit, als daß durch ſolche Ergötzungen die Seele wieder ermuntert werde, deſto eifriger an ihrem Heile zu arbeiten, und ihr werdet glückſelig ſeyn. Ein zeitliches Unglück wird euch nicht betrüben, ein gählinges Glück nicht übermüthig machen. Ihr werdet durch den Tod Freunde, Aeltern, Kinder verlieren, ihr werdet Noth, und Hunger übertragen, und euch immer damit tröſten: Selig ſind, die trauern. Was mir Gott nimmt, das brauche ich nicht. Was er mit mir verfüget, iſt heilſam. Habe ich keinen Troſt, wie ihn die Welt hat, ſo habe ich doch einen weit kräftigern, weil er verſprochen hat, die Traurigen zu tröſten. Ich lebe in dem Stande, worein mich Gott geſetzet hat, ich bin meiner Seligkeit gewiß. Troſt genug für mich.

Selig ſind, die da hungern, und durſten nach der Gerechtigkeit, oder diejenigen denen es ein wahrer Ernſt iſt, die ſich befleißen, in allen Stücken ihre Pflichten zu erfüllen, in dem wahren Chriſtenthume immer vollkommner zu werden. Was für eine innige Freude muß es für ſie ſeyn, da ſie die Worte des Erlöſers erwägen: Seyd vollkommen, wie euer himmliſcher Vater vollkommen iſt. Gott iſt mein Muſter, dem muß ich in der Vollkommenheit gleich zu werden trachten. Gott iſt unendlich heilig. Würde ich es wohl auch ſeyn, wenn ich da in dieſer Gelegenheit ſündigte? Gott iſt unendlich wahrhaft. Ich muß mich alſo jeder Lüge ſchämen. Gott iſt unendlich gerecht. Darf wohl ich meinem Nebenmenſchen einen Schaden thun? Gott iſt unendlich gütig. Darf wohl ich meinem Nächſten etwas verſagen? Muß ich nicht den Armen beyſpringen, u. ſ. w.?

Daraus muß nun nothwendig ein gutes Gewiſſen entſpringen, wenn ihr alle euere Pflichten erfüllet. Ihr werdet eines reinen Herzens ſeyn, und alſo Gott ſehen, oder ihr werdet ſchon in dieſer Welt einen Vorgeſchmack der ewigen Glückſeligkeit haben, welche in der Anſchauung Gottes beſteht. Giebt es wohl etwas Reitzenderes, und Angenehmeres, als ein gutes Gewiſſen? Wenn ihr immer bey euch ſagen könnet: Wir haben unſre Schuldigkeit gethan, wir haben alles erfüllet, was wir gegen Gott, gegen

gen den Nächſten, gegen uns ſelbſt zu thun ſchuldig waren, kann es alsdan wohl noch eine größere Seligkeit auf dieſer Welt geben? Man darf nur erwägen, was das böſe Gewiſſen iſt, um deutlich zu erkennen, daß die mögliche Glückſeligkeit auf dieſer Welt in dem Guten beſtehe.

Ihr Sünder ſollet mir hier Zeugniß geben. Habet ihr eine Freude, die euch nicht durch die überläſtigen Biſſe euers Gewiſſens verderbet wird? Fällt es euch nicht oft mitten unter euern Vergnügungen ein: Ach! wenn nur dieſes wieder gebeichtet wäre. Wie wird es mir einmal ergehen, wann ich vor Got erſcheinen muß! Die Welt hält mich für fromm, und ich bin gottlos. Schämet ihr euch nicht ſelbſt vor euch über euere Bubenſtücke? Nein, der Ausſpruch des heiligen Geiſtes iſt gewiß wahr: Es iſt kein Friede für den Gottloſen. Seine Schandthaten folgen ihm überall nach, ſie laſſen ihn nirgends wahrhaft fröhlich und aufgeräumt ſeyn. Nur ihr, fromme, und gottesfürchtige Seelen! nur ihr habet ein wahrhaftes, ein dauerndes Vergnügen in dem guten Gewiſſen, ihr allein habet eine wahre Glückſeligkeit *in euch* ſelbſt, weil ihr eines reinen Herzens ſeyd, wie es euch der Heiland verſprochen hat. Aber auch nur ihr ſeyd glückſelig mit andern.

Der zweyte Theil.

Glückſelig mit andern.

Der Menſch lebet nicht für ſich ſelbſt, und es würde uns ſehr wenig zu unſrer Glückſeligkeit helfen, wenn wir nur bey uns allein einſam zufrieden wären. Wir müſſen mit andern Menſchen leben, und mit dieſen wohl auskommen machet erſt den zweyten und größten Theil unſrer Glückſeligkeit aus. Hierzu wird nun Sanftmuth im Umgange, Friedfertigkeit gegen andere, Geduld in Widerwärtigkeiten, Liebe gegen Nothleidende erfodert, ſolche Eigenſchaften, welche nur allein das geſellſchäftliche Leben erträglich machen, und zu den Seligkeiten gehören, die uns Chriſtus verſprochen hat.

Selig ſind die Sanftmüthigen. Wie beſchwerlich iſt es nicht, mit Leuten umgehen, die man ſo zu ſagen auf den Händen herumtragen muß? Die ſichs in ihren hoffärtigen Kopf geſetzet haben, daß ſie allein, und Niemand andrer recht handeln, die ihre eignen Fehler nicht einſehen, ſondern nur fremde, die jede Rede hoch anrechnen, auf die man immer ſtudieren muß, damit man nicht bey ihnen einbüße, die in der erſten Hitze aufbrennen, und pur, damit ſie widerſprechen können, oft etwas behaupten, das ſie ſonſt ſelbſt nicht glauben, die endlich aus einem einfäl-

fältigen Stolze ſich ſelbſt ihren Freunden verhaßt machen, daß ſie ſich in Sachen, wo es ſehr nöthig wäre, ihnen gute Ermahnungen zu geben, ſich nicht mehr zu reden getrauen? Was giebt es aber für ein Mittel mit ſolchen Leuten in Ruhe, und Freundſchaft zu leben? Das einzige, die Sanftmuth. Begegnet Hitzigen gelinde, laſſet ihre Hitze verbrauſen, oder ſchweiget gar, wenn euer Zureden nicht gut aufgenommen wird, und ihr werdet von ihrer Seite in die Länge nichts Böſes zu erwarten haben, ihr werdet glückſelig ſeyn.

Selig ſind die friedfertigen. Gewiß ſie ſind ſelig. Oder ſind es vielleicht die Zornigen, die Feindſeligen, die Rachſüchtigen? Sie, die in nichts nachgeben können, werden ewige Händel, und Zwiſtigkeiten haben, Sie werden bey jeder Rede Gelegenheit nehmen, andern biſſig zu antworten. Wenn nicht alles nach ihrem Kopfe geht, werden ſie denjenigen gram werden, die ihnen wiederſprechen. Und da kann es nicht anders ſeyn, als daß ſie beſtändig misvergnügt leben. Allein man nehme jetzt einen Friedfertigen. Den Frieden zu erhalten wird er ſich ſehr vieles gefallen laſſen. Man wird reden, man wird von ihm, und wider ihn reden, und er wird ſchweigen. Er wird denken: Darum bin ich doch, wer ich bin, was auch immer die Leute wider mich ſagen. Man wird Händel ſuchen, und er wird ausweichen. Man

wird

wird ihn beleidigen, und er wird es entweder gar nicht bemerken, oder gleich vergeſſen Er wird ſich allezeit bereitet finden laſſen, zu verzeihen, mit einem Worte, er wird allezeit mit andern ruhig und zufrieden leben, worinn eigentlich die Glückſeligkeit in dem Umgange mit andern beſteht.

Selig ſind, die da leiden, und Kreutz tragen. Wenn ſich die Welt alles einſchwätzen läßt, ſo wird ſie ſich doch dieſes niemals bereden laſſen. Wie? Soll dann ein Kranker glückſelig ſeyn, welcher an das Bett geheftet iſt, welcher die größten Schmerzen leidet? Soll es ein Armer ſeyn, der ſich mit aller Mühe nur ſo viel erbettelt, daß er kümmerlich ſein Leben durchbringet? Soll es ein Vater, eine Mutter ſeyn, die an ihren Kindern nichts als Kreutz, und Schande erleben? Iſt es auch eine Glückſeligkeit, wenn man durch allerhand Unglücke, auch durch offenbare Ungerechtigkeit das Seinige verliert? Ja es iſt eine wahre Glückſeligkeit. Ich weis ja doch allezeit, und weis es gewiß, Gott ſchicket mir nicht mehr Kreutz, als ich tragen kann, und was er mir ſchicket, iſt mir zur Seligkeit nothwendig. Ich weis, daß mich Gott liebet, weil er mich züchtiget; denn er ſaget es ſelbſt, daß das Himmelreich Gewalt leide, und daß es nur die Gewaltigen an ſich reißen. Und brauche ich wohl mehr, in allen Leiden geduldig, und vergnügt zu ſeyn?

Selig ſind endlich die Barmherzigen. Für einen vernünftigen Menſchen, der es bey ſich fühlet, daß er erſchaffen iſt, andern Wohl zu thun, deſſen Herz der Menſchlichkeit offen ſteht, iſt es gewiß ein wahrhaftes Vergnügen, eine Glückſeligkeit, die er bey ſich empfinden muß, wenn er andern Gutes thut. Was für Freude bringet es nicht, wenn ich durch das wenige Geld, das ich ſonſt verſpielen, oder unnütz anwenden würde, die Noth einer armen Mutter, und ihrer vielen Kinder erleichtern kann! Iſt es nicht troſtreich, durch eine auch geringe Beyhülfe presthafte Perſonen zu tröſten? Ich wenigſt, und jeder empfindſame Menſch, ſchätze mich unendlich glückſeliger wenn ich einem, der meine Hülfe nothwendig hat, unter die Arme greifen kann, als wenn ich für mich, ich weis nicht, was für Vergnügen durch ebendieſes Geld erkaufen könnte. Ich ſehe in jedem Armen meinen Bruder, ich irre, Chriſtum ſelbſt ſehe ich, dem ich durch ihn gebe. Nun ſchelte mich die Welt, daß ich ihre Ergötzlichkeiten nicht mitmache, ſie heiße mich einen Menſchenfeind. Ich gebe das Meinige den Armen, ich erweiſe ihnen Barmherzigkeit. Und wenn ich auch den Lohn nicht betrachte, der in dem Himmel auf mich wartet, ſo bin ich doch hier ſchon glückſelig, ich kann andern Gutes thun, ich kann andere glückſelig machen. Selig bin ich, weil ich barmherzig bin.

Beſchluß.

Es giebt alſo eine wahre Glückſeligkeit auf dieſer Erde, die uns Chriſtus in den acht Seligkeiten zu erkennen gegeben hat. Wir können mit uns ſelbſt, und mit andern glückſelig ſeyn. Dieſe Glückſeligkeit aber bleibt doch immer unvollkommen. Nur die ewige, welche nothwendig mit jener verbunden iſt, wird ſie zur Vollkommenheit bringen.

Oeffnete ſich doch heute der Himmel vor uns! Ihr würdet Heilige ſehen, die dieſe Glückſeligkeit ſchon in dieſer Welt genoſſen haben, Arme im Geiſte, z. B. einen heiligen Job, dem es gleichviel war, vieles zu beſitzen, oder alles zu verlieren. Weinende, und Leid tragende Büßer ohne Zahl, welche in den Einöden ſich verborgen, und an den Eitelkeiten dieſer Welt keinen Theil nahmen. Den heiligen David, der ſich mit ſeinem grimmigſten Feinde Saul friedfertig betrug. Barmherzigkeit übende Heilige, welche ſogar wie der heilige Martinus mit den Armen das Kleid theilten, womit ſie bedecket waren. Geduldige Heilige, welche ſich von den Tyrannen auf die grauſamſte Weiſe martern ließen, und dabey doch freudig waren. Ihr würdet in der That ſelbſt ſehen, daß es eine zeitliche Glückſeligkeit gebe, welche mit der himmliſchen unmittelbar verbunden iſt. O ſo lebet dann

auf

auf dieſer Welt glückſelig, übet die Tugenden, die euch der Heiland vorſchreibt. Gewiß, Gott kann nicht lügen, ihr werdet hier glückſelig, und euer Lohn wird wie der Lohn der Heiligen in dem Himmel häufig ſeyn. Amen.

XXII.

Erſte Predigt

an

dem Gedächtnißtage aller Abgeſtorbenen.

Text, Joh. 5. 25.

Amen, amen dico vobis, quia venit hora, & nunc eſt, quando mortui audient vocem Filii Dei, & qui audierint, vivent.

Wahr-

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, es kömmt die Stunde, und ſie iſt ſchon da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die ſie hören werden, dieſe werden leben.

Eingang.

Was für ein trauervoller Tag! Jedermann geht in der Trauer. Die Kirche ſelbſt giebt ihre Traurigkeit auf eine klägliche Weiſe zu erkennen. Sie bedienet ſich ſchwarzer Kleider, ſie läßt traurige Geſänge ſingen, ſie befiehlt ben Pfarrherren die Gräber ihrer ehemaligen Pfarrkinder zu beſuchen, für ſie zu bethen, und mit dem geweiheten Waſſer ihre Todtengebeiner zu beſprengen. Alles, was wir heute ſehen, und hören, beweget uns zur Trauer, zum Mitleiden, zum Weinen.

Wir begehen nämlich den Gedächtnißtag aller abgeſtorbenen Chriſtgläubigen, keinen Tag der Freuden, wie andere, ſondern der Traurigkeit. Es kömmt die Stunde, und ſie iſt ſchon da. Das Ziel und Ende, wegen welchem unſer heilige Odilo dieſen Tag eingeführet, und hernach die ganze Kirche von ihm angenommen, iſt, daß wir daran uns ſowohl unſrer Sterblichkeit erinnern, als auch unſern in Gott verſtorbenen

nen Brüdern und Schweſtern zu Hülfe kommen ſollen, damit ſie von den grauſamen Peinen des Fegfeuers befreyet werden. Wir ſollen uns befleißen, daß wir bey dem Sohne Gottes durch unſer Gebeth, und gute Werke für ſie Barmherzigkeit erhalten, damit dieſe Verſtorbenen bald die Stimme des Sohnes Gottes hören: Kommet her ihr Gebenedeyten meines Vaters, beſitzet das Reich, welches euch vom Anfange der Welt iſt bereitet worden, damit ſie, ſage ich, dieſe Stimme hören, und leben. Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, es kömmt die Stunde, und jetzt iſt ſie, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die ſie hören werden, dieſe werden leben.

Damit wir alſo dem Willen unſrer Mutter, der katholiſchen Kirche nachkommen, ſo wollen wir heute miteinander unſere Pflichten überlegen, welche wir alle gegen die armen Seelen im Fegfeuer haben. Ich ſage alſo: Wir müſſen den armen Seelen zu Hülfe kommen; denn erſtens verdienen ſie unſre Hülfe, und zweytens brauchen ſie unſre Hülfe.

Gott, gerechter und ſtrenger Richter! öffne unſere Augen, laß uns bis in den Abgrund des Fegfeuers hinein dringen, damit wir die erſchrecklichen Peinen erkennen mögen, mit welchen du dieſe verlaſſene, arme, und nothleidende Seelen ſtrafeſt, damit

ſie uns zur Barmherzigkeit bewegen. Vor allem gieb mir die Gnade, daß keiner aus meinen Zuhörern übrig bleibe, der nicht heute den armen Seelen ihre Peinen erleichtere, nachdem er mich angehöret. O könnte ich dieſes erhalten! Ich würde einmal noch ſo getroſt ſterben, wenn ich durch meine Predigt Gelegenheit gegeben hätte, daß auch nur eine einzige Seele aus dem Fegfeuer erlöſet worden. Ich könnte hoffen, daß mich dieſe Seele ſelbſt nicht lange in dem Fegfeuer werde leiden laſſen. Hilf mir, o mein Gott! ich bitte dich noch einmal, und fange in deinem heiligſten Namen an.

Der erſte Theil.

Sie verdienen unſre Hülfe.

Wenn es überhaupt eine Pflicht iſt, welche uns ſchon die Natur aufleget, den Armen, und Elenden beyzuſpringen, ſo iſt es eine zweyfache, denjenigen zu helfen, die entweder unſere Brüder, oder Bekannte, oder Befreundte ſind; denn dieſe müſſen wir mehr lieben, als andere, weil ſie uns näher angehen. Oder was würdet ihr von einem reichen Manne ſagen, der ſeinen Brüdern, ſeinen beſten Bekannten, ſeinen Blutsfreunden in der äußerſten Noth nicht zu Hülfe käme? Würdet ihr dieſen Unmenſchen nicht verabſcheuen, und über ſeine Grauſamkeit ſchmähen?

Aber ſehet! die troſtloſen Seelen in dem Fegfeuer ſind unſere Brüder, unſere Bekannte, unſere Befreundte. Verdienen ſie alſo nicht unſre Hülfe?

Ich ſage: Sie ſind unſere Brüder, und Schweſtern, und dieſes ſaget auch der heilige Paulus: denn in Jeſu Chriſto ſind wir alle Brüder. Chriſtus hat uns um den Werth ſeines ganzen Blutes erkaufet, er iſt unſer Bruder, und ſein himmliſcher Vater durch ihn wieder unſer Vater geworden. Nun giebt es aber in dem Fegfeuer keine andere Menſchen, als ſolche katholiſche Chriſten, ſolche Brüder, für welche Chriſtus geſtorben iſt; kein Jud, kein Türk, kein Heyd kann dahin kommen; dieſe fahren nach ihrem Tode ſchnurgerade der Hölle zu. Das Fegfeuer iſt auch nicht für die Ketzer. Sie glauben keines, und brauchen auch keines, für ſie iſt die Hölle beſtimmet. Das Fegfeuer iſt alſo nur mit Katholiſchen, nur mit unſern Glaubensbrüdern angefüllet. Sollen aber dieſe nicht verdienen, daß wir ihnen aus dieſem Orte der Quaalen heraus helfen? Gott hat ihre Seelen ſo hoch geſchätzet, daß er ſogar für ſelbe geſtorben iſt. Sehet das Blut, dieſes heiligſte Blut, mit welchem ſie, und ihr erlöſet worden, erkennet eure Brüder daran, und ſaget mir hernach, ob ſie eure Hülfe nicht verdienen? Wollet ihr eure Brüder noch länger leiden laſſen?

Beweget euch dieſes noch nicht, ſo ſage ich euch, daß die armen Seelen eure Bekannten ſind. Es iſt ein bloßes Vorurtheil, daß man vermeynet, es seyn lauter fremde, und uns unbekannte Leute in der Hölle, und in dem Fegfeuer. Nichts weniger! Könntet ihr den Augenblick in dieſes Feuer hinabſteigen, was würdet ihr ſehen? Hier einen, der mit euch in die Schule gegangen, und aufgewachſen, da euern guten Freund, euern Nachbar; dort einen, neben dem ihr gedienet, bey dem ihr in einem Hauſe gewohnet, in einem Bette geſchlafen habet. Ihr würdet eure Geſpielinnen antreffen, die mit euch auf dem Tanze geweſen, mit denen ihr die Leute ausgerichtet, und ihnen die Ehre abgeſchnitten habet. Ihr Buhlerinnen würdet eure ſaubere Liebhaber antreffen, mit denen ihr geſündiget habet, ihr Ehehalten eure nachläßige Meiſterſchaft, die euch in den Stådeln, auf dem Felde, oder bey dem Eſſen ſchändliche Rauppen ſchneiden ließe, die bey der Nacht nicht genug auf euch Achtung gegeben. Mit einem Worte, lauter ſolche bekannte Leute würdet ihr antreffen, und auch viele, die nur wegen euch leiden, oder denen ihr wenigſt eine größere Strafe in dem Fegfeuer verurſachet habet, weil ihr ſie geärgert, zu der Sünde angereizet, oder verführet habet. Ihr seyd ſchuldig, dem wieder aus dem Waſſer heraus zu helfen, den ihr muthwilliger Weiſe hinein geſtoſſen, ihr ſeyd ſchuldig, euern Bekannten etwas Gutes zu erweiſen, wann, und ſo oft ihr könnet.

net. Und da das Fegfeuer voll ſolcher Bekannten iſt, zweifelt ihr noch, ob ihr ihnen zu Hülſe kommen müſſet? Verdienen ſie es nicht, daß ihr ihnen helfet? Sie ſind doch eure Brüder, ſie ſind enre Bekannte, und leiden oft nur wegen euch.

Was aber noch mehr iſt, ſo ſind einige Seelen in dem Fegfeuer ſogar die Seelen eurer Blutsfreunde, eurer Verwandten, eurer Väter, und Müttern, Ahnherren, oder Ahnfrauen, leiblicher Brüder, oder Schweſtern, eurer Eheweiber, oder Ehemänner, eurer Kinder, Schwäger, oder Schwägerinnen, u. ſ. f. und dieſe verdienen am allererſten, daß ihr ihnen beyſpringet.

Mein Sohn! betrachte es ernſtlich, was ich dir ſage. Dein Vater hat ſich alle Mühe gegeben, daß er etwas für dich erhauſete, und dich gut einſetzte. Du haſt ſo viel von ihm geerbet, daß du nun gut, und gemächlich leben kannſt. Du läſſeſt dir wohl ſeyn, und dein armer, verlaſſener Vater ſitzet jetzt in dem Fegfeuer, und leidet. Er leidet, weil er vielleicht dir zu liebe ungerecht geweſen iſt. Deine liebe Mutter, die dich ſo zärtlich geliebet hat, dieſe iſt auch in dem Fegfeuer, und ſie iſt wegen dir darinn, weil ſie dir aus blinder Liebe zu viel überſehen hat. Du wirſt in ebendenſelben Peinen andere deiner Verwandten, und Befreundten antreffen. Sie rufen dir, und andern Freun-

den zu: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigſtens ihr meine Freunde! wenigſtens du mein Sohn, meine Tochter, mein Bruder, meine Schweſter, mein Mann, mein Weib! Sie rufen kläglich um deine Hülfe. Wirſt du ſo grauſam ſeyn, und ſie noch länger ſchreyen laſſen? Kehret ſich nicht dein ganzes Herz im Leibe um, da ſie dich ſo wehmüthig bitten? Deinem Hunde hilfſt du, wenn er winſelt, du haſt Mitleiden mit ihm. Unmenſch! dein Fleiſch und Blut, deine Freunde ſind doch mehr, als ein Hund, ſie ſind Seelen, du haſt von ihnen alles, und biſt ihnen alles ſchuldig. Verdienen ſie nicht, daß du ihnen hilfſt? Ja, ſie verdienen es.

Der zweyte Theil.

Sie brauchen unſre Hülfe.

Ihr habet dieſes im erſten Theile geſehen. Es wird aber alles im zweyten Theile noch klärer werden, worinn ich erweiſe, daß die leidenden Seelen im Fegfeuer eure Hülfe nicht nur verdienen, ſondern auch nothwendig brauchen.

Wenn man Almoſen austheilet, ſo giebt man auf drey Sachen Achtung: Ob derjenige wirklich arm iſt, der ſich für arm ausgiebt, hernach, ob er ſich nicht ſelbſt helfen kann, und drittens, ob wir ihm helfen kön-

können. Iſt er arm, und kann ſich nicht helfen, wir aber können es, ſo giebt es uns ſchon die Vernunft ein, daß wir ihm beyſpringen müſſen. Dieſes alles trifft aber bey den armen Seelen richtig ein. Sie ſind arm, oder ſie leiden die erſchrecklichſten Peinen, ſie können ſich ſelbſt nicht helfen, und wir können es. Folglich brauchen ſie ganz gewiß unſre Hülfe.

Sie leiden die erſchrecklichſten Peinen. Gerechter Gott! decke vor unſern Augen das Fegfeuer auf, das du in deinem Zorne angezündet, dieſe Seelen zu züchtigen. In dieſem entſetzlichen Orte brinnet ein Feuer, das weit heißer, als ein gemeines Feuer iſt, und wie wehe thut uns nicht ſchon ein gemeines Feuer? Viele ſagen ſogar, daß die Verdammten, und die armen Seelen durch ebendaſſelbe Feuer beſtrafet werden, nur daß dieſe noch eine Hoffnung haben, daraus erlöſet zu werden. Und was leiden ſie in dieſem Feuer? Quaaken ohne Zahl, ohne Maaß. Sie werden dadurch entſetzlich gepeiniget, und dieſe Quaal erneuert ſich alle Augenblicke. Mitten im Feuer werden ſie doch mit Kälte geplaget. Hunger, Durſt, unleidentlicher Geſtank, abſcheuliche Finſterniſſe, unerträgliches Klagen, Winſeln, Schreyen, und Seufzen vereiniget ſich, die ohnehin ſchon elende Seelen noch mehr zu verfolgen. Was aber das Uebel noch ärger machet, iſt dieſes, daß dieſe nothleidenden See-

len nicht wiſſen, wie lange ihre Peinen dauern, und ſogar, wie einige Gottesgelehrten wollen, nicht einmal wiſſen, ob ſie ſelig, oder verdammet ſind! Eine erſchreckliche Ungewißheit!

Aber, o mein Gott! dieſe Seele leidet wirklich ſchon zehn, oder zwanzig Jahre. Biſt du dann noch nicht zufrieden? Nein, noch hundert, noch zweyhundert Jahre. Aber ſie iſt doch deine Freundinn, ſie hat deine Gnade! Sey es. Sie hat aber auch ſehr viele läßliche Sünden, ſehr viele Todſünden, die ſie zwar gebeichtet, aber noch nicht abgebüßet. Eine einzige läßliche Sünde verdienet ein hundertjähriges Fegfeuer. Sie muß leiden, bis ſie den letzten Häller bezahlet hat. Ach Herr! wir bethen deine Gerechtigkeit an, wir zittern aber auch vor derſelben, da wir die erſchrecklichſten Peinen ſehen, welche die armen Seelen auszuſtehen haben, und die auch auf uns warten.

Wenn ſie ſich wenigſt in ihrem Elende helfen könnten. Aber nicht einmal dieſes können ſie. Ein neues Elend. Sobald man zu leben aufhöret, ſobald iſt man auch außer Stand etwas bey Gott zu verdienen. Man hat keine heiligen Sacramente mehr, wodurch man das Gewiſſen reinigen, und Verzeihung erhalten könnte. Man kann kein verdienſtliches Gebeth mehr verrichten. Man kann Gott nicht mehr genug thun. Stellet euch einen Miſſethäter vor, der

Zeit

Zeit ſeines Lebens zum Schanzen verdammet worden. Er mag bitten, und weinen, wie er will, der Richter bleibt unerbittlich, er hat kein Geld, ſich loszukaufen, und muß gleichwohl alles an ſeinem Leibe herabverdienen, wie man zu ſagen pfleget. So verfährt auch Gott mit den armen Seelen. Sie können nicht mehr genug thun, ſie müſſen alſo dafür leiden, und dieſes ſo lange, bis ſie ſo viel gelitten, als ihre Sünden ſchwer geweſen. Sind dieſes nicht rechte arme, und elende Seelen, die ſo entſetzlich leiden, und ſich ſelbſt nicht helfen können? Brauchen ſie nicht unſre Hülfe?

Ach ja freylich brauchen ſie ſelbe; denn wir können ihnen helfen. Bewundern wir hier die unendliche Güte Gottes. Gott iſt bey aller Strenge ſeiner Gerechtigkeit doch noch zugleich gegen die armen Seelen barmherzig. Er heißt ſie leiden, und hat gewollet, daß ſie ſich ſelbſt nicht helfen können. Hier erblicken wir ſeine Gerechtigkeit. Aber er hat zugleich gewollet, daß wir ihnen helfen können. Da erſehen wir ſeine Barmherzigkeit. Unſer Gebeth lindert ihre Peinen, unſere Almoſen löſchen ihre Sünden aus. Wir können für ſie communicieren, wir können für ſie einen Ablaß gewinnen, wir können für ſie gute Werke verrichten, und Gott nimmt alles dieſes ſo auf, als wenn es durch die armen Seelen ſelbſt geſchehen wäre. Er wäre es nicht ſchuldig. Da es die

armen

armen Seelen ſind, die ihn beleidiget haben, ſo kann er nur allein von ihnen eine Genugthuung fodern, und doch iſt er zufrieden, wenn wir ihm ſtatt der armen Seelen genug thun. Es ſaget uns dieſes die heilige Schrift in den Büchern der Machabäer. Es iſt, heißt es da, ein heiliger, und heilſamer Gedanken, für die Verſtorbenen zu bethen, damit ſie von ihren Sünden aufgelöſet werden. Das war auch immer die Lehre der heiligen Väter, und der Gebrauch der ganzen Kirche, daß man für die Verſtorbenen bethete, weil man wußte, daß man ihnen helfen konnte.

Beſchluß.

Wahrlich, wahrlich ſage ich euch, es kömmt die Stunde, und jetzt iſt ſie, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die ſie hören werden, werden leben. Dieſer Tag, dieſe Stunde iſt jetzt. Die armen Seelen können dieſe troſtreiche Stimme hören, wenn nur wir wollen, und für ſie bitten. Und warum ſollen wir dann nicht wollen, nachdem wir geſehen haben, daß ſie es verdienen, weil ſie unſere Brüder, und Schweſtern, unſere Bekannten, unſere Befreundten ſind, und daß ſie es brauchen, weil ſie ſo große Peinen leiden, ſich ſelbſt nicht helfen können, und wir es können.

Laſſet

Laſſet euch alſo zur Barmherzigkeit bewegen, thut, ſo viel ihr könnet, dieſen nothleidenden Seelen beyſpringen. Bethet, gebet Almoſen ihnen zum Troſte. Helfet ihnen mit heiligen Meſſen, verrichtet künftigen Sonntag die heilige Communion für ſie, wo ihr eine Seele aus dem Fegfeuer erlöſen könnet. Abſonderlich verſchiebet es nicht, dasjenige zu erfüllen, was die Verſtorbenen in ihrem letzten Willen euch aufgeleget haben, damit ſie nicht durch eure Nachläßigkeit noch länger leiden müſſen. Erbarmet euch über dieſe armen Seelen, ich bitte euch durch das Blut Jeſu Chriſti, womit ihr, und ſie erlöſet ſeyd. Bedenket, daß einige aus uns vielleicht heute über ein Jahr ſelbſt in dem Fegfeuer ſeyn, und um Hülfe ſchreyen werden. Wie wohl wird es uns thun, wenn ſich hernach die Lebendigen unſrer annehmen? Was wir alsdann wünſchen werden, daß man uns thun ſoll, das wollen wir jetzt den armen Seelen thun, und Gott wird uns hernach entweder das Fegfeuer ſelbſt nachlaſſen, oder uns doch eher daraus befreyen, weil er gegen alle barmherzig iſt, welche gegen andere barmherzig geweſen. Gott gebe es.

Amen.

XXIII.

Zweyte Predigt
an
dem Gedächtnißtage aller Abgeſtorbenen.

Text, Job. 19.

Miſeremini mei, miſeremini mei, ſaltem vos amici mei!

Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, abſonderlich ihr meine Freunde!

Eingang.

Der hußitiſche Fürſt Job befand ſich in dem elendeſten Zuſtande von der Welt, der ſich nur denken läßt. Er beſchreibt ihn ſelbſt, und ſaget: Alles Fleiſch ſeines ganzen Leibes ſey verzehret, nichts mehr, als die Lefzen um ſeine Zähne herum, ſey übrig geblieben. Der ganze Leib wäre ein Geſchwär, ein Eiter, eine Wunde. Nebſt dem Verlurſte der Geſund-

ſundheit hatte er auch ſchon vorher einen unermeßlichen Schaden erlitten, indem er ſeine Kinder, ſeine Häuſer, ſeine Heerden, mit einem Worte, ſein ganzes Vermögen eingebüßet.

In dieſer Bitterkeit ſeiner Seele rief er alle um Hülfe und Barmherzigkeit an: Erbarmet euch meiner, ihr, die ihr immer noch ein menſchliches, und mitleidiges Herz habet, erbarmet euch meiner! Sollten aber alle andere ihr Herz gegen mich erhärten, und mir keine Linderung verſchaffen, ſo werdet doch ihr mir dieſen Troſt nicht verſagen, wenigſt ihr meine Freunde werdet euch über mich erbarmen.

Meine lieben Pfarrkinder! wir hören zwar heute keine ſolche Stimme aus dem Fegfeuer erſchallen, weil es dem gerechten Gott gefallen hat, die armen Seelen ſo von uns abzuſöndern, daß wir ihr Geſchrey nicht hören, und ihr Elend nicht ſehen können. Aber doch lehret es uns der Glaube, es ſaget es die Kirche, daß ſie uns Lebenden wirklich ſo zurufen: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, abſonderlich ihr meine Freunde! denn die katholiſche Kirche bedienet ſich in den Tagzeiten der Verſtorbenen ebendieſer Worte, um uns zur Barmherzigkeit, zum Mitleiden gegen dieſe nothleidenden Seelen zu bewegen.

Und ſie könnte uns auch keinen kräftigern Beweggrund anführen, als daß ſie uns ſaget, die armen Seelen nennen uns ihre Freunde: Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, abſonderlich ihr meine Freunde! denn wirklich ſind wir die innerſten Freunde der armen Seelen. Soll uns aber dieſes nicht bewegen, ihnen eilfertig, und nach allen unſern Kräften beyzuſpringen? Wollen wir unſern Freunden in der größten Noth nicht zu Hülfe kommen? Das wäre eine unmenſchliche Grauſamkeit.

Nein, das könnet ihr nicht über euer Herz bringen. Warum ſollen wir uns nicht über ſie erbarmen? Wir ſind ihre nächſten Freunde. Warum? Sie waren, was wir ſind, und wir werden, was ſie ſind. Dieß will ich in den zweenen Theilen meiner Predigt ausführen. Sie waren, was wir ſind, die chriſtliche Menſchenliebe verbindet uns, ihnen zu helfen. Wir werden, was ſie ſind, unſre Eigenliebe muß uns auffodern, ihnen Barmherzigkeit zu erweiſen.

Was für ein Glück für mich, wenn ich euch mit der Gnade Gottes bewegen kann, nur eine einzige Seele aus dem Fegfeuer zu erlöſen! Ich fange an unter Anrufung der heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der

Der erſte Theil.

Sie waren, was wir ſind.

Sobald man von dem Fegfeuer reden höret, ſo bildet man ſich ein, es ſeyn laûter fremde, uns unbekannte Seelen darinn, die uns alſo auch nicht viel angehen. Es iſt aber dieſer ein ſehr ſchädlicher Irrthum. Genug muß es für uns ſeyn, um uns zum Mitleiden zu bewegen, daß lauter Seelen darinn leiden, die waren, was wir ſind, Menſchen, wie wir, Sünder, wie wir, Erlöſete, wie wir.

Menſchen, wie wir. Es iſt zwar wahr, daß Menſchen von allen Ständen ſich in dem Fegfeuer einfinden, geiſtliche ſowohl, als weltliche, große Herren ſowohl, als Bettler, Fürſten ſowohl, als Bauersleute. Aber nach dem Tode hat aller Unterſchied der Stände ein Ende. Da ſind wir wieder, was wir bey unſrer Geburt waren, Menſchen. Da, in dem Fegfeuer könnet ihr alle Seelen in ebendemſelben Zuſtande ſehen. Da leiden alle ohne die geringſte Ausnahme. Gleichwie Gott alle Menſchen erſchaffen hat, damit ſie ihm dienen ſollten: So hat er auch einen, wie den andern, der ihm nicht aufrichtig gedienet hat, zur Strafe in dem Fegfeuer verdammet.

Und dieſe Menſchen, welche in dem Reinigungs-feuer leiden, ſind gar oft euere Bekannten ſelbſt. Menſchen, welche mit euch gelebet haben, welche noch dazu euere Freunde waren. Sollte mancher Sohn, manche Tochter ihren verſtorbenen Vater, oder Mutter aufſuchen, er würde ſie in dem Fegfeuer antreffen, da leiden euere Geſchwiſtrigen, euere Freunde, euere Nachbarn. Die Seelen in dem Fegſeuer ſind Menſchen, wie wir.

Verbindet uns aber nicht das Geboth der chriſtlichen Liebe, unſern Nächſten zu lieben, ihm zu helfen, wenn er in einer Noth ſtecket? Wem geht es aber härter, als den bedrängten Seelen in dem Fegfeuer? Dieſe ſind wahrhaftig unſere Nächſten, unſere in der äußerſten Verlaſſenheit ſitzende Nächſten. Sie ſind Menſchen, wie wir.

Auch Sünder, wie wir. Vielleicht wiſſet ihr dieſes ſelbſt am beſten. Ihr werdet euch noch erinnern, daß euch euere Aeltern aus einer ſträflichen Nachläßigkeit zu Zeiten etwas überſehen haben. Ihr werdet es wiſſen, daß euer verſtorbener Ehemann, oder euer Eheweib euch zu gefallen da und dort eine Sünde begangen haben. Wiſſet ihr es nicht mehr, daß ihr ſelbſt oft euern verſtorbenen Bekannten zur Sünde Gelegenheit gegeben habet?

Jetzt

Jetzt müſſen ſie dafür in dem Fegfeuer leiden. Habet Erbarmniß mit ihnen. Sie ſind aus menſchlicher Schwachheit gefallen, wie ihr. Ihr beklaget euch, daß ihr unmöglich alle Sünden vermeiden könnet. Bald ſeyd ihr in dem Gebethe ausſchweifend, bald in euern Verrichtungen lau, bald eine Scherzlüge, bald eine andre Sünde. Aber ebendieſes haben die armen Seelen gethan, welche jetzt in dem Fegfeuer gepeiniget werden. Sie waren nicht allezeit die größten, und boshafteſten Sünder. Nur ihre Schwachheiten halten ſie noch von der ewigen Glückſeligkeit zurücke.

Ihr wollet aber, daß man mit euch Geduld tragen, daß man euch verzeihen ſoll, wenn ihr aus Schwachheit ſündiget. Soll euch nun nicht das auch zur Barmherzigkeit bewegen, wenn ihr Seelen ſo gemartert ſehet, welche weiter nichts gethan haben, als was ihr täglich thut, und oft noch weniger gethan haben, als ihr. Soll nicht ein Sünder mit dem andern Erbarmniß tragen? Nun ſo thut es, die armen Seelen ſind Sünder, wie wir.

Der ſtärkeſte Beweggrund folget aber erſt, ſie ſind Erlöſete, wie wir. Jeſus Chriſtus iſt für ſie geſtorben, wie für uns. Gott hat ſie an Kindesſtatt angenommen, wie uns, wir ſind alle Brüder in Jeſu Chriſto. Meine lieben Pfarrkinder! Wir haben kein größeres Recht zum Himmel, als ſie. Er

iſt ihnen ſogar ſchon gewiß, und ihre Peine beſteht großen Theils darinn, daß ihr Eingang in denſelben ſo lange verſchoben wird.

Aber, o gütigſter Heiland! kannſt du dann jene Seelen, welche du mit deinem theuerſten Blute erkaufet haſt, ſo peinigen laſſen? Eben darum müſſen ſie leiden, weil ſie ſo undankbar waren gegen mich, ihren größten Wohlthäter, und mich noch beleidigten. Aber ſie ſind doch deine Kinder? — Meine ungehorſamen Kinder, welche die Strafe verdienet haben. Deine lieben Kinder? Auch das iſt wahr. Ich liebe ſie, aber ſo lange ſie noch einige Unreinigkeit an ſich haben, kann ich mich nicht ganz mit ihnen vereinigen.

Umſonſt rufen wir zu Gott für ſie um Barmherzigkeit. Es muß zuvor ſeiner Gerechtigkeit genug geſchehen. Werden wohl aber dieſe Seelen auch zu uns umſonſt rufen? Werden wir für ſie die göttliche Gerechtigkeit nicht beſänftigen? Giebt es ein ſo unmenſchliches Herz? Schämet euch, wenn ihr den armen Seelen nicht helfen wollet. Es ſind euere Brüder, Erlöſete, wie ihr. Wer würde aber ſo grauſam ſeyn, und ſeinem Bruder nicht helfen wollen? Der muß kein Chriſt, der iſt es nicht werth, daß ihn Jeſus eben ſo erlöſet habe, wie andere. Wir, meine lieben Pfarrkinder! wollen nicht unter dieſe Zahl gehören.

Wir

Wir wollen den armen Seelen helfen. Sie waren, was wir ſind, Menſchen, wie wir, Sünder, wie wir, Erlöſete, wie wir. Und was das traurigſte iſt, ſo werden wir auch nach dem Tode, was ſie ſind.

Der zweyte Theil.

Wir werden, was ſie ſind.

Wir hoffen, o Herr! zu deiner unendlichen Barmherzigkeit', du werdeſt uns ja nicht in einer ſchweren Sünde ſterben laſſen. Wir ſündigen, und ſündigen oft, dieß bekennen wir. Aber eine reumüthige Beicht, eine wahre Buße löſchet doch alle Sünden wieder aus. Und zu beyden verſtehen wir uns. Wir wollen alſo nicht verdammet werden. Aber werden wir darum gleich ſchnurgerade in den Himmel fahren? O mein Gott! wie viel gehöret dazu, für ſo viele begangene Sünden ſo eine Buße zu wirken, daß alle Strafe ſchon auf dieſer Welt nachgelaſſen werde! Wie viel gehöret dazu, keine einzige läßliche Sünde mehr auf ſich zu haben, ſie vollkommen zu bereuen, und zu haſſen! Aus hundert tauſenden kann dieß kaum ein einziger. Was haben wir alſo zu erwarten, als nach dem Tode das Fegfeuer. Wir werden auch einmal zu den armen Seelen kommen, wir werden, was ſie ſind, leidende Seelen, troſtloſe Seelen.

Erwäget es, und gehet nicht ſo leichtſinnig über dieſe wichtige Wahrheit weg, ihr Kinder der Welt, ihr eitle, ausgelaſſene Docken, ihr Unreinen, ihr Ungerechten, ihr Sünder alle! Gelinget es euch, daß ihr der Hölle entrinnet, ſo werdet ihr doch gewiß in das Fegfeuer kommen. Einige aus denen, welche mich nun drey Jahre an dieſem Tage haben predigen hören, ſitzen vielleicht ſchon in dem Fegfeuer, und Gott weis, wie viel aus euch, die ihr hier da ſitzet, über drey Jahre darinn ſeyn werden. Vielleicht ebenjene Perſon, die neben dir iſt, vielleicht du ſelbſt, der du es am allerwenigſten glaubeſt. Und meynet ihr wohl, es ſey ſo was Geringes zu werden was die armen Seelen ſind, eine leidende Seele im Fegfeuer zu werden.

Sie leiden, und was iſt nicht das ſchon für eine Peine, ſie leiden, weil ſie das Angeſicht Gottes nicht ſehen können. Sie lieben Gott über alles, ſie wollen, ſie wünſchen alle Augenblicke bey ihm zu ſeyn. Sie wiſſen, daß der Himmel ihnen gehöre, und daß die heiligen Engel ihre Geſellſchafter ſeyn ſollen. Ihr Verliebten werdet es wiſſen, wie ſchwer es euch ankömmt, wenn ihr eine Perſon lange Zeit nicht zu ſehen bekommet, welche ihr zu ſehen wünſchet. Ihr Kranken wiſſet es, was es iſt, wenn man nach der Geſundheit ſeufzet. Und doch iſt das alles noch kein Schatten gegen die hitzige Begierde, welche die ar-

men Seelen nach Gott tragen. Und ſie ſind von ſeiner Anſchauung ausgeſchloſſen!

Sie leiden, weil ſie nicht wiſſen, wie lange ihre Marter dauern ſoll, ob es einen Tag, ein Monat, ein Jahr, hundert Jahre bis auf ihre Erlöſung hin iſt, ſie leiden, weil ſie immer in der Geſellſchaft der abſcheulichſten Teufel bleiben müſſen, welche den Gott, den dieſe Seelen ſo lieben, nur läſtern, und verfluchen.

Was ſoll ich jetzt erſt von den Quaalen ſelbſt ſagen, welche dieſe Seelen auszuſtehen haben? Meine Zunge iſt zu ſchwach, ſelbe recht auszudrücken. Genug iſt es, daß die größten Schmerzen auf dieſer Welt, die empfindlichſten Krankheiten, die Quaal des Feuers, die Grauſamkeiten des unmenſchlichſten Tyrannen mit den Schmerzen des Fegfeuers nicht verglichen werden können. Und doch werden wir vermuthlich einmal dahin kommen, wir werden alles dieſes leiden müſſen, wir werden leidende Seelen werden, wie es die ſind, welche jetzt in dem Fegfeuer gepeiniget werden.

Und Gott gebe nur, daß wir nicht auch troſtloſe Seelen werden, wie es jetzt leider viele aus ihnen ſind. Sie haben keinen Troſt von Gott, der ſie nur martern läßt. Keinen Troſt von den Menſchen,

weil dieſe oft undankbar genug ſind, und dieſe armen Seelen ganz vergeſſen. Manche Kinder erinnern ſich oft das ganze Jahr nicht an ihre verſtorbene Aeltern, denen ſie doch alles zu verdanken haben. Und wenn es hoch kömmt, geht man am Seelentage auf ihr Grab. So gut Freund man oft im Leben iſt, mit dem Tode hat die ganze Freundſchaft ein Ende, man bethet nicht für einander. Was ſage ich? Oft erfüllet man auch das nicht, oder ſchiebt es wenigſt lange auf, was man doch auf dem Todbette ſeinem Ehegemahle, ſeinen Aeltern, oder andern Bekannten zu erfüllen verſprochen. Die armen Seelen bleiben troſtloſe Seelen.

Und ſo wird es euch auch ergehen. Wenn ihr euch jetzt nicht um die bedrängten Seelen annehmet, ſo werdet ihr auch einmal ſo troſtlos, wie ſie ſind, werden. Das iſt die gerechte Strafe, welche Gott über jene unbarmherzige Menſchen verhängt, die für die armen Seelen nichts bethen. Er läßt ſie nach ihrem Tode in dem Fegfeuer leiden, auf der Welt werden ſie ganz vergeſſen. Niemand bethet für ſie, oder wenn man auch Gebethe für ſie verrichtet, oder Meſſen leſen läßt, ſo läßt es ihnen doch Gott nicht zukommen. Er erweiſet denen keine Barmherzigkeit, wie er es geſchworen, welche gegen ihren Nächſten nicht barmherzig ſind.

Beſchluß.

Ich wiederhole alſo ſtatt der armen Seelen in dem Fegfeuer die Worte meines Vorſpruches, und richte ſie an euch, meine lieben Pfarrkinder! Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigſt ihr, meine Freunde! Wir bedrängte Seelen leiden. Ihr müſſet uns helfen, wir waren auch, was ihr ſeyd, Menſchen, wie ihr, Sünder, wie ihr, Erlöſete, wie ihr. Und ihr werdet auch einmal, was wir ſind, leidende Seelen, troſtloſe Seelen.

Erbarme dich meiner, undankbares Kind! Ich dein Vater, deine Mutter leiden: Laß uns doch einen Theil jenes Vermögens, das wir dir hinterlaſſen, zu gut kommen, ein Almoſen, eine heilige Meſſe für uns kann uns unendlich glücklich machen. Erbarme dich meiner, vergeſſener Ehegemahl! Du lebeſt jetzt in deiner zweyten Ehe, und denkeſt nicht mehr, wie es jener Perſon ergeht, die du ehemals geliebet haſt. Erbarmet euch meiner, ihr Bekannten, ihr Nachbarn, ihr Pfarrkinder! Ihr werdet alle einmal das werden, was ich bin, gleichwie ich war, was ihr ſeyd. Bethet für uns, opfert heilige Communionen für uns auf. Verſchiebet das nicht zu halten, was wir in dem Teſtamente verordnet, und ihr zu halten verſprochen habet. Wir ſind ja ohnehin armſelig genug. Wollet ihr unſer Elend noch vergrößern, da

ihr nicht an uns gedenket? Ihr allein könnet uns noch helfen. Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigſt ihr, meine Freunde! Es geſchehe, oder Amen.

XXIV.

Dritte Predigt

an

dem Gedächtnißtage aller Abgeſtorbenen.

Text, Pſalm. 142, 2.

Non intres in judicium cum ſervo tuo, quia non juſtificabitur in conſpectu tuo omnis vivens:

Geh nicht zu Gerichte mit deinem Knechte; denn vor deinem Angeſichte wird kein Lebendiger gerechtfertiget werden.

Eingang.

David der größte aus allen Büßern denket ſo, und redet ſo. Er wußte, daß Gott beſtändig auf uns Achtung gebe, daß er alle unſere Laſter genau beobachte, ohne daß er ein einziges überſehe, daß er ſogar unſere guten Werke mangelhaft finden werde. Ach Herr! rufet er mit zerknirſchtem, und demüthigem Herzen auf: Urtheile mich nicht, weder geh mit mir ins Gericht, ich kann dir keine getreue Rechenſchaft ablegen, alles verdammet mich, und nichts iſt, das mich rechtfertige, als allein deine Barmherzigkeit.

Was David von ſich, von jedem lebenden Menſchen geſprochen, ſaget die katholiſche Kirche von den Abgeſtorbenen. Sie ſtellet uns vor Augen die Sünden, welche ihnen nach ihrem Tode folgen, und welche der ſtrenge Gott mit aller Schärfe unerbittlich ſtrafet. Gott kann keine Ungerechtigkeit leiden, er verfolget, er haſſet, er ſtrafet ſie auf das erſchrecklichſte, wo er ſie antrifft. Sieht er im Himmel hoffärtige Engel, auf der Erde laſterhafte Menſchen, ſo ergreift er die Waffen. Er donnert im Himmel, in der Hölle, auf der Erde, überall nimmt er Rache. Sogar diejenigen, die faſt unſchuldig ſind, die armen Seelen dörfen keine Gnade hoffen, ſo lange ſie noch

ihr nicht an uns gedenket? Ihr allein könnet uns noch helfen. Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigſt ihr, meine Freunde! Es geſchehe, oder Amen.

XXIV.

Dritte Predigt

an

dem Gedächtnißtage aller Abgeſtorbenen.

Text, Pſalm. 142, 2.

Non intres in judicium cum ſervo tuo, quia non juſtificabitur in conſpectu tuo omnis vivens:

Geh nicht zu Gerichte mit deinem Knechte; denn vor deinem Angeſichte wird kein Lebendiger gerechtfertiget werden.

Ein-

Eingang.

David der größte aus allen Büßern denket ſo, und redet ſo. Er wußte, daß Gott beſtändig auf uns Achtung gebe, daß er alle unſere Laſter genau beobachte, ohne daß er ein einziges überſehe, daß er ſogar unſere guten Werke mangelhaft finden werde. Ach Herr! rufet er mit zerknirſchtem, und demüthigem Herzen auf: Urtheile mich nicht, weder geh mit mir ins Gericht, ich kann dir keine getreue Rechenſchaft ablegen, alles verdammet mich, und nichts iſt, das mich rechtfertige, als allein deine Barmherzigkeit.

Was David von ſich, von jedem lebenden Menſchen geſprochen, ſaget die katholiſche Kirche von den Abgeſtorbenen. Sie ſtellet uns vor Augen die Sünden, welche ihnen nach ihrem Tode folgen, und welche der ſtrenge Gott mit aller Schärfe unerbittlich ſtrafet. Gott kann keine Ungerechtigkeit leiden, er verfolget, er haſſet, er ſtrafet ſie auf das erſchrecklichſte, wo er ſie antrifft. Sieht er im Himmel hoffärtige Engel, auf der Erde laſterhafte Menſchen, ſo ergreift er die Waffen. Er donnert im Himmel, in der Hölle, auf der Erde, überall nimmt er Rache. Sogar diejenigen, die faſt unſchuldig ſind, die armen Seelen dörfen keine Gnade hoffen, ſo lange ſie noch

noch eine Sünde auf ſich haben. Daher erheben ſie ihre Augen, und Hände gegen uns, die erzählen uns ihre Quaalen, ſie bitten uns, daß wir ihnen helfen.

Laſſen wir, meine lieben Pfarrkinder! dieſe nothleidenden Seelen nicht umſonſt ſchreyen, laſſen wir ſie nicht vergebens Hülfe hoffen. Wenn wir zu einem Kranken, in ein Spital, oder ſonſt in ein Ort hinkommen, wo wir Elende leiden ſehen, ſo haben wir Mitleiden mit ihnen, und wenn wir auch Unmenſchen wären, ſo werden wir ihnen doch ein wenig etwas ſchenken. Verſagen wir alſo dieſe Hülfe dieſen frommen, und leidenden Seelen nicht, welche in einem feurigen Abgrunde verſenket die grauſamſte Peinen zu leiden haben.

Vor zwey Jahren habe ich an dieſem Tage geſaget, daß die armen Seelen unſre Hülfe brauchen, und verdienen. Voriges Jahr habe ich gezeiget, daß wir ihnen als Chriſten helfen müſſen, weil wir dadurch Gott, den Nächſten, und uns ſelbſt lieben. Heute ſage ich, wenn wir auch keine Chriſten wären, und nichts von dem Glauben wüßten, ſondern nur ein Fegfeuer glaubten, ſo wären wir ſchon als Menſchen ihnen zu helfen ſchuldig. Warum? Sie leiden als Gerechte, der erſte Theil, ſie leiden ſehr hart, der zweyte Theil, ſie leiden meiſtentheils wegen uns, der dritte Theil. Wer noch ein mitleidi-

ges

ges Herz hat, der höre mich aufmerkſam, daß doch keiner übrig bleibe, der nicht den armen Seelen etwas zu liebe thue, und ihnen helfe. Gott gebe es, ich fange an.

Der erſte Theil.

Sie leiden als Gerechte.

Das Fegfeuer iſt ein Ort, wo die Seelen, welche auf dieſer Welt der göttlichen Gerechtigkeit nicht völlig genug gethan haben, eine Zeit noch aufgehalten, und gepeiniget werden, ehe ſie in den Himmel eingelaſſen werden. Daß es ein Fegfeuer gebe, läßt ſich unwiderleglich darthun. Im zweyten Buche der Machabäer wird geſaget: Es iſt ein heiliger, und heilſamer Gedanken, für die Verſtorbenen bethen, damit ſie von den Sünden aufgelöſet werden. Aus der Hölle giebt es aber keine Erlöſung, und in dem Himmel giebt es keine Sünden mehr. Alſo muß ein dritter Ort ſeyn, den wir das Fegfeuer nennen, in welchem einige Seelen noch leiden müſſen, ehe ſie in den Himmel eingelaſſen werden.

Luther, und Calvin laſſen kein Fegfeuer zu. Sie ſagen, das zweyte Buch der Machabäer gehöre nicht zu der heiligen Schrift. Alſo könne man daraus nicht probieren, daß es ein Fegfeuer gebe. Ich will hier

nicht

nicht lange beweiſen, daß es unverſchämt ſey, ein Buch der heiligen Schrift zu verwerfen, das die alte Kirche ſchon angenommen. Wenigſt folget aus dem Buche der Machabäer, daß die Juden vor Chriſto ſchon an ein Fegfeuer geglaubet. Chriſtus wußte es. War dieſes ein Irrthum, mein warum hat er den Juden nicht geſaget: Ihr irret euch, es giebt kein Fegfeuer, da er ihnen doch, abſonderlich den Phariſäern ſo oft vorgeworfen, daß ſie an Menſchenſatzungen glauben? Aber nein, Chriſtus läßt ſie auf dem Glauben an das Fegfeuer. Alſo haben ſie recht geglaubet, alſo giebt es ein Fegfeuer.

Doch wir haben im neuen Teſtamente unläugbare Proben, daß es ein Fegfeuer gebe. So lange du auf dem Wege biſt, ſaget Chriſtus, mache Friede, und vergleiche dich mit deinem Feinde, auf daß er dich nicht dem Richter, der Richter aber dem Gerichtsdiener übergebe, und du nicht in den Kerker geworfen werdeſt, aus welchem du nicht kommen wirſt, bis du den letzten Häller bezahlet habeſt. Nun in dem Himmel hat man keine Schulden zu bezahlen, in der Hölle kann man keine bezahlen. Alſo muß, nachdem man nicht mehr auf dem Wege iſt, nämlich in jener Welt ein dritter Ort ſeyn, wo der Menſch bezahlen kann bis auf den letzten Häller, nämlich das Fegfeuer.

Neh-

Nehmet in Acht, ſaget ferner Jeſus, alle euere Worte, die ihr redet. Wenn ihr wider den heiligen Geiſt läſtert, wird euch ſolche Läſterung weder in dieſer, noch in jener Welt vergeben werden. Alſo muß es Sünden geben, die in jener Welt noch nachgelaſſen werden können. In der Hölle, und im Himmel werden keine nachgelaſſen. Alſo in einem dritten Orte, in dem Fegfeuer. So deutlich iſt das Fegfeuer in der Schrift gegründet.

Und dieß war ferner allezeit der Glauben der erſten Kirche. Tertullianus ſaget: Daß die Chriſten für die Verſtorbenen bethen, weil ſie es von den Apoſteln ſo gehöret hätten. Chryſoſtomus ſaget: Die Liebe gegen die Verſtorbenen ſey von Gott ſelbſt anbefohlen. Wir wiſſen, daß der heilige Ambroſius öffentlich für den verſtorbenen Kaiſer Theodoſius gebethet. Wir wiſſen, daß der heilige Auguſtinus die Seele ſeiner verſtorbenen Mutter Monica den Prieſtern anbefohlen, damit ſie bey dem Altare ihrer eingedenk ſeyn ſollen. Wir wiſſen endlich, daß ſich alles wider den Ketzer Aerius geſetzet, als dieſer im vierten Jahrhunderte das Fegfeuer anſtritt.

Sey es aber, daß wir weder aus der Schrift, noch aus der Ueberlieferung der Kirche etwas von dem Fegfeuer wüßten, würde uns nicht die Vernunft allein ſchon davon überzeugen? Gott läßt nichts ungeſtra-

ſtrafet, und ſtrafet auch Niemanden mehr, als er es verdienet. Wie oft kann es geſchehen, daß der Menſch in einer läßlichen Sünde ſtirbt, die er nicht mehr bereuen kann? Dieſer kann nun nicht in den Himmel kommen, weil er eine Sünde auf ſich hat, und da nichts Unreines eingeht. Auch nicht in die Hölle, weil darinn nur die Todſünden geſtrafet werden. Alſo muß er nothwendig in dem Fegfeuer zuvor gereiniget werden.

Dieſes ſind kurz die Proben, worauf ſich der katholiſche Glauben von dem Fegfeuer gründet. Ihr erkennet daraus, daß in dem Fegfeuer nur die Gerechten leiden, das iſt, ſolche, welche zwar in den Himmel gehören, aber doch wegen einigen kleinen Sünden noch nicht dahin eingelaſſen werden. Sehet ihr aber einen Unſchuldigen leiden, ſehet ihr ihn verfolget, unterdrücket, und gemartert, ſo geht es euch zu Herzen. Warum werdet ihr euch über dieſe gerechten Seelen nicht erbarmen? Ich weis aber, daß ihr es gewiß thun werdet, ſobald ihr höret, daß dieſe Seelen ſo hart leiden. Und dieſes zeiget

Der

Der zweyte Theil.

Sie leiden hart.

Alles, was euch Zähren aus den Augen erpreſſen, was euch zum Mitleiden bewegen kann, werdet ihr hören. Ihr dunkle Wohnungen des Fegfeuers öffnet euch, zeiget uns den traurigen Zuſtand, in dem ſich ſo viele elende Seelen befinden!

Sie leiden die Hitze eines Feuers, welches alles übertrifft, was die Tyrannen jemals Grauſames erdacht, was immer alle Uebel dieſes Lebens Entſetzliches haben, eines Feuers, von dem es genug iſt zu wiſſen, daß es Gott angezündet, ſeine Ehre zu rächen, welches die Kraft von Gott hat, ſie ſo zu martern, als wenn alle Martern der Welt ſie zugleich plagten. Eines Feuers, welches ohne Unterlaß brennet. Eines Feuers, welches uns die heiligen Väter Auguſtinus, Gregorius, und der ehrwürdige Beda nicht genug beſchreiben können.

Sie leiden, weil ſie Gott nicht ſehen, den ſie gar ſehnlich zu ſehen verlangen. Ein Kind, das um ſeinen Vater weinet, eine Mutter, die nach ihrem lieben Sohne ſeufzet, iſt nur ein Schatten von jener Begierde, mit welcher die armen Seelen nach Gott ver-

verlangen. Sie ſeufzen vergebens, umſonſt haben ſie die hitzigſten Begierden, ſie bemühen ſich nach ihm, ſie wiſſen, daß ſie ihn ſehen werden, ſie hoffen alle Augenblicke: Jetzt iſt meine Zeit aus, jetzt werde ich ihn ſehen. Unterdeſſen bleiben ſie doch von ihm entfernet, und dieß fällt ihnen weit empfindlicher, als das Feuer ſelbſt, das ſie brennet.

Doch nein, Gott iſt nicht von ihnen erfernet. Er iſt bey ihnen, als ein Vater, der ſie aber als ſeine Kinder züchtiget, als ein Freund, der nur mit ihnen zanket, als ein Bräutigam, der aber nur ſtrenge ſich gegen ſie bezeiget, er tröſtet, und ſchlägt, er liebet, und peiniget ſie. Nichts iſt liebvoller, als ſein Herz, und nichts erſchrecklicher für ſie, als ſein Arm.

Sie leiden von der Schande über ihre viele, und große Sünden. Ach vor Zeiten waren ſie auch ſo blind, wie wir. Sie hielten die Sünden, die wir nun ſo oft begehen, auch nur für Kleinigkeiten, ſie machten ſich nichts aus eiteln, und ausgelaſſenen Reden, nichts aus der Hoffart. Ihre Ungeduld hielten ſie für keine Sünde, u. ſ. f. Aber jetzt denken ſie anders. Jetzt ſehen ſie dieſes alles für die gräulichſten Frevelthaten an. Sie ſchämen ſich, daß ſie gegen ihren ſo liebenswürdigen Gott ſo treulos geweſen, ſie würden gerne noch ſo viel leiden, wenn es nur nicht geſchehen wäre.

Sie leiden eine äußerſte Traurigkeit, weil ſie niemals wiſſen, wenn ſie erlöſet werden. Ach vielleicht muß ich noch zehn, zwanzig, hundert Jahre, vielleicht gar bis an den jüngſten Tag hin leiden. O Augenblick, glückſeliger Augenblick, wann wirſt du kommen!

Alles dieſes fodert euch zum Mitleiden auf, meine lieben Pfarrkinder! Werdet ihr ihnen eure Hülfe verſagen, werdet ihr unempfindlich, und keine Menſchen ſeyn? O wo ſind euere Zähren, ihr harte Herzen! Wenn ihr hier auch den größten Böſewicht auf der Folter ſähet, würde er euch nicht erbarmen? Wenn man euch nur vorlieſt, daß der reiche Praſſer ſo grauſam gegen den armen Lazarus geweſen iſt, ſo werdet ihr unwillig über ihn. Werdet es aber über euch ſelbſt. Ihr wiſſet, daß ſo viele Arme, nicht wie Lazarus, nur von Hunger, und Durſte geplaget, ſondern von dem Zorne eines allmächtigen Gottes, verſenket in dem Abgrunde aller Uebel, liegen in einem Feuer, welches der Hölle gleich iſt, gepeiniget werden. Und ihr erbarmet euch doch nicht.

Wenn uns etwas fehlet, da ſoll alles rennen, und ſpringen, wir ſchreyen um Hüife, und wenn man nicht gleich geht, ſo murren wir. Und dieſe elenden Seelen läßt man oft Jahre und Tage weit erſchrecklichere Peinen leiden, ohne daß man ſich darum annimmt, ohne daß man ihnen hilft. Sind wir noch Menſchen,

wenn uns ſo viele Peinen nicht zum Mitleiden bewegen. Uns, die wir doch ſelbſt ſo ungeduldig ſind, uns, die wir uns oft über einen Hund, über ein Stuck Viehe erbarmen, wenn ihm etwas fehlet. Nein, man muß entweder kein Menſch nicht ſeyn, oder ſo harte Peinen, die die armen Seelen leiden, müſſen uns zum Mitleiden bewegen.

Der dritte Theil.

Sie leiden wegen uns.

Dieſe Härtigkeit des Herzens iſt unverzeihlich, weil ſehr viele arme Seelen nur allein wegen uns ſelbſt ſo viel leiden müſſen. Steigen wir mit unſern Gedanken in das erſchreckliche Fegfeuer. Wen ſehet ihr darinn? Vielleicht euern Vater, der mehr Fleiß darauf gewendet, für euch etwas zu erhauſen, euch gut anzubringen, als euch chriſtlich zu erziehen, der vielleicht manche Ungerechtigkeit wegen euch begangen, damit ihr mehr bekämet.

Wen ſehet ihr darinn? Vielleicht eure Mutter, welche euch zu blind geliebet hat, die euch zu viel überſehen, die Urſache an euern Sünden war, und nun dafür leiden muß. Wen ſehet ihr darinn? Euern guten Freund, der zu euern Fehlern ſtumm war, der euch zu liebe zu des dritten Schaden geholfen. Ihr

ſe=

ſehet nachläßige Hausväter, oder Hausmütter, die euch nicht recht nachgegangen, zu viel gelitten haben, und es nun büßen. Was aber noch trauriger für euch iſt, ſehet ihr vielleicht Perſonen darinn, mit denen ihr geſündiget, die ihr ſelbſt verführet, und zur Sünde gereitzet habet. Sie ſind zwar reumüthig geſtorben, aber ſie haben ihre Sünden auf dieſer Welt noch nicht ganz abgebüßet.

Ihr Kinder habet euere Aeltern ungeduldig gemacht, ihr waret Urſache an ihrem Fluchen. Gott ſtrafet ſie jetzt dafür. Sie ſchreyen zu euch: Erbarmet euch wenigſtens ihr meine Freunde! nur wegen euch leiden wir, ihr habet uns daher gebracht. Iſt dieſes nicht die größte Urſache euch zur Barmherzigkeit zu bewegen? Ihr genießet jetzt ihr Vermögen, die Früchte ihres ſauern Schweißes. Ihr ſeyd es, die das Feuer angezündet. Wollet ihr uns nicht hören? Verdrießt es euch, daß ihr jetzt unſer Bitten, unſer Geſchrey hören müſſet? Als Menſchen, als Kinder ſeyd ihr uns Erbarmniß, Dankbarkeit, und Hülfe ſchuldig. Und doch, da wir brennen, lieget ihr in einem weichen Federbette, ihr denket nicht an uns, da wir alle Augenblicke an euch denken, und Hülfe erwarten.

So werden die armen Seelen manchem aus ihren Freunden zurufen, und derjenige muß kein Menſch ſeyn, der ſie umſonſt kann bitten laſſen. Aber es giebt

auch leider viele, die es nicht viel beſſer, als die Lutheraner machen, welche gar an kein Fegfeuer glauben! denn was thun manche für ihre verſtorbenen Freunde, für ihre Aeltern, für ihre Kinder, Mann, oder Weib, oder gute Bekannten? Sobald er, oder ſie todt iſt, geht das Schreyen, und Heulen an, man lamentirt fort, bis gleichwohl der Todte eingeſcharret iſt. Man ſpritzet brav Weihwaſſer auf das Grab, man geht ſchwarz, ſo lange man muß, und das iſt alles, was zum Troſte der armen Seelen geſchieht. Im übrigen geht das Zanken, und Hadern um die Erbſchaft an, man ſchmähet über den Verſtorbenen, daß er mit ſeinen Sachen keine beſſere Richtigkeit gemacht, oder daß er nicht mehr vermacht habe, man fluchet ſogar über ihn. Aufs höchſte bethet man hin und wieder ein Vater unſer, oder ſaget ein kaltſinniges, Tröſte dich Gott, wenn man zu ſeinem Grabe kömmt.

Und es wäre doch ſo leicht den armen Seelen zu helfen. Man kann für ſie eine heilige Communion aufopfern, einen Ablaß gewinnen, man kann eine heilige Meſſe für ſie hören, oder wer es vermag, leſen laſſen. Man kann ſie täglich in das Gebeth einſchließen, und alle guten Werke, die man verrichtet, auch für ſie aufopfern. Mann kann endlich, heute abſonderlich für ſie bethen, damit ſie doch der barmherzige Gott endlich einmal aus ihren Quaalen befreye.

Beſchluß.

O ſo erhebet dann, meine lieben Pfarrkinder! eu-re Stimme heute zu dem Himmel! und bit-tet eifrig für die armen Seelen. Ihr werdet keine Menſchen ſeyn, wenn ihr es nicht thut. Es leiden Gerechte, wer ſoll ſich nicht erbarmen? Sie leiden ſehr hart, wer ſoll ſich ihrer nicht annehmen? Sie leiden meiſtentheils wegen uns, wem ſoll dieſes nicht zu Herzen gehen? Abſonderlich erwäget den letzten Puncten, daß ihr vielleicht Urſache ſeyd, warum ei-ne, oder andre Seele in dem Fegfeuer iſt. Vor al-lem denket auf euere verſtorbenen Freunde, denket an diejenigen, die aus unſrer Pfarre ſind, für dieſe wol-len wir abſonderlich bethen. Um dieſe nimmt ſich Niemand an, wenn wir ſie in dem Elende ſchmach-ten laſſen. Ich will für ſie das heilige Meßopfer verrichten, ihr aber vereiniget euer Gebeth mit mir; glaubet, daß es euch vielleicht auch einmal hart genug ſeyn werde, wenn man ſich nicht um euch anneh-men, und für euch bethen wird.

Denn mein Vorſpruch iſt nur gar zu wahr: Geh nicht zu Gerichte mit deinem Knechte. Vor deinem Angeſichte wird kein Lebendiger gerechtfertiget werden. Merket es wohl! kein Lebendiger, und alſo noch viel weniger ihr, die ihr euch aus läßlichen Sünden gar nichts, und manchmal ſogar aus Todtſünden nicht

viel machet. Ihr werdet vor Gott gar nicht gerecht ſeyn. Ihr dörfet alſo zuvor ſchon euch vor dem Fegfeuer fürchten. Bittet alſo für die, die jetzt darinn leiden, ſo wird euch auch einmal bälder daraus geholfen werden. Amen.

XXV.

Predigt

auf

das Feſt Mariä Opferung.

Text, Eccli. 24.

Et radicavi in populo honorificato, & in parte Dei mei hæreditas illius, & in plenitudine Sanctorum detentio mea.

Und ich habe unter dem geehrten Volk Wurzeln gefaſſet, und in dem Antheile meines Gottes iſt ſeine Erbſchaft, und mitten unter den Heiligen mein Aufenthalt.

Ein=

Eingang.

Maria die ſeligſte Mutter Gottes iſt diejenige, welche unter dem geehrten Volke Wurzeln gefaſſet, und demſelben gleichſam eingepflanzet worden, indem ſie heute ſich in dem Tempel Gott aufgeopfert, und mitten unter den Prieſtern zu wohnen angefangen hat. Ich habe unter dem geehrten Volke (den Prieſtern) Wurzeln gefaſſet.

Sie hat alles, und ſich ſelbſt verlaſſen, nur damit ſie wahrhaft ſagen könnte, daß ſie in dem Antheile Gottes ihre Erbſchaft habe, oder daß ſie außer Gott nichts beſitze. In dem Antheile Gottes iſt meine Erbſchaft.

Gleichwie ſie aber in dem Tempel nichts ſah, und hörte, als lauter heilige Sachen, heilige Opfer, heilige Gebether, heilige Verrichtungen, ſo that ſie auch die ganze Zeit, in welcher ſie ſich in dem Tempel aufhielt, nichts, was nicht heilig war. Und ich gehe mit lauter heiligen Sachen um.

Kann man dieſes auch einmal von uns ſagen, meine lieben Pfarrkinder! ſo wird unſer Tod ebenfalls gut, und heilig ſeyn. Wir müſſen, um einmal gut zu ſterben uns, wie Maria, ganz Gott aufopfern, dieß wird der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn.

 Wenn

Wenn wir, um gut zu ſterben, uns ganz Gott aufopfern müſſen, wie Maria gethan hat, ſo müſſen wir wiſſen, was Maria geopfert hat. Sie hat geopfert erſtlich das Ihrige, zweytens ſich ſelbſt. Und ebendieſes müſſen wir auch thun, wie ich in den zweenen Theilen meiner Predigt mit mehreren zu beweiſen gedenke.

Maria, göttliche Mutter! ſeit dem der Tempel in Jeruſalem geſtanden, iſt Gott kein angenehmeres Opfer darein gebracht worden, als an dem heutigen Tage, wo du ihm das Deinige, und dich ſelbſt geopfert haſt. Sieh, wir ſind hier vor dem Kreuze deines ſterbenden Sohnes, und wollen ihm ebenfalls ein angenehmes Opfer darbringen, damit wir uns dadurch zu einem heiligen Tode vorbereiten. Erhalt uns, liebſte, gütigſte Mutter! die Gnade, daß wir in dieſer Predigt recht erkennen, wie dieſes Opfer beſchaffen ſeyn müſſe, und ſelbes zu unſerm größern Nutzen vollbringen. Du biſt zu gütig, zu barmherzig, als daß wir es nicht hoffen ſollten. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Maria hat das Ihrige geopfert.

Die Juden in dem alten Teſtamente mußten öfters ein Opfer in den Tempel bringen, bald Mehl, bald

bald Brod, bald zeitige Getreidähren. Jeßt einen Stier, eine Kuhe, einen Bock, oder Widder. Aber mit dieſem war Gott noch nicht zufrieden, vor allem verlangte er das Herz der Juden. Was brauche ich das Blut der Stiere, und das Fleiſch der Kälber, ſaget er zu ihnen in den Pſalmen, ich trinke jenes nicht, und dieſes eſſe ich nicht. Die ganze Welt gehöret ohnehin mein, und wann ich etwas ſolches brauche, werde ichs nicht erſt euch ſagen müſſen. Er verlangte alſo, wann ein Sünder opferte, nicht ſo ſehr, daß ein Bock geſchlachtet würde, ſondern daß er ihn mit einem reumüthigen Herzen zum Altare führte. Er verlangte bey dem Brandopfer nicht ſo ſehr, daß das ganze Thier verbrennet würde, ſondern vielmehr, daß der Menſch erkennete, er wäre ſelbſt vor Gott nichts als Staub und Aſchen. Und ſo war es auch bey andern Opfern. Gott ſieht nur auf das Herz desjenigen, der opferte, je reumüthiger, ehrerbiethiger, dankbarer, oder demüthiger dieſes war, je mehr gefiel ihm das Opfer.

Wir können alſo ſchon nicht mehr zweifeln, daß ihm Maria heute das allerangenehmſte Opfer gebracht. Sie opferte ihm alles das Ihrige, und ſie opferte es mit dem frömmſten, und heiligſten Herzen.

Außer ſich hat der Menſch nichts, als das, was er beſitzet, und das ſind zeitliche Güter, Ehrenſtellen,

und

und alles, was uns auf was immer für eine Art angehören kann. Nun dieſes alles hat Maria heute Gott aufgeopfert. Wir können alſo billig ſagen, daß ſie Gott das Ihrige geopfert habe.

Heute hat ſie Gott ihre zeitliche Güter, und alles, was ihr zugehörte, aufgeopfert. Sie verließ, als ein dreyjähriges Kind das Haus ihrer Aeltern, ſie entriß ſich der Schooß ihrer lieben Mutter, und den Küſſen ihres ſorgfältigen Vaters. Sie wurde von ihren Aeltern zärtlich geliebet, gut verpfleget, und heilig auferzogen. Sie war das einzige Kind, die einzige Erbinn alles ihres Vermögens, welches, ob es ſchon ſo groß nicht war, doch hinläglich geweſen wäre, ſie ſtandmäßig zu verpflegen. Aber alles dieſes achtete ſie für nichts, Gott zu liebe verließ ſie alles, und gieng in den Tempel, wo ſie es Gott aufopferte. Nur in dem Antheile Gottes war ihr Erbtheil.

Unſer Tod wird einmal gut ſeyn, wenn wir es auch thun. Aber wie kann dieſes geſchehen? Ich will es euch zeigen. Gott verlanget zwar von euch keine ſo große Vollkommenheit, als von ſeiner göttlichen Mutter, aber doch könnet, und müſſet ihr ſie in etwas nachahmen. Ihr könnet nicht Haus und Hof, euere Kinder, euer Vermögen, alles im Stiche laſſen. Das will auch Gott nicht. Aber ihr könnet

euch

euch doch nicht ſo ſehr darein vertiefen, wie es oft geſchieht. Ihr könnet täglich bey eurer Arbeit denken: Mein Gott! ich muß mich viel bemühen. Nun habe ich einen ganzen Tag gearbeitet, ich habe ſo und ſo viel erſparet, ſo viel gewonnen. Aber das muß ich mit der Zeit verlaſſen, und ſterben. Ihr könnet ſagen: Herr! ich thu dieſes alles nicht aus Gewinnſucht, aus Geiz, ſondern nur meinem Stande nachzuleben, in den du mich geſezet haſt. Alles, was ich habe, gehöret dein: wenn du es heute von mir nehmen, und mich durch den Tod davon trennen willſt, ſo ſey dir alles aufgeopfert. Sehet! ſo muß man Gott die Güter opfern, bereitet muß man ſeyn, ſie alle Augenblicke zu verlaſſen.

Thut ihr dieſes nicht, wie hart wird euch einmal das Sterben ankommen, und wie unglückſelig werdet ihr ſterben! Ein Menſch, der nur in das Zeitliche verliebet iſt, dem ſeine Güter ſo ſehr an das Herz gewachſen ſind, wird nur mit der äußerſten Angſt den Tod erwarten. In dem Augenblicke, wo er ſich zu dem Tode richten, ſeine Sünden bereuen, und beichten ſollte, wo er Gott um einen glückſeligen Tod bitten ſollte, wird er an nichts, als an ſein Geld, an ſeine Güter denken, die er verlaſſen muß. Der Teufel wird ihm vormalen, daß dieſes ſein nothwendigſtes Geſchäfft ſey, O wo wird mein Geld hinkommen? Meine Felder ſind jezt im guten Stande,

gieb

gieb darauf Acht, mein Sohn! das Getreid iſt jezt im Werthe. Das hätte ich bald vergeſſen, der Nachbar hier iſt auch noch Geld ſchuldig. Wenn ich nur ſelbſt fort könnte, ich ſehe es ſchon, es geht nichts auf einander. Und ſo wird euch eins um das andere einfallen, und das Beſte werdet ihr vergeſſen, euch zum Tode zu richten. Indeſſen kömmt der Tod aber doch, und er iſt wirklich da. Ich werde euch alsdann zuſprechen, andächtige Tugendsaete vorbethen, und ihr — ihr werdet euch bald da, bald dorthin wenden, ihr werdet winſeln, ſeufzen, an euer Geld denken, kleinmüthig werden, halb verzweifeln, und ſterben. — Sterben werdet ihr ohne Reue, ohne Buße, ohne Gnade, und euere Güter laſſet ihr alle zurücke.

Um wie viel vernünftiger hat nicht Maria gehandelt, da ſie alles ſchon zuvor Gott aufgeopfert, damit es ihr nicht ſchwer fiel, wann ſie ſelbes einmal verlaſſen müßte. Sie opferte heute ihre Güter, das haben wir geſehen. Sie opferte auch die zergänglichen Ehren, wie wir weiters noch vernehmen werden. Maria war aus dem königlichen Geſchlechte Davids entſproſſen, ſie hatte ein gegründetes Recht, auf die königliche Würde ein Anſpruch zu machen. Sey es, daß ſie zu arm war, als daß ſie hier etwas würde ausgerichtet haben, ſo war es doch ſchon die größte Demuth, daß ſie auch nicht einmal eine

Be-

Begierde hatte, dieſe Ehre zu erlangen. Sie erwählte vielmehr in dem Tempel des Herrn als eine demüthige Magd zu dienen, als auf dem Throne Juda zu befehlen, und ſagte ſchon damals in dem Werke, was ſie hernach dem Engel mit Worten ſagte: Sieh! ich bin eine Dienerinn des Herrn.

Ehrenſtellen giebt es unter gemeinen Leuten, wie ihr ſeyd, nicht, ihr könnet ſie alſo auch Gott nicht aufopfern. Aber etwas dergleichen könnet ihr doch thun, und, wann ihr gut ſterben wollet, ſo müſſet ihr es thun. Seyd demüthig, verlanget nicht mehr, als andere angeſehen zu ſeyn. Bildet euch nicht ein, daß ihr die Geſcheideſten ſeyd, machet nicht ſo viel Weſens aus eurer Schönheit, aus euerm Vermögen, verachtet die Aermern nicht. Sonſt kann es wieder nichts, als einen traurigen Tod abgeben. Gott widerſteht allen Hoffärtigen, und giebt ſeine Gnade, abſonderlich ſeine größte Gnade, den guten Tod, nur den Demüthigen. Achtet alſo alle dieſe nichtswürdige, und eingebildete Ehren für nichts, ſeyd zufrieden mit dem, was ihr ſeyd, opfert es Gott auf, ihr könnet nichts Vernünftigers thun. Was habet ihr von ſo einer eiteln Ehre? Höchſtens vier Wochen nach euerm Tode wird Niemand mehr an euch denken. Etwann alle Jahre einmal wird man ſagen: Heute iſt dieſer geſtorben, er war ein braver Mann, ſie war ein ſchönes Weibsbild. Iſt es der Mühe

werth,

werth, daß ihr euch jetzt etwas darauf einbildet? Nein. Vielmehr muß man, um einmal glückſelig zu ſterben, wie Maria, Güter, und Ehren Gott aufopfern, nämlich alles das Seinige. Allein das erklecket noch nicht, man muß ſich auch ſelbſt aufopfern, wie Maria. Sehr kurz wird dieſes lehren.

Der zweyte Theil.

Maria hat ſich ſelbſt geopferte

Es fällt den Menſchen ſo beſchwerlich nicht, ſaget der heilige Gregorius, das Seinige herzugeben. Aber ſich ſelbſt aufopfern, das koſtet ſehr viel. Indeſſen hat doch die ſeligſte Jungfrau Gott dieſes Opfer gemacht. Sie ſchenkte Gott ihren Leib durch das Gelübd der ewigen Keuſchheit, und ihre Seele durch das Gelübd des Gehorſams.

Es iſt nämlich eine abſonderliche von dem heiligen Johann von Damaſcus hinterlaſſene gottſelige Nachricht, daß die Mutter des Erlöſers heute in dem Tempel die ewige Jungfrauſchaft verlobet habe. Sie verſprach nicht nur überhaupt nichts Unreines weder in Gedanken, Worten, oder Werken zuzulaſſen, ſondern ſogar auch in dem Eheſtande eine Wohlluſt nicht zu genießen, die ſonſt erlaubet war. Sie machte nämlich ei-

einen Bund mit ſich ſelbſt, daß ſie nicht einmal an einen Mann gedenken wollte.

Wir müſſen hier wieder, aber nur vom weitem der allerſeligſten Jungfrau folgen. Das Gelübd der Keuſchheit abzulegen iſt Niemanden gebothen, und außer dem Kloſter unter Tauſenden kaum einem zu rathen. Aber man muß auch ohne Gelübde ein reines Leben führen, wenn man einen guten Tod haben will. Gewiß iſt es, daß auf ein unkeuſches Leben ſelten ein heiliger Tod folge. Niemals werdet ihr es beſſer einſehen, als auf euerm Todbette, wie blind ihr geweſen ſeyd, daß ihr wegen einer augenblicklichen Wohlluſt eure Seele in ſo große Gefahr gegeben habet. Aber meiſtentheils iſt es alsdann zu ſpat. Gott wird euch alsdann mit einer erſchrecklichen Blindheit ſtrafen, ihr werdet euere Sünden erkennen, und nicht bereuen, ſie werden euch gefallen, der Teufel wird euch zur Unkeuſchheit anreizen, und ein einziger unreiner Gedanken, in den ihr einwilligen werdet, wird euch ewig verdammen. Ihr werdet beichten, nnd vielleicht in dem letzten Augenblicke noch ſündigen, und in der Sünde ſterben. Das läßt Gott ſehr oft zu, jene abſcheuliche Sünden zu ſtrafen, die man in dem Leben wider die Reinigkeit begangen hat.

Neben dem Leibe opferte Maria auch Gott ihre heiligſte Seele auf durch das Gelübd des Gehorſames;

denn es iſt wieder die Lehre einiger Kirchenväter, daß ſie ſich heute in dem Tempel verbunden, Gott Zeit ihres Lebens eifrigſt zu dienen, und mit Hintanſetzung alles Zeitlichen ſeinem heiligſten Willen in allem genau nachzuleben.

Und dieſes iſt auch für uns das Nothwendigſte, wenn wir doch einmal einen guten Tod wünſchen. Wir müſſen uns ganz in den Willen Gottes ergeben, wir müſſen fromm leben, und wir werden heilig ſterben. Das habet ihr ſchon lange gewußt, und in allen Predigten gehöret. Indeſſen geſchieht es bey vielen doch nicht, und es kann immer noch ſeinen Nutzen haben, wenn ich euch an eure Schuldigkeit noch einmal erinnere.

Ich ſage erſtens, man muß ſich nach dem Beyſpiele der heiligſten Jungfrau Maria ganz in den Willen Gottes ergeben. Das Leben haben wir von Gott, er iſt Herr darüber, und kann es uns nehmen, wann er will, nicht erſt alsdann, wann ihr euere Kinder werdet verſorget haben, nicht erſt alsdann, wann ihr mit euerm Hauſe eine Richtigkeit werdet gemachet haben. Ihr wünſchet zwar dieſes. Aber es muß euch alle Augenblicke recht ſeyn zu ſterben, wenn es Gott haben will. In jener Stunde könnet ihr glückſelig ſterben, die euch Gott beſtimmet, nicht in jener, die euch gefällt. Kümmert euch nicht, wie es euern Kin-

dern, euerm Weibe nach euerm Tode ergehen werde. Thut in dem Leben eure Schuldigkeit, und das Uebrige wird Gott thun. Läßt er euch jeżt ſterben, ſo iſt es euch, und den Eurigen nützlicher. Schreibet ihm alſo keine Zeit vor, und ſeyd bereitet, den Tod alle Augenblicke von ſeiner göttlichen Hand anzunehmen.

Ich ſage zweytens, man muß, wie Maria, fromm leben, um heilig zu ſterben. Es iſt wahr, der rechte Schächer hat ſich vor ſeinem Tode bekehret, wir wiſſen dieſes auch von einigen andern. Aber eben darum, weil dieſes etwas Seltſames iſt, ſo hat man es aufgeſchrieben. Insgemein ſtirbt man, wie man lebet. Ein Ungerechter in ſeinen Ungerechtigkeiten, ein Geiler in ſeinen Wohllüſten, ein Zorniger in ſeiner Wuth, und ein Träger in ſeiner Vernachläßigung alles Guten. Die Zeit iſt mir zu kurz, dieſes weitläuftiger auszuführen. Es iſt aber auch nicht nothwendig, da ihr dieſes ſelbſt ſchon oft gehöret, und vielleicht auch ſchon oft geſehen habet.

Beſchluß.

Wie troſtreich wird es alſo nicht einmal für uns auf dem Todtbette ſeyn, wenn wir ſelbſt von uns werden ſagen können, was ich von der ſeligſten Jungfrau geſaget habe: Ich habe unter dem geehr-

ten Volke Wurzeln gefaſſet, oder ich gehöre unter die Frommen. Gott iſt mein Erbtheil, oder ich habe ihm alles das Meinige aufgeopfert, mich nicht in das Zeitliche vertiefet, und ich bin mit lauter heiligen Sachen umgegangen, oder ich habe Gott meinen Leib rein erhalten, und durch den beſtändigen Gehorſam meine Seele gewidmet. So wäre es freylich troſtreich zu ſterben.

Wir wollen alſo jetzt gleich Gott dieſes Opfer machen, und zwar durch die Hände der allerſeligſten Jungfrau. Nun dann göttlicher ſterbender Heiland! Ich muß ſterben, und werde bald ſterben! Ich frage nichts nach allen zeitlichen Gütern, nichts nach eiteln Ehren, alles ſey dir aufgeopfert, was wir haben, nimm es, wann du willſt. Ich opfere dir auch mich ſelbſt, Leib, und Seele, ich will meinen Leib rein erhalten, und von den vorigen Sünden reinigen, meine Seele wird dir ewig dienen, deinem heiligen Willen in allem nachkommen. Sieh, o gekreuzigter Heiland! dieß opfere ich dir, und mit mir alle. Wir werden es nicht mehr zurücke nehmen, deine heiligſte Mutter ſoll jetzt eine Zeuginn unſers Verſprechens ſeyn, und in dem Todtbette uns endlich beyſtehen, daß dieſes Opfer vollkommen erfüllet werde. Ja, göttliche Mutter, Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beſchütze uns vor dem Feinde, und nimm uns auf in der letzten Stunde. Amen.

XXVI.

XXVI.

Predigt

auf

das Feſt der heiligen Jungfrau, und Martyrinn Catharina.

Text. Eccleſ. 51.

A verbo mendacii, & a Rege iniquo ſum liberata, & in medio ignis non ſum æſtuata.

Ich bin von den lügenhaften Worten, und dem boshaften Könige befreyet worden, und in Mitte des Feuers nicht verbrunnen.

Eingang.

Drey Dinge giebt es abſonderlich auf der Welt welche viele Menſchen an dem Glauben hindern, die Lüge, die Liebe, die Unterdrückung. Viele haben den wahren Glauben nicht, weil ſie be-

trogen worden. Die Juden, die Türken, die Heyden, die Ketzer würden alle katholiſche Chriſten ſeyn, wenn man ihnen nicht ſchon von Jugend auf vorgeſchwätzet hätte, ihr Glauben, in dem ſie gebohren worden, ſey der wahre, Dieſe werden verdammet, weil man ſie anlüget.

Andere haben den wahren Glauben, und leben nicht nach demſelben. Gott will nur reine Diener, keuſche Jungfrauen um ſich, und man muß entweder außer der Ehe immer eine Jungfrau bleiben, oder in dem Eheſtande ſelbſt ſich in dem Gebrauche deſſelben zu mäßigen wiſſen. Da aber die Unkeuſchheit ein gemeines Laſter iſt, in welchem ſich die meiſten Menſchen verfehlen, ſo kann man billig ſagen, daß die Liebe, das iſt, die unreine Liebe ſehr viele an dem Glauben hindere, und Urſache ſey, daß ſie nicht nach dem Glauben leben.

Endlich findet man andere, welche glauben, und nach dem Glauben leben wollten; aber man unterdrücket, man verfolget ſie, und darum glauben ſie nicht. Es iſt ganz gewiß, daß ſehr viele die Falſchheit ihres Glaubens einſehen. Aber was ſollen ſie thun? Katholiſch werden iſt gefährlich. Soll man Weib, und Kinder, Haus und Hof im Stiche laſſen? Soll man ſogar manchmal ſein Leben in Gefahr geben? Das ſchrecket ſehr viele ab, und darum

habe

Habe ich geſaget, die Unterdrückung der Rechtgläubigen hindere ſehr viele an dem wahren Glauben.

Die Lüge alſo, die unreine Liebe, und die Unterdrückung ſind die drey großen Feinde des Glaubens. Wer dieſe überwindet, hat einen feſten Glauben, oder doch die meiſten Schwierigkeiten ſchon überſtanden.

Die heilige Jungfrau, und Martyrinn Catharina hat ſelbe glücklich überwunden, wie ihr aus dieſer Predigt lernen werdet. Ich will ſie euch als eine Ueberwinderinn der Lüge, der Liebe, und der Verfolgung vorſtellen, und jedesmal aus ihrem Beyſpiele eine heilſame Lehre für euch herausziehen. Die heilige Catharina hat überwunden

Die Lügen der Weltweiſen, der erſte Theil.
Die unreine Liebe des Kaiſers, der zweyte Theil.
Die Verfolgung, der dritte Theil.

Sie iſt befreyet worden von den lügenhaften Worten, von der unreinen Liebe des Kaiſers, und iſt mitten in der Verfolgung nicht unterlegen nach den Worten meines Vorſpruches. Erſchrecket nicht an den drey Theilen meiner Predigt, ſie wird eben ſo kurz ſeyn, als andere. Und damit ich es gleich im Werke zeige, bitte ich Gott um ſeinen Beyſtand, und fange alſogleich an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Sie hat überwunden die Eitelkeit der Weltweiſen durch die Einfalt des Glaubens.

Die Weltweiſen waren gelehrte, aber eitle, und hartnäckige Leute, welche der chriſtlichen Religion in ihrem Wachsthume ſehr ſchädlich waren. Sie ſtritten alles an, und durch Lügen hielten ſie ſehr viele Menſchen ab, daß ſie den wahren Glauben nicht annahmen. Sie ſagten öffentlich, daß die Chriſten in ihren Kirchen die kleinen Kinder ſchlachteten, und ihr Fleiſch äßen, daß ſie die abſcheulichſten Miſſethaten, Hurereyen, Blutſchanden, und Ehebrüchen miteinander begiengen, daß ſie endlich einen Böſewicht als ihren Gott anbetheten, welcher von den Juden wegen ſeinen Laſterthaten öffentlich gekreuziget worden. Daher kam es, daß man die Chriſten damals verfluchte, ſie überall aufſuchte, und als die gottloſeſten Leute umbrachte. Das haben die Weltweiſen durch ihre Lügen zuwegengebracht.

Da ſie nun ſo viele verführet, glaubte der Kaiſer Maximinus auch, dieſe Weltweiſen würden gar leicht auch ein ſchwaches Weibsbild die heilige Catharina von dem Glauben abwendig machen können.

Catharina war von Jugend auf in den Wiſſenſchaften ſehr wohl unterrichtet, und konnte es nicht leiden, daß ſo viele tauſend Chriſten ungerechter Weiſe gemartert worden. Sie gieng alſo unerſchrocken zu dem Kaiſer Maximinus, verwies ihm ſeine unmenſchliche Grauſamkeit, und zeigte ihm zugleich unwiderleglich, daß nur der chriſtliche Glauben der wahre ſey.

Maximinus konnte ihr nicht antworten, ließ alſo die gelehrteſten Weltweiſen zuſammen kommen, und verſprach jenem eine große Belohnung, der ſie überwinden würde. Doch es war umſonſt. Catharina überwand ſie alle ſelbſt. Sie zeigte ihnen die Eitelkeit des Götzendienſtes, und die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens. Alle Lügen dieſer Weltweiſen wurden zuſchanden gemacht. Catharina löſet alle Zweifel auf, beantwortet alle Einwendungen, mit einem Worte, ſie machte durch ihre Weisheit alle ſtumm. Was aber ihren Sieg vollkommen machet, iſt dieſes, daß ſie nicht allein ſelben die Falſchheit des Heydenthumes entdecket, ſondern ſehr viele auch zum katholiſchen Glauben bekehret. Viele Weltweiſe, welche gekommen waren ſie zu verführen, haben nun ſelbſt den Irrthum verlaſſen, und ſo feſt an Jeſum Chriſtum geglaubet, daß ſie ſich alſogleich für ihn haben martern laſſen. Das heißt in der That d.e Lügen überwinden.

Liebſte Pfarrkinder! Wir hören keine heydniſchen Lügner mehr, die uns von dem Glauben abwendig zu machen ſuchten. Aber ſtatt dieſer giebt es andere, die es thun. Es ſind von außen die Glaubensgegner, unter denen wir wohnen, die böſen Katholiſchen, mit welchen wir umgehen, und von innen der Teufel, welcher uns wider den Glauben verſuchet. Alle ſind Lügner, die wir auch überwinden müſſen, wie ſie Catharina überwunden hat.

Ihr habet öfters Gelegenheit mit Lutheranern umzugehen, ihr kommet öfters bey einem Trunke mit ihnen zuſammen. Vielleicht müſſet ihr auch Reden wider unſre Religion anhören. Man wird euch fragen, warum ihr die Bibel nicht leſen dörfet, warum ihr ſo einfältig ſeyd, und nicht Fleiſch eſſet, wann es verbothen, warum ihr euere Sünden beichtet, warum ihr Mariam, und die Heiligen verehret, die euch doch nichts helfen könnten. Höret ihr ſolche Reden, ſo denket, ihr höret Lügner, welche in euch Zweifel wider euern Glauben erwecken wollen. Machet ſie alſo zuſchanden, wie es die heilige Catharina gethan hat. Ich ſage nicht, daß ihr mit ihnen diſputieren ſollet. Das überlaſſet denen, die darum ſtudieren, ſondern beſchämet ſie, indem ihr bey euerm Glauben feſt verharret, und ihr Geſchwätz nicht achtet. Tauſend unter ihnen wiſſen ſelbſt nicht einmal, warum ſie lutheriſch ſind, und bleiben, und wann ſie ja einen Spruch

aus der Bibel herſagen können, ſo iſt es alles, was ſie wiſſen. Sie verſtehen ihn ſo wenig, als ihr.

Höret ihr aber von ſchlechten Katholiſchen unehrerbierhige Reden wider den Glauben, ſo geduldet ſie nicht, ſondern verweiſet ihnen ihre Ausgelaſſenheit. Plaget euch endlich der böſe Feind mit Verſuchungen wider den Glauben, ſo iſt es ein Zeichen, daß ihn euer ſteifer Glauben verdrießt. Saget ihm nur kurz: Ich glaube, was die katholiſche Kirche glaubet, und ſo wird dieſer Lügengeiſt ſchweigen, ihr werdet von ſeinen lügenhaften Worten befreyet werden.

Der zweyte Theil.

Sie hat überwunden die unreine Liebe des Kaiſers durch die Liebe der Reinigkeit.

Es hat nichts über das Herz des Menſchen eine ſo große Gewalt, als die Liebe. Man kann in allem ſeinem Thun und Laſſen gerecht, mäßig, freygebig, barmherzig, alles kann man ſeyn, und doch dabey der unlautern Liebe nachgeben. David war fromm, gerecht, tapfer, ein Mann nach dem Herzen Gottes, und doch hat ihn die Liebe verblendet. Salomon war der weiſeſte Mann, und doch hat er ſich in der unreinen Liebe verfehlet.

Aber

Aber ſehen wir an der heiligen Catharina ein Weib, das alle Männer zuſchanden machet. Sie war ſchön von Geſtalt, ſie wurde zur Liebe angereizet, und was noch mehr iſt, ſie wurde von einem Kaiſer angereizet, der ſie noch dazu zur Gemahlinn verlangte. Alles half zuſammen, in ihr das Feuer der Liebe anzuzünden. Aber Catharina ſchlug alles aus. Man verlangte von ihr nichts Unrechtes, ſie ſollte erlaubter Weiſe heirathen. Doch die Jungfrauſchaft ſchätzte ſie mehrer, als das ganze Kaiſerthum, welches man ihr angebothen. Der gottloſe Kaiſer mag ſchmeicheln, bitten, drohen, wie er will. Seine ganze Macht zuſammen kann eine ſchwache Jungfrau nicht zum Falle bringen. Sie überwindet die unreine Liebe des Kaiſers durch die Liebe zur Jungfrauſchaft.

Heut zu Tage iſt es nicht mehr ſo. Man darf unſern Jungfrauen eben kein Kaiſerthum mehr anbiethen, um in ihnen eine unreine Liebe zu entzünden. Die Jungfrauſchaft iſt ziemlich wohlfeil, ſo theuer als ſonſt alles iſt. Ich will hier wackern, und eingezogenen Jungfrauen nichts zum Nachtheile reden. Ich bitte vielmehr täglich Gott, daß er ihnen ihren theuren Schatz unter ſo vielen Gefahren unverſehrt erhalte. Ich meyne vielmehr jene lüderliche, ausgelaſſene Weibsbilder, ſie mögen ledig, oder verheirathet ſeyn, denen ihre Jungfrauſchaft manchmal um

eine Maaß Bier, um einen Tanz, um ein gutes Wort feil iſt, die ſelbſt den Kerlen nachlaufen ꝛc. Hier brauchet es keine Gewalt, keine Drohungen. Es geſchieht ihnen ſelbſt wehe, wenn ſich Niemand um ſie annimmt. Und wenn ſie gefallen, ſo machen ſie ſich gar nichts daraus, ſie gehen unverſchämt, und frech wieder unter andern herum, als wenn ſie ſich gar nichts zu ſchämen hätten.

Bey ſolchen Vetteln iſt ohnehin alles umſonſt. Sie verlangen ſich nicht zu beſſern, und werden auch einmal nach dem gerechten Urtheile Gottes ohne Beſſerung dahin ſterben. Das iſt das Ende eines ſolchen Luderlebens. Sie gewöhnen ſichs an, gegen alles Geiſtliche ihr Herz zu verſtocken, und werden auch im Todbette bey allem Zuſprechen kaltſinnig, und verſtocket ſeyn. Aber euch, wahre Jungfrauen! bey welchen meine Ermahnung noch etwas nützen kann, euch warne ich, gebet auf den großen Schatz Achtung, den ihr noch beſitzet. Ihr ſeyd, ſo lange ihr Jungfrauen bleibet, und eure Jungfrauſchaft nicht auf eine unerlaubte Weiſe verſcherzet, ihr ſeyd die Freude des Himmels, und der Erde. Chriſtus war eine Jungfrau, ſeine Mutter war eine, ſein liebſter Jünger, und unzählige Heil ge waren Jungfrauen. Nichts ſchätzet Gott mehr, als die Jungfrauſchaft. Verlieret ihr ſie aber, ſo haſſet euch der Himmel, die Erde, und ihr ſchadet euch ſelbſt. Sogar die Welt

ſpeyet

ſpeyet vor einem Weibsbilde aus, das gefallen iſt. Laſſet euch auf nichts Unerlaubtes ein; denn die heiligen Väter ſagen es, und viele tauſend haben es erfahren, ſobald man die erſte Sünde begangen, ſo folgen mehrere. Es iſt unendlich leichter, eine Jungfrau zu bleiben, als nach verlorner Jungfrauſchaft die Keuſchheit zu halten. Wollet ihr alſo nicht ewige Verſuchungen wider die Keuſchheit haben, ſo überwindet die erſte, und laſſet die erſte Sünde niemals zu.

Der dritte Theil.

Sie hat überwunden die Grauſamkeit der Tyrannen durch die Standhaftigkeit.

Wir kehren wieder zu der heiligen Catharina zurücke, und bewundern ſie auch als eine Ueberwinderinn der Grauſamkeit ihrer Henkersknechte durch ihre Standhaftigkeit. Man muß fürwahr erſtaunen, wenn man in ihrer Lebensbeſchreibung lieſt, was ſie ausgeſtanden hat. Maximinus ſah, daß ſie durch alle Verſprechungen, und Schmeichlungen weder von dem Glauben, noch von der Jungfrauſchaft ablaſſen wollte. Und nun verkehret ſich ſeine ganze Liebe in eine wilde Wuth. Er läßt ſeine barbariſchen Henker auftreten, und ſie mit ledernen Riemen, an welchen vornen Bleykugeln hiengen, erbärmlich peitſchen. Der ganze Leib war mit Blute unterlaufen, oder zerfetzet.

Aber

Aber bey den entſetzlichen Schmerzen rufet ſie immer: Ich bin eine Chriſtinn, und bleibe es ewig.

Der Tyrann ſchämet ſich, daß er von einem Weibe überwunden iſt, und läßt ſie alſobald in einen Kerker ſperren, in welchem ſie eilf Tage ohne Speiſe, und Trank verbleiben muß. Probiere es nur Jemand drey Tage, und eſſe er nichts, er wird erfahren, wie es ihm wird. Die heilige Catharina hat es eilf Tage nacheinander verſuchet. Aber zu ihrer Ehre; ſie blieb ſtandhaft.

Nun ſteiget die Wuth Maximini aufs höchſte. Weder die Streiche, noch der Hunger brachten ſie zum Abfalle. Er dachte alſo eine neue Marter aus. Er läßt ein Rad um und um mit ſchneidigen Meſſern, und ſpitzigen Nägeln beſchlagen, und die heilige Jungfrau daran binden. Unten war der Boden eben mit Meſſern und Nägeln verſehen, damit, wann das Rad umgetrieben wurde, der Leib der heiligen Jungfrau allezeit auf die Meſſer käme, und von unten, und von oben mit den grauſamſten Schmerzen durchſchnitten würde. Gott half ihr von dieſer Marter, und zerbrach das Rad. Da ſie alſo auf keine andre Art umzubringen war, ſchlug man ihr das Haupt ab.

Schämen müſſen wir uns, wir ungeduldigen Chriſten. Wir brauchen kein Rad mehr, das uns den Leib

zer=

zerſchneidet, keinen eilftägigen Hunger, keine Bleykolben, die uns zerſchlagen, Gott darf uns nur ein kleines Kreuz zuſchicken, ſo iſt alle unſre Standhaftigkeit aus. Wenn Jemand ohne Kreuz in den Himmel kommen könnte, oder wenn wir nicht alle verdienten, daß uns Gott wegen unſern Sünden ſtrafte, ſo gieng es an. Aber erſtlich wiſſen wir, daß man den Himmel durch Leiden verdienen muß. Es ſaget uns dieſes das Evangelium, und alle glauben es, bis ſie ſelbſt etwas zu leiden bekommen. Alsdann aber will ſich kein Menſch darein ſchicken. Und hernach wiſſen wir auch, daß wir alle Kreuz von Gott wegen unſern Sünden verdienet haben; denn wer iſt unter uns, der nicht wenigſt eine läßliche Sünde begangen hat? Und dieſe verdienet ſchon von Gott ein großes Kreuz für uns.

Alle verlangen wir in den Himmel zu kommen. So viele Heilige, und unter dieſen die heilige Catharina haben den Himmel erhalten, aber nur nach vielem, und ſchwerem Leiden, ſie haben ſogar Blut vergießen müſſen. Wollen wir nicht wenigſt etwas minderes leiden? Ja, wir wollen es! Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewaltthätigen reißen es an ſich. Wir wollen keinem Kreuze mehr unterliegen, in Mitte des Feuers der Probierung wollen wir nicht brinnen.

Be-

Beſchluß.

Feyert alſo, ihr Jungfrauen! heute das Feſt der heiligen Catharina, dieß iſt das einzige Feſt einer heiligen Jungfrau und Martyrinn, welches die Kirche mit einem Feyertage begeht. Sie hat es auch verdienet; denn ſie hat überwunden die Eitelkeit der Weltweiſen durch die Einfalt des Glaubens, die unreine Liebe des Kaiſers durch die Liebe zur Jungfrauſchaft, und die Grauſamkeit der Henker durch die Standhaftigkeit des Gemüthes. Dieſes Feſt iſt eigentlich das Feſt der Jungfrauen.

Indeſſen wie viele Jungfrauen hat es nicht gegeben, die eben an dieſem Feſte ihre Jungfrauſchaft verloren haben bey dem Tanze, den man heute zu halten pflegt! Hoffentlich wird unter meinen Pfarrkindern keine darunter ſeyn. Sollten wir aber etwas ſolches zu befürchten haben, ſo wollen wir gleich jetzt unſer Gebeth vereinigen, daß ſie Gott noch erleuchte, und ein ſolches Unglück von uns abwende. Strafe, gerechter Gott! ſolche Sünder, die dich heute durch eine unreine Sünde beleidigen wollen, andern zum Schrecken, aber doch nicht zu ihrem ewigen Untergange. Um dieſes bitten wir dich ſammentlich. Ich hoffe, Gott wird uns erhören. Jetzt kann ſündigen, wer ſich getrauet. Amen.

XXVII.

XXVII.

Predigt

auf

das Feſt der unbefleckten Empfängniß der allerſeligſten Jungfrau Maria.

Text, Sprüchwörter 8.

Dominus poſſedit me ab initio.

Der Herr hat mich vom Anfange beſeſſen.

Eingang.

Es iſt kein Glaubensartikel, daß die allerſeligſte Jungfrau ohne Erbſünde empfangen iſt; man kann dieſes anſtreiten, ohne daß man für einen Ketzer gehalten werde. Aber das iſt es eben, was uns am verwunderlichſten ſcheinen muß, daß die ganze Welt ſich beeifert für die unbefleckte Empfängniß zu ſtreiten, die man noch unter einer Sünde zu glauben nicht ſchuldig iſt.

Das Leben Mariä hat viele Geheimniſſe. Ihre Geburt war heilig, ihre Aufopferung in dem Tempel andächtig, die Verkündigung ihrer Mutterſchaft glorreich, ihre Reinigung in dem Tempel demüthig, ihre Himmelfahrt triumphierend, und doch hat man für keines aus dieſen Geheimniſſen ſo viel geſtritten, keines mit ſolchem Eifer behauptet, als ihre unbefleckte Empfängniß. Gelehrte, und Ungelehrte arbeiten in die Wette, jene, damit ſie ihr dieſe Ehre zuſprechen, dieſe, damit ſie ihre Liebe, und gute Meynung gegen die unbefleckte Empfängniß auf tauſenderley Weiſe an den Tag legen. Prediger, Gottesgelehrte, Geiſtlehrer haben alle ihre Kräfte zur Behauptung dieſes Geheimnißes angewendet, und wenn man alles ſammeln wollte was für die unbefleckte Empfängniß geſchrieben, oder geredet worden, ſo würden die Bücher allein eine ganze Bibliothek anfüllen.

Indeſſen auf was kömmt die ganze Sache an? Auf dieſes Einzige: Ob die allerſeligſte Jungfrau gleich in dem erſten Augenblicke ihrer Empfängniß im Mutterleibe ohne Sünde geweſen ſey. Die ganze Welt läßt zu, daß ſie in ihrem ganzen Leben voll der Gnaden geweſen. Aber mit dem iſt man noch nicht zufrieden, man will durchaus behaupten, daß ſie auch ſogar nicht den erſten Augenblick ohne Gnade, und nicht mit der Erbſünde bemackelt geweſen iſt.

Was lernen wir daraus? Wir lernen die Gnade Gottes recht ſchätzen. Dieſe Gnade muß etwas

recht Koſtbares ſeyn, weil die ganze Welt zuſammen hilft, ſie der allerſeligſten Jungfrau zuzuſprechen, und ſich ſogar wegen einem Augenblicke ſo ſehr beeifert. Von dieſem will ich heute predigen. Die ganze Welt beſtrebet ſich zu zeigen, daß Maria nicht einen Augenlick der Gnade Gottes beraubet geweſen, dieß wird der erſte Theil ſeyn. Alſo auch nur einen Augenblick in der Gnade Gottes ſeyn, iſt etwas ſehr Großes; das wird der zweyte Theil ſeyn.

Durch deine heilige Jungfrauſchaft, und unbefleckte Empfängniß, o allerreineſte Jungfrau Maria! bitte ich dich, laß mich dein Lob recht verkündigen, und bey meinen Pfarrkindern eine rechte Hochſchäzung der Gnade zuwegen bringen. Unbefleckte Jungfrau! erhalt mir den heiligen Geiſt, der dich gleich im Anfange des Lebens beſeſſen hat, ich grüße dich darum mit den Worten des Engels! Ave Maria!

Der erſte Theil.

Die ganze Welt beſtrebet ſich zu zeigen, daß Maria nicht einen Augenblick ohne die Gnade geweſen.

Ein gelehrter Benedictiner von St. Gallen in der Schweiz, welcher hernach deſſelbigen Kloſters Fürſt,

Fürſt, und endlich römiſcher Cardinal geworden, Cäleſtinus Sfondrati überhebet mich der Mühe, daß ich nicht weitläuftig die Proben zuſammen ſuchen darf, welche beweiſen, daß ſich die ganze Welt beeifere, die unbefleckte Empfängniß der allerſeligſten Jungfrau zu behaupten. Dieſer hat von dem erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Kirche bis auf das jetzige alle Reden der heiligen Väter, und Schriftſteller angeführet, welche die unbefleckte Empfängniß beweiſen. Die Zeit wäre mir viel zu kurz, und der Nutzen, den ich bey euch hoffen könnte, viel zu gering, wenn ich eine halbe Stunde nichts als Texte der heiligen Väter vorſagen wollte. Ich will euch die Sache leichter machen; die ganze Welt beeifert ſich für die unbefleckte Empfängniß, ich beweiſe dieſes aus dem, was das gemeine Volk was die Lehrer des Volkes, und was die Kirche ſelbſt für die Empfängniß thut.

Das Volk hat eine unglaubliche Andacht zu der unbefleckten Jungfrau. Es ſind unter ihrem Titel ſehr viele Bruderſchaften in der ganzen Welt errichtet. In unſern Gegenden, ja ſogar in fernen Ländern iſt bekannt die Bruderſchaft der unbefleckten Empfängniß, welche in dem berühmten Benedictiner Kloſter Weſſobrunn in Bayern errichtet iſt. Es ſind in dieſer Bruderſchaft faſt gegen hundert tauſend Menſchen eingeſchrieben, und ſogar Fürſten, ſogar Ausländer, welches ſonſt ſelten geſchieht, haben ſich als Pflegkinder Mariä angegeben.

Ebendieſe Bruderſchaft findet man auch in ſehr vielen Kirchen der PP. Franciſcaner, wo das Volk häufig die ganze Octav hindurch zuſammen kömmt, und die unbefleckte Empfängniß andächtig verehret.

In verſchiedenen Ländern ſind auch Ritterorden aufgerichtet worden, welche ſich mit einem feyerlichen Eide verbinden, ihr Blut und Leben für die Beſchützung der unbefleckten Empfängniß Mariä aufzuopfern. Es iſt dieſes in Spanien, in Savoyen, und erſt im Jahre eintauſend ſiebenhundert acht und zwanzig in Bayern geſchehen, wo Karl der Siebente noch als Churfürſt einen ſolchen adelichen Ritterorden errichtet hat, und heute als an dem Titularfeſte kommen ſie in der Hofkapelle zuſammen. Zur Behauptung anderer Geheimniſſe der allerſeligſten Jungfrau iſt noch kein Ritterorden eingeſtellet worden. So viel thut das gemeine Volk, und die weltlichen Fürſten für die unbefleckte Empfängniß. Nun wollen wir auch die Lehrer des Volkes betrachten.

An dem heutigen Tage legen faſt alle katholiſche hohe Schulen in der ganzen Welt einen Eid ab, daß ſie durchaus die unbefleckte Empfängniß behaupten wollen, und auch nicht zugeben, daß ſelbe von ihren Untergebenen angefochten werde, bis der römiſche Papſt etwas anders anbefehlen wird. Dieſer Eid wird heute abgeleget in ſechszehn hohen Schulen in Spanien, in zwo hohen Schulen von Portugall, in ſo vielen von Frankreich,

in Deutſchland zu Wienn, Kölln, Maynz, Salzburg, Ingolſtadt, Freyburg, Innsbrug, Dillingen, ſo auch in Böhmen, Polen, Ungarn, Niederland, Wälſchland, und ſogar in der neuen Welt zu Lima, und Mexico, wo auch zwo hohe Schulen ſind. Was ſoll ich erſt hernach ſagen von ſo vielen gelehrten Schriften, die für die unbefleckte Empfängniß an das Licht treten? Von ſo vielen eifrigen Predigten, die heute in der ganzen Welt zu ihrem Lobe gehalten werden? Alles ſtimmet übereins, die Ehre der seligſten Jungfrau zu retten, und ſie auch nur von einem Augenblicke der Sünde frey zu ſprechen.

Nun müſſen wir noch hören, was die Kirche ſelbſt zur Ehre der unbefleckten Empfängniß thut; denn, ob ſie gleich noch keinen Ausſpruch ergehen laſſen, daß man die unbefleckte Empfängniß glauben müſſe, ſo zeiget ſie doch deutlich, daß ſie es gerne ſehe, wenn man ſie glaube.

Der Kirchenrath zu Baſel, und Avignon, und die allgemeine Verſammlung zu Trient könnten kaum deutlicher von der unbefleckten Empfängniß reden. Einige Päpſte haben verbothen wider die unbefleckte Empfängniß zu predigen, oder zu ſchreiben, andere haben das Feſt der unbefleckten Empfängniß durch die ganze Kirche zu halten befohlen. Sie haben ſogar den Verehrern der unbefleckten Empfängniß große Ab-

Ablässe verliehen, damit ſelbe eifriger verehret würde. So haben alle Chriſten täglich einen Ablaß, wenn ſie von heute angefangen bis heute acht Tage einer heiligen Meſſe beywohnen, oder ſonſt einem andern Gottesdienſte in der Kirche. Merket euch dieſes wohl, alle Tage die ganze Octav hindurch könnet ihr einen Ablaß gewinnen. Der Papſt hat ihn verliehen, damit er die Chriſten zur Verehrung der unbefleckten Empfängniß aufmuntere.

Alles alſo, was chriſtlich iſt, beeifert ſich für die unbefleckte Empfängniß, oder was eines iſt, alle glauben, daß der allerſeligſten Jungfrau eine unendliche Ehre zuwachſe, wenn ſie ſagen, daß ſie auch nicht einmal den erſten Augenblick ihres Lebens in der Sünde geweſen. Sie hielten es für die größte Schande, wenn die Mutter Gottes einen Augenblick ohne die Gnade Gottes geweſen wäre. Was folget hieraus? daß es eine ſehr große Sache um die Gnade Gottes ſeyn müſſe, und daß

Der zweyte Theil.

Man ſich beeifern müſſe, nicht einen Augenblick ohne die Gnade Gottes zu ſeyn.

Denn wenn ihr etwas einkaufen ſehet, um welches die Leute ſich beeifern, und jeder den andern zu über=

überbiethen trachtet, ſo denket ihr, das muß etwas Koſtbares ſeyn, weil ſich die Leute ſo darum reißen, wenn ihr es gleich ſelbſt nicht verſtehet. Nun höret ihr aber, das die ganze Welt in die Wette ſtreite, der allerſeligſten Jungfrau die Gnade Gottes ſchon für den Anfang ihres Lebens zuzuſprechen. Was Koſtbares muß alſo nicht die Gnade Gottes ſeyn?

Gewiß ſie iſt etwas unendlich Koſtbares. Chriſtus Jeſus, damit er uns ſelbe erkaufte, hat nicht weniger gethan, als ſein ganzes Blut für uns vergoſſen. Die Heiligen bitteten Gott Tag und Nacht, ſie ſuchten ihn durch die ſtrengſte Abtödtung zu bewegen, daß er ihnen doch dieſen koſtbaren Schatz bis an das Ende ihres Lebens laſſen wollte. Aus dieſer Urſache eilet auch die Kirche ſo mit den neugebohrnen Kindern, damit ſie bald durch die heilige Taufe die heiligmachende Gnade empfangen, ohne welche ſie vor Gott ein Abſcheu, und mit welcher ſie in ſeinem Angeſichte die allerangenehmſten ſind.

Aber dieſen koſtbaren Schatz, wie der heilige Gregorius redet, tragen wir nur in irdenen Geſchirren. Er iſt gar leicht zu verlieren. Was thut ihr, wenn ihr ein köſtliches Getränk in einem Glaſe über einen ſchlüpfrigen Weg tragen müſſet? Ehe ihr den Fuß rühret, gebet ihr ſchon Achtung, wo ihr hintreten müſſet, ihr ſuchet die ſicherſten Plätzchen aus, und gehet recht

langſam. Wo ihr könnet, haltet ihr euch ein, damit ihr nicht fallet. Nun habet ihr in euch die Gnade Gottes gehabt, die ihr in der heiligen Taufe empfangen habet. Gott hat euch zwar nicht von dem Anfange euers Lebens, wie die allerſeligſte Jungfrau, doch gleich von der heiligen Taufe her beſeſſen, ihr waret ſeine liebſten Kinder. Man hat euch geſaget: Gebet Achtung, die Gnade Gotes iſt koſtbar, aber dabey auch leicht zu verlieren. Eine läßliche Sünde ſchwächet ſie, und eine Todtſünde vertreibt ſie ganz aus dem Herzen. Es giebt tauſend Gelegenheiten zum Falle. Die Natur iſt ſelbſt zum Böſen geneigt, der Teufel reizet ſie noch mehr, es giebt böſe Geſellſchaften, verführeriſche Liebkoſungen, die euch auf allen Seiten um die Gnade Gottes bringen wollen.

Was haben wir aber gethan! Maria hätte ſichs für das größte Unglück geſchätzet, wenn ſie einen Augenblick aus der Gnade Gottes geweſen wäre. Und wir! bekennen wir unſre Schande öffentlich. Herr! deine Gnade iſt koſtbar, aber für uns iſt ſie es nicht. Uns iſt alles lieber, als dieſe. Dich hat dein Blut nicht gereuet, uns die Gnade zu erwerben, und uns reuet eine kleine Mühe, die wir anwenden müßten, ſie zu erhalten. Was ſage ich? Wir bemühen uns vielmehr, dieſelbe wieder zu verlieren. Wir können dir es nicht verbergen. Heute beichten wir, und heute, nicht erſt morgen verſcherzet man die Gnade wieder, die man

durch

durch die Beicht erhalten hat, Aber auch das iſt noch nicht genug.

Wenn man ſich doch wenigſt wieder darum bekümmerte, und nicht ſo lange außer dem Stande der Gnade blieb! Der Mutter Gottes wäre ein Augenblick zu viel geweſen. Aber den Kindern dieſer Mutter, den Chriſten iſt manchmal ein viertel, ein halbes Jahr nicht zu lange, im Stande der Sünde zu verharren.

Iſt es dann ſo etwas angenehmes, in dieſem erſchrecklichen Stande ſich befinden? Saget es, ihr, die ihr oft ſündiget, und ſo ſelten beichtet. Freuet es euch wenn ihr alle Augenblicke nicht wiſſet, ob ſich die Hölle nicht unter euch öffnet, und euch verſchlinget? Ob es der göttlichen Gerechtigkeit nicht gefalle, euch in euern Sünden des gähen Todes ſterben zu laſſen? Oder ob euch der Teufel nicht aus Zulaſſung Gottes andern zum Schrecken hole, wie ihr es verdienet, ſo lange ihr in euern Sünden ſtecket? Ob euch nicht der Blitz vom Himmel erſchlage. Dieſes iſt ſchon oft ſolchen Sündern geſchehen, wie ihr ſeyd, und es kann auch euch geſchehen. Iſt es möglich, daß ihr einen freudigen Augenblick habet, ſo lange ihr außer der Gnade Gottes ſeyd? Ihr verſtehet es nicht genugſam, was der Stand der Sünde iſt. Ihr wiſſet es nicht, was der Stand der Gnaden iſt.

Beſchluß.

Lernet es alſo von der Welt, dem Volke, den Lehrern, und der Kirche ſelbſt, was es für eine koſtbare Sache um die Gnade Gottes ſey. Sie geben ſich alle Mühe, der allerſeligſten Jungfrau die Ehre zuzuſchreiben, daß ſie auch nicht einen Augenblick außer der Gnade Gottes gelebet habe. Es muß ja alſo etwas recht Groſſes darum ſeyn.

Sage es uns du ſelbſt, unbefleckte, allerreineſte Mutter! der Herr hat dich vom Anfange beſeſſen, du biſt ganz ſchön, und keine Mackel iſt an dir. Ach mache doch, daß wir auch die Gnade Gottes beſſer ſchätzen lernen, und ſie nicht wegen einer ſchändlichen Wohlluſt, wegen einem kleinen Gewinnſte, wegen nichts verlieren. Ach wir haben dieſes nur zu oft gethan. Wollen wir es noch einmal thun? Dir zu liebe, unbefleckte Jungfrau! ſoll es nicht mehr geſchehen. In allen Verſuchungen wider die Reinigkeit wollen wir alſobald unſre Zuflucht zu der unbefleckten Empfängniß nehmen, dieſe wird uns auch gewiß allezeit vor der Sünde bewahren, und die Gnade Gottes in unſern Herzen erhalten. Viele tauſend haben ein ſicheres Mittel wider dergleichen Verſuchungen in einer täglichen Andacht zu der unbefleckten Empfängniß gefunden. Verehret ſie auch täglich, ſobald ihr erwachet, und ſoll es nur mit einem

nem Ave Maria, aber mit einem andächtigen ſeyn, ſo werdet ihr niemals in eine unkeuſche Verſuchung einwilligen. Ich habe überflüßigen Nutzen durch meine Predigt geſchaffet, wenn ich dieſes zuwegen bringe. Amen.

Predigten von dem guten Tode.

I.

Predigt von dem guten Tode.

Text, Sirach 1.]

Magnus effectus ſum &, ſupergreſſus ſum opibus omnes, qui ante me fuerunt, & ecce! univerſa vanitas.

Ich bin groß gemacht worden, und habe alle an Gütern übertroffen, die vor mir geweſen. Und ſieh! alles iſt Eitelkeit.

Ein-

Eingang.

Der Weiſeſte unter allen Menſchen, Salomon hatte alles, was ſich ſein Herz nur wünſchen konnte. Er ſtund bey allen, die ihn nur kannten, in dem größten Anſehen, ſo, daß auch die Königinn von Saba bis von dem Ende der Erde herreiſete, ſeine Weisheit zu hören. Es fehlte ihm nicht an Reichthümern, ja, wie die Schrift verſichert, war in ſeinen Tagen Gold und Silber ſo überflüßig in Jeruſalem, als die Steine auf der Gaſſe. Er iſt groß gemacht worden, er übertraff alle an Reichthümern die vor ihm geweſen ſind.

Jedoch bey allen ſeinen Ehren, die man ihm erwieſen, bey allen Gütern, die er beſeſſen, bricht er in dieſe bittere Klage aus: Alles iſt Eitelkeit! Glauben wir, liebe Brüder und Schweſtern! glauben wir dieſem weiſeſten Könige. Er hat die Sache beſſer verſtanden, als wir. Sollte uns aber Salomon doch noch nicht überreden können, daß alles eitel iſt, ſo glauben wir uns doch wenigſt ſelbſt. Wir ſelbſt werden die Eitelkeit aller Güter, aller Ehren einſehen.

Und wann? Einen Augenblick nach dem Tode. Wann unſer Leib erſtarret auf dem Todtenſchragen da liegen wird, alsdann wird die Seele ſeufzen: Alles

war

war eitel: Ich bin in Ehren geſtanden, es war eine leere Eitelkeit, ich bin reich geweſen. Auch das war eine Eitelkeit.

Würden wir nicht ſchon jetzt anfangen Ehren, und Reichthümer zu verachten, und wie ein wahrer Chriſt in Demuth zu leben, wenn wir dieſes recht zu Herzen nähmen? Ja, wenn es immer ein ſicheres Mittel eines frommen Lebens, und guten Todes giebt, ſo iſt es die Betrachtung unſers todten Leichnames, wie er gleich nach dem Schluße unſers Lebens ausſehen wird. Und davon will ich heute reden. Heute will ich euch euern eignen verſtorbenen Leib betrachten laſſen. Es lehret euch dieſer erſtens die Eitelkeit der Reichthümer, zweytens die Eitelkeit der Ehren. Höret dieſem todten Prediger zu, er wird euch beſſer als ich, gut ſterben lehren. Wie ſanft, wie ruhig wird nicht euer Tod ſeyn, liebe Brüder und Schweſtern! wenn ihr ihm glaubet! So, wie ihr ihn wünſchet. Ich fange an in dem Namen unſers gekreuzigten, armen, und von aller Welt verachteten, und eben darum getroſt ſterbenden Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Die Eitelkeit der Reichthümer.

Bildet euch ein, euer Leib liege wirklich auf dem Todtenſchragen hingeſtrecket, ehe man ſelben noch

begraben hat. Auf eurer Todtenbahre ſteht ein Crucifixbild, und das Weihwaſſer, und dabey brennet ein ſchwaches Licht. Bildet euch dieſes recht ernſtlich ein; denn es wird doch einmal, und vielleicht heuer noch bey einigen aus uns alſo gehen. Da euer Leib in dieſen Umſtänden ſich befindet, werde eure Seele auf einige Augenblicke aus dem Fegfeuer, oder gar aus der Hölle entlaſſen, ſie darf den Leib, den ſie zuvor bewohnet hat, nochmals anſehen, was wird ſie alsdann für Gedanken haben? Was wird ſie für ein Urtheil von euerm ehemaligen Vermögen, es mag groß, oder klein geweſen ſeyn, fällen? Höret es!

Ihr werdet ſehen, daß man aus einem Winkel einen alten Fetzen heraus gezogen, euch damit anzukleiden. Euere Kleider, auf die ihr etwas gehalten, werden euere Erben für ſich behalten haben. Euer eignes Haus gehöet nicht mehr euch, ſondern für euch hat man von vier Brettern ein Haus zuſammen geſchlagen, eure Todtenbahre, und das wird ſo lange eure Wohnung ſeyn, bis ihr gleichwohl verfaulet, und von den Würmern ganz aufgefreſſen ſeyd. Dieſes wird alles ſeyn, was euch von euerm Vermögen noch übrig geblieben iſt. Ich frage noch einmal, was wird alsdann eure Seele von den zeitlichen Gütern denken?

Ach

Ach ſie, die zugleich die Strafen des Fegfeuers wegen ebendieſen Gütern, welche ſie unrecht erworben, oder zu ſehr geliebet hat, ausſtehen muß, ſie, welcher die Erben nicht aus dem Fegfeuer helfen wollen, weil ſie das zum Troſte eurer Seele vermachte Geld nicht auszahlen, ſie leidet in dieſem grauſamen Feuer von allen verlaſſen, und ohne Hülfe. Sie wird alsdann ausrufen: O verwünſchtes Geld! unglückſelige Zeit, die ich darauf angewendet, dich zu gewinnen. Ach hätte ich dich vielmehr unter die Armen ausgetheilet, damit ich meine Sünden dadurch hätte bezahlen können. Wie blind habe ich gehandelt, daß ich mich um dich, und nicht um das Heil meiner Seele beworben habe? Ich hätte mir durch dich den Himmel erkaufen können, und jetzt habe ich das Fegfeuer verdienet!

Wäre es nicht vernünftiger geweſen, wenn ich dich nicht geachtet, und ſchon längſt freywillig verlaſſen hätte, da ich dich jetzt wider meinen Willen verlaſſen muß? Hätte ich doch dem Rathe meines göttlichen Erlöſers gefolget, welcher mir ſagte: Sammle dir Schätze in dem Himmel, die dir nicht geſtohlen, noch verderbet werden können. Aber es iſt einmal geſchehen. Ich muß es bekennen: Alle zeitlichen Güter ſind lauter Eitelkeit.

So

So werdet ihr alsdann gewiß von den Reichthümern urtheilen. Ihr dörfet aber nicht glauben, daß ihr, wenn ihr wirklich nicht reich ſeyd, beſſer durchkommen werdet. Faſt jeder Menſch von dem Reicheſten an bis auf den Bettler hat etwas Zeitliches, an welches er ſein Herz hinhängt, ſollte es auch nur ein Fetzen vom Gewande, ein Bischen Geld, oder eine mittelmäßige Schönheit ſeyn. Man iſt damit zufrieden, man ſchätzet ſich glücklich! weil man es hat, und würde ſich ſehr betrüben, wenn man es verlieren müßte.

Und doch, ſobald ihr an der Todtenbahre lieget, iſt alles für euch verloren. Biſt du eine üppige Weltdocke geweſen, haſt du dir auf deine Schönheit etwas eingebildet, da liegſt du jetzt, das Geſicht iſt blaß und gelb untereinander, die Backen ſind eingefallen, das Maul ſteht offen, und ſchäumet. Da ſieh jetzt deine Schönheit! Die Leute laufen von dir weg, oder man ſieht dich mit Grauſen an, und verhebet die Naſe. Iſt es nicht wahr, die Schönheit iſt eine pure Eitelkeit? Als der heilige Franz Borgias die Königinn von Arragonien auf der Todtenbahre ſah, und bey ſich dachte: Dieſe iſt zuvor wegen ihrer Schönheit von allen bewundert worden, und jetzt iſt ſie ſo abſcheulich, gieng er in dem Augenblicke in ſich ſelbſt. Sollen wir es nicht auch ſo machen?

Haſt

Haſt du etwas auf den Kleiderpracht gehalten? Da haſt du jetzt einen Lumpen dafür über dich her, den du zuvor ſchon weggeworfen haſt. Iſt gut genug ins Grab, werden deine Erben ſagen. Haſt du zuvor fleißig gearbeitet, und etwas erſparet, ſo wird einen Theil deiner Güter die Herrſchaft nehmen, den andern werden deine Erben unter einander verſtreiten, das übrige unter ſich theilen. Iſt es der Mühe werth, daß man ſich um zeitliche Güter ſo ſehr bewerbe? Oder wenigſt, daß man ſein Herz daran hänge?

Nein, denket, wie Salomon, ich habe Güter, ich habe etwas weniges Zeitliches. Aber alles iſt Eitelkeit. Wenn ihr dieſes denket, werdet ihr euch als wahre Brüder und Schweſtern dieſer heiligen Bruderſchaft zwey Stücke vornehmen müſſen. Erſtlich die zeitlichen Güter nur als Hülfsmittel zur Seligkeit zu gebrauchen, und darum ſehet, ob ihr euch nicht gar zu ſtark um ſelbe annehmet, ob es euch nicht eins iſt, wenn ihr auf rechte, oder unrechte Weiſe etwas bekommen könnet, wenn ihrs nur habet, ob ihr nicht gegen eure Dienſtbothen, oder andere, die euch arbeiten, zu hart ſeyd, und ihnen da und dort, wo ihr könnet, etwas abdrücket, Es iſt nicht der Mühe werth, daß ihr euch wegen dieſem eitlen Plunder ein ſchweres Fegfeuer machet. Hernach entſchließet euch, den Armen, ſo viel es euer Stand leidet, von euern Gütern mitzutheilen, und etwas Gewiſſes, wenn es mög-

So werdet ihr alsdann gewiß von den Reichthümern urtheilen. Ihr dörfet aber nicht glauben, daß ihr, wenn ihr wirklich nicht reich ſeyd, beſſer durchkommen werdet. Faſt jeder Menſch von dem Reicheſten an bis auf den Bettler hat etwas Zeitliches, an welches er ſein Herz hinhängt, ſollte es auch nur ein Fetzen vom Gewande, ein Bischen Geld, oder eine mittelmäßige Schönheit ſeyn. Man iſt damit zufrieden, man ſchätzet ſich glücklich! weil man es hat, und würde ſich ſehr betrüben, wenn man es verlieren müßte.

Und doch, ſobald ihr an der Todtenbahre lieget, iſt alles für euch verloren. Biſt du eine üppige Weltdocke geweſen, haſt du dir auf deine Schönheit etwas eingebildet, da liegſt du jetzt, das Geſicht iſt blaß und gelb unter einander, die Backen ſind eingefallen, das Maul ſteht offen, und ſchäumet. Da ſieh jetzt deine Schönheit! Die Leute laufen von dir weg, oder man ſieht dich mit Grauſen an, und verhebet die Naſe. Iſt es nicht wahr, die Schönheit iſt eine pure Eitelkeit? Als der heilige Franz Borgias die Königinn von Arragonien auf der Todtenbahre ſah, und bey ſich dachte: Dieſe iſt zuvor wegen ihrer Schönheit von allen bewundert worden, und jetzt iſt ſie ſo abſcheulich, gieng er in dem Augenblicke in ſich ſelbſt. Sollen wir es nicht auch ſo machen?

Haſt du etwas auf den Kleiderpracht gehalten? Da haſt du jetzt einen Lumpen dafür über dich her, den du zuvor ſchon weggeworfen haſt. Iſt gut genug ins Grab, werden deine Erben ſagen. Haſt du zuvor fleiſſig gearbeitet, und etwas erſparet, ſo wird einen Theil deiner Güter die Herrſchaft nehmen, den andern werden deine Erben unter einander verſtreiten, das übrige unter ſich theilen. Iſt es der Mühe werth, daß man ſich um zeitliche Güter ſo ſehr bewerbe? Oder wenigſt, daß man ſein Herz daran hänge?

Nein, denket, wie Salomon, ich habe Güter, ich habe etwas weniges Zeitliches. Aber alles iſt Eitelkeit. Wenn ihr dieſes denket, werdet ihr euch als wahre Brüder und Schweſtern dieſer heiligen Bruderſchaft zwey Stücke vornehmen müſſen. Erſtlich die zeitlichen Güter nur als Hülfsmittel zur Seligkeit zu gebrauchen, und darum ſehet, ob ihr euch nicht gar zu ſtark um ſelbe annehmet, ob es euch nicht eins iſt, wenn ihr auf rechte, oder unrechte Weiſe etwas bekommen könnet, wenn ihrs nur habet, ob ihr nicht gegen eure Dienſtbothen, oder andere, die euch arbeiten, zu hart ſeyd, und ihnen da und dort, wo ihr könnet, etwas abdrücket, Es iſt nicht der Mühe werth, daß ihr euch wegen dieſem eitlen Plunder ein ſchweres Fegfeuer machet. Hernach entſchließet euch, den Armen, ſo viel es euer Stand leidet, von euern Gütern mitzutheilen, und etwas Gewiſſes, wenn es mög-

lich iſt, und ihr das Vermögen habet, für eure Seele zu vermachen, ja es ſelbſt noch bey Lebzeiten in Richtigkeit zu bringen, damit ihr nicht aus Nachläßigkeit eurer Erben, oder auch der Herrſchaft nach euerm Tode lange ohne Hülfe bleiben müſſet. Und durch dieſes werdet ihr zeigen, daß ihr wirklich die zeitlichen Güter für eine Eitelkeit haltet, wie ſie es auch ſind. Dieß ſoll die erſte Lehre ſeyn, die uns unſer todter Leichnam giebt. Aber noch einmal beſehen wir einen Todtenkörper, er zeiget uns auch

Der zweyte Theil.

Die Eitelkeit der Ehren.

Die Geſtalt dieſer Welt vergeht, ſaget der heilige Paulus, und nichts iſt wahrer. Der Tod machet den anſehnlichſten Menſchen mit dem verachteſten gleich. Wir haben von dem Anfange der katholiſchen Kirche bis auf jezt gegen dritthalb hundert römiſche Päpſte gehabt, ſie waren alle die größten geiſtliche Herren der ganzen Welt, was ſind ſie jezt? Ein Haufe Staub und Aſchen. Man kennet ihre Aſche nicht mehr von der Aſche eines Bettlers weg. Aber von euch ſelbſt zu reden. Wenn hier die Todtenbahre eines reichen Bauers, und darneben eines armen Mannes Todtenbahre ſteht, ſaget mir, was iſt für ein Unterſchied? Man hat vielleicht von jenem in ſeinem Leben geſagt: Das iſt ein reicher Mann, man hat ihn geehret, man hat

hat ihn gefürchtet, man hat ihn als einen verſtändigen Mann hochgeſchätzet. Dieſen Armen aber hat man verachtet, man hat ihm mit Unwillen ein Almoſen gereichet, und noch dazu die Kinder haben ihr Geſpött mit ihm getrieben, da man jenen in Ehren hielt. Aber was iſt jetzt für ein Unterſchied unter beyden? Keiner, oder nur ein ſolcher, welcher dem Reichen nur zur Unehre gereichet. Bey dem Armen ſaget man: Tröſte ihn Gott, und bey dem Reichen: Tröſte ihn Gott, wenn er zu tröſten iſt. Bey dem Geizhalſe: Er hat mich auch um dieß und jenes gebracht, er hat mir dieß und jenes gethan, verzeih ihms Gott. Der ganze Unterſchied wird ſeyn, daß der Reiche eine ſchönere Todtenbahre, und ein ſchöneres Kreuz, eine größere Leiche haben wird. Jenes aber machet dem Todten keine Ehre, es iſt nur ein Zeichen, daß er mehr Geld hinterlaſſen, und das mit der Leichegehen iſt auch nur ein Gebrauch. Sonſt iſt gar kein Unterſchied unter beyden, alle eitle Ehre iſt verſchwunden.

Kommet alſo her, die ihr euch größer, als andere machen wollet, und bildet euch wieder ein, ihr läget ſchon in der Todtenbahre, wie ihr einmal darinn liegen werdet. Da hat eure Größe, eure Ehre, euer Anſehen ein Ende. Ihr ſeyd um kein Haar beſſer, als ein Unſinniger, der in dem Spitale geſtorben iſt.

Damit ihr aber dieſes noch lebhafter einſehet, ſtellet euch einen reichen Mann vor, der bey allen im An-

ſehen iſt. Dieſer Mann wird auf einmal verganter, er wird öffentlich als ein Betrüger des Volkes ausgeſchrieen, und aus dem Lande geſchaffet. Dieſer Mann iſt alſo jetzt gar nichts mehr, und ſo groß zuvor ſein Anſehen war, ſo groß iſt jetzt ſeine Schande. Und einem ſolchen Manne werdet ihr nach euerm Tode gleichen, man wird gar nichts mehr aus euch machen, man wird euch gar vergeſſen.

Man wird eilen, damit man euch den Leuten bald aus dem Geſichte bringt, weil euer Anblick ſchrecklich, und euer Geſtank unerträglich ſeyn wird. Und wie wird euch ſelbſt zu Muth ſeyn? O gehet in euch ſelbſt, und erkennet jetzt ſchon, daß es um alle Ehren eine Eitelkeit iſt. Ihr ſehet dieſes an euerm Leichname. Werdet ihr es ihm da noch anmerken, daß er ehemals ſo ſtark geweſen? Werdet ihr euch damals noch eine Ehre daraus machen, daß ihr im Anſehen geſtanden? Man hat ehemals eure Geſtalt bewundert; jetzt iſt ſie nichts mehr. Man hat enre guten Räthe gerne gehöret; jetzt ſeyd ihr verſtummet. Und wenn ihr alles geweſen ſeyd, ſo ſeyd ihr doch jetzt in der Bahre nichts mehr.

Kann man es derhalben genug beweinen, wenn man Chriſten ſo ſehr nach Ehren trachten ſieht? Zuletzt müſſen ſie doch ſagen: Ich bin alles geweſen, und es hat mich nichts genützet. Entgegen werden die

Armen

Armen im Geiſte auch aufrufen: Ich war zuvor nichts, und jetzt bin ich ewig glückſelig.

Oder hat es den Armen etwas geſchadet, daß ſie arm geweſen? Bedauern ſie es jetzt, daß ſie vor der Welt verachtet geweſen? O nein, nachdem die Welt ſie nicht geachtet, ſind ſie heilig geſtorben, und vielleicht haben ſie manchem gedienet, der jetzt in der Hölle iſt, und der verachtete Arme iſt in dem Himmel.

O Tod! wie kräftig, wie heilſam iſt deine Lehre? Mein todter Körper lehret mich, daß es um die Güter, um die Ehren ein leeres Nichts iſt. Für mich iſt den erſten Augenblick nach dem Tode die ganze Welt nichts mehr. Vergeſſet es doch niemals, meine lieben Brüder und Schweſtern! daß ihr einmal ein Todtenkörper ſeyn werdet, ſtellet euch euch ſelbſt in der Todtenbahre vor. Wenn euch das die Welt nicht verleitet, wenn das nicht machet, daß ihr euch durch ein frommes Leben zu einem guten Tode bereitet, ſo iſt euch nicht mehr zu helfen. Sobald ihr merket, daß ihr euch zu ſtark an das Zeitliche hänget, daß ihr an der eiteln Ehre ein Wohlgefallen habet, geſchwind leget euch in Gedanken in eure Todtenbahre, und denket: Was werde ich da ſeyn, und alle Begierde nach dem Zeitlichen, alle Liebe zur eiteln Ehre wird verſchwinden. Die Betrachtung alſo unſers Leibes in der Todtenbahre iſt ein Hülfsmittel zu einem guten Tode.

Beſchluß.

Allerärmeſter, und demüthigſter Jeſu! du hatteſt nicht einmal ein Ort, wo du dein Haupt hinlegen konnteſt, du haſt ſelbſt die Geſtalt eines Dieners angenommen, damit du uns durch dein Beyſpiel vom Geitze, und Hoffart abhielteſt. Laß nicht geſchehen, daß wir durch zeitliche Güter verblendet, uud dadurch der himmliſchen beraubet werden. Vertilge in uns alle Liebe der irdiſchen Güter, daß wir nicht was Fremdes verlangen, und das Unſrige ſelbſt zu unſerm Seelenheile anwenden. Demüthige unſre Hoffart, daß wir nichts, als dich hochſchätzen, nichts, als uns ſelbſt, und die eitle Ehren verachten. Sonſt müſſen wir uns ſchämen, wenn wir als Geitzige und Hoffärtige einmal in der Todtenbahre liegen, und auf derſelben das Bild unſers demüthigen, und armen Jeſu ſteht. Und damit alle hier anweſende Brüder, und Schweſtern einmal gut ſterben, drücke dieſen Gedanken tief in ihre Herzen ein: In der Todtenbahre werde ich arm, verachtet ſeyn. Alles iſt Eitelkeit. Amen.

II.

Predigt

von

dem guten Tode.

Text, Job. 17.

Solum mihi ſupereſt ſepulcrum.

Das Grab allein iſt mir übrig.

Eingang.

Karl der Fünfte, römiſcher Kaiſer, und König in Spanien legte einige Jahre vor ſeinem Tode Krone und Scepter nieder, begab ſich in ein Kloſter, und widmete die übrige Zeit ſeines Lebens Gott allein. In ſeiner Einöde hat er unter andern etwas gethan, das für uns beſonders merkwürdig iſt. Er ließ ſich bey geſundem Leibe ſeine Leichebegängniß halten, und alles dabey verrichten, was in unſrer Kirche bey der Begräbniß eines Verſtorbenen zu geſchehen pfleget. Es wurde ein Todtengerüſt aufgerichtet, die Todtenvigil geſungen, und der übrige Gottesdienſt in der größten Trauer verrichtet. Der

Kaiſer war bey allem ſelbſt gegenwärtig, und betrachtete alles, was dabey vorgieng, mit der größten Aufmerkſamkeit.

Man nenne dieſes eine Thorheit, man nenne es etwas Uebertriebenes, was man will, ich lobe es, und mit dem größten Rechte. Es iſt allemal löblich, wenn Jemand ein Gemälde, daß von dem Tode handelt, aufmerkſam betrachtet. Warum ſollte es nicht nützlich geweſen ſeyn, daß dieſer große Kaiſer durch eine lebhafte Vorſtellung ſeiner zukünftigen Begräbniß ſich an den Tod erinnern wollte?

Schämen wir uns alſo nicht, liebſte Brüder, und Schweſtern! ſchämen wir uns nicht, dieſem chriſtlichen Kaiſer nachzufolgen, und mit ihm uns unſre zukünftige Begräbniß lebhaft vorzuſtellen. Karl der Fünfte glaubte, er würde gewiß einmal recht glückſelig ſterben, wenn er in ſeinem Leben ſchon betrachtete, wie es bey ſeiner Leiche einmal zugehen werde. Für uns wird es gleichfalls ein Hülfsmittel eines guten Todes ſeyn, wenn wir jetzt ſchon ernſtlich überlegen, wie unſre Leichenbegängniß einmal beſchaffen ſeyn wird. Und dieß wollen wir in der heutigen Verſammlung thun.

Das Grab allein iſt mir übrig. Mein Haus, meine Güter, meine Kleider überlaſſe ich meinen Erben,

ben, die Seele Gott, und den Leib der Erde, dem Grabe. Du allein alſo, finſtere Höhle, du enge Grube bleibſt mir noch übrig, ſonſt nichts von der ganzen Welt.

Und wie werde ich in dieſes Grab gebracht werden? Was wird man mit meinem Leibe vor ſeiner Begräbniß, was nach derſelben thun? Dieß ſollen die zween Theile meiner heutigen Anrede ſeyn.

Gedenke, o Herr! daß du uns wie Koth gemacht haſt, und in Staub verwandeln wirſt. Laß uns elende Menſchen an unſer zukünftiges Nichts, an unſer Grab gedenken, damit wir dadurch zu einem guten Tode vorbereitet werden. Ich fange an in dem Namen unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Was vor der Begräbniß geſchieht.

Unſre Mutter, die katholiſche Kirche hat allerhand Ceremonien eingeführet, und Verordnungen bey der Begräbniß eines Verſtorbenen gemacht, welche nichts wenigers, als abergläubiſch ſind. Sie haben alle theils einen Nutzen für den Verſtorbenen, theils

eine Bedeutung für die Gegenwärtigen, damit auch dieſe an den Tod ſich erinnern ſollen. Ihr habet ſie bey den Leichen ſchon oft geſehen, und heute will ich ſie euch auch auslegen, damit ihr ſie verſtehet, und zugleich aber auch auf euch ſelbſt anwendet. Vor der Begräbniß fallen allerhand Umſtände vor in dem Hauſe des Verſtorbenen, auf dem Wege, und in dem Freydhofe, wir wollen von jedem insbeſondere reden.

Euer Seelſorger wird in euer Haus kommen, um von da aus euern Leichnam zum Grabe zu begleiten. Er wird ihn zuvor mit Weihwaſſer beſprengen, und dadurch anzuzeigen, daß er Gott bitte, er wolle die Seele des Verſtorbenen von allen Sünden reinigen. Darauf wird er zu Gott das Gebeth verrichten, daß er eure Seele aus dem Fegfeuer erretten, und mit ſeinen Auserwählten zu den himmliſchen Freuden aufnehmen wolle.

O wenn eure Seele in jener Welt dieſes Gebeth hören ſollte, was würde ſie ſagen? Ach hätte ich lieber ſelbſt, da ich noch auf der Welt war, meine Sünden abgebüßet! Wäre es nicht beſſer geweſen, als daß ich mich jezt auf das Gebeth anderer verlaſſen muß? Dieſes iſt allezeit gefährlich. Gewiß ihr würdet vernünftiger gehandelt haben. Das Gebeth für die Verſtorbenen erhöret Gott zwar allezeit; aber er läßt es nicht juſt eben der Seele zu Nutzen kommen,

für die es verrichtet wird. Durch dieſes Gebeth wird andern armen Seelen geholfen werden, und die eurige wird Gott vielleicht ohne Hülfe leiden laſſen, bis ſie den letzten Häller bezahlet haben wird.

Verlaſſet euch alſo nicht darauf, daß man nach euerm Tode für euch bethen wird. Es iſt wahr, der Prieſter wird es thun. Aber Gott kann den Nutzen dieſes Gebethes geben, wem er will. Fanget alſo lieber jetzt gleich an durch eine wahre Reue über eure Sünden, durch die Ausübung der Buße, durch Werke der Barmherzigkeit eure Sünden abzubüßen, damit ihr nicht in der andern Welt zu leiden habet. Was ihr euch ſelbſt thut, das iſt das Beſte, das Sicherſte. Was andere für euch thun, kann Gott zu Nutzen kommen laſſen, wem er will, und dem, der es beſſer verdienet, als ihr.

Unterdeſſen wird man euern Leichnam aus dem Hauſe wegnehmen, und zur Begräbniß tragen. Es wird der fünfzigſte Pſalm geſungen, durch welchen man Gott für euch um Barmherzigkeit anrufet. Aus deinem eignen Hauſe wirſt du fortgetragen, und nicht mehr dahin zurücke kehren, aus jenem Hauſe, wo du ſo oft geſündiget, ein Schrecken für dich! Einige werden weinen, aber ſie werden dich bald vergeſſen, andere werden ſich zum Weinen zwingen, und lieber lachen wollen, weil ſie jetzt erben. Vielleicht trägt

man

man dich bey jenem verfluchten Hauſe vorbey, worinn du ſo oft geſündiget haſt. Vielleicht geht dir dein Kerl, oder deine Hure ſelbſt mit der Leiche, und denken nicht daran, daß ſie für dich ein Vater unſer bethen wollen. Hinter dir her werden deine Freunde, deine Nachbarn, deine Bekannten gehen. Einige werden für dich bethen, andere werden Brauches halber mitgehen, ohne auch nur einen chriſtlichen Gedanken dabey zu ſchöpfen. Einige werden von ganz etwas anders mit einander ſchwätzen, und lachen, als wenn ſie mit einer Hochzeit giengen. Und einige endlich werden dich gar ausrichten, daß du geitzig, ungerecht, hartnäckig, verbuhlt, hoffärtig, zornig, u. ſ. w. geweſen.

Sehet, ſo wird man mit euch umgehen! und jetzt bekümmert ihr euch doch ſo ſehr, daß ihr einen Gewinnſt erhaſchen, eure Rache ausüben, eure wohllüſtige Begierden ſättigen könnet.

Werfet euch alſo jetzt ſchon euerm gekreuzigten Erlöſer zu Füßen! opfert ihm alles Zeitliche auf. Dir zu liebe, o Herr! dir zu liebe will ich alles Zeitliche haſſen. Was frage ich nach Ehren, nach Wohllüſten, nach Reichthümern, alles muß ich doch damals verlaſſen, wann man mich zum Grabe tragen wird. Ich will ſchon jetzt jene Fehler verbeſſern, die man damals an mir tadeln wird. Und die Menſchen mögen

da=

damals ſagen, was ſie wollen, ich will ſo leben, daß du an mir nichts Verwerfliches finden wirſt.

Endlich kömmt das ganze Leichengepräng in den Freydhof. Der Prieſter rufet alle Heiligen, und Engel Gottes an, daß ſie eure Seele aufnehmen, und vor den Thron Gottes bringen wollen. Chriſtus ſoll ſie aufnehmen, der ſie erlöſet hat. Er bittet Gott für ſie um Barmherzigkeit, und beſprenget endlich das Grab mit geweihetem Waſſer.

Dieſes alles wird dich aber nichts nützen, meine Seele! wenn du dich nicht zuvor bey deinem heiligen Schutzengel in Gnaden geſetzet. Deine heiligen Patronen werden ſich nicht um dich annehmen, wenn du dich um ſie in deinem Leben nicht beworben haſt. Es iſt wahr, die Heiligen können uns helfen, und ſie wollen es auch thun; und bey Gott für uns bitten. Aber doch müſſet ihr ſie auch darum erſuchen. Wer die Heiligen in ſeinem Leben nicht verehret, der wird ſich auch nach ſeinem Tode nicht zu getröſten haben, daß ſie ſich ſeiner annehmen werden. Euer heiliger Schutzengel, den ihr jetzt öfters zwinget, daß er Zeuge eurer Schandthaten ſeyn muß, wird euch damals als unwürdige Pflegkinder nicht kennen. Und ich glaube nicht, daß ſich der heilige Sebaſtian um diejenigen beſonders annehmen werde, die ſich das größte Gewiſſen gemacht hätten, an einem von der Kirche erlaubten

Tage

Tage zu arbeiten, aber ſtatt deſſen auf die Nacht mit ihren Menſchern nach Haus gezogen, oder um diejenigen, die es an ebendieſem Tage bis in die halbe Nacht gelitten haben, daß die Kerl bey ihren Menſchern haben ſitzen dörfen. Wenn einige feyern wollen, das will ich nicht hindern, das kann die Obrigkeit thun. Aber wenn man feyert, ſoll man doch ſolche Lumpenhändel nicht an dieſen Tagen treiben, und treiben laſſen. Aber ich will von dieſer Sache ein andersmal reden.

Der zweyte Theil.

Was hernach geſchieht.

Wir ſtehen noch immer bey dem Grabe. Euer Leib wird wirklich darein verſenket. Was hat die Kirche bey, und nach der Begräbniß für Ceremonien angeordnet? Lauter ſolche, die euch jetzt ſchon lehren ſollen, euch zu einem heiligen Tode zu richten. Wann euer Leib wirklich ins Grab geſtoſſen wird, ſaget der Prieſter: Nimm, o Erde! was dein iſt, und du, o Gott! was dein iſt. Der Leib gehöret der Erde, woraus er gemacht iſt, und die Seele Gott ihrem Schöpfer.

Die Erde wird freylich den Leib aufnehmen, und in Staub verwandeln. Aber wird auch Gott die Seele zu ſich nehmen? Wird ſie nicht vielleicht ſchon damals

in

in der Hölle brinnen, wenn ſie der Prieſter Gott aufopfern wird? Die Seele wird dem gehören, dem ſie gedienet hat. Es iſt der Mühe werth, daß ihr dieſe Worte recht überleget. Wie viele getraueten ſich wohl jezt zu ſagen: Mein gekreuzigter Erlöſer! meine Seele gehöret dir zu, ich diene dir allein? Würde nicht die Welt aufſchreyen: Es iſt nicht wahr, du dieneſt mir. Du dieneſt mir durch die Hoffart, durch die Geldbegierde. Würde nicht der Teufel ſagen: Ne n, ich habe dieſe ganze Seele, ſie ſtürzet ſich in die abſcheulichſten fleiſchliche Sünden, wie ichs nur verlange. Wenn ihr aber jezt nicht ſagen könnet, daß eure Seele Gott gehöret, wie wird es nach euerm Tode wahr ſeyn? Verlaſſet euch nur darauf, der Tod wird auf einmal aus böſen Menſchen gute machen. Wie blind! Wie man lebet, ſo ſtirbt man, es iſt nur gar zu gewiß.

Nach dieſem wird der Prieſter dreymal etwas Koth auf eure Todtenbahre hinwerfen, und dazu ſprechen: Gedenk, o Menſch! daß du Staub und Aſche biſt, und wieder zu Staub werden wirſt.

Höret ihr es, meine lieben Brüder, und Schweſtern? Wir ſind Staub. Warum ſind wir dann hoffärtig, und bilden uns etwas ein? Wir werden zu Staub verwandelt werden. Warum können wir es dann jezt ſogar nicht leiden, wenn man uns nur

ein wenig verachtet? Wir ſind Staub, und wir lehnen uns doch wider Gott auf. Wir werden in Staub verwandelt, warum verzärteln wir jezt unſern Leib, als damit die Würmer einmal etwas zu ſpeiſen haben? Iſt es billig, daß unſre Seele wegen dieſem nichtswürdigen Staube zu Grunde gehe? Soll es der Seele ewig wehe ſeyn, damit es dieſem armſeligen Leibe einen Augenblick wohl gehe? Gedenk, o Menſch! daß du Staub biſt, und wieder in Staub wirſt verwandelt werden.

Gedenke es aber ſchon jezt. Will dich der böſe Feind zur Hoffart reizen, willſt du dich über andere erheben: Ach! ſage bey dir ſelbſt, ich bin Staub, es iſt nicht der Mühe werth, daß ich groß thue. Willſt du dich rächen: Ach warum? Man hat ja nur einen Staub beleidiget. Wirſt du wider die Reinigkeit verſuchet, ſo ſage dir ſelbſt: Ich bin Staub, und auch du, die ich unrein lieben ſoll, wirſt, wie ich, Staub werden. Wenn man Erde auf ein Feuer hinwirft, wird es alſobald erlöſchen, und ich weis gewiß, daß auch das Feuer der unkeuſchen Liebe unterdrücket werden wird, wenn ihr euch erinnert, daß ihr nichts, als Koth, und Erde ſeyd.

Zulezt wird der Prieſter noch ein Kreuz zu euerm Haupte auf das Grab ſtecken, und euch die ewige Ruhe wünſchen. Dieſes Kreuz iſt ein Zeichen, daß hier

hier ein katholiſcher Chriſt begraben liege, welcher ſeine einzige Hoffnung auf ſeinen Erlöſer geſetzet habe, der für ihn an dem Kreuze geſtorben iſt.

Aber was wird dieſes Kreuz nützen, wenn ein Feind des Kreuzes Chriſti darunter begraben liegt? Ein Feind des Kreuzes Chriſti aber iſt derjenige, welcher ſich ſeinen ſchmerzhaften Tod nicht zu Nutzen kommen läßt, welcher ſo lebet, daß ihm dieſer Tod nichts nützen kann. Ein Feind dieſes Kreuzes iſt, der mit ihm nichts leiden will, der bey dem geringſten Leiden ungeduldig iſt, und wider Gott murret.

Denket alſo nach, wie ihr das Kreuz, welches euch Gott zuſchicket, übertraget. Und iſt es bisher mit Verdruße, und Kleinmüthigkeit geſchehen, ſo nehmet euch vor, ſelbes ins Künftige von ſeiner liebreichen Hand geduldig anzunehmen. Gott meynet es gewiß allezeit gut mit euch. Was ihr leidet, iſt nichts gegen die Strafen des Fegfeuers, die auf euch warten, wenn ihr jezt nicht leiden wollet, nichts gegen das Leiden, welches Chriſtus für euch ausgeſtanden, nichts gegen die Freuden des Himmels, die ihr dadurch verdienet. Sonſt iſt es eine wahrhafte Schande für euch, daß man das Kreuzzeichen einmal über euch ſtecken wird, das ihr doch jezt mehr, als der böſe Feind verabſcheuet, und man würde über euer Grab dafür ſchreiben müſſen: Hier liegt ein Menſch,

der, weil er gelebet hat, viel Böſes, und wenig Gutes, und dieſes Gute nur ſchlecht gethan hat. Ach für wie viele würde ſich dieſe Grabſchrift beſſer, als das Kreuz ſchicken!

Beſchluß.

Wir haben jetzt, wie der Kaiſer Karl unſrer eignen Leiche in den Gedanken beygewohnet, und geſehen, was vor, und nach unſrer Begräbniß mit uns geſchehen wird. Aus jedem Stücke haben wir eine heilſame Lehre für uns genommen.

Wir wollen alſo mit den Worten beſchließen, mit denen wir angefangen haben. Das Grab allein iſt mir übrig. Meine lieben Brüder, und Schweſtern! Ich habe in den auf einander folgenden Verſammlungen gezeiget, wie es unſerm Leibe ergehen wird in dem Grabe, und bey der Begräbniß. Soll ich wohl dieſes alles umſonſt geſaget haben? Wird Niemand ſeyn, der ſich dieſes zu Herzen nehme, und daraus gut zu ſterben lerne? Iſt es alſo, ſo wollen wir unſre Bruderſchaft von dem guten Tode, die nur eingeführt iſt, gut ſterben zu lernen, wieder aufgeben, wir wollen keine Verſammlung mehr halten, wir wollen ſie gar vergeſſen; denn ſie nützen nichts. Was thun wir mit der Bruderſchaft, wenn ſie Niemand ſich zu Nutzen machet? Ihr erſchrecket darüber? Nun

ſo

ſo giebt es kein anders Mittel, als daß ihr mir folget, und euch zu dem Tode richtet, wie ich es predige. Vergeſſet es niemals, wann das ganze Leben vorbey iſt, um welches ihr euch alſo reißet, bleibt euch nichts mehr übrig, als das Grab, und, wenn ihr ihn geliebet, und ihm gefolget habet, auch euer gekreuzigter Heiland Jeſus, ſonſt gar nichts. Amen.

III.

Predigt

von

dem guten Tode.

Text, Job 13.

Quaſi putredo conſumendus ſum, & quaſi veſtimentum, quod comeditur a tinea.

Ich werde, wie eine Fäulung verzehret werden, und wie ein Kleid, welches die Schaben freſſen.

Eingang.

Dieſes wird unſer Ende ſeyn. Wir werden unter der Erde verfaulen, und wie ein Kleid, das von den Schaben zernaget wird, von den Würmern verzehret werden. Von uns allen, die wir hier beyſammen ſind, wird nach hundert Jahren nichts mehr übrig ſeyn, als einige Beiner, das Uebrige wird verfaulen, oder von den Würmern verzehret werden. Nach dreyßig, oder vierzig Jahren wird man für euern verſtorbenen Sohn, oder Tochter ein Grab machen, da wird man einen Todtenkopf ausgraben, und wird ſagen: Das iſt der Kopf ſeines Vaters, ihrer Mutter, und man wird euch damit meynen.

Liebe Brüder, und Schweſtern! Wie iſt es euch um das Herz? Grauſet euch nicht jetzt ſchon an dem Ausſehen, das ihr alsdann haben werdet? Wenigſt wollte ich es wünſchen, und ich will ſelbſt in der heutigen Predigt dazu helfen. Es wird gewiß zu einem guten Tode ein kräftiges Hülfsmittel ſeyn; denn was verhindert viele, ſehr viele Menſchen an einem guten Tode? Nichts anders, als die Welt, mit ihren Freuden, und der daraus entſtehende Eckel vor allen himmliſchen Sachen. Aber was kann uns die Welt mehr verleiden, und eine Begierde zu himmliſchen Dingen einflößen, als die Betrachtung des Zuſtandes, den unſer eigner Leib in dem Grabe einmal haben wird?

Eröffnen wir alſo heute unſer eignes Grab, und betrachten wir darinn unſern Leib zum voraus, wie er vielleicht in kurzer Zeit einmal ausſehen wird. Dieſer wird uns nothwendig lehren, erſtens die Welt verachten, zweytens den Himmel ſuchen.

Liebe Brüder, und Schweſtern! Wir haben vielleicht unſere Augen oft auf etwas Unerlaubtes gerichtet, wenigſt haben wir ſelbe ſehr oft nur gebrauchet, unſern Vorwitz zu büßen. Sehen wir auch einmal etwas Ernſtliches, an dem uns alles gelegen iſt, betrachten wir uns ſelbſt. Gott gebe uns ſeinen nothwendigen Beyſtand. Schenken wir unſrer Seele zur Erhaltung eines guten Todes doch eine halbe Stunde. Alles, was ich ſagen werde, o gekreuzigter Heiland! ſey zu deiner Ehre, und unſerm Nutzen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus, Maria, und Joſeph.

Der erſte Theil.

Dieß lehret uns die Welt verachten.

Wie wird unſer Leib nach dem Tode ausſehen? Vor Geſtank können wir kaum näher hingehen. Ach was für ein trauriger, erſchrecklicher, abſcheulicher Anblick! Der ganze Leib iſt nichts, als ſtinkendes Fleiſch, und Eiter, ein Stück davon iſt halb

weggefaulet, das andre von Würmern durchlöchert. In den Augen hat ſich ein ganzes Neſt von Würmern angeſetzet, von da aus kriechen ſie über das Angeſicht, über den Leib her. Nach langer Zeit bleibt endlich nichts mehr übrig, als ein abgenagter Schedel, und einige halb vermoderte Gebeine.

Sieh, o Seele! in dieſen zwo Gruben dieſes Todtenkopfes waren ehemals die Augen, jene Augen, mit welchen du vielleicht viele verführet, und welche dich ſelbſt verführet haben. Dieſe Stücklein des übrigen Fleiſches waren deine Zunge, deine Lefzen, ach jene traurigen Werkzeuge der Unmäßigkeit, Geilheit, unkeuſchen, oder ehrabſchneidiſchen Reden. Dieſe Stücklein Beiner waren deine Finger, deine Hand, die dir zu ſo vielen Laſtern dienen mußten. Dieſes ganze ſtinkende Aas war dein Leib, jener ſo ſehr verzärtelte Leib, auf den du alles hielteſt.

Wendet euere Augen von dieſem Anblicke nicht ab, ihr hoffärtigen Weltkinder, wendet ſie nicht ab! Ihr habet euch eure Hoffart ſo vieles Geld koſten laſſen. Zeiget mir jetzt, und klaubet ſelbſt euere Gebeiner auseinander. Jetzt erkennet ihr nicht einmal mehr jenes Bein, an dem ehemals die nette Pantöffeln, die ſchneeweiſſe Strümpfe wie gegoſſen, anliegen mußten. Bald hat es ein rother, bald ein blauer, bald ein ſchwarzer Rock, bald ein rothes, bald ein ſcheckigtes Mieder,

bald

bald ein roſenfarbes, bald ein anders Band, bald ein gedrücktes, bald ein gefärbtes Fürtuch ſeyn müſſen, in dem ihr euern elenden Leib der Welt zur Schaue ausgeſtellet habet. Wenn ihr euch einen Kreuzer verdienet habet, ſo hat er euch ſchon wieder gejucket, bis ihr ihn wieder an die Hoffart habet verwenden können. O ihr Narren! da habet ihr jetzt eure ganze Glorie beyeinander. Sey es, daß ihr jetzt einem und dem andern gefallet. Es wird eine Zeit kommen, wo nicht einmal die Würmer auf euern Beinern werden herumkriechen mögen. In das Todtenhäuſel wird man ſie hinein werfen, und da werden ſie neben den Beinern eines armen Bettlers liegen, und wer vorbeygeht, wird auf die Seite ſehen.

So wird es mit euerm Leibe zugehen. Wenn ihr geſcheid ſeyn wollet, was müſſet ihr thun? Alle Eitelkeiten der Welt müſſet ihr verachten. Wie! ich ſoll einmal nichts, als ſtinkendes Fleiſch, Eiter, Fäulniß, eine Speiſe der Würmer ſeyn, und jetzt ſoll ich mich ſo viel um meinen Leib bekümmern, daß es ihm wohl gehe, daß ich einem Menſchen gefalle, der mich nach allem Verſprechen mit der Zeit doch verachten wird? Wie unſinnig handle ich, wenn ich wegen dieſem Leibe auch nur eine einzige Sünde begehe? Soll ich dieſem Leibe auch die geringſte unerlaubte Wohlluſt zugeben?

Ja ſoll ich ihn nicht auch in erlaubten Dingen im Zaume halten? Es lohnet ſich der Mühe nicht, daß ich ihn für die Würmer ſo gut füttere. Jeder, der die Sache recht überleget, wird alſo denken, er wird einen ernſtlichen Eckel an allem Zeitlichen empfinden, und in den Freuden der Welt kein wahres Vergnügen mehr antreffen.

Vielleicht könnet ihr euch aber eure zukünftige Geſtalt noch nicht recht einbilden. Habet ihr aber keine Menſchen unter euch ſelbſt gekennet, welche in die weltliche Freuden verliebet waren, und die jetzt ſchon einige Zeit in dem Grabe faulen? Gewiß, ihr werdet einige gekennet haben, die ehemals mit euch auf dem Tanze geweſen. Alles lebte an ihnen, ſie brannen, wie eine Roſe, ſie waren wie Milch und Blut. Ihr werdet einige Docken gekennet haben, die Jedermann, und auch ſie ſelbſt ſich für ſchön hielten, die durch ihre Eitelkeit endlich zum Falle verleitet worden, die ſich eben ſo nett aufgeputzet, wie ihr, ihr werdet Leute gekennet haben, die ſich auf der Welt gute Tage angethan, und denen nichts abgieng. Sehet wenigſt an dieſen die Eitelkeiten aller weltlicher Ergötzlichkeiten, und eure zukünftige Geſtalt. Gehet auf den Freydhof hinaus. Das Kreuz iſt vielleicht ſchon halb abgefaulet, wie wird es erſt in ihrem Grabe ſelbſt ausſehen? Und wenn ſie noch ſo oft, und gut getanzet haben, wenn ſie noch ſo viele Luſtbar-

kei-

keiten genoſſen, wenn ſie noch ſo nett aufgepußet waren, was haben ſie jeßt davon? In ihrem Grabe findet ihr nichts, als verfaulte Gebeiner, und dieſe ſagen euch, daß alle irdiſche Freuden eitel, und nichtig ſind.

Derohalben nehmet euch vor, ins Künftige dieſe Freuden zu verachten, und ſie nicht weiter, als zu einer nothwendigen Erquickung des Leibes zu gebrauchen. Jene aber, die an ſich ſelbſt ſchon unerlaubt ſind, als die Hoffart, die unreinen Wohllüſte durchaus zu fliehen. Es werde dieſer ſündhafte, und zu ſo vielen Sünden verführende Leib zu Grunde gerichtet, ermahnet uns der Apoſtel. Thun wir, was der heilige Bernhard aufgerufen, da er eben betrachtete, was ſeinem Leibe nach dem Tode widerfahren würde. Steh auf, o Herr! ſagte er, und das Fleiſch gehe zu Grunde, welches nur Gott verachtet, und ſich ſelbſt liebet, ein Freund der Welt, ein Diener des Teufels iſt. Es iſt des Todes ſchuldig, es werde gekreuziget!

Aber, fraget ihr, wie kann ich dann das Fleiſch kreuzigen? Ich antworte, weil ihr jeßt wiſſet, daß alle zeitliche Freuden eitel, und dieſes aus der Betrachtung euers eignen Leibes geſehen habet, ſo könnet ihr den Leib nicht beſſer kreuzigen, als wenn ihr ihm einen Theil der erlaubten Freuden entziehet. Es

kömmt

kömmt euch der Vorwitz an, etwas zu ſehen, und zu hören. Da thut euerm Leibe eine Gewalt an, gehet mit Fleiße nicht dahin, wo ihr euern Vorwitz, euer Verlangen ſtillen könntet. Es ſchmecket euch eine Speiſe, ein Trank recht wohl. Thut euch manchmal einen Abbruch, ihr werdet wegen deſſen nicht gleich ſterben, wenn ihr auch nicht alles in euern Leib hinein ſtecket, und ſchüttet, was hinein geht. Und ſolche Gelegenheiten werdet ihr tauſend finden, wenn es euch Ernſt iſt. Dieſes wird euch nach und nach von den weltlichen Freuden abziehen, euch ihre Eitelkeiten zu erkennen geben, zu einem guten Tode vorbereiten.

Der zweyte Theil.

Es lehret das Himmliſche ſuchen.

Entgegen lehret uns die Betrachtung unſers eignen Leibes das Himmliſche ſuchen. So lange wir auf der Erde leben, haben wir den größten Eckel an himmliſchen Dingen. Um alles, was wir nicht ſehen, hören, angreifen können, nehmen wir uns nichts an. Aber dieſe Kaltſinnigkeit, und Lauigkeit wird am füglichſten durch die Betrachtung unſers Todtenkörpers im Grabe gehoben.

Eine Seele, welche ihren ehemaligen Leib anſieht, was muß ſie denken? Wo ſind jeżt jene Wohllüſte,

denen

denen ich durch mein ganzes Leben ſo hitzig nachgejaget, wo jene ſündhafte Freuden, und Ergötzungen? Alles iſt hin. Nichts bleibt mir übrig, als das Andenken der Sünde, der Schmerz, der Gewiſſenswurm, das Gericht, die Strafe. Sieh, dieß iſt der Lohn, den man von der Welt verdienet.

O wie viel beſſer handelt Gott mit ſeinen Anhängern. Das Wenige, was ich in meinem Leben thun, oder leiden muß, das wird mir alles nach dem Tode vergolten. Es iſt wahr, die Schmerzen des Lebens vergehen auch, wie die Wohllüſte, aber von jenen hat man nach dem Leben noch ſeinen Lohn.

Ferner, wenn die Seele nach dem Tode ihren Leib anſchauen könnte, was würde ſie wohl wünſchen? Daß ſie ihn verzärtelt, und gut gehalten hätte, oder daß ſie ſelben recht gedemüthiget, und gekreuziget hätte? Gewiß das letzte. Was iſt es alſo für ein Unſinn, daß man nicht jetzt das ſchon thut, was man dort gethan zu haben wünſchet. Man würde aber alsdann gewiß wünſchen: O hätte ich doch meinem Gott getreu gedienet, ſo wäre mir doch noch etwas übrig geblieben! Hätte ich meinen Nebenmenſchen recht geliebet. Was habe ich jetzt davon, daß ich dieſen gehaſſet, und angefeindet, jenen verfolget, und unterdrücket, einen andern übervortheilet, und betrogen habe? Ich bin jetzt doch nicht mehr, als ſie, alle mit-

einander faulen wir, und ich muß noch darüber wegen meinen Sünden, die ich an ihnen begangen, leiden. Hätte ich doch nicht ſo viel aus mir gemacht! Ich habe ja doch zuvor gewußt, daß wir in dem Grabe wieder alle gleich werden.

Solche ſchöne, und chriſtliche Gedanken würden wir haben, wenn wir das Ausſehen unſers Leibes nach dem Tode betrachten möchten. Ein Menſch aber, der wirklich alſo dächte, was würde dieſer nicht thun? Er würde ſich ernſtlich um das Geiſtliche bewerben. Er würde gerne alle Gebothe halten, er würde gerne noch mehr thun, als ihm gebothen wäre. Er würde von dieſem Augenblicke an Anſtalt machen, ſich zu einem ſeligen Tode zu bereiten, ſtatt des Zeitlichen das Geiſtliche zu ſuchen.

Aber wir blinde Menſchen! wir laſſen es allezeit zuvor auf die Erfahrung ſelbſt ankommen, und wann wir es erfahren, iſt es ſchon zu ſpat. Wir machen es, wie der König Sedecias in Juda. Gott ließ dieſem Könige durch den Propheten ſagen: Wenn du von deiner Abgötterey nicht nachläſſeſt, ſo wird man dich gefangen nehmen, und deiner beyden Augen berauben. Aber Sedecias ſpottete darüber, und ließ es auf die Probe ankommen. Nabuchodonoſor führet ihn gefangen nach Babylon, und läßt ihm die Augen ausſtechen. Alsdann erſt hat er geglaubt, daß der Prophet

Recht

Recht habe. So, ſage ich, thun wir auch. Wir laſſen uns immer vorſagen: Im Grabe wirſt du ſo elend ausſehen, da wird deine ganze Eitelkeit ein Ende haben. Sey alſo jezt vernünftiger, und trachte nach den himmliſchen Dingen. Aber es iſt eben, als wenn man zu einem Steine redete. Ihr gehet ſo oft über den Freydhof, da ſehet ihr die Gräber, die Beiner, und Todtenſchedel, aber ihr kehret euch doch nicht daran. Ihr habet ſogar das Herz, und laſſet euch in die Bruderſchaft vom guten Tode einſchreiben, und würdet euch faſt Sünden fürchten, daß ihr hier, und doch nicht ein Mitglied dieſer Bruderſchaft ſeyn ſollet. Aber bey allem dem richtet ihr euch doch gar oft nicht zu dem Tode, wie es die Geſetze unſrer Bruderſchaft verlangen. Man denket oft nicht an den Tod, bis man im Grabe liegt.

Ich weis, daß es recht eifrige Brüder, und Schweſtern giebt, welche öfters und faſt bey jeder Verſammlung beichten, und communicieren. Ich weis auch, daß einige, welche dieſes öfters nicht thun können, doch ſo ein chriſtliches Leben führen, und bey den Verſammlungen fleißig erſcheinen. Mit dieſen bin ich zufrieden. Ich weis aber auch, daß es andere giebt, welche nur eingeſchrieben ſind, und höchſtens Brauches halber in die Verſammlung gehen. Aber daß ſie das auch thun ſollen, was man ihnen prediget, daran denken ſie nicht. Ja ſie thun oft juſt das Widerſpiel. Ich habe heute

Eingang.

Dieſes wird unſer Ende ſeyn. Wir werden unter der Erde verfaulen, und wie ein Kleid, das von den Schaben zernaget wird, von den Würmern verzehret werden. Von uns allen, die wir hier beyſammen ſind, wird nach hundert Jahren nichts mehr übrig ſeyn, als einige Beiner, das Uebrige wird verfaulen, oder von den Würmern verzehret werden. Nach dreyßig, oder vierzig Jahren wird man für euern verſtorbenen Sohn, oder Tochter ein Grab machen, da wird man einen Todtenkopf ausgraben, und wird ſagen: Das iſt der Kopf ſeines Vaters, ihrer Mutter, und man wird euch damit meynen.

Liebe Brüder, und Schweſtern! Wie iſt es euch um das Herz? Grauſet euch nicht jetzt ſchon an dem Ausſehen, das ihr alsdann haben werdet? Wenigſt wollte ich es wünſchen, und ich will ſelbſt in der heutigen Predigt dazu helfen. Es wird gewiß zu einem guten Tode ein kräftiges Hülfsmittel ſeyn; denn was verhindert viele, ſehr viele Menſchen an einem guten Tode? Nichts anders, als die Welt, mit ihren Freuden, und der daraus entſtehende Eckel vor allen himmliſchen Sachen. Aber was kann uns die Welt mehr verleiden, und eine Begierde zu himmliſchen Dingen einflößen, als die Betrachtung des Zuſtandes, den unſer eigner Leib in dem Grabe einmal haben wird?

Er-

Eröffnen wir alſo heute unſer eignes Grab, und betrachten wir darinn unſern Leib zum voraus, wie er vielleicht in kurzer Zeit einmal ausſehen wird. Dieſer wird uns nothwendig lehren, erſtens die Welt verachten, zweytens den Himmel ſuchen.

Liebe Brüder, und Schweſtern! Wir haben vielleicht unſere Augen oft auf etwas Unerlaubtes gerichtet, wenigſt haben wir ſelbe ſehr oft nur gebrauchet, unſern Vorwitz zu büßen. Sehen wir auch einmal etwas Ernſtliches, an dem uns alles gelegen iſt, betrachten wir uns ſelbſt. Gott gebe uns ſeinen nothwendigen Beyſtand. Schenken wir unſrer Seele zur Erhaltung eines guten Todes doch eine halbe Stunde. Alles, was ich ſagen werde, o gekreuzigter Heiland! ſey zu deiner Ehre, und unſerm Nutzen. Ich fange an in den heiligſten Namen Jeſus, Maria, und Joſeph.

Der erſte Theil.

Dieß lehret uns die Welt verachten.

Wie wird unſer Leib nach dem Tode ausſehen? Vor Geſtank können wir kaum näher hingehen. Ach was für ein trauriger, erſchrecklicher, abſcheulicher Anblick! Der ganze Leib iſt nichts, als ſtinkendes Fleiſch, und Eiter, ein Stück davon iſt halb

weggefaulet, das andre von Würmern durchlöchert. In den Augen hat ſich ein ganzes Neſt von Würmern angeſetzet, von da aus kriechen ſie über das Angeſicht, über den Leib her. Nach langer Zeit bleibt endlich nichts mehr übrig, als ein abgenagter Schedel, und einige halb vermoderte Gebeine.

Sieh, o Seele! in dieſen zwo Gruben dieſes Todtenkopfes waren ehemals die Augen, jene Augen, mit welchen du vielleicht viele verführet, und welche dich ſelbſt verführet haben. Dieſe Stücklein des übrigen Fleiſches waren deine Zunge, deine Lefzen, ach jene traurigen Werkzeuge der Unmäßigkeit, Geilheit, unkeuſchen, oder ehrabſchneidiſchen Reden. Dieſe Stücklein Beiner waren deine Finger, deine Hand, die dir zu ſo vielen Laſtern dienen mußten. Dieſes ganze ſtinkende Aas war dein Leib, jener ſo ſehr verzärtelte Leib, auf den du alles hielteſt.

Wendet euere Augen von dieſem Anblicke nicht ab, ihr hoffärtigen Weltkinder, wendet ſie nicht ab! Ihr habet euch eure Hoffart ſo vieles Geld koſten laſſen. Zeiget mir jetzt, und klaubet ſelbſt euere Gebeiner auseinander. Jetzt erkennet ihr nicht einmal mehr jenes Bein, an dem ehemals die nette Pantöffeln, die ſchneeweiſſe Strümpfe wie gegoſſen, anliegen mußten. Bald hat es ein rother, bald ein blauer, bald ein ſchwarzer Rock, bald ein rothes, bald ein ſcheckigtes Mieder,

bald

bald ein roſenfarbes, bald ein anders Band, bald ein gedrücktes, bald ein gefärbtes Fürtuch ſeyn müſſen, in dem ihr euern elenden Leib der Welt zur Schaue ausgeſtellet habet. Wenn ihr euch einen Kreuzer verdienet habet, ſo hat er euch ſchon wieder gejucket, bis ihr ihn wieder an die Hoffart habet verwenden können. O ihr Narren! da habet ihr jeƷt eure ganze Glorie beyeinander. Sey es, daß ihr jeƷt einem und dem andern gefallet. Es wird eine Zeit kommen, wo nicht einmal die Würmer auf euern Beinern werden herumkriechen mögen. In das Todtenhäuſel wird man ſie hinein werfen, und da werden ſie neben den Beinern eines armen Bettlers liegen, und wer vorbeygeht, wird auf die Seite ſehen.

So wird es mit euerm Leibe zugehen. Wenn ihr geſcheid ſeyn wollet, was müſſet ihr thun? Alle Eitelkeiten der Welt müſſet ihr verachten. Wie! ich ſoll einmal nichts, als ſtinkendes Fleiſch, Eiter, Fäulniß, eine Speiſe der Würmer ſeyn, und jeƷt ſoll ich mich ſo viel um meinen Leib bekümmern, daß es ihm wohl gehe, daß ich einem Menſchen gefalle, der mich nach allem Verſprechen mit der Zeit doch verachten wird? Wie unſinnig handle ich, wenn ich wegen dieſem Leibe auch nur eine einzige Sünde begehe? Soll ich dieſem Leibe auch die geringſte unerlaubte Wohlluſt zugeben?

Ja ſoll ich ihn nicht auch in erlaubten Dingen im Zaume halten? Es lohnet ſich der Mühe nicht, daß ich ihn für die Würmer ſo gut füttere. Jeder, der die Sache recht überleget, wird alſo denken, er wird einen ernſtlichen Eckel an allem Zeitlichen empfinden, und in den Freuden der Welt kein wahres Vergnügen mehr antreffen.

Vielleicht könnet ihr euch aber eure zukünftige Geſtalt noch nicht recht einbilden. Habet ihr aber keine Menſchen unter euch ſelbſt gekennet, welche in die weltliche Freuden verliebet waren, und die jezt ſchon einige Zeit in dem Grabe faulen? Gewiß, ihr werdet einige gekennet haben, die ehemals mit euch auf dem Tanze geweſen. Alles lebte an ihnen, ſie brannen, wie eine Roſe, ſie waren wie Milch und Blut. Ihr werdet einige Docken gekennet haben, die Jedermann, und auch ſie ſelbſt ſich für ſchön hielten, die durch ihre Eitelkeit endlich zum Falle verleitet worden, die ſich eben ſo nett aufgepuzet, wie ihr, ihr werdet Leute gekennet haben, die ſich auf der Welt gute Tage angethan, und denen nichts abgieng. Sehet wenigſt an dieſen die Eitelkeiten aller weltlicher Ergözlichkeiten, und eure zukünftige Geſtalt. Gehet auf den Freydhof hinaus. Das Kreuz iſt vielleicht ſchon halb abgefaulet, wie wird es erſt in ihrem Grabe ſelbſt ausſehen? Und wenn ſie noch ſo oft, und gut getanzet haben, wenn ſie noch ſo viele Luſtbar-

keiten genoſſen, wenn ſie noch ſo nett aufgepuzet waren, was haben ſie jezt davon? In ihrem Grabe findet ihr nichts, als verfaulte Gebeiner, und dieſe ſagen euch, daß alle irdiſche Freuden eitel, und nichtig ſind.

Derohalben nehmet euch vor, ins Künftige dieſe Freuden zu verachten, und ſie nicht weiter, als zu einer nothwendigen Erquickung des Leibes zu gebrauchen. Jene aber, die an ſich ſelbſt ſchon unerlaubt ſind, als die Hoffart, die unreinen Wohllüſte durchaus zu fliehen. Es werde dieſer ſündhafte, und zu ſo vielen Sünden verführende Leib zu Grunde gerichtet, ermahnet uns der Apoſtel. Thun wir, was der heilige Bernhard aufgerufen, da er eben betrachtete, was ſeinem Leibe nach dem Tode widerfahren würde. Steh auf, o Herr! ſagte er, und das Fleiſch gehe zu Grunde, welches nur Gott verachtet, und ſich ſelbſt liebet, ein Freund der Welt, ein Diener des Teufels iſt. Es iſt des Todes ſchuldig, es werde gekreuziget!

Aber, fraget ihr, wie kann ich dann das Fleiſch kreuzigen? Ich antworte, weil ihr jezt wiſſet, daß alle zeitliche Freuden eitel, und dieſes aus der Betrachtung euers eignen Leibes geſehen habet, ſo könnet ihr den Leib nicht beſſer kreuzigen, als wenn ihr ihm einen Theil der erlaubten Freuden entziehet. Es

kömmt

kömmt euch der Vorwitz an, etwas zu ſehen, und zu hören. Da thut euerm Leibe eine Gewalt an, gehet mit Fleiße nicht dahin, wo ihr euern Vorwitz, euer Verlangen ſtillen könntet. Es ſchmecket euch eine Speiſe, ein Trank recht wohl. Thut euch manchmal einen Abbruch, ihr werdet wegen deſſen nicht gleich ſterben, wenn ihr auch nicht alles in euern Leib hinein ſtecket, und ſchüttet, was hinein geht. Und ſolche Gelegenheiten werdet ihr tauſend finden, wenn es euch Ernſt iſt. Dieſes wird euch nach und nach von den weltlichen Freuden abziehen, euch ihre Eitelkeiten zu erkennen geben, zu einem guten Tode vorbereiten.

Der zweyte Theil.

Es lehret das Himmliſche ſuchen.

Entgegen lehret uns die Betrachtung unſers eignen Leibes das Himmliſche ſuchen. So lange wir auf der Erde leben, haben wir den größten Eckel an himmliſchen Dingen. Um alles, was wir nicht ſehen, hören, angreifen können, nehmen wir uns nichts an. Aber dieſe Kaltſinnigkeit, und Lauigkeit wird am füglichſten durch die Betrachtung unſers Todtenkörpers im Grabe gehoben.

Eine Seele, welche ihren ehemaligen Leib anſieht, was muß ſie denken? Wo ſind jetzt jene Wohllüſte, denen

denen ich durch mein ganzes Leben ſo hitzig nachgejaget, wo jene ſündhafte Freuden, und Ergötzungen? Alles iſt hin. Nichts bleibt mir übrig, als das Andenken der Sünde, der Schmerz, der Gewiſſenswurm, das Gericht, die Strafe. Sieh, dieß iſt der Lohn, den man von der Welt verdienet.

O wie viel beſſer handelt Gott mit ſeinen Anhängern. Das Wenige, was ich in meinem Leben thun, oder leiden muß, das wird mir alles nach dem Tode vergolten. Es iſt wahr, die Schmerzen des Lebens vergehen auch, wie die Wohllüſte, aber von jenen hat man nach dem Leben noch ſeinen Lohn.

Ferner, wenn die Seele nach dem Tode ihren Leib anſchauen könnte, was würde ſie wohl wünſchen? Daß ſie ihn verzärtelt, und gut gehalten hätte, oder daß ſie ſelben recht gedemüthiget, und gekreuziget hätte? Gewiß das letzte. Was iſt es alſo für ein Unſinn, daß man nicht jetzt das ſchon thut, was man dort gethan zu haben wünſchet. Man würde aber alsdann gewiß wünſchen: O hätte ich doch meinem Gott getreu gedienet, ſo wäre mir doch noch etwas übrig geblieben! Hätte ich meinen Nebenmenſchen recht geliebet. Was habe ich jetzt davon, daß ich dieſen gehaſſet, und angefeindet, jenen verfolget, und unterdrücket, einen andern übervortheilet, und betrogen habe? Ich bin jetzt doch nicht mehr, als ſie, alle mit-

ein-

einander faulen wir, und ich muß noch darüber wegen meinen Sünden, die ich an ihnen begangen, leiden. Hätte ich doch nicht ſo viel aus mir gemacht! Ich habe ja doch zuvor gewußt, daß wir in dem Grabe wieder alle gleich werden.

Solche ſchöne, und chriſtliche Gedanken würden wir haben, wenn wir das Ausſehen unſers Leibes nach dem Tode betrachten möchten. Ein Menſch aber, der wirklich alſo dächte, was würde dieſer nicht thun? Er würde ſich ernſtlich um das Geiſtliche bewerben. Er würde gerne alle Gebothe halten, er würde gerne noch mehr thun, als ihm gebothen wäre. Er würde von dieſem Augenblicke an Anſtalt machen, ſich zu einem ſeligen Tode zu bereiten, ſtatt des Zeitlichen das Geiſtliche zu ſuchen.

Aber wir blinde Menſchen! wir laſſen es allezeit zuvor auf die Erfahrung ſelbſt ankommen, und wann wir es erfahren, iſt es ſchon zu ſpat. Wir machen es, wie der König Sedecias in Juda. Gott ließ dieſem Könige durch den Propheten ſagen: Wenn du von deiner Abgötterey nicht nachläſſeſt, ſo wird man dich gefangen nehmen, und deiner beyden Augen berauben. Aber Sedecias ſpottete darüber, und ließ es auf die Probe ankommen. Nabuchodonoſor führet ihn gefangen nach Babylon, und läßt ihm die Augen ausſtechen. Alsdann erſt hat er geglaubt, daß der Prophet

Recht

Recht habe. So, ſage ich, thun wir auch. Wir laſſen uns immer vorſagen: Im Grabe wirſt du ſo elend ausſehen, da wird deine ganze Eitelkeit ein Ende haben. Sey alſo jetzt vernünftiger, und trachte nach den himmliſchen Dingen. Aber es iſt eben, als wenn man zu einem Steine redete. Ihr gehet ſo oft über den Freydhof, da ſehet ihr die Gräber, die Beiner, und Todtenſchedel, aber ihr kehret euch doch nicht daran. Ihr habet ſogar das Herz, und laſſet euch in die Bruderſchaft vom guten Tode einſchreiben, und würdet euch faſt Sünden fürchten, daß ihr hier, und doch nicht ein Mitglied dieſer Bruderſchaft ſeyn ſollet. Aber bey allem dem richtet ihr euch doch gar oft nicht zu dem Tode, wie es die Geſetze unſrer Bruderſchaft verlangen. Man denket oft nicht an den Tod, bis man im Grabe liegt.

Ich weis, daß es recht eifrige Brüder, und Schweſtern giebt, welche öfters und faſt bey jeder Verſammlung beichten, und communicieren. Ich weis auch, daß einige, welche dieſes öfters nicht thun können, doch ſo ein chriſtliches Leben führen, und bey den Verſammlungen fleißig erſcheinen. Mit dieſen bin ich zufrieden. Ich weis aber auch, daß es andere giebt, welche nur eingeſchrieben ſind, und höchſtens Brauches halber in die Verſammlung gehen. Aber daß ſie das auch thun ſollen, was man ihnen prediget, daran denken ſie nicht. Ja ſie thun oft juſt das Widerſpiel. Ich habe heute ge-

geſaget, man ſoll öfters betrachten, wie es mit unſerm Leibe nach dem Tode ausſehen werde. Bis der letzte Segen gegeben iſt, werden es einige ſchon wieder vergeſſen haben. Was nützet es ſolche Menſchen, daß ſie Mitbrüder einer ſo heilſamen Bruderſchaft ſind? Es iſt gerade ſo viel, als wenn ſich Kühe und Kälber einſchreiben ließen.

Beſchluß.

Ihr werdet verzehret werden, wie ein Kleid, welches die Schaben zerfreſſen. Euch alle, und mich ſelbſt meyne ich. Ihr Alten könnet es bald glauben. Euer Leib iſt ohnehin der halbe Theil von dem nicht mehr, was er ehemals geweſen. Halb ſeyd ihr ſchon verzehret. Ihr Jungen müſſet es glauben. Eure Schönheit, eure Eitelkeit, euere Ergötzlichkeiten werden ganz verſchwinden, und euer Leib wird von den Würmern zernaget werden. Machet alſo den Schluß: Weil ich doch einmal für die Würmer beſtimmet bin, ſo will ich alle irdiſchen Freuden nur als nothwendige Erquickungen brauchen, übrigens aber verachten. Entgegen will ich nur nach den himmliſchen Dingen trachten, leben, wie es einem Mitgliede dieſer Bruderſchaft zuſteht. Habet ſtets euern Leib in jener abſcheulichen Geſtalt vor Augen, die er nach dem Tode haben wird, und ihr werdet dieſen Entſchluß niemals vergeſſen. Amen.

IV.

Predigt

von

dem guten Tode.

Text, Iſ. 38, 1.

Diſpone domui tuæ.

Ordne dein Haus.

Eingang.

Der jüdiſche König Ezechias lag krank, und zwar auf den Tod krank. Damit er nun recht ſterben könnte, ſchickte ihm Gott den Propheten Iſaias, welcher ihm zuvor eine heilſame, und nothwendige Ermahnung geben ſollte: Bring dein Haus in Ordnung. Dadurch wollte er ihm ſagen: Er ſollte ſowohl darauf bedacht ſeyn, wie er ſich mit Gott gänzlich ausſöhnen, und ſeine Seele in einen guten Stand ſetzen könnte, als auch, wie er in ſeinem königlichen Palaſte alles in Ordnung bringen, und ſeinen letzten Willen an den Tag geben könnte.

Ich muß euch, meine lieben Brüder, und Schweſtern! heute ebendieſes zurufen: Bringet euer Haus in Ordnung, weil ihr ſterben werdet. Machet euern letzten Willen, euer Teſtament in der Zeit, damit ihr ruhig, und getröſtet ſterben könnet. Aber wird ſich vielleicht mancher denken: Was geht das den Seelſorger an? Er muß uns nur ermahnen, daß wir unſre Seele in einen glückſeligen Stand ſetzen. Für unſere zeitlichen Güter hat er nichts zu ſorgen. Wer ſo denket, hat vollkommen recht. Euere Güter, euer Vermögen geht mich nichts an. Ihr möget wegen meiner mit denſelben thun, was ihr wollet, ich habe nichts dafür zu ſorgen. Allein mir liegt es auch ob, euch alle Mittel an die Hand zu geben, welche euch zu einem glückſeligen Tode befördern können, oder alles auf die Seite zu räumen; was euch eine bittere Ewigkeit machen könnte. Und dahin gehöret gewiß das Teſtament, oder der letzte Willen. Von dieſem hängt es oft ab, ob ihr ruhig ſterben, und ob ihr in jener Welt leiden, oder nicht leiden müſſet. Es iſt alſo auch meine Schuldigkeit euch zu zeigen, wie ihr euch bey Verfertigung euers letzten Willens, oder des Teſtamentes zu verhalten habet.

Ich ſage alſo: Ein Jeder muß ſeinen letzten Willen geſcheid, gerecht, und chriſtlich machen, welches die drey Theile meiner Predigt ſeyn werden. Dieſe Predigt geht freylich einige mehr an, als die andern,

dern, weil einige mehr zu vermachen haben. Allein es hat doch faſt ein jeder Menſch etwas Weniges, welches er nach ſeinem Tode einen andern will zukommen laſſen. Sie kann alſo auch einem Jeden nützlich ſeyn.

Chriſtus hatte auf dieſer Welt nichts Zeitliches, und konnte alſo auch nichts hinterlaſſen. Nur allein ſeine Seele befahl er in die Hände ſeines Vaters. Er machte aber doch wegen ſeinen Geliebteſten einige Anordnungen, indem er ſeine heiligſte Mutter dem heiligen Johannes, und dieſen ſeiner Mutter anbefohlen. Er wird auch alle erleuchten, daß ſie ihm hierinn nachfolgen lernen. Ich bitte ihn darum, und fange an in dem Namen ebendieſes gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Das Teſtament muß geſcheid gemacht werden.

Eine Sache, woran ſehr vieles gelegen iſt, muß allezeit geſcheid angegriffen werden. Hierzu aber gehöret gewiß, daß man eine bequeme Zeit wähle, nichts ohne göttlichen Beyſtand unternehme, und endlich auch alles deutlich, und ordentlich ausdrücke. Geſchieht dieſes, ſo wird auch euer Teſtament, oder letzter Willen deutlich abgefaßt werden.

Man muß erſtlich eine bequeme Zeit zur Verfertigung ſeines letzten Willens ausſuchen. Dieſe Zeit iſt aber gewiß nicht diejenige, wo euch die Seele, ſo zu ſagen, ſchon auf der Zunge ſitzet. Da iſt es Zeit für die Ewigkeit zu ſorgen, und mit Gott allein zu reden. Wenn man ſich damals erſt mit Anordnung ſeines Hauſes, und weltlichen Dingen beſchäftigen muß, iſt es nicht möglich, daß man nicht voller Zerſtreuungen ſey, und ſeinem Seelenheile obliegen könne. Und warum ſollet ihr wohl die Erklärung euers letzten Willens bis auf den letzten Augenblick verſchieben? Es ſchadet euch ja nichts, wann ihr es früher, auch noch bey vollkommner Geſundheit, oder im Anfange eurer Krankheit thut. Ihr ſeyd ja doch noch über euern Willen Herr. Sterbet ihr nicht, ſo könnet ihr ihn umſtoßen, oder etwas darinn ändern, wie ihr wollet, und ſterbet ihr, ſo iſt es ja gut, wenn die Sache geſchehen iſt. Ihr wiſſet ja nicht, ob ihr nicht gähling dahin ſterbet, oder ob die Krankheit nicht ſo ſehr überhand nehmen werde, daß ihr gar nicht mehr ſagen könnet, was ihr wollet. Richtet alſo euere Sachen, bringet euer Haus in Ordnung in der Zeit.

Zweytens unternehmet nichts, ehe ihr zuvor Gott um ſeinen Beyſtand bittet. Es liegt ja ſehr viel daran, daß ihr mit euerm Vermögen ſolche Anordnungen machet, die zu euerm größern Seelenheile gereichen. Und hierzu brauchet man gewiß die Hülfe, und Erleuchtung des heiligen Geiſtes.

Endlich erkläret euern letzten Willen deutlich, und ordentlich. Ihr habet es ja hundertmal gehöret, und geſehen, daß es wegen den Teſtamenten große Streitigkeiten abgegeben. Ein einziges Wort, das nicht recht deutlich war, hat verurſachet, daß das ganze Teſtament umgeſtoßen worden. Wenn ihr ſtreitige Erben habet, ſo könnet ihr nicht ſicher genug darein gehen. Wer gerne ſtreiten will, dem klecket die nächſte beſte Urſache, einen Handel anzufangen. Ihr meynet oft nur, es werden ſich euere Erben in Güte miteinander betragen. Sie ſtellen ſich nur auf den Schein alſo vor euch an, um euch in dem Todbette nicht zu betrüben. Aber nach euerm Tode werden ſie erſt Streitigkeiten anfangen.

Auch dieſes iſt noch zu merken, daß ihr euern letzten Willen ſelbſt ſo viel erfüllet, als ihr könnet. Es wird ſich doch Niemand ſo ſehr um euch annehmen, als ihr es ſelbſt thun könnet. Den Erben iſt es ſehr oft nur um das Erben zu thun: Was bekümmern ſie ſich um euch unter dem Boden, wenn ſie nur euer Vermögen haben? Wie lange hängt oft die Sache bey Gerichte? Ihr vermachet etwas für eure Seele, und hoffet dadurch bald aus dem Fegfeuer erlöſet zu werden. Unterdeſſen wird die Sache bey Gerichte manchmal Jahre lange nicht ausgemacht, und ihr dörfet unterdeſſen leiden. Soll euch das nicht witzigen, in euerm Leben ſelbſt zu richten, was ihr kön=

könnet, und euch nicht auf andere zu verlaſſen? Thut dieſes, ſo wird euer letzter Willen geſcheid, und weiſe ſeyn. Er muß aber auch

Zweyter Theil.

Gerecht ſeyn.

Das iſt, er muß nach dem bürgerlichen und natürlichen Rechte eingerichtet ſeyn. Er muß dem bürgerlichen, und dem Landesrechte gemäß ſeyn, damit es keine Händel gebe, und das Teſtament nicht umgeſtoßen werden könne. Darum iſt es ſehr rathſam, und wenn das Vermögen ein wenig beträchtlich iſt, oder Streitigkeiten zu befürchten ſind, daß ihr euern letzten Willen nicht ohne Zeugen aufſetzet, und ſelben entweder bey Gerichte hinterleget, oder doch mit Beyziehung eines dazu beſtellten Beamten verfaſſen laſſet. Man ſcheuet oft einige Unköſten, und will alles in der Stille ausmachen, und dafür geſchieht es hernach, daß euer letzter Willen angeſtritten. und gar umgeſtoßen werde. Man verläßt ſich auch öfters darauf, daß man nur ſeinem Seelſorger ſage, was man nach dem Tode haben wolle. Wenn Niemand ſtreiten will, erklecket dieſes freylich. Allein ſobald ihr ſtreitige Erben habet, ſo dörfet ihr euch darauf nicht verlaſſen. Ich habe es ſchon erfahren. Und meine Sache iſt ohnehin das Teſtament machen nicht.

Wenn

Wenn ich mich darum annöhme, und die Erben mei⸗ ner Pfarrkinder ſind, ſo könnte ich mich gar leicht mit einer Partey verfeinden, welche nicht mit dem Teſta⸗ mente zufrieden wäre. Und das will ich nicht. Mir iſt es allezeit lieber, wenn man mich weiter gar nicht dazu nimmt, als nur zu Sachen, die man für ſeine Seele anordnen will.

Ich ſage ferner, das Teſtament muß dem natür⸗ lichen Rechte gemäß ſeyn. Vermachet ohne Urſache euern Kindern, oder andern Erben, welche von Rech⸗ tes wegen gleich erben ſollten, nicht ungleiche Theile, ſonſt erwecket ihr nur Händel, und Feindſchaften. Ein anders iſt es, wenn ein Erb um euch mehr verdienet hat, als der andere, der ſich böſe, ungehorſam, oder undankbar gegen euch aufgeführet. Aber auch da ſoll⸗ tet ihr die Urſache beyſetzen, warum ihr einem mehr, als dem andern vermachet.

Vermachet euern Erben nichts, was nicht euer iſt, kein ungerechtes, oder zweifelhaftes Gut. Zuerſt muß alles, und wenn es möglich, noch in euerm Leben zurücke geſtellet werden, was ihr Ungerechtes habet. Ueber dieſes habet ihr nichts anzuordnen. Sonſt könnet ihr euere Erben dadurch, wie euch ſelbſt in die ewige Verdammniß ſtürzen.

Verſprechet in euerm Leben Niemanden, ihn ins Teſtament zu ſetzen, wenn ihr nicht im Sinne habet, dieſes zu halten. Sonſt verlaſſen ſich manchmal einige auf euer Verſprechen, ſie hauſen darauf, und machen Schulden, und wenn ſie nach euerm Tode nichts bekommen, ſo habet ihr nichts, als den Fluch im Grabe von ihnen zu erwarten. Schließet aber auch Niemanden ohne Urſache von dem Teſtamente aus, der ein Recht hat, von euch zu erben. Beſchweret endlich euere Erben nicht gar zu ſehr, daß ſie nichts, als Arbeit für euch, und keinen Vortheil davon haben. Wenn ihr dieſes alles genau beobachtet, ſo wird euer Teſtament dem natürlichen, und bürgerlichen Rechte gemäß, es wird gerecht ſeyn. Und ihr habet ſodann nichts mehr zu ſorgen, als daß es auch

Der dritte Theil.

Chriſtlich ſey.

Darunter verſtehe ich, daß ein Jeder auch für ſeine Seele etwas vermachen ſoll. Ihr werdet es niemals von mir gehöret haben, auch niemals hören, daß ich den Kranken viel anliege, ſie ſollen etwas in die Kirche, oder zu heiligen Meſſen vermachen. Ich misbillige dieſes gar nicht. Allein weil ich euere zeitlichen Umſtände gar oft nicht weis, ſo kann ich auch nicht dazu rathen. Oft vermachet einer

etwas

etwas in die Kirche, und ſeine Schuldner müſſen warten, bis ſie bezahlet werden. Nein, dieſe gehen vor. Man vermachet heilige Meſſen, und hat doch den Schaden noch nicht erſetzet, den man ſeinem Nebenmenſchen zugefüget. Mit ſolchen Vermächtniſſen geſchieht Gott keine Ehre. Man ſtiftet etwas in die Kirche, und man hat arme Freunde, die es nothwendig brauchten. Behüte mich Gott! daß ich da viel zureden ſollte, eine geiſtliche Vermächtniß zu machen. Man ſoll weder den Armen, noch ſeinen Kindern etwas entziehen, und ich will mir nicht nachſagen laſſen, daß ich zu dieſer ihrem Nachtheile Jemanden verleite, etwas zu vermachen.

Allein es iſt auch billig, daß chriſtliche Erben nichts dawider haben, wenn ein Sterbender auch ſeiner Seele eingedenk iſt, und von ſeiner Erbſchaft etwas Gott vermachet. Beſiehlt uns doch Gott ſelbſt, unſrer Seele uns zu erbarmen. Wird es wohl zu viel ſeyn, wenn ihr von demjenigen, was ihr euch mit euerm ſauern Schweiße errungen habet, eurer Seele einen Theil zu gut kommen laſſet? Was euere Erben freywillig für euch thun, das wird doch immer das Wenigſte ſeyn. Ihr müſſet euch ſelbſt helfen, ſo gut ihr könnet. Euch geht es allein an.

Lächerlich iſt es aber doch, wenn einige die Kirchen, oder Bruderſchaften auf ungewiſſe Schulden anweiſen. Was ihr nicht bekommen könnet, das werden wohl dieſe viel weniger bekommen. Euere Erben ſollen das Gewiſſe bekommen, und eure Seele das Ungewiſſe? Iſt das vernünftig, iſt das liebreich gegen euch ſelbſt gehandelt?

Allein ihr fraget mich, wie ſoll ich dann zu meinem Seelenheile mein Vermögen chriſtlich anwenden? Es giebt hierzu gar viele Wege, und ein Seelſorger wird euch immer einen davon vorzuſchlagen wiſſen, der gut iſt. Es kömmt eben nicht allezeit darauf an, daß ihr heilige Meſſen leſen laſſet, oder etwas zur Kirche, oder zur Bruderſchaft vermachet. Freylich iſt jenes allezeit das Heilſamſte, und dieſes löblich. Aber würde ſich jener nicht auch ein recht großes Verdienſt bey Gott machen, welcher etwas vermachte, wodurch für arme Kinder das Schulgeld könnte bezahlet werden, wovon jährlich den Hausarmen ein gewiſſes Almoſen könnte gereichet werden, der einem gewiſſen wahrhaften Armen und Unglücklichen aus ſeiner Gemeinde Hülfe leiſtete. Ich wüßte noch andere recht heilſame Stiftungen, wodurch man ſich ein ewiges Verdienſt, und unſterblichen Dank bey allen Nachkommen ſeiner Gemeinde machen könnte. Und das Geld wäre dabey gewiß beſſer angewendet, als wenn man es undankbaren Erben hinterlaſſen würde.

de. Wer mich darum fraget, dem will ich es eröffnen.

Machet endlich euer Teſtament nicht, wie es David gemacht hat. David hat befohlen, daß nach ſeinem Tode der Semei, der ihn beleidiget hat, geſtrafet werde. Ich will ſagen, ihr ſollet euern Erben keine Rache, keine Feindſchaft hinterlaſſen, und ſie gleichſam anmahnen, ſich an euern Feinden, ſtatt euerer zu rächen. Das wäre unchriſtlich, und wider die Liebe. Verzeihet, wie Chriſtus, euern Feinden, und ermahnet euere Erben, die Feindſchaft nicht fortzuſetzen, die ihr geführet habet. Alsdann wird euer letzter Willen auch chriſtlich ſeyn.

Beſchluß.

Was zu einem Teſtamente, oder zur Verfertigung des letzten Willens erfodert werde, habe ich euch deutlich erkläret. Es muß weiſe, gerecht, und chriſtlich ſeyn. Es wird aber nicht erſt nöthig ſeyn, euch zu ſagen, wie viel euch meine lieben Brüder, und Schweſtern! daran liege, daß ihr euern letzten Willen ſo einrichtet, wie ich euch geſaget habe. Ihr werdet ſonſt nicht ruhig ſterben können, tauſend unnütze Sorgen haben, was mit euern Sachen geſchehen werde; denn der erſte Kunſtgriff des Teufels beſteht darinn, daß er zu verhindern trachtet, ihr

ſollet

ſollet die Erklärung euers letzten Willens bis auf die Letzte verſchieben. Er weis ſchon, daß euch alsdann die Eurigen ſelbſt quälen werden, ihr ſollet mit euern Sachen eine Richtigkeit machen, und daß ihr damit verſäumen werdet euch zum Tode zu richten. Kann er dieſes nicht erhalten, und ihr machet bey Zeiten euern letzten Willen, ſo brauchet er den zweyten Kunſtgriff. Er machet, daß ihr euch nicht deutlich erkläret, und dadurch Händel, Streitigkeiten, und Fluchen nach euerm Tode verurſachet, worunter ihr ſelbſt in jener Welt noch leiden müſſet. Wollet ihr dem Teufel dieſe Freude machen? Nein. Bey Zeiten bringet euer Haus in Ordnung. Sodann könnet ihr ruhig ſterben, und werdet auch unter der Erde nichts mehr zu leiden haben. Amen.

V.

Predigt

von

dem guten Tode.

Text, Luk. 10.

Unus eſt neceſſarium.

Eines iſt nothwendig.

Ein-

Eingang.

Maria iſt heute glorreich in Himmel aufgenommen worden. Sie erwartet da alle ihr ergebene andächtige Pflegkinder, ja ſie hilft durch ihre mächtige Fürbitte, daß wir auch glückſelig in den Himmel aufgenommen werden. Das iſt aber auch nothwendig, daß wir ſelbſt das Unſrige dazu beytragen, und nach allen Kräften trachten, mit Maria in dem Himmel vereiniget zu werden.

Das heutige Evangelium zeiget uns den ſicherſten Weg dazu, indem es uns ſaget, nur ein Ding ſey nothwendig. Dieſes iſt nicht die Sorge für das Zeitliche, welche Martha hatte, ſondern für das Ewige, welche Chriſtus an Maria der Schweſter Marthä gelobet hat. Für das Ewige ſorgen iſt eben ſo viel, als für einen guten Tod ſorgen, und dieſes iſt das einzige Nothwendige.

Ich habe in der letzten Verſammlung erkläret, was es zu einem guten Tode nütze, wenn man bey Lebzeiten ſeine zeitlichen Güter in Ordnung bringet, und ſeinen letzten Willen machet. Es bleibt uns noch etwas anders übrig, welches zu einem guten Tode eben ſo nothwendig iſt, daß man nämlich in ſeinem Leben noch ein geiſtliches Teſtament mache. Damit ihr wiſſet, wie ihr dabey zu verfahren habet, wol-

wollen wir nur ein zeitliches Teſtament vor uns nehmen. In einem ſolchen Teſtamente wird allezeit auf drey Dinge geſehen. Erſtlich verordnet man, daß die Schulden, die man hat, bezahlet werden. Zweytens, was mit dem zu thun, was noch übrig bleibt. Drittens endlich trägt man auch auf die Leichenköſten, und eine ehrliche Begräbniß an. Oder man ſorget für ſeinen Leib, für ſeine Schulden, für ſeine Güter.

Dieſes müſſen wir auch thun, wenn wir ein geiſtliches Teſtament machen wollen. Wir müſſen ſorgen für unſere geiſtliche Schulden, für unſere geiſtliche Güter, und für unſre Seele. Dieſes wird der Innhalt meiner heutigen Anrede an euch, meine lieben Brüder, und Schweſtern! ſeyn. Wir wollen lernen, wie ein Jeder ſein geiſtliches Teſtament bey Zeiten zu machen habe, und ebendieſes Teſtament gleich jeżt miteinander machen.

Liebe Brüder, und Schweſtern! Es geht hier nicht, wie im Zeitlichen. Hier iſt Niemand ſo arm, daß er nichts zu vermachen habe. Ein Jeder hat Schulden, ein Jeder hat Güter, ein Jeder eine Seele. Es kann alſo dieſe Predigt einem Jeden nüżen. Maria die Mutter der Gnaden bringe uns den göttlichen Beyſtand zuwegen, damit wir dieſe Wahrheiten, von welchen ein glückſeliger Tod abhängt, recht zu Herzen nehmen. Ich fange an in dem allerheiligſten Namen unſers für uns geſtorbenen Erlöſers Jeſu Chriſti.

Der

Der erſte Theil.

Unſere Schulden.

Was haben wir dann für geiſtliche Schulden? Wir haben Gott als den Schöpfer an ſich ſelbſt, und in ſeinen Geſchöpfen beleidiget, und dieſes ſind unſere Schulden, welche wir zuvor bezahlen müſſen, ehe wir aus dieſer Welt abſcheiden.

Es iſt noch das Wenigſte, daß uns Dinge, welche kein Leben haben, zu unſern Sünden dienen mußten. Die Sonne mußte uns bey Tage zu unſern Sünden leuchten, der Mond, und die Sterne bey Nacht. Die Luſt hätte uns aus gerechtem Urtheile Gottes oft verſticken, die Erde verſchlingen, das Waſſer erſäufen, und das Feuer verbrennen ſollen, wenn es nicht ihr höchſter Gebiether der allmächtige Gott verhindert hätte. Für alle dieſe Gutthaten, die uns Gott durch die lebloſen Geſchöpfe erwieſen, müſſen wir ihm danken, und zugleich ihn um Verzeihung bitten, daß wir ſelbige ſo oft zu ſeiner Beleidigung misbrauchet haben.

Aber wie ich geſaget, wir haben weit größere Schulden zu bezahlen, die Schulden gegen Gott ſelbſt, gegen dich, o göttliche Gerechtigkeit! gegen dich von mir in allen deinen göttlichen Eigenſchaften beſchimpf-

ter Gott! Allein das iſt mir unmöglich, nicht für eine einzige Sünde kann ich dir genug thun. Aber höre mich gnädig an, wir wollen dir doch unſere Schulden bezahlen, und dich befriedigen.

Wir bekennen alſo vor dir, o Gott! daß wir dich als unſern höchſten Herrn durch Hoffart, Ehrgeitz, Verachtung anderer, und Hochſchätzung unſerer ſelbſt beleidiget haben. Aber wir bedauern es, und erſetzen dieſe Unbild durch die Demuth Jeſu Chriſt, unſers Bruders, welcher ſich zur Ausſöhnung unſerer Sünden gedemüthiget hat, ſelbſt vor dem Judas, und ſeinem Verräther die Füße gewaſchen, gedemüthiget vor den hohen Prieſtern, die ihn verurtheilet, gedemüthiget vor dem Herodes, der ihn verſpottet, gedemüthiget vor der ganzen Welt, vor welcher er am Kreuze aufgehänget worden. Dieſe Demuth, o himmliſcher Vater! bringet dir mehr Ehre, als unſre Hoffart dir nimmt. Die erſte Schuld iſt alſo bezahlet.

Wir bekennen, daß wir unſer Herz an das Zeitliche gehänget, und nur bequem, und gut zu leben geſuchet haben. Dafür opfern wir aber zur Genugthuung auf alle Armuth, die Jeſus in dem Stalle, und als ein Sohn eines Handwerksmannes, und endlich am Kreuze nackt ſterbend erlitten.

Wir bekennen, göttlicher Richter! daß wir dich durch unſern Zorn, Rachgier, ſtille Feindſchaften, Wünſchen oft beleidiget. Daß wir das Geboth der Mäßigkeit mit Fraße, und Völlerey oft übertreten. Daß wir deiner unendlichen Reinigkeit ofters misfallen durch ärgerliche Reden, geile Blicke, fleiſchliche Begierden, und wirkliche Sünden. Aber wir erſetzen dir dieſe Unbilden, und verweiſen deine Gerechtigkeit auf die Sanftmuth Chriſti, mit welcher er Verſpeyung, Nachreden, Backenſtreiche, und Kerker übertragen hat, auf ſeine vierzigtägige Faſten, Durſt, Eſſig, und Galle am Kreuze, auf jene Reinigkeit, durch welche er ſelbſt als eine Jungfrau gelebet, eine Jungfrau zur Mutter gewählet, einen jungfräulichen Nährvater den heiligen Joſeph, und ſeinen vertrauteſten Jünger den heiligen Johannes als eine Jungfrau um ſich haben wollte.

Muß aber doch dieſe Beleidigung mit Blute ausgelöſchet werden, ſo weiſen wir dich an das allerheiligſte Blut, das Jeſus Chriſtus für uns alle vergoſſen hat, an ſeine ſchmerzliche Geiſelung, an ſeine Krönung, an ſeine eröffnete Seite, aus welcher ſo vieles Blut für uns gefloſſen iſt. Mit dieſem Blute befriedigen wir deine Gerechtigkeit, damit werden alle unſere Schulden bezahlet, und unſere Sünden ausgelöſchet. Der erſte Theil unſers Teſtamentes iſt alſo richtig, wir haben gezeiget, wie unſere Schulden be-

zahlet werden, pur durch das Vertrauen auf die Verdienſte Jeſu Chriſti.

Der zweyte Theil.

Unſere Güter.

Nun müſſen wir auch unſere noch übrigen Güter austheilen. Unſern Leib überlaſſen wir der Erde, wo er herkömmt. Dieſer Werkzeug unſrer Bosheit ſoll von den Würmern verzehret werden, in Staub und Aſchen zerfallen, mit Füßen getreten werden. Bis an den jüngſten Gerichtstag ſoll nichts mehr von meinen Händen, Füßen, Augen, und Ohren übrig ſeyn. Sie ſollen verfaulen. Sie haben es verdienet, da ich mit ihnen Gott ſo oft beleidiget habe. Und dieß iſt meine erſte Anordnung.

Das zweyte Gut, das ich habe, ſind leider! meine böſen Werke, meine Sünden. Ich weis es, ich habe verdienet, daß ich ſelbige durch das Feuer abbüßen ſoll. Allein ich will eine andere Verordnung damit machen, welche Gott gewiß nicht misfallen wird. Ich will dich meinen Gott über alles aus ganzem Herzen lieben, und das Feuer dieſer Liebe ſoll alle meine Miſſethaten verzehren. O daß ich alle meine Sünden vernichten, daß ich machen könnte, daß ſie niemals geſchehen wären! Sie ſollen dir aber ferner keinen Verdruß

druß, oder Zorn mehr machen. Ich verfluche ſie ernſtlich, und will ſie nicht mehr begehen. Nur durch deine unendliche Barmherzigkeit verzeih, was ich bisher aus Unwiſſenheit, aus Schwachheit, oder Bosheit gethan habe. Alſo wäre auch die zweyte Anordnung wegen unſern böſen Werken gemacht.

Was thun wir aber mit unſern guten Werken? Sie ſind wenig, ſie ſind ſchlecht. O legen wir ſie in die Hände unſers allerheiligſten Erlöſers, vereinigen wir ſie mit ſeinen Werken, und alsdann werden ſie vortrefflich werden. Den halben Theil dieſer Güter ſchenken wir mit Zachäo den unbußfertigen Sündern, damit ſie ſich auch bekehren, den andern halben Theil den armen Seelen in dem Fegfeuer, welche Gott ſo ſehr lieben. Haben wir Jemand verführet, oder geärgert, ſo opfern wir für ihn dieſe Werke auf, damit ihm Gott Gnade verleihe, wieder auf den rechten Weg zu kommen, von dem wir ihn abgeführet haben.

Ebendieſe Werke, die wir nicht aus uns, ſondern durch, und mit deiner Gnade, o Gott! gethan haben, dieſe Werke ſollen pur allein zu deiner Ehre, und Glorie gereichen. Von dieſem Augenblicke an ſoll der Vorſatz gemacht ſeyn, alles, was ich inskünftige thun werde, ſoll pur allein wegen dir, und dir zu liebe geſchehen. Ich habe zwar durch meine

Werke den Himmel nicht verdienet, weil ſelbe alle aus ſich ſelbſt nichts ſind. Ich hoffe ihn aber doch von deiner unendlichen Barmherzigkeit, weil du verſprochen, daß du den Himmel allen geben wolleſt, die dieſe Werke dir zu liebe ausüben. So meine lieben Brüder, und Schweſtern! iſt auch meine Anordnung mit unſern Gütern gemacht, mit unſerm Leibe, mit unſern böſen, und guten Werken, und alſo auch der zweyte Theil unſers geiſtlichen Teſtamentes fertig.

Der dritte Theil.

Unſere Seele.

Jetzt iſt nichts mehr übrig, als daß wir auch wegen unſrer Seele noch eine Verordnung machen. Aber wem können wir dieſe wohl vermachen, als unſerm Erſchaffer, von dem wir ſie empfangen haben, als unſerm Erlöſer, der ſie mit ſeinem koſtbareſten Blute ſo theuer erkaufet hat?

Sieh dann, o Gott! meine arme Seele! ſieh jenen dir zugehörigen Groſchen, welchen du ſo lange geſuchet, und jetzt bey angezündetem Sterblichte findeſt. Sieh, o guter Hirt! jenes verlorne Schaf, welches dich ſo viel Laufen gekoſtet. Jetzt iſt es noch Zeit, mich auf deine Schultern zu nehmen, oder in Ewigkeit nicht mehr.

Gott wird auch gewiß unſere Seelen aufnehmen. Was hätte er für einen Nutzen von unſrer Verdammniß? Wenn eine Seele mehr in der Hölle wäre, die ihn läſterte? Sie iſt das Werk ſeiner Hände. Er wird ſo viele Gnaden, die er ihr erwieſen, und ſein eignes Blut, das er für ſie vergoſſen, an ihr nicht zu Grunde gehen laſſen.

Nimm hin dann meinen Verſtand, denn ich ſo oft wider dich gebrauchet, und allerhand böſe Anſchläge wider dich, und den Nächſten damit ausgedacht habe. Dieſer Verſtand wie glücklich wird er nicht ſeyn? Ewig wird er an nichts, als an Gott denken, ihn immer mehr und mehr erkennen lernen. Nimm hin meine Gedächtniß, ich ſchäme mich, daß ſie mich an meine Sünden erinnert. Ewig aber ſoll ſie mir nichts mehr, als deine Wohlthaten, und Barmherzigkeit vorſtellen. Nimm hin meinen Willen, der ſo oft dem deinigen zuwider war. Jetzt wird er immer mit dir vereiniget bleiben, alles haſſen, was du haſſeſt, alles lieben, was du liebeſt, und dich über alles.

Noch eines: Unſre Seele muß auch in dem letzten Augenblicke vor den Anfechtungen des böſen Feindes ſicher ſeyn. Wo wollen wir ſie hin verbergen? An das Ort, das den Sündern zum Troſte offen ſteht, wohin ſich der böſe Feind nicht nähern darf. Und dieſes Ort iſt die allerheiligſte Seitenwunde Jeſu Chriſti.

 Dahin

Dahin wollen wir unſre Seele verſchließen. Und damit ſie auch den Weg dahin finde, müſſen wir getreue Wegweiſer aufſuchen, die Patronen aller Sterbenden. Abſonderlich die allerſeligſte Jungfrau, welche an dem heutigen Tage glückſelig geſtorben iſt, den heiligen Joſeph, den heiligen Benedict, und andere. Dieſe ſollen bey Gott für uns bitten, daß er unſre arme Seele in Gnaden aufnehmen wolle. Sie ſollen den göttlichen Richter für uns beſänftigen, und uns Gnade, und Barmherzigkeit bey ihm zuwegen bringen.

Beſchluß.

Und ſo wäre unſer geiſtliches Teſtament auch fertig. Wir haben geſorget für die Bezahlung unſerer Schulden. Und vertrauen darum auf die Verdienſte Jeſu Chriſti. Wir haben geſorget für die Austheilung unſerer Güter, und den Leib zur Strafe der Erde, unſere böſen Werke der Liebe Gottes zum verzehren, und die guten der Barmherzigkeit Chriſti zur Vermehrung überlaſſen. Wir haben endlich auch für unſre Seele geſorget, und ſie ihrem Schöpfer übergeben, auch getreue Führer auserwählet, welche ſelbige Gott zuführen.

Dieſes alſo, meine lieben Brüder, und Schweſtern! iſt unſer ernſtlicher lezter Willen. Aber dieſen dörfen wir nicht mehr umſtoßen, oder ändern, wie je-

ſenen, den man über zeitliche Güter machet. Es muß dabey ſein Verbleiben haben. Ja es ſoll ſo ſeyn. Unſre Seele gehöret Gott. Und damit wir unſer Wort nicht mehr umſtoßen, ſondern gewiß halten, wollen wir am Ende auch noch Zeugen dazu nehmen. Es erklecket hier ein einziger. Dieſer ſoll die allerſeligſte Jungfrau ſeyn. Wir begehen heute das Andenken ihres heiligen Todes, und wollen ihr alſo auch mit ganzem Herzen verſprechen, alles zu halten, was wir in unſerm Teſtamente verordnet haben. Du, o göttliche Mutter! haſt alles angehöret, was wir zu thun verſprochen haben. Bring uns nur von Gott die Gnade zuwegen, daß wir es auch halten. Wer aus uns wird wohl der erſte ſeyn, der ſich getrauet, im Angeſichte einer ſolchen Zeuginn ſein Verſprechen zurücke zu nehmen? Amen.

VI.

Predigt
von
dem guten Tode.

Text, Johan. 21.

Et non dixit ei Jeſus: non moritur; ſed, ſic eum volo manere, donec veniam.

Und Jeſus ſagte ihm nicht: Er ſtirbt nicht, ſondern, ſo will ich, daß er bleibe, bis ich komme.

Eingang.

Zween einzige Menſchen giebt es auf der Welt, die, nachdem ſie ſchon etliche tauſend Jahre gelebet haben, doch noch nicht geſtorben ſind. Dieſe ſind Enoch der Patriarch, und Elias der Prophet. Aber auch dieſe müſſen ſterben, wie alle vor uns geſtorben ſind, und wir nach ihnen ſterben werden. Indeſſen glaubten doch die Jünger, daß auch der heilige Evangeliſt Johannes nicht ſterben werde,

wie wir in dem heutigen Evangelium leſen. Die Apoſtel hatten den Heiland unrecht verſtanden. Aber der heilige Johannes benimmt ihnen ſelbſt mit den Worten meines Vorſpruches ihren Irrthum. Jeſus hat nicht geſagt, ſpricht er: Er ſtirbt nicht, ſondern, ſo will ich, daß er bleibe, bis ich komme.

Da es aber nothwendig iſt, daß wir alle ſterben müſſen, ſo ſollen wir nichts ſo ſehr wünſchen, als gut zu ſterben. Dieſes iſt auch das Ziel, und Ende unſrer Bruderſchaft. Darum kommen wir monatlich zuſammen, und wollen eine geiſtliche Ermahnung zu einem heiligen Tode anhören, darum bethen wir den heiligen Roſenkranz, und andere Gebether bey den Verſammlungen.

Wie können wir aber einmal gut ſterben? Ich ſage es mit zwey Worten, die Hinderniſſe eines guten Todes müſſen wir aus dem Wege räumen, und die Mittel zu einem guten Tode fleißig brauchen. Ich will derhalben in etlichen auf einander folgenden Bruderſchaftspredigten von den Hinderniſſen des guten Todes handeln, und hernach von den Mitteln, welche uns einen guten Tod verſchaffen.

Eine von dieſen Hinderniſſen iſt ohne Zweifel die Furcht des Todes. Man ſieht den Tod als das Allererſchrecklichſte auf der Welt an, und es iſt dieß auch

wahr, die Schrift ſaget es ſelbſt. Indeſſen iſt der Tod nur für einen Sünder ſchreckbar, der zum voraus ſieht, daß er durch den Tod in die ewige Verdammniß eingehen muß. Aber für einen frommen Chriſten iſt er es nicht. Doch glauben es viele. Sie erſchreckten, wenn ſie ans Sterben denken, ſie hüten ſich aber, damit ihnen dieſer verdrießliche Gedanken von dem Tode nicht oft einfalle. Hieraus folget nothwendig, daß ſie ſich auch zum Tode nicht bereiten, weil ſie nicht an ihn denken wollen, und endlich auch nicht gut ſterben.

Dieſe Hinderniß eines guten Todes will ich heute auf die Seite zu räumen trachten, und behaupte, daß ein frommer Chriſt den Tod nicht zu fürchten habe; denn warum ſoll er ſich vor dem Tode fürchten? Er ſieht erſtlich ſchöne Beyſpiele des Todes, zweytens ſchöne Mittel eines guten Todes, und drittens ſchöne Folgen eines guten Todes vor ſich. Ich rede heute nicht mit lüderlichen, und ausgelaſſenen Sündern, bey dieſen möchte ich die Furcht des Todes ehe vermehren, als vermindern, und ich werde es ein andersmal auch thun, ſondern mit frommen Chriſten rede ich, dieſe werden mich geduldig hören, was ich zu ihrem Troſte ſagen werde im Namen unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Wir ſehen ſchöne Beyſpiele eines guten Todes vor uns.

Die Heyden hatten ſchon einige Mittel ausfindig gemacht, durch welche ſie ſich von der Furcht des Todes befreyen wollten. Bald ſagten ſie: Wir ſterben täglich, weil alle Tage unſers Lebens nicht wieder kommen, und lauter Schritte zum Tode ſind, die man ſchon gemacht habe. Bald ſagten ſie wieder, man müſſe ſich freuen, daß man von ſo vielen Beſchwerlichkeiten, Krankheiten, und Verfolgungen dieſes Lebens einmal befreyet werde. Aber ſie ſagten es auch nur. Wann es aufs Sterben ankam, ſo waren ſie ſo furchtſam, als andere Menſchen. Seneka der Weltweiſe, von dem dieſe Lehren ſind, die ich eben angeführet, zitterte, und fiel in eine Ohnmacht, als ihm von dem Kaiſer Nero das Todesurtheil angekündet wurde. Sie können uns kein Beyſpiel eines guten Todes aufweiſen. Aber wir Chriſten haben ſehr viele, die in uns die Furcht des Todes nothwendig hindern müſſen.

Das erſte Beyſpiel iſt unſer am Kreuze ſterbende Heiland ſelbſt. Chriſtus war Gott, und ſeiner Natur nach unſterblich. Er hat aber nur deßwegen, wie der heilige Paulus ſaget, unſer ſterbli-

ches

ches Fleiſch an ſich genommen, damit er den Tod verſuchte, und ihm alle ſeine Bitterkeit benähme. Indeſſen kömmt euch, ihr ſchwachen, und furchtſamen Chriſten! der Tod noch immer bitter vor. Iſt es dann einem Menſchen hart zu ſterben, nachdem ein Gott vor ihm geſtorben? Der Apoſtel erfreuet ſich, daß der Tod von Chriſto überwunden worden. Er biethet dem Tode ſogar Trotz: O Tod! wo iſt dein Sieg? O Tod! wo iſt dein Stachel? Und alles dieſes beweget uns nicht. Sollen wir den Tod noch ferner fürchten? Ein Chriſt muß ſich ja die größte Freude daraus machen, daß er ſeinem Heilande gleichförmig werde, welcher vor ihm den Tod ausgeſtanden hat. Soll es mir ſchwer fallen, o mein Jeſu! aus Liebe deiner zu ſterben? Ich habe den Tod hundertmal verdienet. Und du biſt für mich geſtorben, ohne daß du den Tod verdienet hätteſt. Von dieſem Augenblicke an opfere ich dir mein Leben auf zur Vergeltung deines Todes. Dieß müſſen die Gedanken eines Chriſten ſeyn. Er muß den Tod nicht fürchten, ſondern vielmehr wünſchen, da er vor ſich das Beyſpiel ſeines leidenden, und ſterbenden Heilandes ſieht.

Wäre euch aber dieſes Beyſpiel zu hoch, und ſagtet ihr mir: Chriſtus war Gott, es war leicht, daß er den Tod nicht gefürchtet. Aber ich bin ein ſchwacher Menſch, bey mir entſetzet ſich die ganze Na-

tur,

tur, wenn ich nur an den Tod gedenke, ſo will ich euch auch das Beyſpiel ſo vieler Heiligen unter die Augen legen, welche den Tod nicht gefürchtet haben, ſo vieler frommen Chriſten. Höret einmal den Propheten David: Wehe mir! daß meine Pilgerfahrt auf dieſer Welt ſo lange dauert, daß ich mich ſo lange in meinem Elende aufhalten muß. Wann ſoll ich kommen, und vor dem Angeſichte Gottes erſcheinen? Glückſeliger Augenblick! in welchem ich in dem Himmel ſeyn werde, ich erwarte ihn, ich wünſche ihn, ich verlange ihn, ſo redete dieſer heilige Prophet, der noch dazu ein König war, und alles auf der Welt haben konnte, was er verlangte. Und wie viele Heiligen des neuen Teſtamentes redeten nicht eben ſo? Der heilige Paulus rufet: Ich verlange aufgelöſet zu werden, und mit Chriſto zu ſeyn. Wie viele tauſend heilige Martyrer hätten noch länger leben können, wenn ſie den Tod gefürchtet hätten? Es ſtund bey ihnen. Aber ſie giengen ſelbſt zu den Richtern, ſie ſagten es frey heraus: Wir ſind Chriſten, und verlangen zu ſterben.

Aber wir, die wir ganz anders denken, glauben, unſre Lebenszeit ſey viel zu kurz. Wir möchten gerne ewig in dieſer Welt bleiben, und ſie zu unſerm Vaterlande machen. Wir erſchrecken, wir zittern, wenn man ſaget: Du mußt ſterben, wir bitten Gott, damit unſer Tod länger verſchoben werde. Es geſchieht mir

mir unrecht, wird mancher armer, und verlaſſener Menſch ſagen, wie oft wünſche ich mir nicht den Tod, damit ich von meinem Elende befreyet werde? Das iſt wahr. Aber das thut ihr nur aus Kleinmüthigkeit, und eben darum iſt es euer Ernſt nicht. Wenn der Tod wirklich káme, wie würdet ihr erſchrecken? Man muß den Tod wünſchen nicht aus Verzweiflung, ſondern aus Liebe Gottes, um Chriſto, und ſeinen Heiligen gleich zu werden. Dieß war der erſte Theil.

Der Zweyte Theil.

Wir ſehen ſchöne Mittel eines guten Todes vor uns.

Im zweyten Theile ſage ich: Man muß den Tod wünſchen, weil ein Chriſt ſchöne Mittel eines guten Todes vor ſich ſieht. Denn was für Tugenden kann man nicht in dem Tode ausüben? Durch eine freywillige Annehmung des Todes zeigen wir unſern Gehorſam gegen Gott. Bey den Schmerzen des Todes fangen wir an, die göttliche Gerechtigkeit für unſere Sünden zu bezahlen! denn der Tod iſt nichts, als eine Genugthuung für unſere Sünden. Wir entſchließen uns, wenn wir uns gutwillig in den Tod ergeben, zur Strafe unſers Geizes alles zu verlaſſen, zur Strafe unſrer Hoffart in Staub und Aſchen verwandelt zu werden, zur Strafe unſerer Wohllüſte eine Speiſe der Würmer zu werden.

Durch

Durch die heilige Vereinigung unſers Todes mit dem Tode Chriſti werden wir aller Gnaden theilhaftig, welche Chriſtus am Kreuze für uns verdienet hat. Können wir uns ein größeres Glück wünſchen? Und warum fürchten wir den Tod, der uns ſo ſchöne Mittel eines guten Todes an die Hand giebt?

Aber ich ſage euch noch mehr. Wir haben noch weit ſchönere Mittel unſern Tod zu heiligen, und dieſe ſind die heiligen Sacramente, die man den Sterbenden reichet. Durch dieſe können wir uns ſicher einen heiligen Tod verſprechen, wenn wir nur ſelbſt wollen. Hätte ich ſo viele Sünden auf mir, als Haare auf dem Haupte, hätte ich noch niemals im ganzen Leben etwas Gutes, ſondern lauter Sünden begangen, ſo werde ich durch die einzige letzte Beicht von allen losgeſprochen, ich bin wie ein neugebohrnes Kind. Gott wird mich nach meiner letzten Beicht richten.

Nach der heiligen Beicht reichet man uns die letzte Wegzehrung, das Fleiſch, und Blut Jeſu Chriſti ſelbſt, was für eine erſtaunliche Gnade! Wie kann ich jetzt den Tod noch fürchten? Mein Erlöſer, der Ueberwinder des Todes iſt bey mir. Ebendieſer Erlöſer, mit deſſen Fleiſche ich geſpeiſet worden, wird auch mein Richter in einem Augenblicke darauf ſeyn. Wenn ich den Richter zuvor gewonnen, wie kann ich ihn

fürch-

fürchten? Ich kann zuverſichtlich zu ihm ſagen: Mein Jeſu! richte mich nach deiner Barmherzigkeit; denn du haſt denjenigen das ewige Leben verſprochen, die dein Fleiſch würdig genießen. Ich kann den Teufel mit allen Verſuchungen in die Flucht jagen; weil ich den Ueberwinder der Hölle bey mir habe.

Endlich empfangen wir auch die heilige Oelung, wodurch wir Kraft erhalten die Verſuchungen des böſen Feindes abzutreiben, die Ueberbleibſeln der Sünden abzulegen, und Verzeihung aller Sünden, die wir durch die fünf Sinne begangen haben, zu erhalten. Man zeiget uns die fünf Wunden unſers Erlöſers an dem Kreuze, man empfiehlt uns durch das Gebeth der Kirche darein, man ſteht uns mit Zuſprechen bis auf den letzten Augenblick bey.

Liebe Brüder, und Schweſtern! dieſes haben nur wir, nicht die Ketzer; dieſe haben keine gültige Beicht, kein wahres Abendmahl, ſie eſſen ein Stück Brod, das ſie nichts hilft, ſie haben keine Oelung, kein Crucifixbild, kein Kirchengebeth von einer Kraft, nichts. Sie ſterben faſt wie die Heyden, nur daß ſie einen frechen Glauben auf Chriſtum ſetzen, der ſie verdammet.

Da aber wir ſo ſchöne Mittel eines guten Todes vor uns haben, wäre es nicht unbillig, wenn wir den Tod fürchten wollten? Ja ſaget ihr: Wenn ich wüßte, daß

daß ich dieſe Mittel alle in meinem Tode gebrauchen könnte, da wollte ich gerne ſterben. Aher weis ich, ob ich noch Zeit haben werde, die heiligen Sacramente zu empfangen, und ſo ſchöne Tugenden auszuüben? Das weis ich freylich auch nicht. Aber meiſtentheils ſtirbt man ſo ſchön, und hat dieſe Gnade, wenn man die heiligen Sacramente im Leben andächtig gebrauchet, wenn man dieſe Tugenden fleißig ausübet. Und wenn man auch ſchnell dahin ſtärbe, ſo wird man doch gut ſterben, weil man ſchon gerichtet iſt. Darum muß man ſich jezt ſchon richten.

Der dritte Theil.

Wir ſehen ſchöne Folgen eines guten Todes vor uns.

Warum ſoll endlich ein frommer Chriſt den Tod fürchten, da er ſieht, was auf den Tod folgen wird? Es folget darauf das Gericht, und die Ewigkeit, in der That zwey erſchreckliche Sachen, aber nur für gottloſe, nicht für fromme Chriſten. Wir leben, und arbeiten auf dieſer Welt um nichts anders, als um den Himmel. Wir können aber in den Himmel nicht anders eingehen, als durch den Tod. Wir bitten täglich: Zukomme uns dein Reich. Iſt es jezt nicht wunderlich, daß wir dieſes Reich nicht wollen, daß wir uns fürchten, wenn uns der Tod

in ſelbes überſetzen will? Der alte Patriarch Jakob freuete ſich, als man ihm ſagte: Er könne ſeinen lieben Sohn Joſeph wieder ſehen. Nun, rufet er vor Freuden auf, nun will ich mit Freuden ſterben, wenn ich meinen Sohn Joſeph noch einmal ſehen kann. Er will getroſt ſterben, weil er einige Augenblicke einen Menſchen ſehen kann. Und wir zittern, weil wir nach unſerm Tode das Angeſicht Gottes ewig anſchauen können? Sollen w r nicht vielmehr auch mit dem Jakob aufrufen: Ach Herr! ich will gerne ſterben, weil ich dein Angeſicht ſehen werde, weil ich bey dir ſeyn werde. Ich weis, daß dieſes die Folge meines Todes ſeyn wird. Kann man d'eſes ernſtlich glauben, und ſich doch noch vor dem Tode fürchten?

Man kann es, ſaget ihr, weil man noch zuvor bey dem Gerichte Gottes erſcheinen muß, ehe man in den Himmel eingelaſſen wird. Wie kann ich wiſſen, wie es mir bey dem Gerichte ergehen wird? Und ich ſage: Eben wegen dem Gerichte Gottes ſoll ein Chriſt den Tod nicht fürchten. Dieſes, ſo wunderlich es klinget, werdet ihr gleich einſehen.

Was kann ſich ein Chriſt mehr wünſchen, als daß es einmal an den Tag komme, wer er bisher geweſen ſey? Ihr klaget euch immer: Man thue euch Unrecht, man lege euch alles übel aus, man verfolge euch ungerechter Weiſe. Aber in dem Gerichte wird

es

es nicht mehr ſo gehen. Da wird euch Gott Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, er wird euch nicht nach der Meynung, und den Reden der Leute richten, ſondern nach euern Verdienſten. Ihr müſſet alſo den Tod als eine Thüre anſehen, durch welche ihr zum Gerichte, und zu der Gerechtigkeit eingehet, die ihr ſo ſehr wünſchet, und die ihr auf der Erde umſonſt verlanget.

Doch wir ſind Sünder, ſaget ihr noch einmal, wie können wir hoffen, daß dieß Gericht gut ablaufen werde? Ja, wenn es ſo iſt, ſo habet ihr freylich alle Urſache, den Tod zu fürchten. Aber zugleich müſſet ihr ihn auf eine chriſtliche Weiſe fürchten, und euch beſſern. Dieß wird eine heilſame Furcht ſeyn, die euch einen unendlichen Nutzen verſchaffen wird. Sie wird euch abhalten zu ſündigen, oder wenn ihr aus Schwachheit fehlet, ſogleich zwingen, daß ihr die Sünden geſchwind ableget. Dieſe Furcht haben auch die heiligſten Leute gehabt. Der heilige Hieronymus ſaß in ſeiner Wüſte, und ſchlug mit einem Steine an ſeine Bruſt aus Angſt vor dem Tode, und Gerichte. Aber eben darum beweinte er täglich ſeine Sünden, und hütete ſich neue zu begehen. Dieſe Furcht wünſche ich euch allen.

Beſchluß.

Ihr fromme, und chriſtliche Brüder, und Schweſtern unſrer Bruderſchaft! Ueberlaſſet es den bos-

haften Sündern, daß ſie vor dem Tode zittern, wir wollen ihn vielmehr wünſchen. Dieß iſt das Ziel und Ende unſrer Bruderſchaft. Die Furcht iſt eine große Hinderniß gut zu ſterben, weil ſie entweder in die Verzweiflung ſtürzet, oder uns doch ſo ſehr verwirret, daß wir niemals an den Tod denken, noch uns dazu bereiten wollen. Ich habe dieſe erſte Hinderniß durch die heutige Predigt beſtritten. Ihr habet das Beyſpiel unſers Herrn Jeſu Chriſti, und ſeiner Heiligen vor euch, welche den Tod nicht geſcheuet. Ihr habet geſehen, daß wir Hülfsmittel genug haben, welche den Tod troſtreich machen. Ihr wiſſet, was der Tod für ſchöne Folgen nach ſich ziehe, ein gnädiges Gericht, eine glückſelige Ewigkeit. Und was wollen wir mehr? O Gott! wie ſüß iſt uns der Tod, der uns mit dir, o ſterbender Heiland! vereinigen wird? Alsdann werden wir den Lohn deines bittern Leidens ſehen, und den Lohn des unſrigen empfangen. Alsdan werden wir deine heilige Wunden in ihrem Glanze anſehen, uns darein verſchließen, und von allem Uebel ferne leben. Alsdann werden wir dich nicht mehr beleidigen, und deine heilige Wunden nicht mehr auf ein neues aufreißen können, wir ſündhafte Menſchen! Es iſt beſſer, daß wir ſterben, als nur leben, dich zu beleidigen Amen.

VII.

Predigt
von
dem guten Tode.

Text, Luk. 6.

Væ vobis, qui ridetis nunc, quia lugebitis, & flebitis.

Wehe euch! die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern, und weinen.

Eingang.

Wenn ich heute in einer großen Stadt wäre, was würde ich ſehen? Ich würde ſehen alle Gaſſen mit Faſtnachtsnarren bedecket, derer Jeder eine andre Tracht hat, und eine Larve fürs Geſicht, als wenn ſie ſich jenes Angeſichtes ſchämten, welches ihnen Gott gegeben hat. Ich würde in den Häuſern auch gemeiner Leute, welche ſonſt die größte Noth leiden müſſen, ſehen, daß ſie alles, was ſie noch haben, verſetzen, nur damit ſie ſich dieſe

 Faſt=

Faſtnachtszeit luſtig machen können. Ich würde in den Wirthshäuſern Leute antreffen, welche die ganze Nacht hindurch tanzen, ſpielen, ſaufen, und buhlen. Wenn ich aber allen dieſen Leuten zurief. Wehe euch! die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern, und weinen, ſo würde man mich auslachen, man würde über mich ſpotten, und mich vielleicht gar bey dem Arme hinausführen.

Indeſſen wäre es aber doch wahr, was ich ſagte. Viele werden heute in großen Städten tanzen, lachen, buhlen, die über ein Jahr ſchon in der Hölle brennen werden. Viele aus dieſen Faſtnachtsnarren werden noch dieſe Faſtnacht, viele künftige Faſtenzeit ſterben, und verdammet werden.

Da man mir aber in den Städten nicht glauben will, ſo wende ich mich zu euch, und ſage euch ebendieſe ſchrecklichen Worte: Wehe euch! die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern, und weinen. Bey euch, geliebte Brüder, und Schweſtern! können dieſe Worte unſers göttlichen Heilandes eher noch einen Eindruck machen, weil ihr euch nicht ſo ſehr in die eiteln Freuden dieſer Welt vertiefen könnet, als die Stadtleute.

Ich ſage: Bey euch können dieſe Worte eher einen Eindruck machen; denn ihr ſeyd Brüder, und

Schwe-

Schweſtern unſers ſterbenden Heilandes von dem guten Tode. Ihr müſſet es wiſſen, daß alle zeitliche Freuden, wenn man ſie nicht vernünftig brauchet, Hinderniſſe eines guten Todes ſind. Ueber kurz, oder lange werdet ihr alle darüber trauern, und weinen müſſen.

Weil ich aber von den Hinderniſſen eines guten Todes zu predigen angefangen, will ich heute darinn fortfahren, und denjenigen, welche etwan ſich nicht genug von der Eitelkeit dieſer Freuden überzeuget haben, beweiſen, daß **die Eitelkeit dieſer Freuden**, wenn man ſie nicht vernünftig gebrauchet, eine Hinderniß des guten Todes iſt; denn ſie machen erſtens **den Tod ſchwer**, zweytens böſe. Schenket dieſe kurze Zeit euerm gekreuzigten Heilande. Höret mich aufmerkſam, und gedenket, daß zu dieſer Zeit, wo wir ihn jetzt anbethen, viele tauſend durch ihre Eitelkeiten ihn ſchwerlich beleidigen. Wir wollen ſeine treue Diener ſeyn, und anfangen in dem Namen unſers gekreuzigten Erlöſers Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Die eitle Freuden machen den Tod ſchwer.

Wehe euch! die ihr jetzt lachet! Das Lachen heißt hier nicht überhaupt, das uns Gott verbie-

thet, auf dieſer Welt luſtig zu ſeyn, ſich zu Zeiten zu ergötzen. Es wird nicht verbothen ein ehrliches Spiel zu machen, ein aufgeräumtes, und munteres Geſpräch zu führen, ſogar auch nicht einem ehrbaren Tanze beyzuwohnen. Nein, das verbiethet Gott alles nicht. Er kennet unſre Natur, daß ſie nach langer Arbeit eine anſtändige Erquickung vonnöthen habe, und erlaubet, daß wir uns in dem Herrn erfreuen: ſondern mit dieſen Worten: **Wehe euch! die ihr lachet,** drohet er denjenigen, welche glauben, ſie ſeyn nur erſchaffen, dieſe zeitliche Freuden zu genießen, ohne daß ſie an den Himmel denken. Er drohet denjenigen, welche ſich ganz in dieſe Freuden vertiefen, welche dieſe Freuden unerlaubter Weiſe genießen, ihr Geld unnütz verſchwenden, ihre Geſundheit verderben, u. d. g. Von allen dieſes iſt es wahr, daß ihnen dieſe Freuden den Tod ſchwer machen. Und warum? Weil ſie in dem Tode die Eitelkeit dieſer Freuden erkennen, weil ſie ſehen werden, daß ſie ſelbe verlaſſen müſſen; und nichts als Peinen dafür zu erwarten haben.

Betrachtet nur ein üppiges Weibsbild. Wo ein Tanz iſt, meynet ſie, ſie müſſe dabey ſeyn. Sogar in der Kirche will ſie vor andern geſehen werden. Sie putzet ſich auf, ſo gut ſie kann, ſie muß alle Bänder und Spitze haben, wozu ſie vielleicht ihrer Meiſterſchaft das Geld abgeſtohlen. Wan redet von ihr,

ſie wird geliebet, ſie hat die zergängliche Freude, daß man vor ihr ſaget: Dieſes Weibsbild iſt ſchön, ſie trägt ſich nett u. d. g. Aber eine Krankheit wirft ſie in das Krankenbett. Die ſchöne Farbe iſt weg, ſie iſt blaß, abgezehrt, ſchwach, man ſieht ſie nur von weiten an, man hebet die Naſe zu, wenn man zu ihr hingehen muß. Und da gehen die Augen auf. Was hat ſie jeꜩt davon, daß ſie bey allen Eitelkeiten geweſen iſt? Sie erkennet jeꜩt, wie eitel ſie die Zeit zugebracht, was Zergängliches es um die ehemalige Freuden iſt. Ja wohl tanzen! Sie verwünſchet es. Ja wohl Schönheit, ja wohl Hoffart. Ach wie elend bin ich, ſaget ſie. Muß ich dann jeꜩt ſterben. und bin noch ſo jung! Und ſo geht es allen, welche ſich in die zeitliche Freuden vertiefen. Im Todtbette erkennen ſie ihre Eitelkeiten, und wie unnüꜩ ſie die Zeit zugebracht. Und dieſes machet ihnen den Tod ſchwer. So ſehr ſie zuvor gelachet haben, ſo ſehr werden ſie alsdann trauern, und weinen.

Aber das thut ihnen noch weit weher, daß ſie dieſe Freuden jeꜩt verlaſſen müſſen. Dafür hilft nichts. Du haſt vielleicht deine Freude darinn gehabt, daß du dein Haus in guten Stand gebracht, und dir etwas erhauſet. Gerade, wann du glaubeſt, jeꜩt könneſt du gut leben, wirſt du ſterben müſſen. Du meyneſt, dein größtes Glück beſtehe darinn, wenn du nur dieſes Weibsbild heirathen könnteſt. Du bekömmſt

kömmſt ſie, und Gott wird dir dieſe zeitliche Freude bald zernichten. Du wirſt von ihr, oder ſie von dir weg ſterben. Du haſt deine Freude mit ſchönen Kleidern. Aber du wirſt ſie nicht zerreißen, noch zuvor mußt du ſterben. Alles, was ihr liebet, was euch erfreuet, was ihr wünſchet, oder habet, werdet ihr verlaſſen müſſen. Was muß das für eine Quaal für diejenigen ſeyn, welche das Zeitliche lieben, wenn ſie ſehen: Das alles muß ich in einer halben Stunde verlaſſen. Dieſes Geld, das ich liebe, wird, ich weis nicht, wer bekommen, dieſes Haus habe ich für einen andern gebauet. Man wird nichts mehr von mir wiſſen, man wird mich vergeſſen! Da wird man nicht mehr lachen, ſondern trauern, und weinen.

Und dieſes um ſo viel mehr, da man für die genoſſene zeitliche Freuden nichts als Peinen vor ſich ſieht, Peinen in der Hölle, oder doch in dem Fegfeuer. Ueberleget es. Der böſe Feind, der euch jetzt alle zeitliche Freuden ſo ſchön und ſüß vorſtellet, wird in euerm Todtbette ganz anders mit euch reden. Er wird euch zeigen, daß euere Füße, die ihr zu dem üppigen Tanzen misbrauchet, bald verfaulen müſſen, daß auf euerm Angeſichte, auf welches ihr euch ſo viel einbildet, bald die Würmer herumkreiſen, und ſelbes zerfreſſen werden. Er wird euch ſagen, daß euch die Teufel bald den Lohn für euere ſchändliche Wohllüſte geben werden. Ihr werdet erkennen, daß der gerechte Gott

nur

nur diejenigen belohnen könne, welche auf dieſer Welt trauern, und Leid tragen, nicht diejenigen, welche nur in zeitlichen Freuden gelebet haben, und daß alſo auf euch nichts als die Hölle, oder ein langes Fegfeuer warte.

Wie kann es aber in ſolchen Umſtänden anders ſeyn, als daß der Tod ſchwer falle? Man erkennet die Eitelkeit aller Freuden, die man bisher genoſſen, man erkennet, daß man ſie verlaſſen müſſe, man erkennet endlich, daß nichts als Peinen dafür zu erwarten ſtehen. Ach da muß es hart zu ſterben ſeyn! Aber Geliebte! wird es nicht vielen aus uns ſo ergehen! Wird es nicht Faſtnachtsnarren unter uns geben, welche die Eitelkeiten dieſer Welt mitmachen, und vielleicht ihre Unſchuld, oder doch die Gnade Gottes in dieſer Zeit wieder verlieren werden? Und werden dieſe nicht einmal in dem Todtbette ſagen: Ja, der Pfarrer hat recht gehabt. Aber da wird es nicht viel mehr nützen. Lernet vielmehr jetzt dieſe Hinderniß des guten Todes, die eiteln Weltfreuden kennen, und glaubet, daß ſie euch den Tod einmal ſchwer machen werden, wie ich in dem erſten Theile gezeiget habe. Aber das gieng noch an. Schwer ſterben wäre noch zu leiden. Aber böſe ſterben, das iſt noch weit ärger, und dieſes verurſachen die eiteln Weltfreuden, wie der zweyte Theil zeigen wird.

Der zweyte Theil.

Die eiteln Freuden machen den Tod böſe.

Wehe euch! die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern, und weinen in euerm Tode; denn ihr werdet ſehen, daß ihr unglückſelig ſterbet. Wie kann wohl der Tod gut ablaufen bey denjenigen, die zuvor nichts Geiſtliches wiſſen, die es im Todtbette nicht mehr lernen können, und ſo gleichgültig dahin ſterben? Dieſes aber geſchieht den meiſten, welche ſich den eiteln Freuden dieſer Welt ergeben.

Wie, ſaget ihr, ich weis nichts Geiſtliches? Ich gehe doch in die Chriſtenlehre, ich höre die Predigten, ich laſſe mir in dem Beichtſtuhle zuſprechen, ſey es, daß ich ſonſt gerne ſchwätze, tanze, buhle, u. d. gl. Ja, ich nehme nichts zurücke. Wer ſich in die zeitlichen Freuden einläßt, der weis nichts Geiſtliches. Was hilft das, daß ihr daher plaudern könnet, wie viel Gott ſind, wie viel es heilige Sacramente gebe, wie viel Gebothe Gottes ſind, wenn ihr ſie nicht haltet? Ihr gehet in die Predigten, und thut nicht, was man euch prediget. Ihr werdet es alſo im Todtbette auch nicht thun können, und darum habe ich geſaget, daß ſolche Menſchen nichts Geiſtliches wiſſen. Sie haben vielleicht in ihrem Leben oft eine Reue und Leid erwecket, oft die theologiſche Tugen-

den daher gebethet. Aber ohne daß ſie im Herzen etwas davon empfunden haben. Und juſt ſo wird es auch im Todtbette gehen. Weil man immer nur ins Zeitliche ſich vertiefet, und alles, was der Glauben von uns verlanget, nur aus Gewohnheit verrichtet hat, ſo wird es auch im Tode ſo ſeyn.

Und bildet euch nur nicht ein, daß ihr alsdann erſt lernen werdet, was ihr zuvor nicht gekönnt habet. Es iſt umſonſt. Die Schmerzen der Krankheit, das Andenken des vorigen Lebens, die Verſuchungen des böſen Feindes, alles wird euch daran hindern. Aber es wird doch mein Pfarrherr bey mir ſeyn, der mir ſagen wird, was ich zu thun habe? Mein Gott! vielleicht! Wenn ich aber dabey bin, was kann ich thun? Das Herz kann ich nicht ändern. Ihr müſſet euch zuvor angewöhnen, eine rechte, und ernſtliche Reue zu erwecken, die theologiſchen Tugenden auszuüben. Sonſt werde ich euch umſonſt zuſprechen. Ihr werdet mir etwas nachſagen, was ihr nicht verſtehet, und was euch nichts nützen wird. Wenn alle diejenigen ſogleich ſelig würden, bey derer Tode der Pfarrer zugegen iſt, ſo gäbe es aus den Kathol.ſchen wenige Verdammten. Glaubet ſicherlich, daß viele verdammet werden, die alles ganz ſchön nachſprechen, was ihnen ihr Seelſorger vorſpricht, gleichwie auch viele ſelig werden, welche den Pfarrherrn gar nicht bey ſich haben.

Wie

Wie kann es aber auch anders ſeyn? Wenn man Zeit ſeines Lebens keine Freude an geiſtlichen Dingen gehabt hat, ſo wird man auch in dem Todtbette keine bekommen. Man wird gegen das Geiſtliche eben ſo gleichgültig ſeyn, wie man allezeit geweſen iſt. Denn Gott ſitzet nicht ſogleich auf dem Stühlein da, wie man zu ſagen pfleget, und erfüllet das Herz mit ſeiner Liebe, wenn man ihn zuvor nicht geliebet hat. Er läßt es zu, daß ſolche Leute ganz getroſt dahin ſterben, und glauben, ſie haben alles gethan, was Gott von ihnen fodert, und doch nichts wenigers, als gut ſterben. Gleichwie ſie in ihrem Leben gegen alles gleichgültig waren, was Gott angieng, ſo werden ſie es auch noch in ihrem Tode ſeyn. Keine Reue, keine Tugenden werden ihnen Ernſt ſeyn, nur eine lautere Gewohnheit, oder der äußerliche Wohlſtand wird die Urſache ſeyn, warum ſie äußerlich gut zu ſterben ſcheinen werden. Sie werden nichts Geiſtliches wiſſen, ſie werden es im Todtbette nicht mehr lernen können, und alſo gleichgültig dahin ſterben. Ein ſolcher Tod aber muß böſe ſeyn, wie ich geſaget habe.

Aber ihr fraget mich, wie man dieſem Uebel zuvor kommen könne? Ich antworte euch: Auf zweyerley Art. Man muß die Freuden dieſer Welt nicht anders, als aus Nothdurft gebrauchen. Nur zur Erholung ſeiner Kräfte, nur aus Liebe Gottes, damit

mit man ihm deſto leichter dienen könne. Dieß muß bey allen Ergötzungen unſre Abſicht ſeyn, ſonſt ſind ſie ſündhaft. Das zweyte iſt: Damit man in dem Todtbette nicht die Reue und Leid, Glaube, Hoffnung, und Liebe gleichgültig, und ohne Nutzen erwecke, muß man ſich jetzt angewöhnen, ſelbe öfters, und mit dem Herzen zu erwecken; weil ohnehin ein Chriſt ſchuldig iſt, dieſe Tugenden alle Sonn- und Feſttage zu erwecken, und keinem Sterbenden will ich ſie anders vorſprechen, als wie man ſie in der Kirche ſchon gehöret hat, und gewohnt iſt.

Beſchluß.

Zum Beſchluße ermahne ich euch noch einmal: Haſſet die Freuden dieſer Welt, oder gebrauchet ſie wenigſt nicht mehr, als ſie euch nothwendig ſind. Sonſt werdet ihr zwar jetzt lachen. Aber es wird eine Zeit kommen, wo ihr trauern, und weinen werdet, die Zeit des Todes, den dieſe Freuden ſchwer und böſe machen. Abſonderlich bey dieſer gefährlichen Faſtnachtszeit laſſet euch dieſes geſagt ſey. Die boshafte Welt arbeitet jetzt in die Wette, den lieben Gott zu beleidigen. Sehet euern Gott hier am Kreutze hangen. Alle ſeine Marter wird dieſe Tage hindurch erneuert werden. Aber wir, als Brüder, und Schweſtern des ſterbenden Heilandes wollen nicht unter denen ſeyn, die dich, o mein Gott! beleidigen.

Zu

Zu der Zeit, wo ich jetzt predige, werden viele ſchon tanzen, viele ſchon ſpielen, fluchen, Gott läſtern, unerlaubte Sachen treiben, unflätige Reden ausſtoßen. Wir aber wollen uns befleißen den heiligen Roſenkranz andächtig abzubethen, und Gott die unbilden zu erſetzen, die ihm jetzt zugefüget werden. Wir wollen allein deine treuen Diener bleiben. Mag die Welt thun, was ſie will. Und dadurch, daß wir jetzt an den eiteln Freuden dieſer Welt nicht Theil nehmen, ſondern dafür bethen, hoffen wir von dir, o gekreuzigter Jeſu! einmal in dem Todtbette nicht zu trauern, und weinen Urſache zu haben. Amen.

VIII.

Predigt
von
dem guten Tode.

Text, Matth. 24.

Niſi breviati fuiſſent dies illi, non fieret ſalva omnis caro.

Wenn jene Tage nicht wären abgekürzet worden, ſo würde Niemand ſelig werden.

Ein-

Eingang.

Von was für Tagen, die abgekürzet worden, redet Christus in dem heutigen Evangelium? Dieſe Tage ſind jene erſchreckliche Zeit, in welcher der römiſche Feldherr Veſpaſian mit ſeiner Armee in Judenland eindringen, in welcher deſſen Sohn Titus Jeruſalem belagern, einnehmen, in einen Steinhaufen verwandeln, und ganz Judenland verwüſten würde. Da, ſaget Christus, wird ſo ein Jammer, ſo ein Elend im Judenlande entſtehen, dergleichen vom Anfange der Welt nicht geweſen iſt. Die Verwirrung, der Schrecken, die Plagen werden ſo entſetzlich ſeyn, daß Niemand ſelig werden würde, wenn dieſe Zeit nicht wäre abgekürzet worden. Wenn Gott dieſes Elend länger fortdauern ließe, ſo würden endlich die Gerechten ſelbſt in Gefahr gerathen, daß ſie demſelben unterliegen, und von Gott abfallen könnten.

Aber eben wegen den Frommen ſind dieſe Tage abgekürzet worden. Gott will ſie nicht ſo lange leiden laſſen. Ein Bild, meine lieben Brüder, und Schweſtern! von dem, wie ſich Gott gegen uns verhält. Man darf wohl ſagen, daß wir alle endlich auch unter den Züchtigungen, und Prüfungen ſeines göttlichen Armes unterliegen, daß wir ihm untreu, und nicht ſelig würden, wenn er nicht ſelbſt die Zeit unſers Leidens abkürzete, und uns noch mehr verſuchen ließe,

als wir ausſtehen könnten. Gott läßt es zu, und verhänget es, daß wir vieles leiden müſſen. Er läßt uns oft lange an dem Kreuze hangen. Aber zur rechten Zeit kömmt er, und befreyet uns durch den Tod, weil er uns liebet, und nicht mehr will leiden laſſen, damit wir nicht etwan von ihm abfallen, und unſrer Seligkeit verlurſtiget werden.

Es entſteht daraus die Frage: Ob ein ſchneller, oder ein langſamer Tod beſſer ſey? Die Antwort darauf iſt dieſe: Ein ſchneller Tod iſt beſſer für diejenigen, die darauf gerichtet ſind, ein langſamer aber für diejenigen, die ſich erſt richten müſſen. Gott meynet es allezeit gut mit uns. Er ſchicket einen ſchnellen Tod, und kürzet die Tage unſers Lebens ab, damit man ſelig werde. Er verſchiebt den Tod auf eine Zeit, auch aus keiner andern Urſache, als damit wir wieder gewiſſer ſelig werden.

Wir ſehen ſchnelle, und langſame Todesfälle, meine lieben Brüder, und Schweſtern! Lernen wir aus der heutigen Predigt, unſern gekreuzigten Heiland mit einer gänzlichen Ergebung in ſeinen Willen um einen ſolchen bitten, der ſich für uns am beſten ſchicken wird. Ich fange an in dem Namen ebendieſes gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Ein ſchneller Tod iſt beſſer für die, ſo gerichtet ſind.

Ein frommer Chriſt hat zwo Urſachen, warum er ſich wünſchen muß, daß er bald von den Banden ſeines Leibes aufgelöſet eines guten Todes ſterbe. Er darf zwar die Kreuze, und Widerwärtigkeiten, mit welchen ihn Gott heimſuchet, nicht fliehen, und verabſcheuen, weil es einmal eine chriſtliche, und unzweifelte Wahrheit iſt, daß Niemand ſelig wird, der nicht leidet, und ſo leidet, wie es Gott haben will. Betrachten wir aber, daß wir ſo vielen Gefahren, und Verſuchungen ausgeſetzet ſind, daß es ſogleich geſchehen iſt, daß wir ewig verloren gehen, ſo müſſen wir uns freylich wünſchen bald zu ſterben, damit wir Gott nicht mehr beleidigen können. Hernach wiſſen wir wieder, daß wir nicht für dieſe Welt erſchaffen ſind, ſondern nur für Gott, mit welchem wir uns in jener Welt vereinigen müſſen. Und dieß iſt wieder für eine fromme Seele Urſache genug, ſich einen baldigen Tod zu wünſchen, damit ſie eher zu Gott komme. Hieraus folget, daß ein ſchneller Tod für diejenigen, welche dazu gerichtet ſind, beſſer iſt; denn er befreyet erſtens von den Verſuchungen, und zweytens führet er bälder zu Gott.

Warum Gott die Gerechten eines gählingen Todes ſterben laſſe, lehret er uns deutlich in dem Buche der Weisheit: Der Gerechte iſt von dieſer Welt in jene überſetzet worden, heißt es da, weil er unter den Sündern lebte. Man mag noch ſo fromm leben, ſo kann man doch endlich noch durch das böſe Beyſpiel anderer zur Sünde verleitet werden; denn wir leben unter Sündern. Gott reißt ſeine Geliebten von dieſer Welt hinweg, der weiſe Mann ſaget nicht, er nimmt ſie hinweg, ſondern er reißt ſie hinweg, einen gählingen Tod dadurch anzuzeigen. Warum? Damit die Bosheit, ſetzet er hinzu, ihren Verſtand nicht verkehrte, oder damit ſie ſich durch die falſchen Güter dieſer Welt nicht betriegen ließen. Gott hat geeilet, ihn aus der Mitte der Bosheiten herauszuführen.

Erklären wir jezt dieſe Worte der Schrift. Sie heißen nichts anders, als daß Gott die Gerechten eines ſchnellen Todes ſterben laſſe, damit ſie von den Verſuchungen befreyet werden. Und in Wahrheit, wie vielen Verſuchungen iſt ein ſolcher Menſch nicht ausgeſetzet, der eines langwierigen Todes ſtirbt, oder lange auf dem Krankenbette da liegt, bis ihn endlich der Tod auflöſet? Er leidet Verſuchungen in der Krankheit, Verſuchungen im Tode ſelbſt ohne Zahl, Verſuchungen in der Krankheit. Sey es, daß ihr alle heiligen Sacramente ſchon empfangen, daß ihr

euch

euch wirklich ſchon zum Tode gerichtet habet. Allein ihr ſterbet noch nicht gleich während der Krankheit, ihr denket auch nicht allezeit an den Tod, es kommen euch weltliche Gedanken. Ihr erinnert euch an eure alte Feindſchaften, vielleicht habet ihr noch ein Wohlgefallen an euern vormaligen Sünden des Fleiſches, ihr werdet zornig über eure Kinder, oder Untergebenen, ihr werdet ungeduldig, ihr fluchet, ihr murret wider Gott, daß er euch ſo lange da liegen laſſe. Und in der Todesangſt ſelbſt wie ſetzet nicht der böſe Feind auf allen Seiten zu? Er will euch kleinmüthig im Glauben machen, er ſuchet das Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes zu ſchwächen, und euch in die Verzweiflung zu ſtürzen. Manchmal giebt er gar noch Sünden ein, in die man verwilliget, ohne ſie noch bereuen zu können. Von allen dieſen Verſuchungen iſt derjenige befreyet, der eines gähen Todes ſtirbt. Weder der Teufel, noch die Menſchen, noch er ſelbſt kann ſich ſchaden. Er iſt gerichtet, er ſtirbt ohne alle Verſuchung. Was für ein großes Glück für die Gerechten iſt nicht ein ſchneller Tod!

Aber freylich iſt es auch ein erſchreckliches Uebel für einen, der ſich nicht zum Tode vorbereitet hat. Sterben, wenn man gewiß weis: Jetzt komme ich in die Hölle, wenn man friſch, geſund iſt, und aus mitten der Luſtbarkeit in einem Augenblicke vor dem Gerichte Gottes ſteht, jetzt hier, und jetzt ſchon in der

Hölle iſt, wie es leider! bey ſolchen geht, welche in einer Todſünde vom Schlage, vom Donner, im Schlafe, oder ſonſt auf eine andere Weiſe umkommen, das muß etwas Entſetzliches ſeyn. Da iſt der gähling Tod ein erſchrecklicher Tod.

Die heilige Schrift hat uns viele ſolche Beyſpiele aufbehalten. Der Hoheprieſter Heli ſitzet auf einem Seſſel, er wartet alle Augenblicke auf eine glückliche Bothſchaft, daß ſeine Söhne in der Schlacht wider die Philiſter den Sieg erhalten. Er war ein Sünder, weil er ebendieſen Söhnen ſo viel nachgeſehen. Die Bothſchaft kömmt, aber eine unglückliche. Man ſaget ihm, ſeine unartigen Kinder wären getödtet, die Bundeslade gefangen. Und er fällt ſteintodt zur Erde. Ein gählinger, aber ein böſer Tod! Heli war nicht dazu gerichtet. Die unkeuſche, herrſchſüchtige, und grauſame Jezabel ſtellte ſich in einem frechen Aufzuge ans Fenſter, da der Ueberwinder Jehu in die Stadt einzog. Sie hatte keinen andern Gedanken, als den Jehu auch zur Unzucht zu verleiten, dadurch wieder eine Königinn zu werden, wie es ihr ſchon bey andern gerathen hatte. Und da ſie eben mit den Gedanken umgeht, läßt ſie Jehu vom Fenſter herab ſtürzen, daß ſie ſich elendiglich verfiel. Wieder ein ſchneller, aber unglückſeliger Tod! Jezabel war nicht dazu gerichtet, ſie ſtarb in der Sünde.

Ein

Ein gäher Tod iſt alſo nur für diejenigen erwünſchlich, die ſich dazu vorbereitet haben. Es giebt ſolche Menſchen, und darum könnet ihr euch allezeit, meine lieben Brüder, und Schweſtern! noch damit tröſten, wenn einige eurer Bekannten, Befreundten, oder Angehörigen unverſehens ſterben. Vielleicht waren ſie gut gerichtet, vielleicht war es ihr Glück, ſo haben ſie doch nicht ſo viele Verſuchungen auszuſtehen gehabt, in denen ſie vielleicht unterlegen wären. Aber dieſe gute Hoffnung kann man ſich freylich von denjenigen nicht machen, welche ſich ſo oft vollſaufen, bis ſie endlich im Rauſche an einem Orte liegen bleiben, oder den Hals brechen, oder todt geſchlagen werden. Freylich ſterben diejenigen gewiß nicht gut, welche der Tod mitten in einer fleiſchlichen Sünde überfällt, wie es leider! nur gar zu oft geſchehen iſt. Onan, wie die heilige Schrift ſaget, misbrauchte den Eheſtand, und verrichtete die Eheliche Pflicht nicht, wie es ſich gebührte, und fiel zur Strafe Gottes ſteintodt zur Erde.

Doch gehen wir wieder zum gählingen Tode eines frommen Menſchen, der ſich dazu bereitet hat, zurücke. Nicht nur iſt er von den Verſuchungen frey, ſondern der gählinge Tod iſt auch ein Mittel, daß er bälder zu ſeinem Gott komme. Du haſt uns für dich erſchaffen, o mein Gott! rufet der heilige Auguſtinus auf, und unſer Herz iſt ſo lange unruhig, bis es in dir ſeine Ruhe findet. Eine fromme Seele

ſeufzet immer mit dem heiligen Paulus: Ich verlange aufgelöſet zu werden, und mit Chriſto zu ſeyn. Und dieſen Wunſch gewähret ein ſchneller Tod. Er führet uns zu Chriſto, er zeiget uns ſelben von Angeſichte zu Angeſichte, und das ohne Verweilung, ohne Aufenthalt. Ein Menſch muß von einem Orte in das andere gehen, ein Vogel fliegt dahin. Wer langſam ſtirbt, geht zu Chriſto, wer gähling ſtirbt, fliegt dahin. Dieſes ſind die Vortheile eines gähen Todes für einen Menſchen, der dazu bereitet iſt, er wird nicht verſuchet, und kömmt doch ſchneller zu Chriſto. Aber auch ein langwieriger Tod hat ſeinen großen Nutzen bey denen, die nicht gerichtet ſind.

Der zweyte Theil.

Ein langſamer Tod iſt beſſer für die, die nicht gerichtet ſind.

Ein Menſch, der nicht zum Tode genug bereitet iſt, iſt derjenige, der entweder noch wirkliche Sünden auf ſich hat, oder doch ſeine Sünden nicht genug abgebüßet, dem es noch an Verdienſten fehlet, die Gott in der andern Welt an ihm belohnen könnte. Aber was iſt für einen ſolchen beſſer, als daß er langſam ſterbe, das iſt, daß er einige Zeit leiden müſſe. So kann er erſtens ſeine Sünden bereuen, zweytens abbüßen, drittens ſich einen Schatz von Verdienſten ſammeln.

Er

Er kann ſeine Sünden bereuen. So lange wir geſund ſind, iſt es meiſtentheils mit unſrer Buße nicht viel. Wenn wir am beſten darinn ſind, kömmt wieder eine Verſuchung, oder ein Geſchäfft dazwiſchen, daß wir unſre Buße leicht vergeſſen. Aber wenn man auf dem Krankenbette da liegt, und ſieht: Ich kann jetzt ſterben, ich habe eine ſchlechte Hoffnung mehr davon zu kommen, alsdann geht es erſt von Herzen, alsdann kriecht man zum Kreuze, wenn uns Gott dazu zwingt. Als der jüdiſche König Ezechias auf dem Krankenbette lag, und ſchon den Tod erwartete, giengen ihm die Augen auf, und er vergoß über ſeine Sünden bittere Thränen. Selbſt der gottloſe König Antiochus, der zuvor nur Gott geläſtert, als ihn die Würmer zerfraßen, ſchrie zu Gott um Barmherzigkeit, und erkannte ſeine Sünden, ob es ihm gleich kein rechter Ernſt war. Alsdann, unbedachtſame Sünder! werden euch eure Sünden nicht mehr freuen, ihr werdet nicht mehr darüber frohlocken, wie ihr es jetzt thut. Dieſes iſt der erſte Nutzen, den ein langſamer Tod ſtiftet.

Der zweyte iſt, daß man dadurch ſeine Sünden auch abbüßen könne. Hier ſollen mich alle aufmerkſam hören. Sobald man krank wird, und die Krankheit etwas längers fortdauert, ſo wird man ungeduldig, und unwillig darüber. Könnet ihr dann aber vor Gott ſagen, daß ihr eure häufige Jugendſünden,

eure tägliche Fehler ſchon genug abgebüßet habet, weil ihr nichts mehr leiden wollet? Wer ſoll dieſes von euch glauben, da ihr anſtatt die alten zu büßen täglich neue begehet? Da eure ganze Buße darinn beſteht, daß ihr ſo lange nichts leidet, bis ihr müſſet? Wundert euch alſo nicht, daß euch Gott einen langwierigen Tod ſchicket, und auf dieſer Welt leiden läßt. Gott meynet es herzlich gut mit euch. Ihr ſollet durch eure Schmerzen, die ihr an allen Gliedern habet, jetzt abbüßeu, was ihr mit euern Gliedern geſündiget habet. Ihr müſſet liegen, und könnet nicht vom Bette, zur Strafe, weil ihr zuvor unerlaubten Dingen nachgelaufen. Ihr habet keinen Schlaf. Vor Zeiten habet ihr euch den Schlaf gebrochen, damit ihr eure unreinen Begierden ſättigen könntet. Es ſticht, und reißt euch. Ey warum habet ihr euern Leib zur Unzucht, zu ſündhaften Tänzen, zur Eitelkeit misbrauchet? Habet ihr zuvor brav ſündigen können, ſo könnet ihr in eurer letzten Krankheit dafür leiden. Gott läßt ſich keine Unbild umſonſt zufügen. Die Sünden müſſen abgebüßt ſeyn, und weil wir ſelbſt nicht daran wollen, ſo zieht uns Gott mit den Haaren dazu. Er fraget nichts nach euerm Winſeln in eurer langen Krankheit: Ey wenn nur Gott einmal ein anders mit mir machte, wenn ich nur ſterben könnte! Ja, wenn du genug wirſt gelitten haben, alsdann, zuvor aber nicht.

End.

Endlich hat der langſame Tod für uns auch noch dieſen Nutzen, daß wir uns ſehr viele Verdienſte für die andere Welt ſammeln können. Gott läßt uns gewiß nicht umſonſt leiden, für alles giebt er einen tauſendfältigen Lohn in jener Welt. Er zählet alle unſere Seufzer, er weis alle unſere Schmerzen und Plagen. Er iſt ſo gütig, daß er uns auch die Strafen ſelbſt, die er uns zuſchicket, für gute Werke anrechnet, wenn wir ſie mit Geduld übertragen. Dieſes verſichert er uns durch den heiligen Paulus, daß dieſes augenblickliche, und geringe Leiden uns die Vermehrung der ewigen Glorie zuwegen bringe, und daß alles Leiden dieſer Welt nichts ſey gegen die zukünftige Glorie, welche zum Lohne auf uns wartet.

Beſchluß.

Es hat alſo ein ſchneller, und ein langſamer Tod ſeinen großen Vortheil. Der gähling Tod iſt gut für diejenigen, welche ſchon gerichtet ſind; denn ſo ſterben ſie ohne Verſuchung, und kommen deſto bälder zu Gott. Der langſame Tod aber iſt gnt für diejenigen, die noch nicht gerichtet ſind. So können ſie doch noch ihre Sünden bereuen, abbüßen, und ſich viele Verdienſte in dem Himmel ſammeln.

Jetzt meine lieben Brüder, und Schweſtern! um was für einen Tod wollen wir Gott bitten? Um einen

nen ſchnellen? Ach! wenn wir nur beſſer dazu bereitet wären! Ich irre mich nicht, wenn ich ſage, daß wir alle große Urſache haben, bey Gott um einen langſamen Tod anzuhalten. Ja, gekreuzigter Heiland! du weiſt es, wie wenig wir uns in unſerm Leben auf den Tod richten. Laß uns doch nicht unbereitet ſterben. Wirf uns auf das Krankenbett hin, bis wir gleichwohl von allen unſern Sünden gereiniget ſind, laß uns ſo lange leiden, ſo lange es deiner göttlichen Gerechtigkeit gefallen wird. Wir werden uns zwar dawider auflehnen, wir werden klagen, und murren. Aber das thut alles nichts, ſo ſchwer es uns ankommen wird, ſo wird es doch beſſer ſeyn, hier etwas zu leiden, als ſo große Schmerzen in jener Welt. O mein Erlöſer! wir rufen mit dem heiligen Auguſtinus: Hier ſchneid, hier brenne, wenn du uns nur in der Ewigkeit verſchoneſt. Amen.

IX.

Predigt
von
dem guten Tode

Text, Matth. 5.

Vigilate, quia neſcitis diem, neque horam.

Wachet; denn ihr wiſſet weder den Tag, noch die Stunde.

Eingang.

Martha hatte Chriſtum in ihr Haus aufgenommen, nnd ſchätzte ſich wegen ſeiner Gegenwart ſo glücklich, daß ſie allen ihren Kräften gerne aufgebothen, nur damit ſie den Heiland recht würdig bedienen konnte. Sie war wegen unterſchiedlichen Dingen faſt ein wenig gar zu ſorgfältig, ſo, daß ihr Chriſtus ſelbſt einen kleinen Verweis darüber gegeben. Martha, ſagte er, du biſt ſorgfältig, und bekümmerſt dich um ſehr viele Dinge, und es iſt doch nur Eines nothwendig.

Indeſ-

Indeſſen war es doch ganz begreiflich, warum ſich Martha ſo beeiferte. Der Gaſt war groß, er war einmal in dem Hauſe, ſollte ſie ſich nicht um ihn angenommen haben, da es überhaupt dem weiblichen Geſchlechte angebohren zu ſeyn ſcheint, viele auch überflüßige Sorgen zu haben? Ein anders wäre es geweſen, wenn ſie den Gaſt nur erwartet, wenn ſie es gar nicht einmal gewußt hätte, ob er kommen werde, oder nicht. Alsdann zu viel auf ſeine Ankunſt ſorgen, wäre freylich etwas ſehr überflüßiges geweſen.

Gott, meine lieben Brüder, und Schweſtern! kann uns auch einmal den Vorwurf machen, aber aus einer ganz andern Urſache, als er ihn der Martha gemacht hat. Wir wiſſen gewiß, daß wir einen Gaſt bekommen werden. Es liegt uns alles daran, ihn gut zu empfangen. Unterdeſſen bekümmern wir uns um tauſend andere Sachen, nur um dieſes nicht, wie wir ihn aufnehmen ſollen. Dieſer Gaſt iſt der Tod. Gut ſterben iſt die Hauptſache. Wir wiſſen es. Der Tod bleibt nicht aus. Aber uns zum Tode bereiten, davon wollen wir ſelten etwas hören.

Faſt kann man es nicht begreifen, wie ein Menſch, der ſeinen Tod vor Augen ſieht, der weis, an einem guten Tode ſey ihm alles gelegen, man kann es nicht begreifen, ſage ich, warum er ſich nicht zum Tode richte. Eine einzige Ausrede fällt mir bey, mit welcher

man

man ſich entſchuldigen will. Ja, ſaget man, wenn ich nur wüßte, wann ich ſterben muß, die Stunde, den Tag, oder wenigſt das Jahr, o alsdann wollte ich mich recht zum Tode bereiten; alsdann, wann dieſe Zeit herbey rückte, wollte ich alle andern Geſchäffte fahren laſſen, und nur für die Ewigkeit allein ſorgen.

Meine lieben Brüder, und Schweſtern! wer verlanget die Stunde ſeines Todes voraus zu wiſſen, der weis nicht, was er verlanget. Danken wir vielmehr Gott, es iſt unſer größtes Glück, daß wir nicht wiſſen, wann wir ſterben. Und dieß ſoll der Innhalt meiner heutigen Predigt ſeyn. Chriſtus hat nicht umſonſt uns ermahnet, daß wir wachen ſollen, weil wir weder den Tag, noch die Stunde wiſſen. Wenn wir ſie wüßten, würden ſehr wenige wachen. Wir würden uns nicht zum Tode bereiten, der erſte Theil. Wir würden den Tod zu ſehr fürchten, der zweyte Theil.

Maria, die Königinn des Himmels, iſt heute durch einen glückſeligen Tod von der Erde hinweg, und in den Himmel aufgenommen worden. Bitte für uns, barmherzige Mutter! daß wir heute lernen, allezeit auf die ungewiſſe Stunde des Todes bereitet zu ſeyn. Noch einmal bitten wir dich darum. Ich fange an in dem Namen deines göttlichen Sohnes unſers Heilandes Jeſu Chriſti.

Der

Der erſte Theil.

Wir würden uns nicht zum Tode bereiten.

Es iſt freylich gleich geſaget: Wenn ich die Stunde meines Todes wüßte, ſo wollte ich mich recht zu demſelben vorbereiten. Aber iſt es auch wahr? Nein, nichts weniger. Wer ſich jetzt, da er noch nicht weis, wann er ſterben muß, nicht zu dem Tode richtet, der würde ſich auch nicht richten, wenn er den Tag, und die Stunde wüßte. Es iſt beſſer, Gott erhalte uns beſtändig in der Furcht des Todes, weil wir niemals wiſſen, wann er kommen wird; denn ſonſt würden wir uns nicht zu dem Tode bereiten, bis wir müſſen, und alsdann würde es gar oft zu ſpat ſeyn.

Wir würden uns nicht bereiten, bis wir müſſen. Ich ſetze, ein Jeder wiſſe gleich, ſobald er ſeinen Verſtand bekömmt, er werde in fünfzehn, in zwanzig, in dreyßig, oder mehrern Jahren, an dieſem, und dieſem Tage ſterben. Meynet ihr wohl, Gott würde damit viel Gutes ſtiften, wenn er es einem Jeden zuvoraus ſagte? Ha, würde ein junger, muthwilliger Menſch ſagen: Ich darf erſt in dreyßig Jahren ſterben. Alſo kann ich unterdeſſen anfangen, was ich will, es wird mir alles nichts ſchaden. Ich darf ſteh-

len,

len, und wenn ich auch gehenket werde, ſo geſchieht es doch vor dreyßig Jahren nicht. Ich kann Soldat werden, und allen Muthwillen treiben, wenn ich gleich friſch von der Sünde weg vor den Feind hingehe, ſo werde ich doch nicht umkommen; weil meine Zeit erſt in dreyßig Jahren ausſeyn wird. Ich muß noch zwanzig Jahre leben, würde der Geitzige ſagen, ich kann alſo noch viel brauchen, es können noch viele Unglücke über mich kommen. Alſo nur brav darauf gewuchert, und geſchunden! Noch fünfzehn Jahre muß ich in dieſer Ehe zubringen, die mir ſo zuwider iſt, daß ich mir den Tod wünſche. Ach ich muß verzweifeln! Noch zehn Jahre, würde manche Weltdocke denken, habe ich übrig. Ich will mir alſo die Zeit zu Nutzen machen, und mich den geilen Wohllüſten völlig überlaſſen. Wenn ich das letzte Jahr meines Lebens anfange Buße zu thun, iſt es noch frühe genug.

Das würde der ſchöne Nutzen ſeyn, der erfolgte, wenn ein Jeder die Zeit ſeines Todes voraus wüßte. Nur deſto kecker würde man ſündigen, und ſich allezeit auf die letzte Zeit verlaſſen, in welcher man Buße thun wollte. Glaubet ihr es etwan nicht, daß es ſo gehen würde? Machet man es doch jetzt ſchon wirklich ſo, da man doch keinen Augenblick vor dem Tode ſicher iſt. Was würde man thun, wo man den Tod erſt zu einer gewiſſen Zeit zu fürchten hätte? Du ſündigeſt jetzt, und ſiehſt doch, daß dir einer nach

dem andern an der Seite wegſtirbt, du ſündigeſt, wo bald einer an dem Schlage ſtirbt, bald ein andrer vom Donner erſchlagen wird, oder auf eine andre Art umkömmt. Du glaubeſt es, es könne dir eben ſo, und gleich ſo ergehen. Nein, wenn dich der Tod nicht von der Sünde abhält, der dich alle Augenblicke hinweg reißen kann; wie wird dich wohl der Tod abſchrecken, der erſt nach zehn, oder zwanzig Jahren kommen ſoll, wenn du dieſes gewiß weiſt? Du erkenneſt es, daß viele, welche ſterben, nicht zu dem Tode gerichtet ſeyn, und nimmſt dich doch nicht in Acht, daß du dich in der Zeit richteſt. Wie würdeſt du dich darauf einlaſſen, wenn du es gewiß wüßteſt, daß du in zwanzig Jahren noch Zeit genug hätteſt? Es iſt nur gar zu richtig, daß kein Menſch ſich zu dem Tode richten würde, wenn er es zum voraus wüßte, wann er ſterben muß.

Man würde es allezeit bis auf das letzte Jahr, oder gar auf den letzten Tag verſchieben. Und da würde es gar oft zu ſpat ſeyn, wahre Buße zu wirken. Zuerſt würde man immer mit Gott handeln wollen. Solltet ihr in zwanzig Jahren erſt ſterben, ſo würdet ihr vielleicht jetzt ſagen, das letzte Jahr will ich mich bekehren. Wenn aber das letzte Jahr ankömmt, da würde man ſagen: Es iſt genug, wenn ich ein halbes Jahr Buße thu. Kömmt das halbe Jahr. O das letzte Monat, da will ich recht in mich

ſelbſt gehen. Das Monat kömmt auch. Jetzt will ich mich noch einmal luſtig machen, jetzt will ich von meinen Bekannten, und Befreundten Abſchied nehmen, jetzt will ich mein Teſtament machen, und alles in Richtigkeit bringen, jetzt will ich — Ja der letzte Tag, oder die letzte Woche rücket herbey — Beichten willſt du, deine Sünden ernſtlich bereuen? Du haſt aber nicht daran gedacht, daß dich Gott werde krank, und ſo krank werden laſſen, daß du nicht mehr im Stande ſeyn wirſt, deinen elenden Zuſtand zu erkennen, und zu beweinen, du haſt nicht vorgeſehen, daß ſo viele Geſchäfte dazwiſchen kommen werden, welche dich an der Vorbereitung zu dem Tode hindern werden. Der Tod wird dir auch da noch zu frühe kommen, wo du doch gewiß weiſt, daß er kömmt. Da würde ſich ſelten Jemand recht zu dem Tode richten, oder es würde meiſtentheils zu ſpat ſeyn. Es wäre alſo gewiß nicht gut, wenn ein Jeder die Zeit, und Stunde ſeines Todes voraus wüßte. Gott hat wirklich nach ſeiner unendlichen Weisheit viel beſſer gethan, daß er uns die Stunde des Todes nicht geoffenbaret. So richten ſich doch noch viele zu dem Tode, weil ſie nicht wiſſen, wann er kömmt. Wenn ſie es wüßten, würden ſie es gar auf die letzte Stunde ankommen laſſen.

Der zweyte Theil.

Wir würden den Tod zu ſehr fürchten.

Gott hat es aber noch auf eine andre Weiſe mit uns gut gemeynet, da er uns die Zeit unſers Todes verborgen hat. Wenn wir die Stunde, und den Tag unſers Todes wüßten, würden wir ihn zu ſehr fürchten, wie der zweyte Theil geben wird.

Als der Richter in Iſrael Jephte wider die Feinde ſeines Volkes zu Felde gehen mußte, machte er Gott das Gelübde: Soferne er den Sieg über dieſe Feinde davon tragen würde, ſo wollte er Gott das erſte, ſo ihm auf dem Wege kommen würde, wenn er nach Haus ziehen würde, aufopfern. Zum Unglücke begegnete ihm ſeine eigne Tochter, welche voller Freuden über den Sieg ihres Vaters war, und ihm Glück wünſchen wollte. Der Vater voller Traurigkeit eröffnete ihr ſein gethanes Gelübd, und ſagte ihr, daß ſie ſterben müßte. Da ſollte man aber geſehen haben, wie ſich dieſe junge Perſon darüber entſetzet habe, daß ſie ſterben ſollte. Vierzig Tage lief ſie in der Einſamkeit herum, ſchrie, und heulete über ihr Unglück. Endlich voller Angſt, und Schrecken gieng ſie zur beſtimmten Zeit in den Tod. So erſchrecklich wird einem der Tod, wenn man ihn gleichſam vor Augen ſieht, und die Stunde gewiß weis, worinn man ſterben muß.

Gott

Gott hat dieſe Furcht des Todes vermindert, da er uns die Stunde des Todes nicht wiſſen läßt. Es muß in der That etwas Entſetzliches ſeyn, wenn ich gewiß weis, in einer Stunde bin ich nicht mehr hier, ich bin in der Ewigkeit, ich ſtehe ſchon vor dem Gerichte Gottes. Ein Kranker, ſo armſelig als er auch iſt, hoffet doch immer noch ein klein wenig: Vielleicht wird es mit mir noch beſſer, vielleicht überlebe ich doch wenigſt den heutigen Tag noch. Der Tod kömmt ihm alſo doch nicht ſo gar fürchterlich vor, weil er niemals gar gewiß weis, daß er jetzt gleich ſterben muß. Er hoffet, und in der Hoffnung überfällt ihn der Tod. Aber ganz ein anders würde es ſeyn, wenn er gewiß wüßte: Jetzt, dieſe Stunde mußt du ſterben.

Ein Uebel, das man gewiß vorher ſieht, erſchrecket uns immer mehr, als ein anders, dem man noch auszuweichen hoffet. Und dieſer Schrecken würde alle Menſchen niedergeſchlagen machen. Wer würde ſich wohl noch um eine Arbeit bekümmern, wenn er ſeinen Tod bald vor ſich ſähe? So lange es bey mir noch dauert, habe ich doch zu leben, würde man ſagen, was ſoll ich mich viel abmatten? Wenn es nun in einer Gemeinde das Jahr hindurch zehn gäbe, die ſterben müßten: und wenn dieſe zehn ihre Arbeit liegen ließen, ſo würde bald die ganze Gemeinde zu Grunde gehen. Mit einem Worte, aller Eifer, alles Gewerb würde darnieder liegen, wenn ein Jeder wüßte, wann er ſterben müßte.

Doch das iſt nur ein Schaden, der das Zeitliche beträffe, die Furcht des gewiß angekündigten Todes würde uns doch noch mehr in geiſtlichen Dingen niederſchlagen. Bey all unſerm Gebethe, bey allen Beichten, Communionen, und andern Verrichtungen würde uns immer der entſetzliche Gedanken einfallen: Aufs Jahr um dieſe Zeit lebeſt du nicht mehr. Je näher die Zeit des Todes heranrückte, je größer würde der Schrecken werden. Hieraus müßte nun nothwendig eine Zaghaftigkeit, und Kleinmüthigkeit entſtehen, daß wir niemals mit Freude, und Munterkeit des Geiſtes unſere geiſtliche Verrichtungen unternähmen. Wir würden immer voller Angſt, und Schwermuth ſeyn, wodurch alle Andacht verderbet werden müßte. Wie wenig geht nicht das Gebeth euch jetzt ſchon von ſtatten, da ihr ein gewiſſes Uebel zu fürchten habet? Wenn ihr jetzt gewiß wüßtet, daß unterdeſſen, weil ihr in der Kirche bethet, die Diebe euer Haus ausplündern, oder daß in einer halben Stunde dieſe Kirche über euch zuſammen fallen werde, würdet ihr wohl ruhig, und andächtig bethen können? Nein, die Angſt ließ es nicht zu. Und gerade ſo wäre es, wenn ihr einmal gewiß die Stunde euers Todes wüßtet. Alle euere geiſtliche Verrichtungen wären verdorben.

Ein Böſewicht, dem das Leben ſchon abgeſprochen, weis freylich auch die Stunde ſeines Todes.

Allein einige aus ihnen ſind entweder ſchon zu ſehr verſtocket, daß ſie den Tod nicht mehr achten, andere hoffen noch auf Gnade, und wie andere endlich bethen, wiſſen wir nicht. Ob ſie nicht immer an den Tod denken, ob ſie nicht gar oft etwas nachſprechen, ohne zu wiſſ n was, das wiſſen wir auch nicht. Genug iſt es, daß wir wiſſen, daß Gott die Furcht des Todes bey uns ſehr vermindert habe, indem er die Stunde des Todes uns nicht bekannt werden laſſen.

Beſchluß.

Danken wir ihm alſo, danken wir dem unendlich gütigen Gott, daß wir nach ſeiner Weisheit nicht wiſſen dörfen, wann wir ſterben. Vielleicht würden wir uns hernach gar nicht zu dem Tode richten. Vielleicht würden wir den Tod zu ſehr fürchten. Es iſt eine leere Ausrede, wenn man ſaget: Wenn ich nur wüßte, wann ich ſterben müßte, alsdann wollte ich mich recht zu dem Tode richten. Wer ſich jeżt nicht richtet, da er doch alle Augenblicke den Tod fürchten muß, der wird ſich auch nicht richten, wann er den Tod ſchon vor Augen ſieht.

Maria hat den beſten Theil gewählet. Sie hat ſo heilig gelebet, daß ſie alle Augenblicke zu ſterben bereitet war. Kein Wunder, daß ſie alſo heute heilig entſchlafen, und wie die Kirche gottſelig glaubet,

nicht nur der Seele, ſondern auch dem Leibe nach in den Himmel verſetzet worden. Ach göttliche Mutter! du genießeſt nun den Lohn deiner Heiligkeit, ewig biſt du glückſelig. Wir armen Menſchen wandeln noch auf dieſer Erde herum, und wir denken kaum an das Sterben. Wir müſſen alſo auch fürchten, daß unſer Tod von dem deinigen himmelweit unterſchieden ſeyn werde. Ach bitte, bitte für uns, daß wir doch einmal in uns gehen, und ſo leben, daß wir allezeit wie du zu dem Tode bereitet ſeyn. Vereinige uns, liebvolle Mutter! einmal mit dir in dem Himmel, damit wir mit dir ewig deinen göttlichen Sohn loben, der dich heute in dem Himmel gekrönet hat. Amen.

X.

Predigt

von

dem guten Tode.

Text, Matth. 8.

Filii autem regni ejicientur in tenebras exteriores.

Aber die Kinder des Reiches werden in die äußerſten Finſterniſſe hinaus geworfen werden.

Ein=

Eingang.

Das heutige Evangelium ſchließt ſich auf eine ſehr traurige Weiſe. Chriſtus ſaget uns, daß viele vom Aufgange, und Niedergange kommen werden, welche mit Abraham, Iſaac, und Jakob in das Himmelreich ſollen aufgenommen werden. Dieſe Weißagung iſt zum Theile ſchon erfüllet, und zum Theile wird ſie noch bis ans Ende der Welt in Erfüllung gehen. Das Evangelium iſt faſt ſchon durch die ganze Welt geprediget worden. Der größte Theil von Europa erkennet Chriſtum. Ein großer Theil von Afrika, und faſt ganz Aſien hat ihn lange vor uns erkennet. Sogar in der neuen Welt giebt es ſchon unzählig viele Chriſten. Alle dieſe kommen, und wollen in das Himmelreich eingehen.

Allein Chriſtus ſetzet noch etwas hinzu, das uns billig alle erſchrecken ſoll. Die Kinder des Reiches werden in die äußerſten Finſterniſſe hinaus geworfen werden. Oder jene, welche Chriſtum ſchon erkennen, dieſe werden verdammet werden. Er ſaget freylich nicht, alle Chriſten, ſondern verſteht überhaupt viele. Jene, welche den wahren Glauben haben, werden ihn wieder verlieren. Und ſehen wir nicht mit unſern Augen, daß dieſe Weißagung Chriſti wirklich erfüllet werde? Der ſchönſte Theil von Aſien war zuvor chriſtlich; jetzt ſind faſt lauter Türken, und heydniſche Völker

darinn. Ein großer Theil von Europa war zuvor katholiſch; jetzt hängt er dem Luther, oder Calvin an. Gott hat ihnen den wahren Glauben genommen, und nun ſtecken ſie im Irrthume.

So geht es insgemein. Die Länder, welche erſt neuerdings im Chriſtenthume unterwieſen werden, ſind ſehr eifrig. Da giebt es im Anfange viele fromme und heilige Chriſten. Dieſe ſind diejenigen, welche in das Himmelreich eingehen. Hat der Glauben einige Jahrhunderte fortgedauert, ſo nimmt er immer ab, wir werden lauer, wir als Kinder des Reiches werden hinaus geworfen, bis wieder andere von Gott erleuchtet werden, die eifriger ſind, als wir.

Unſre Gegend, worinn wir wohnen, erkennet nun bey tauſend Jahre ſchon den chriſtlichen Glauben. Und meynet ihr wohl, daß euere Vorfahrer, die erſten Chriſten dieſer Gegend nicht eifriger geweſen, als ihr ſeyd? Vielleicht waren auch ſie ſchon diejenigen, welche in das Himmelreich eingegangen, und ihr, die ihr ſchon Kinder des Reiches, Chriſten von Geburt aus ſeyd, könnet in die äußerſten Finſterniſſe hinaus geworfen, und verdammet werden. Gehen kann es ſo, meine lieben Brüder, und Schweſtern! Viele aus uns hoffen die Seligkeit gewiß, und doch werden ſie einige nicht erlangen. Viele hoffen einen guten Tod, und werden doch böſe ſterben. Woher kömmt dieſes?

Viele hoffen einen guten Tod ohne Buße, viele ohne Verdienſte, darum ſterben ſie böſe. Dieß wird der Innhalt, und die Abtheilung meiner Predigt ſeyn. Jeſus Chriſtus, der uns allen den Himmel verdienet hat, und der ihn auch allen geben wird, wenn wir uns ſeine Verdienſte zu Nutzen machen, erleuchte euch, daß ihr dieſe zwo ſo wichtige Wahrheiten recht einſehet. Ich fange an in dem Namen unſers gekreuzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Sie hoffen einen guten Tod ohne Buße.

Da kein Erwachſener ohne alle Sünde, und ſehr ſelten einer, ohne eine Todſünde zu begehen, lebet, keine Todſünde aber ohne Buße nachgelaſſen wird, ſo iſt es für ſich ſchon klar, daß alle diejenigen umſonſt einen guten Tod hoffen, welche über ihre Sünden nicht Buße thun. Allein man höret ſo oft von der Buße reden. Was gehöret dann dazu, wenn ich Buße thun will? Man muß aufhören zu ſündigen, ſeine Sünden bereuen, Gott um Verzeihung bitten, und allerhand Bußwerke zur Genugthuung für die Sünden ausüben. Wer dieſes nicht thut, der darf keinen guten Tod hoffen.

Aber,

Aber, da es ſo viele tauſend Sünder giebt, ſo viele Sünder unter uns, meine lieben Brüder, und Schweſtern! wie viele hören wohl unter uns auf zu ſündigen, wie viele treiben es nicht vielmehr bis in das Todtbett? Einige aus euch werden ſogar nicht einmal ſagen können, in was ſie ſich gebeſſert haben. Begehen ſie die Sünden ihrer Jugend nicht mehr, ſo fehlet es ihnen entweder an der Gelegenheit, oder an den Kräften dazu. Aber wenigſt bleibt doch der Willen zur Sünde noch. Waren es nicht zween alte Männer, welche die keuſche Suſanna zur Unzucht verführen wollten? Und geſchieht es nicht jetzt auch noch oft, daß man im Alter wenigſt noch ein Wohlgefallen, oder auch eine Begierde zu jenen Sünden hat, in denen man ſich in der Jugend verfehlet.

Nein, ſaget ihr mir, ſo lange ich verheirathet bin, ſo lange habe ich mich vor meinen Jugendſünden gehütet, ich habe einen Abſcheu davon. Allein habet ihr euch darum ſchon gebeſſert? Nein, nur die Sünden habet ihr geändert. Ihr wiſſet nichts mehr von der Unzucht! Aber wiſſet ihr darum auch nichts vom Neide, von Ungerechtigkeiten, von Feindſchaften, vom Volltrinken, u. d. g.? Oder ſind dieſes keine Sünden? Was liegt daran, wenn einer einmal ſchwarz iſt, ob er durch Ruß, oder eine Farbe ſchwarz gemacht worden? Es iſt doch allemal gewiß, daß er ſchwarz iſt. Ob ihr dieſe, oder eine

an-

andre Todſünde begehet, ſo iſt es doch gewiß, daß ihr euch nicht gebeſſert, und alſo nicht Buße thut. Ihr hoffet alſo einen guten Tod ohne Buße.

Jedoch ich will es zugeben, daß ſich viele nicht mehr ſchwerlich verſündigen, die zuvor ein böſes Leben geführet. Aufhören zu ſündigen iſt noch lange nicht die ganze Buße. Ihr müſſet auch angefangen haben Gutes zu thun. Und zwar erſtens müſſet ihr euere Sünden ernſtlich bereuen. Liebet ihr Gott über alles, und iſt euch, weil ihr Gott liebet, leid, daß ihr ihn beleidiget habet? Sonſt dörfet ihr nicht ſagen, daß ihr euere Sünden bereuet. Wir wollen es einmal probieren. Es denke ein Jeder an eine ſchwere Sünde, die er begangen. Wolltet ihr nun gerne Haus und Hof verlaſſen, euer ganzes Leben in Armuth, in Krankheiten, in Verfolgungen zubringen, wenn ihr dieſe Sünde damit wieder zurücke nehmen, und machen könntet, daß ſie niemals geſchehen wäre? Wolltet ihr jezt lieber alle Peinen der ganzen Welt ausſtehen, als in einen unkeuſchen Gedanken einwilligen? als eine Feindſchaft führen? Es iſt freylich gleich ja geſaget. Aber wie es im Herzen ſteht, ob es Ernſt iſt? Mancher ſaget freylich: Herr! ich liebe dich über alles. Aber, wenn es darauf ankäme, daß er zur Vertilgung ſeiner Sünden alles verlaſſen, und alles leiden müßte, o da würde es ſich gleich zeigen, daß vielen ihr Haus,

ihr

ihr Vermögen, oder ich will weniger ſagen, daß vielen ein Menſch, ein Kerl, etwas ganz Geringes viel lieber, als ihr Gott ſey. Ein kleines Uebel iſt uns ſchon zu viel: Und wir ſagen doch Gott, daß wir ihn über alles lieben, daß wir ihm zu liebe alles thun, und leiden wollten, wenn wir ihn nur nicht beleidiget hätten. Wo iſt da die wahre Reue? Wie viele können ſagen, daß ſie ihre Sünden ernſtlich bereuen? Es hoffen alſo wieder viele einen guten Tod ohne Buße, welches unmöglich iſt.

Wie viele kann man hernach wohl wieder finden, welche Gott wegen ihren Sünden um Verzeihung bitten? David war ſo ein heiliger Büßer, welcher, wie er ſelbſt ſaget, ſein Bett mit ſeinen Zähren benetzte, weil er Gott beleidiget hatte. Er wachete, er faſtete, er bethete. Und wie viele ſolche giebt es wohl noch? Was thut ihr euere Sünden abzubüßen? Beichten, nicht wahr, weiter nichts, als etwan auch noch die auferlegte Buße verrichten, welche niemals ſo groß ſeyn kann, als euere Sünden waren? Fällt es euch auch ein: Ich habe meinem Leibe ſo oft unreine Wohllüſten zugelaſſen, ey ſo will ich ihn dann jetzt auch dafür zur Strafe peinigen? Ihr Augen, die ihr euch ſo oft durch vorwitziges, durch unerlaubtes Anſehen verfehlet, ihr ſollet nun das nicht mehr ſehen, was ihr wünſchet, und das ſehen, was euch zuwider iſt. Ihr Hände, ihr Glieder leidet nun

geduldig die Schmerzen dieſer Krankheit, womit euch Gott ſtrafet. Wer denket an eine freywillige Faſten zur Strafe ſeiner Unmäßigkeit? Wer an ein freywilliges Almoſen zur Strafe ſeiner Ungerechtigkeit? Wer an die Liebe ſeiner Feinde zur Strafe ſeiner Geilheit?

Nein, von der Buße will man nichts hören. Es geht das Beichten ſchon hart genug her. Und doch wollet ihr eines guten Todes ſterben? Ja, Gott ſoll euch ohne Buße dieſen Tod geben. — Ewig wird das nicht geſchehen. Es iſt alſo gewiß, daß viele einen guten Tod hoffen, und doch eines böſen ſterben, weil ſie den guten Tod ohne Buße hoffen. Sie hoffen ihn auch eben ſo gefährlich, und unſicher, ohne alle Verdienſte.

Der zweyte Theil.

Sie hoffen einen guten Tod ohne alle Verdienſte.

Wir haben es allerdings für ein ſehr großes Glück zu ſchätzen, daß wir Chriſten, und zwar katholiſche Chriſten ſind, und noch mehr, daß wir auch Mitglieder der Bruderſchaft des ſterbenden Heilandes von dem guten Tode ſind. Beydes, ſage ich, iſt ein großes Glück für uns. Ein guter Tod iſt uns viel ge-

gewiſſer, als andern, die keine katholiſche Chriſten ſind, oder keine Mitglieder einer Bruderſchaft; denn wir haben viele kräftige, und gute Mittel zu einem guten Tode, welche andern fehlen. Aber glauben, daß man ohne eigne Verdienſte gleich eines guten Todes ſterben werde, weil man ein katholiſcher Chriſt, weil man in der Bruderſchaft des guten Todes iſt, das iſt ein ſchädlicher Irrthum.

Es werden auch katholiſche Chriſten, und zwar ſehr viele verdammet. Die Hölle iſt nicht nur für Juden, Heyden, Türken, für Irrgläubigen gebauet. Wie wir hier der Barmherzigkeit Gottes keine Schranken ſetzen wollen, daß ſie nicht einige aus ihnen ſelig machen könne, ſo wollen wir auch ſeine Gerechtigkeit anbethen, und glauben, daß ſie viele katholiſche Chriſten ewig verdamme. Dieſe ſind eigentlich die Kinder des Reiches, dieſe ſind die, welche in die äußerſten Finſterniſſe, in die Hölle geworfen werden. Es ſterben tauſend Chriſten, welche gar nicht daran gedenken, daß ſie auf dieſer Welt den Himmel verdienen müſſen. Ihre ganze Beſchäftigung iſt ſich wohl ſeyn laſſen, alles thun, was ihnen ihre Begierden eingeben. Sie bethen ſelten, nur obenhin, als wenn Gott um ſie froh ſeyn müßte, nicht ſie um Gott. Meynet ihr wohl, daß von dieſen ein einziger ſelig werde? Nein, Gott müßte gelogen haben, da er ſagte: Das Himmelreich leide

Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an ſich. Oder da er ſagte: Nicht ein Jeder, der ſaget: Herr, Herr! wird ſogleich in das Himmelreich eingehen, wenn auch die ſelig würden, die ſich keine Mühe geben, keine Verdienſte ſammeln, und in den Himmel kommen.

Nicht nur katholiſche Chriſten, ſondern auch Chriſten unter euch werden verdammet, weil ſie ohne Verdienſte in den Himmel gelangen wollen. Glaubet ihr wohl, daß unter allen, die bey euern Zeiten geſtorben, keiner verdammet worden? Zu wünſchen wäre es freylich. Aber woraus wiſſet ihr es, daß alle ſelig geworden? Auf das dörfet ihr wahrhaftig nicht gehen, daß viele mit allen heiligen Sacramenten vor ihrem Tode verſehen worden. Sonſt würden nur ſehr wenige verdammet werden, weil die meiſten vor ihrem Tode noch die heiligen Sacramente empfangen. Auch von dieſen ſelbſt werden viele verdammet. Alle diejenigen nämlich, die ſich ihr ganzes Leben hindurch nicht beſſern, ſondern muthwillig fort ſündigen, alle diejenigen, welche nur aufs Zeitliche denken, und für die Ewigkeit wenig thun, alle diejenigen, welche mit einem ungerechten Gute ſterben, welche dem Nächſten einen Schaden zugefüget, den ſie nicht erſetzet, welche eine Feindſchaft führen, u. d. gl. Die letzte Beicht hilft da ſehr wenig, wenn man nicht den Himmel zuvor ſchon verdienet hat.

Wird es euch aber mehr helfen zu einem guten Tode, daß ihr Brüder, und Schweſtern der Bruderſchaft des guten Todes ſeyd? Wahr iſt es, ihr habet hierdurch viele Hülfsmittel zu einem guten Tode, die ein anderer Chriſt nicht hat. Man ermahnet euch monatlich, wie ihr euch zu einem guten Tode vorbereiten ſollet, man handelt immer vom Sterben, und gut Sterben. Allein was nützen bey vielen dieſe Predigten? Leben ſie nicht nach denſelben, wie zuvor? Das heißt ſo viel als nichts thun, wenn ihr nur fleißig in die Verſammlungen gehet, und doch das nicht thut, was man euch darinn prediget.

Wahr iſt es, ihr habet in dieſer Bruderſchaft ſehr viele Ablåſſe, monatlich, an gewiſſen andern Tagen, bey unterſchiedlichen Werken, abſonderlich im Todbette, ſo, daß ein Bruder, oder Schweſter gleich vom Munde auf in den Himmel ohne alle Straſe des Fegfeuers kommen kann. Aber was nützet das wieder, wenn man ſich keine Mühe giebt die Ablåſſe zu gewinnen? Wenn man ſich nicht zuvor ernſtlich bekehret? Die Ablåſſe laſſen nur die Strafe der Sünde, niemals aber die Sünde ſelbſt nach. In euerm Tode wird euch Gott nicht ſogleich den vollkommnen Ablaß der Bruderſchaft zukommen laſſen, wenn ihr nicht zuvor als wahre Brüder, und Schweſtern gelebet habet.

Wahr iſt es endlich, daß in der Bruderſchaft mehrers für euch gebethet wird, ihr möget lebendig, oder todt ſeyn. Wir bethen in den gewöhnlichen Verſammlungen für einander, wir bethen bey andern Gelegenheiten. Aber darum zwingt Gott Niemand, daß er gut ſterben muß, wenn er nicht ſelbſt will. Wer ſich nicht ſelbſt beſſert, der wird einen geringen Nutzen von allem dieſem Gebethe haben.

Beſchluß.

Ueberleget alſo, meine lieben Brüder, und Schweſtern! dieſe Worte recht wohl: Die Kinder des Reiches werden in die äußerſten Finſterniſſe hinausgeworfen werden. Die katholiſchen Chriſten ſind Kinder des Reiches. Von dieſen werden ſehr viele verdammet werden. Bildet euch alſo gar nichts darauf ein, daß ihr katholiſch, daß ihr Mitglieder unſrer Bruderſchaft ſeyd, darum könnet ihr doch eines böſen Todes ſterben. Umſonſt hoffet ihr einen guten Tod ohne Buße, umſonſt ohne Verdienſte.

Ihr ſeyd nicht näher ein Kind des Reiches, als es Judas war. Er war ein Apoſtel, und iſt doch hinaus geworſen worden, er iſt ewig verdammet. Sündiget fort, achtet alles nicht, was ich ſage, was die Beichtväter, was Gott ſelbſt innerlich zuredet. Lebet unkeuſch, lebet ungerecht, in Feindſchaften, verachtet die

Armen! Alsdann werdet ihr eine rechte Heldenthat ausüben. Was liegt Gott daran, ob er euch in den Himmel bekömmt, oder nicht? Er kann tauſend andere für euch haben. Ihr werdet meynen, darum ſey euch ein guter Tod doch allemal gewiß. Aber ihr werdet euch auch gewiß betriegen. Auf der Welt werdet ihr es zwar ſo haben, wie ihr es verlanget. Aber der Tod wird deſto ſchlimmer ſeyn. Ihr eingebildete Kinder des Reiches werdet in die äußerſten Finſterniſſe hinaus geworfen werden.

Amen.

XI.

Predigt

von

dem guten Tode.

Text, Johann. 16.

Modicum, & jam non videbitis me.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen.

Ein-

Eingang.

Es iſt kein Wunder, wenn ſich die Jünger betrübet haben, als ſie von ihrem Meiſter dieſe traurigen Worte vernehmen mußten: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen. Sie verſtunden daraus, obſchon nur wegen falſcher Auslegung dieſer Worte, daß ſie auf einmal ihres Lehrers, ihres Tröſters, ihres Beſchützers beraubet werden ſollten. In ſeinem Leben lehrte er ſie den Weg des Heiles, er beſchützte ſie gegen die Verleumdungen der Phariſäer, und nach ſeiner Auferſtehung tröſtete er ſie, da ſie über ſeinen Tod betrübet waren. Aber jetzt ſollten ſie auf einmal alles verlieren, und das machte ſie traurig.

Sollte ſich aber nicht Jeder aus uns noch mehr betrüben, wenn er bedenket, daß dieſe Worte an ihm ſelbſt bald wahr werden ſollen? Jeder kann von ſich ſelbſt mit Gewißheit ſagen: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen. Sehet mich hier an, ihr meine lieben Pfarrkinder! ich ſtehe geſund vor euch; aber über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen, ich werde ſterben, und unter die Erde verſcharret werden. Sehet mich hier an, kann ein anderer ſagen, ihr meine Kinder! meine Aeltern! meine Befreundten! meine Nachbarn! über ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen können, ich werde vor euern Augen verſchwinden, und ſterben.

Ja, meine lieben Brüder, und Schweſtern! wir ſind auf dieſer Welt nur wie ein Fremdling. Ein Fremdling reiſet durch Dörfer, und Städte, hält ſich aber nirgends lange auf, weil er der Heimat wieder zueilet, wo er zu bleiben hat. So ſind wir auch. Auf dieſer Welt reiſen wir nur, der erſte Theil, wir reiſen in die Ewigkeit, der zweyte Theil, wir reiſen in unſre Ewigkeit, der dritte Theil. Dieß wollen jene Worte für uns ſagen: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen.

Es machet nichts zur Sache, wenn ihr dieſes hundertmal gehöret habet. Ich verlange gar nicht, euch etwas Neues zu ſagen, ſondern nur, daß ihr einmal überleget, und glaubet, was ihr ſchon lange wiſſet. Und dazu gebe uns allen ſeine Gnade unſer gekreuzigter Heiland Jeſus Chriſtus.

Der erſte Theil.

Auf dieſer Welt reiſen wir nur.

In dem Sendſchreiben an die Hebräer ſtehen jene für uns ſo bedenklichen Worte, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, ſondern wir ſuchen eine zukünftige. Und dieſes iſt auch gewiß. Wir reiſen auf dieſer Welt nur durch, wir mögen hernach unſern Aufenthalt ſelbſt, oder die Zeit unſers Aufenthaltes, oder die Geſellen, die wir haben, anſehen.

Wie weit habet ihr euch bisher betrogen, wenn ihr geglaubet habet, ihr habet hier ein eignes Haus, eine eigne Wohnung! So viel iſt wohl richtig, daß euer Haus euer gehöret, wenn ihr das Ding nach dem weltlichen Rechte anſehet. Aber im geiſtlichen Verſtande iſt es gewiß nicht wahr. Nein, dein Haus iſt nicht dein Haus, es iſt ein öffentliches Wirthshaus, oder eine Einkehre, in welcher vor dir ſchon viele übernachtet haben, es iſt auf dieſer Welt dein Vater, dein Ahnherr durchgereiſet, und hat auch in deinem Hauſe eine Weile eingekehret, nach dir werden deine Kinder, oder Erben, oder gar fremde Leute darinn einkehren, und wieder fortreiſen. Wie viele haſt du ſchon gekennet, welche hier, auf unſrer Pfarre auf dieſe Art durchgereiſet ſind? Aus dem Todtenbuche kann ich es zeigen, daß durch jedes Haus innerhalb hundert Jahren auf dieſe Art ſehr viele durchgewandert.

Wegen deſſen könnet ihr noch nicht ſagen, daß dieſes Haus euch gehöre, weil ihr euch einige Jahre darinn aufhaltet, weil ihr doch wieder ausziehen müſſet. Wenn einer in einem Wirthshauſe auch acht Tage liegen bleibet, gehöret dann das Haus deßwegen ſein? Nichts weniger, er muß doch über kurz, oder lange wieder weiter reiſen.

Auch diejenigen, welche mit euch in einem Hauſe wohnen, eure Weiber, Kinder, euer Geſinde zeigen

noch nicht an, daß das Haus euer ſey. Sie warten euch nur auf, wie die Leute in einem Wirthshauſe einen Fremden einige Tage bedienen. Aber dieſer Fremde muß wieder fort, es wird ein anderer kommen, den man in dein Zimmer einquartieren, und in dein Bett legen wird.

Drücket dieſe Wahrheit tief in euer Herz ein: Ich reiſe auf dieſer Welt nur durch, und ihr werdet alle zeitlichen Güter, eure Hausgenoſſene mit weit andern Augen anſehen. Was fraget ein Reiſender darnach, ob die Wirthsleute, bey denen er einkehret, reich, oder arm ſind, ob das Wirthshaus gut gebauet, ſchön eingerichtet, oder prächtig ſey. Er reiſet nur durch, morgen geht er wieder fort, und läßt fürs Uebrige den Wirth ſorgen. Und ihr ſorget euch ſo viel, das geht noch an, ihr ſeyd es ſchuldig, ihr ſorget euch gar oft nur allein darum, daß die Leute, bey denen ihr einkehret, eure Kinder reich werden, daß eure zeitlichen Güter in dem beſten Stande ſeyn, ihr brechet ab, bauet auf, brechet wieder ab, und morgen müſſet ihr doch wieder fort. Ach was bekümmert ihr euch ſo viel für ein fremdes Gut, für fremde Leute?

Ach wir ſind hier nicht zu Hauſe, wir reiſen nur durch. Der Teufel arbeitet zwar mit aller Gewalt, daß wir glauben ſollen, wir hätten hier zu bleiben,

und darum verleitet er uns zu lauter zeitlichen Sorgen. Und zum Unglücke geräth es ihm ganz wohl. Schon bey unſrer Geburt hätten wir ſagen ſollen: Ich will mich hier nicht aufhalten, nur durchreiſen. Jetzt ſind wir größten Theiles ſchon über halb weg, und vielleicht haben wir noch niemals daran gedacht. Wir haben niemals an unſre künftige Wohnung in der Ewigkeit uns erinnert. Wir haben nur für dieſe Welt, vielleicht keinen Tag für Gott gelebet, den wir ohne alle Sünde zugebracht hätten. Was iſt mir alſo, o mein Gott! noch übrig, als daß ich wenige Tage, die du mir noch ſchenken wirſt, für dich lebe? Damit ihr dieſes deſto eher thut, will ich euch ſagen: Daß wir auf dieſer Welt nicht nur reiſen, ſondern in die Ewigkeit reiſen.

Der zweyte Theil.

Wir reiſen in die Ewigkeit.

Ein Reiſender kömmt endlich wieder zu Hauſe an, und ſo gehen wir auch, nachdem wir in dieſer Welt durchgereiſet, in unſer Haus, in die Ewigkeit ein. Was folget daraus? Das: Es giebt zweyerley Ewigkeiten, eine gute, und eine ſchlimme. Wir müſſen auf unſrer Reiſe ſchon Anſtalt machen, daß wir der ſchlimmen entgehen, und in die gute, ja in die beſte gelangen mögen.

Wer aus einem Hauſe in ein anders zieht, geht nicht blind hin. Er beſichtiget zuvor das ganze Haus, ob es nicht baufällig, ob für ihn, und die Seinigen Platz darinn ſey, ob auch Güter genug dabey ſeyn, daß er ſich erhalten könne. Und wenn dieſes alles vorbey iſt, ſchicket er ganze Wägen mit ſeinem Hausrathe vor, nur damit er bequem darinn leben könne.

Wir wollen dieſes auf uns anwenden. Wir müſſen alle aus dem Hauſe dieſer Welt ausziehen, und in das Haus der Ewigkeit eingehen. Wollen wir in ein lüderliches Haus einziehen, wo wir nur elend leben, wo wir vor Hitze, oder Kälte verſchmachten müſſen? Ein ſolches Haus iſt die Hölle. Die Hausleute ſind die Teufel, und die Verdammten, die uns tauſend Quaalen verurſachen, und mit denen wir niemals im Frieden leben werden. Sind wir nicht unſinnig, wenn wir nicht auf eine beſſere Wohnung antragen?

Dieſe beſſere Wohnung iſt die glückſelige Ewigkeit. Aber wenn wir da einziehen wollen, müſſen wir unſern Hausrath voraus ſchicken. Das iſt ein chriſtliches frommes leben, das ſind die guten Werke.

Aber auch in dem Himmel ſind vielerley Wohnungen. Gleichwie es ein anders iſt, in einen königlichen Palaſt, oder in ein Bauern Haus einzuziehen,

hen, ſo iſt auch ein Unterſchied, was für einen Platz man in dem Himmel bekomme. Man muß alſo nicht zufrieden ſeyn, daß man nur der Hölle entwiſche, und gerade in den Himmel komme, ſonſt wird man gar durchfallen, ſondern man muß ſich eifrig darum annehmen, daß man in jener Welt einen beſſern Platz bekomme, das iſt, man muß ſo fromm leben, als man kann; denn, wenn wir ſelbſt immer fürchten, wir möchten gar zu fromm werden, und da und dort freywillig ſündigen, weil wir glauben, wir könnten doch ſelig werden, ſo werden wir zuletzt ſo ſchlimm werden, daß wir den Himmel gar verfehlen.

O wie wird mancher die Ewigkeit anſehen, wann er zum erſtenmale nach ſeinem Tode ernſtlich dieſelbe betrachtet! Wann er erkennen wird, was ich ihm jetzt umſonſt ſage, daß er ſich ſo viele kindiſche Sorgen ums Zeitliche gemacht, und gar keine Anſtalt für die Ewigkeit vorgekehret. Dem Könige von Babel, Balthaſar erſchien eine Hand, welche an die Wand hinſchrieb, wie es Daniel auslegte, daß noch ſelbe Nacht die Feinde kommen, ſein Reich einnehmen, und ihn erwürgen werden. Hat er ſich zum Tode gerichtet? Nein, er blieb bey der Tafel ſitzen, und trank fort, bis man ihn umbrachte. So machen wir es jetzt auch. Man ſchreyet uns zu: Du reiſeſt in die Ewigkeit. Nichts, wir kehren uns nicht daran. So höret dann noch weiter: Ich ſage dir, du reiſeſt in deine Ewigkeit.

Der

Der dritte Theil.

Wir reiſen in unſre Ewigkeit.

Die Ewigkeit gehöret unſer, das will ſo viel ſagen, wir können ſie für uns machen, wie wir wollen, gut, oder bös. Zuvor wir gebohren werden, ſteht es nicht bey uns, ob wir Könige, Fürſten, Bürger, oder Bauern werden wollen. Aber ob wir in jener Welt glückſelig, oder unglückſelig ſeyn wollen, das kömmt lediglich auf uns an. Die Gnade Gottes, der uns die Seligkeit geben will, haben wir alle, und mit dieſer Gnade können wir ſie verdienen.

Damit ihr ſagen könnet: Dieſer Acker gehöret mein, fanget ihr einen Proceß an, ihr laufet zu der Herrſchaft, laſſet die alten Bücher nachſchlagen, Zeugen abhören, und ſtellet euch auf alle Art in Sicherheit. Ihr bemühet euch, und arbeitet, damit ihr ſagen könnet: Dieſes iſt mein, dieſes iſt auch mein. Aber warum thut ihr dann nicht noch mehr, damit ihr ſagen könnet. Der Himmel gehöret mein? Merket es, die Ewigkeit gehöret euch. Es brauchet da keinen Proceß, ihr müſſet darein, es mag euch freuen, oder nicht. Nur darinn läßt man euch noch die Wahl, ob ihr eine gute, oder böſe Ewigkeit haben wollet. Ach Herr! ich weis es, meine Reden machen keinen Eindruck, man iſt ſie ſchon gewohnet. Freylich wollte

te ich wünſchen, daß ich nur ein paar Verſtorbene, die ihr gekennet habet, zum Leben erwecken könnte, dieſe würden euch gewiß weit kräftiger, als ich ſagen können, daß die Ewigkeit euch gehöre. Sie würden aber doch nichts anders ſagen, als dieſes.

Und zwar eine ewig glückſelige Seele würde alſo reden: Ich habe unter euch gewohnet, wie ihr wiſſet; ich habe aber allezeit an die Ewigkeit gedacht, und darum war ich gegen Gott eifrig, gegen den Nächſten liebreich, gegen mich ſelbſt ſtreng. Ich brauchte die heiligen Sacramente fleißig, bethete ämſig, nahm mich der Armen an. Meine Sünden habe ich durch Bußwerke ausgelöſchet. Dieſe guten Werke habe ich voran geſchicket, und dadurch eine glückſelige Ewigkeit verdienet.

Entgegen würde die verdammte Seele weit anders reden. Ich habe gar nicht geglaubet, daß ich einmal aus der Welt in die Ewigkeit gehen müßte, noch viel weniger fiel es mir ein, daß die Ewigkeit mich etwas angienge. Darum wucherte ich zuſammen, ſo lange ich konnte, ich trachtete, wenn es gleich mit dem Schaden des Nebenmenſchen geſchehen mußte, etwas zu erwerben. Ich fragte nichts nach Predigten, nichts nach Ermahnungen. Ich ließe mir in der Bruderſchaft von dem guten Tode immer vorſagen: Daß ich mich auf die Seligkeit richten ſoll, ich that es doch

nicht.

nicht. Dafür lief ich dem Trinken, dem Huren, den Eitelkeiten der Welt nach. Und was habe ich jetzt davon? Jetzt bin ich in der Hölle; jetzt weis ich, daß die Ewigkeit mein gehöret. Es leidet kein Menſch für mich, auch die nicht, die mir ſündigen geholfen haben, mich allein plagen die Teufel. O Ewigkeit! verfluchte Ewigkeit! du biſt mein! Erſchreckliche Ewigkeit, wie quäleſt du mich?

Beſchluß.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen. Das müſſen wir alle, meine lieben Brüder, und Schweſtern! ſagen. Wir reiſen auf dieſer Welt nur durch. Das Haus, worinn wir ſind, gehöret nicht unſer, wir haben es nur auf eine kurze Zeit, und ſelbſt die, welche mit uns darinn wohnen, ſind nur wie Wirthsleute, die uns aufwarten. Wir reiſen in die Ewigkeit. Wir müſſen alſo jetzt ſchon Anſtalt dazu machen. Wir reiſen in unſre Ewigkeit, auf uns allein kömmt es an, ob ſie glückſelig, oder unglückſelig ſeyn ſoll.

Dank ſey dir, unendlich gütiger Erlöſer! daß du es uns frey geſtellet, ob wir ſelig, oder verdammet werden wollen. Weil doch die Ewigkeit uns angeht, ſo wollen wir nur nach einer glückſeligen Ewigkeit trachten. Verflucht ſey jener Augenblick, an welchem

ich

ich nicht für mein Seelenheil gearbeitet habe. Es ſoll aber in meinem Leben kein ſolcher mehr ſeyn. Wann ich arbeite, will ich denken, daß ich dieſes Zeitliche verlaſſen, und in die Ewigkeit eingehen muß. Ich will in Verſuchungen denken: Was ſoll ich ſündigen? Wartet doch die Ewigkeit, meine Ewigkeit auf mich. Wann ich Gelegenheit habe Gutes zu thun, will ich es thun, nur damit ich eine glückſelige, eine recht glückſelige Ewigkeit erlange. Amen.

XII.

Predigt
von
dem guten Tode.
Auf den Paſſionsſonntag.

Text, Johan. 8.

Siquis ſermonem meum ſervabit, mortem non videbit in æternum.

Wer meine Rede halten wird, wird ewig den Tod nicht ſehen.

Ein-

Eingang.

Ein Menſch hatte eilf Geſchwiſtrige, und dieſe alle ſind ihm in einem Jahre weg geſtorben. Sie ſtarben vor ſeinen Augen, er begleitete ſelbſt ihre Leiche zur Begräbniß. Ihr alle kennet dieſen Menſchen ſehr wohl. Unterdeſſen was thut er nach ſo traurigen Unglücksfällen, nach ſo erbärmlichen Vorbothen eines ihm ſelbſt bald zu erwartenden Todes? Dieſer einfältige Menſch glaubet wirklich, oder er ſtellet ſich wenigſt an, als glaubte ers, daß er allein gar nicht ſterben werde, und lebet des Todes unbekümmert freudig dahin. Der Menſch muß verrückt im Gehirne, oder äußerſt leichtſinnig ſeyn, werdet ihr denken.

Allein wer iſt dann dieſer Menſch? Ich habe es ſchon geſagt, ihr kennet ihn alle, er iſt hier in der Kirche, ein Jeder aus uns iſt es, meine lieben Brüder, und Schweſtern! Wir ſind alle zuſammen Geſchwiſtrige, nicht etwan nur dem Fleiſche, und Blute nach als Menſchen, nicht etwan nur in Jeſu Chriſto, der uns alle erlöſet hat, als Gläubige, ſondern auch durch einen beſondern Liebesbund, den wir als Brüder, und Schweſtern der Bruderſchaft des ſterbenden Heilandes von dem guten Tode mit einander eingegangen haben. Von unſern Geſchwiſtrigen ſind dieſes Jahr eilf geſtorben. Einige davon waren

voriges Jahr dieſen Tag noch hier in dieſer Kirche, und höreten mich predigen. Gewiß hat es keines unter ihnen geglaubet, daß es heuer an dem Titularfeſte ſchon hier in dem Freudhofe liegen werde, und doch liegen ſie alle da. Iſt es jetzt nicht unglaublich, daß Menſchen, die bey ihrer Leiche geweſen, die ihre Gräber mit anſehen, doch gar nicht an den Tod denken?

Brüder, und Schweſtern von dem guten Tode ſeyn, und ſich zum Tode nicht richten, nicht ſterben wollen, das geht einmal nicht zuſammen. Chriſtus redet von der Unſterblichkeit der Seele und verſpricht in dem heutigen Evangelium nur, daß derjenige ewig leben werde, der ſeine Gebothe halten würde. Das war nur von der Seele zu verſtehen, dieſe wird ewig ſeyn, nicht aber der Leib, dieſer muß vorher verweſen, und verfaulen.

Allein das iſt ein großer Fehler an uns, daß wir juſt in Anſehung des Todes das Gegentheil von allem wollen, was Chriſtus will. Er will, die Seele ſoll ewig leben, und wir wollen es nicht. Er will, der Leib ſoll nicht ewig leben, und wir wollen es. Die Ausführung dieſer zween Theile wird zeigen, daß ich nicht zu viel geredet habe.

Chriſte Jeſu! Heute an dem Tage, worann alle Mitglieder unſrer Bruderſchaft dir zu Ehren zuſammen kommen, ach heute laß deine Gnade abſonderlich auf unſere Herzen wirken! Lehre uns das wollen, was du willſt, den Tod des Leibes zu wünſchen, damit die Seele bey dir ſey. Dein allerheiligſtes Blut fließt doch nicht umſonſt aus deinen Wunden, du haſt unſere Seelen nicht umſonſt erlöſet. Ich darf alles von deiner unendlichen Barmherzigkeit hoffen, und getröſtet anfangen in deinem allerheiligſten Namen Jeſu.

Der erſte Theil.

Er will, die Seele ſoll ewig leben, und wir wollen es nicht.

Daß Chriſtus ernſtlich verlange, daß unſre Seele leben, und ewig glückſelig leben ſoll, zeiget er deutlich in dem heutigen Evangelium. Wer meine Rede, meine Gebothe hält, der wird den Tod ewig nicht ſehen. Wer alſo dieſe Gebothe freywillig, und gefliſſentlich übertritt, der will nicht, daß ſeine Seele ewig leben ſoll. Es wäre ihm lieb, wenn es keinen Himmel gäbe, weil er ihn nicht verdienen mag. Er wäre froh, wenn keine Hölle wäre, weil er ſich nicht dafür hütet. Er wünſchet das Fegfeuer aufgehebt, weil er die Sünde nicht meiden will, die ihn darein ſtürzet. Mit einem Worte, er will weder in den

Him-

Himmel, weder in die Hölle, noch in das Fegfeuer, und in eines dieſer Orte muß doch die Seele, wenn ſie unſterblich iſt. Ob es alſo gleich Chriſtus will, daß wir ewig der Seele nach leben ſollen, ſo wollen es wir doch nicht.

O man thut mir Unrecht, wird jeder bey ſich denken, ich will ernſtlich, daß es einen Himmel, eine ewige Glückſeligkeit gebe; denn ich hoffe ſelbſt darein zu kommen. Du hoffeſt es? Ey ſo erzähle uns dann was thuſt du Großes für den Himmel, durch was willſt du ihn verdienen? Du weiſt doch, daß Chriſtus ſelbſt geſagt habe, das Himmelreich leide Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an ſich? Betriege dich nicht ſelbſt, und rechne einmal nach, was haſt du ſchon alles für den Himmel gethan. Du lebeſt vielleicht ſchon zwanzig, dreyßig, fünfzig, und mehrere Jahre.

Den Himmel muß man verdienen, wenn man Gott wenn man den Nächſten, wenn man ſich ſelbſt liebet. Haſt du alſo Gott geliebet? Ach ja! das haſt du unendlich liebenswürdiger Gott am beſten erfahren. Wie oft haben wir nicht deine Gebothe muthwillig übertreten! Wie wenig haben wir dir für deine Gutthaten gedanket! Wie ſchlecht waren wir mit deinen Anordnungen zufrieden! Die Kreutze, durch derer geduldige Uebertragung du uns zum Himmel führen

wollteſt, litten wir nur, weil wir mußten, mit Ungeduld, mit Widerwillen, mit Murren. Unſer weniges, oft vernachläßigtes, oft unter hundert Zerſtreuungen, und zeitlichen Gedanken verrichtetes Gebeth, dieſes war es auch gewiß nicht, durch welches wir unſre Liebe gegen Gott an den Tag gegeben haben. Ich will von der Liebe des Nächſten, und unſrer ſelbſt nicht einmal reden. Was bleibt uns übrig? Was haben wir für den Himmel gethan. Ach ſehr wenig! Freylich wollen wir alle in den Himmel. Aber wir wollen uns nicht um den Himmel bemühen, Gott ſoll uns ſelben umſonſt geben. Dieſes kann aber nicht ſeyn. Alſo wollen wir nicht in den Himmel.

Auch nicht in die Hölle. Iſt es nicht wahr? Kein einziger trägt auf die Hölle an. Wenn ich einen nach dem andern fragen würde, ſo würde doch keiner glatt heraus bekennen: Ich trage in jener Welt auf die Hölle an. Behüte Gott! Selbſt diejenigen, die es gewiß wiſſen, daß ſie durch ihr unchriſtliches Leben gewiß in die Hölle müſſen, ſelbſt dieſe wollen doch nicht darein. Ihr Hurer! (Und es giebt viele) Ihr Unkeuſchen, ihr wiſſet es, auf eure Sünde iſt die Hölle geſchlagen: Wollet ihr darein? Ihr Ehrabſchneider! ihr Diebe! ihr Ungerechten! ihr Hoffärtigen! ihr unverſöhnlichen Feinde wollet ihr in die Hölle. O nein! alle ſagen, ſie werden ſich noch bekeh-

kehren. Niemand will in die Hölle. Was wird das aber für eine Bekehrung ſeyn? Eine Beicht mit einer ſchwachen Reue, die Verrichtung der auferlegten Buße, das iſt, die ganze Buße. Und mit dieſem hoffen wir der Hölle zu entrinnen? Wie thöricht!

Aber auch das Fegfeuer fürchtet man ſo wenig, daß es das Anſehen hat, man wolle auch da nicht hinkommen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß man mit der äußerſten Unbedachtſamkeit ſo leichtſinnig eine läßliche Sünde, um die andre begieng? Eine Scherzlüge, eine freywillige Ausſchweifung im Gebethe, das Schwatzen, und Lachen in der Kirche iſt ja manchen nur ein Spaß, eine Kleinigkeit. Glauben ſie vielleicht nicht, daß man für alle dieſe Sünden in dem Fegfeuer leiden müſſe? Sie glauben es als Chriſten. Wollen ſie alſo ins Fegfeuer? Nichts weniger?

Wo aus alſo mit euch, ihr nachläßigen Brüder, und Schweſtern! In den Himmel könnet ihr nicht, ihr müſſet ſelbſt geſtehen, daß ihr ihn nicht verdienet. In die Hölle, und in das Fegfeuer wollet ihr nicht, und kein anders Ort für eure Seele nach dem Tode giebt es mehr. Euer einziges Verlangen iſt alſo, ihr möget es nun deutlich merken, oder nicht, euere Seelen, die Gott unſterblich erſchaffen hat, ſollten ſterblich ſeyn, ſie ſollten mit dieſem Leben aufhören, weil ihr in jener Welt kein Ort für ſie zu bereitet. Heißt

wollteſt, litten wir nur, weil wir mußten, mit Ungeduld, mit Widerwillen, mit Murren. Unſer weniges, oft vernachläßigtes, oft unter hundert Zerſtreuungen, und zeitlichen Gedanken verrichtetes Gebeth, dieſes war es auch gewiß nicht, durch welches wir unſre Liebe gegen Gott an den Tag gegeben haben. Ich will von der Liebe des Nächſten, und unſrer ſelbſt nicht einmal reden. Was bleibt uns übrig? Was haben wir für den Himmel gethan. Ach ſehr wenig! Freylich wollen wir alle in den Himmel. Aber wir wollen uns nicht um den Himmel bemühen, Gott ſoll uns ſelben umſonſt geben. Dieſes kann aber nicht ſeyn. Alſo wollen wir nicht in den Himmel.

Auch nicht in die Hölle. Iſt es nicht wahr? Kein einziger trägt auf die Hölle an. Wenn ich einen nach dem andern fragen würde, ſo würde doch keiner glatt heraus bekennen: Ich trage in jener Welt auf die Hölle an. Behüte Gott! Selbſt diejenigen, die es gewiß wiſſen, daß ſie durch ihr unchriſtliches Leben gewiß in die Hölle müſſen, ſelbſt dieſe wollen doch nicht darein. Ihr Hurer! (Und es giebt viele) Ihr Unkeuſchen, ihr wiſſet es, auf eure Sünde iſt die Hölle geſchlagen: Wollet ihr darein? Ihr Ehrabſchneider! ihr Diebe! ihr Ungerechten! ihr Hoffärtigen! ihr unverſöhnlichen Feinde wollet ihr in die Hölle. O nein! alle ſagen, ſie werden ſich noch be-

keh-

kehren. Niemand will in die Hölle. Was wird das aber für eine Bekehrung ſeyn? Eine Beicht mit einer ſchwachen Reue, die Verrichtung der auferlegten Buße, das iſt, die ganze Buße. Und mit dieſem hoffen wir der Hölle zu entrinnen? Wie thöricht!

Aber auch das Fegfeuer fürchtet man ſo wenig, daß es das Anſehen hat, man wolle auch da nicht hinkommen. Wie wäre es ſonſt möglich, daß man mit der äußerſten Unbedachtſamkeit ſo leichtſinnig eine läßliche Sünde, um die andre begieng? Eine Scherzlüge, eine freywillige Ausſchweifung im Gebethe, das Schwaßen, und Lachen in der Kirche iſt ja manchen nur ein Spaß, eine Kleinigkeit. Glauben ſie vielleicht nicht, daß man für alle dieſe Sünden in dem Fegfeuer leiden müſſe? Sie glauben es als Chriſten. Wollen ſie alſo ins Fegfeuer? Nichts weniger?

Wo aus alſo mit euch, ihr nachläßigen Brüder, und Schweſtern! In den Himmel könnet ihr nicht, ihr müſſet ſelbſt geſtehen, daß ihr ihn nicht verdienet. In die Hölle, und in das Fegfeuer wollet ihr nicht, und kein anders Ort für eure Seele nach dem Tode giebt es mehr. Euer einziges Vrlangen iſt alſo, ihr möget es nun deutlich merken, oder nicht, euere Seelen, die Gott unſterblich erſchaffen hat, ſollten ſterblich ſeyn, ſie ſollten mit dieſem Leben aufhören, weil ihr in jener Welt kein Ort für ſie zu bereitet. Heißt

das aber nicht dem Willen Chriſti ſchnurgerade widerſtreben? Heißt das ſich zu einem guten Tode richten? Heißt das ein würdiger Mitbruder, oder Schweſter unſrer löblichen Bruderſchaft ſeyn, wenn man ſich lediglich nur einſchreiben läßt, und weiter gar nichts für den zukünftigen Tod thut? Allein auch mit dem Leibe machet man es nicht beſſer. Ob dieſer gleich von Gott zur Verfaulung beſtimmet iſt, ſo ſähen wir es doch gerne, daß er unſterblich ſeyn, und ewig leben ſollte.

Der zweyte Theil.

Er will, der Leib ſoll nicht ewig leben, und wir wollen es.

Die Anſtalten, die wir für unſern Leib machen, beweiſen es deutlich, daß wir nichts mehr wünſchen, als unſer Leib ſoll ewig leben. Gott mag immer drohen, daß wir zu Staub und Aſchen werden müſſen. Er mag täglich ſo viele vor unſern Augen ſterben laſſen, was hilft das alles? Man richtet ſich doch nicht zu dem Tode, man vergißt auf den Tod, man lachet ſogar über den Tod. Wird dann euer armſeliger Leib ewig leben? Es ſcheint, daß ihr dieſes wollet.

Ich rede nicht von eifrigen Brudern, und Schweſtern. Nur von andern, die bloß dem Namen nach in unſrer Bruderſchaft ſind. Mein, ſaget mir doch vor euerm Gott, der hier gegenwärtig iſt, der euch über alle Unwahrheiten richten, und beſtrafen wird, ſaget mir doch: Was habet ihr zu Erhaltung eines guten Todes gethan, weil ihr in dieſer Bruderſchaft ſeyd? Habet ihr mehr gethan, lebet ihr frömmer, ſeitdem ihr Mitglieder des guten Todes ſeyd, als zuvor? Ich wünſche es von Herzen; aber glauben kann ich es kaum. Zuvor hat man unter euch von Feindſchaften, von Neid, von Ungerechtigkeiten. von Hurereyen, von andern Sünden gehöret. Allein ſind dieſe Sünden unter uns jetzt ausgerottet, höret man nicht gerade ſo viel hievon, als zuvor? Sind ſie nicht vielleicht gar häufiger?

Wer kann ſagen, daß er nur ſo viele Sorgfalt und Fleiß bisher angewendet, gut zu ſterben, als er ſich bemühet, eine Wieſe, oder einen Acker zu kaufen? Als er anwendet einen Gulden, und oft nur einige Kreutzer zu gewinnen? Ey da eckelt man alles aus, da ſtudiert man, wie muß ich das und das anſtellen, wie gewinne ich mehr, man denket Tag und Nacht nach, man fraget andere um Rath, wie man es angreifen müſſe. Könnet ihr ſagen, daß ihr in euerm Leben auch nur eine Stunde ernſtlich nachgedenket, wie es bey euerm Tode zugehen werde, wie ihr

euch recht darauf richten müſſet? Ihr beklaget euch ſo oft, daß ihr euch ſo viel ſorgen, und plagen müſſet. Wenn man euch höret, habet ihr hundert Sorgen. Ich glaube es auch. Aber wie viele Sorgen ſind dann unter dieſen hundert Sorgen um einen glückſeligen Tod? Iſt es eine? Iſt es gar keine? Wollet ihr unglückſelig ſterben? Nein! Glückſelig könnet ihr nicht ſterben ohne euch zu richten. Was wollet ihr dann? Alſo ewig leben. Der Leib ſoll ewig dauern.

Für dieſen endlich ſind alle euere Sorgen, und ſo ſtark ſorget ihr für den Leib, daß ihr dabey das Sterben gar vergeſſet. Ihr ſorget euch für euere Kinder; dieſe Sorge iſt recht. Aber ſie iſt doch keine Sorge um einen guten Tod. Ihr ſorget euch, wie ihr euer Hausweſen klug einrichten könnet, wie ihr da und dort etwas erobern könnet. Auch dieſe Sorge iſt recht. Nur keine Sorge um einen guten Tod iſt ſie. Zu dieſen Sorgen kommen noch andere, Sorgen um den Unterhalt, Sorgen um die Kleidung, Sorgen um Geld, verliebte Sorgen, geizige, ungerechte, feindſelige Sorgen. Dieſe Sorgen ſind theils recht, theils überflüßig, theils ſündhaft. Es ſind lauter Sorgen, die den Leib angehen, und unter dieſen verſtreicht das ganze Leben. Für alles findet man Zeit, oder vielmehr, man hat nicht genug Zeit zum ſorgen, als nur für einen guten Tod nicht. Auf den vergißt man gar. Wenigſt könnte man nicht

leicht,

leichtſinniger darein gehen, als man wirklich thut, wenn man glaubte, daß man gar nicht ſterben müſſe, wenn der Leib unſterblich wäre.

Lachet man doch ſo gar über den Tod; man ſcherzet mit ihm. Es iſt nur eine Kleinigkeit, daß man täglich oder öfters über den Freydhof geht, ohne zu denken, daß man auch einmal hier ſeinen Platz finden werde. Wenn man eine Leiche zum Grabe begleitet, da diſcuriert man miteinander, und ich habe junge, unbeſonnene Fratzen dabey geſehen, welche gar dabey lachen, und vermuthlich auch keinen einzigen heilſamen Gedanken dabey ſchöpfen. Man gewöhnet ſich ſo an die Leichen, daß man ſich ſo wenig daraus machet, als aus einer Kindstaufe. Man bethet einige Vaterunſer für die Verſtorbenen, und damit iſt alles gar. Uebrigens lebet man ſo freudig, und luſtig fort, als wenn man gar nichts vom Sterben, von Tode wüßte.

Und ich ſoll glauben, daß ihr aus dem Sterben nicht einen Spaß machet? Würde jemand bey der Feuersbrunſt ſeines Nachbarn lachen, alles würde ſich über ihn ärgern, man würde ſchreyen: Warte, Gott kann dich ſtrafen, daß es dir auch noch weit ärger geht. Aber, da uns ein Bruder nach dem andern an der Seite wegſtirbt, da wir ihre Leiche begleiten, da lachet man, und man hält ſich kaum darüber auf.

Gewiß, wenn wir einen Brief dafür hätten, daß wir von allen Menſchen ausgenommen ſeyn, und keinen Tod zu erwarten hätten, ſo könnten wir doch nicht blinder, und unbeſonnener handeln, als wir wirklich thun.

Beſchluß.

Meine lieben Brüder und Schweſtern! Wir begehen heute das Titularfeſt unſrer löblichen Bruderſchaft. Wir wollen alſo die Fehler des ganzen Jahres heute erſetzen. Viele haben ſo gelebet, als wenn ſie weder in den Himmel, noch in die Hölle, noch in das Fegfeuer wollten, als wenn ihre Seele ſterblich wäre Viele haben ſo gelebet, daß ſie ſich nicht zu einem guten Tode gerichtet, daß ſie auf den Tod nicht gedacht, daß ſie gar nur über ihn gelachet haben, als wennn ihr Leib ewig leben würde. Was ſind das für unwürdige Mitglieder unſrer Bruderſchaft geweſen!

Sie werden es aber, o gekreuzigter Erlöſer! ſie werden es nicht mehr ſeyn. Dieſen Augenblick werfen wir uns dir zu Füßen, täglich einmal wollen wir uns an unſern Tod erinnern, wir wollen denken: Du biſt geſtorben, alſo wird es an uns auch kommen. Du lebeſt nun ewig in dem Himmel, alſo wollen wir auch trachten ewig mit dir zu leben. Ach göttlicher

Heiland! könnte ich doch mir, könnte ich allen Anweſenden dieſen Gedanken tief ins Herz einprägen: Unſer Leib iſt ſterblich, unſre Seele unſterblich. Auf deine unendliche Verdienſte iſt mein einziges Vertrauen. Dieſe werden meine Zuhörer bewegen, daß ſie einmüthig mit mir ſagen, und mit dem Herzen ſagen. Nimm hin, o Herr! dieſen Leib, gieb ihn den Würmern, denen er gehöret, aber die Seele, dieſe befehlen wir jetzt, und in der Stunde unſers Todes in deine allerheiligſten Wunden. Amen.

XIII.

Predigt

von

dem guten Tode.

Auf den Paſſionsſonntag.

Text, Pſalm. 30, 6.

In manus tuas commendo ſpiritum meum.

In deine Hände empfehle ich meinen Geiſt.

Ein=

Eingang.

Wir haben nun glücklich wieder das Titularfeſt unſrer Bruderſchaft des ſterbenden Heilandes von dem guten Tode erlebet, und in dieſem Jahre nur ſehr wenige unſerer geliebten Brüder, und Schweſtern verloren. Es kann ſeyn, daß wir auch das Titularfeſt des zukünftigen Jahres, und noch mehrere erleben werden. Aber das kann nur ſeyn, gewiß iſt es nicht. Vielleicht noch dieſes Jahr, vielleicht das folgende, oder doch bald, und allezeit eher, als wir es hoffen, wird auch uns der Tod treffen.

Das wiſſen wir längſt, werdet ihr denken. Wenn man uns weiter nichts zu ſagen hat, als daß wir ſterben können, und bald ſterben werden, ſo haben wir nicht einmal eine Predigt dazu nothwendig —. Wiſſet ihr es alſo gewiß, und glaubet ihr es auch, daß ihr ſterben, und bald ſterben werdet? Das würde euch unter hunderten kaum einer glauben. Wenigſt könnten viele nicht mehr für das Zeitliche ſorgen, wenn ſie auch ewig dabey zu bleiben hätten, wenigſt würden viele nicht gottloſer, nicht lüderlicher leben können, wenn auch kein Tod, kein Richter, keine Ewigkeit auf ſie wartete.

Doch ich will es glauben, meine lieben Brüder und Schweſtern! ihr traget auf den Tod an, viele

geben

geben ſich auch eine rechte Mühe, auf ſelben ſich vorzubereiten. In Anſehung des größten Theiles bleibt es aber doch allezeit unbegreiflich, wie ſie den Tod glauben, und ſich doch ſo wenig auf denſelben richten können. Das allein löſet uns das Räthſel einiger maßen auf. Die guten bethöreten Leute wiſſen nicht, was Sterben iſt. Wenn man es zuvor einmal probieret hätte, ſo wurden gewiß alle mit dem möglichſten Fleiße ihren Antrag darauf machen.

Ich weis es, das kann helfen. Wir wollen es alſo heute miteinander probieren, wir wollen heute ſterben, damit wir es einmal wiſſen, wie es iſt, wann es darauf ankommen wird. Sterben? Heute ſterben? Ja, habet ihr keine Luſt dazu? Es ſind doch ſo viele unter euch, die gebeichtet, und heute communiciert haben, warum dann nicht ſterben wollen? Jede Beicht muß ja ſo beſchaffen ſeyn, daß ihr euch gleich nach ſelbiger zu ſterben getrauet? Doch nein, ich verlange keinen wirklichen Tod. Bildet euch nur ein, als lieget ihr auf dem Todtbette, und ich wollte euch die Seele ausſegnen. Die katholiſche Kirche hat dazu beſondere Gebether verordnet, und der ganze Innhalt derſelben iſt in den Worten meines Vorſpruches enthalten: In deine Hände empfehle ich meinen Geiſt. Die Seele wird da erſtens Gott, zweytens beſonders Chriſto, drittens allen Heiligen anbefohlen. Wir wollen ſehen, wie

es vielen aus euch ums Herz ſeyn kann, wann es einmal darauf ankommen wird, daß ich, oder ein anderer Geiſtlicher euch dieſe Worte zuſprechen wird. Bildet es euch alſo nur recht lebhaft ein, es ſey wirklich an dem, doß ich euch die Seele ausſegnen wolle. Jeſus am Kreutze, der damals euer Troſt ſeyn wird, ſey jetzt mein Helfer, daß ich euch mit Nutzen an jenen ſchrecklichen Augenblick erinnern möge. Ich fange an im Namen unſers gekreutzigten Heilandes Jeſu Chriſti.

Der erſte Theil.

Die Seele wird Gott empfohlen.

Liebſter Bruder, oder Schweſter! ich empfehle dich dem allmächtigen Gotte, deſſen Geſchöpf du biſt, damit du, wann du die Schuld der Menſchheit durch den Tod wirſt bezahlet haben, zu deinem Urheber zurücke kehreſt. So heißt es in dem Ausſegnungsgebethe. Und hieraus verſtehſt du alſo, daß deine Seele Gott aus zwoen Urſachen anbefohlen werde, weil du ſein Geſchöpf biſt, und weil du als ein Sünder zur Strafe deiner Sünden ſterben mußt.

Iſt aber dieß, liebſte Brüder, und Schweſtern! nicht ſchon ein Donnerſtreich in euern Ohren? Ihr

ſeyd

ſeyd ein Geſchöpf Gottes. Alſo müſſet ihr Gott alles wieder zurücke geben, was ihr von ihm empfangen, und wie ihr es empfangen habet. Deinen Leib mußt du zurücke geben, den dir vielleicht Gott ſo geſund verliehen hat, daß du noch mehrere Jahre hätteſt leben können, wenn du ſelbigen geſchonet hätteſt. Aber ſo mußte es ſo oft über Nacht geſoffen ſeyn, ſo haſt du durch den unmäßigen Gebrauch erlaubter Wohllüſte in der Ehe, oder gar durch Viehiſche Unzucht außer derſelben dieſen Leib ſo geſchwächet, ſo kränklich, und armſelig gemachet, daß du nun um einige Jahre früher ſterben mußt. So haſt du dich durch unnöthige Sorgen, durch raſenden Zorn ſo zu Grunde gerichtet, daß du vor der Zeit ins Grab mußt. Was werdet ihr da denken, wenn man euch ſaget, ihr, als ein Geſchöpf Gottes ſollet euerm Herrn wieder geben, was er euch gegeben hat? Wird Gott ſogleich mit der Zurückſtellung eines durch eure Schuld, und Lüderlichkeit verdorbenen Leibes zu frieden ſeyn? Nein, ſo wenig, als ihr es ſeyd, wenn ihr Jemanden ein Pferd leihet, und es euch zu ſchanden geritten. Ihr ſchlaget es ihm heim. Und Gott wird auch ſagen: Das iſt nicht derjenige Leib, den ich dir gegeben, das iſt der Leib nicht eines Chriſten, ſondern eines unmäßigen Vollſaufers, eines erſchöpften Hurers, eines entkräfteten Wohllüſtlinges, eines von der Galle abgematteten Zornigen. Der Leib wird zwar der Erde heimfallen. Aber Gott wird nichts-

desto-

deſtoweniger Rechenſchaft fodern, daß ihr ſelbigen misbrauchet habet, weil er dieſes abſonderlich durch das fünfte Geboth verbothen hat.

Gott hat uns allen zur Strafe den Tod beſtimmet, weil wir Sünder ſind, und in dem Adam die Erbſünde begangen haben. **Wir müſſen die Schuld der Natur bezahlen.** Allein, wann man euch dieſes ſagen wird, wie wird euch damals ums Herz ſeyn? Werdet ihr euch wohl geduldig darein geben, als in eine Strafe, die ihr verſchuldet habet? Ihr, die ihr ſo wenig vom Sterben hören wollet? Ihr, die ihr über die Schmerzen eurer letzten Krankheit ungeduldig ſeyd? Heißt das den Tod zur Abbüßung ſeiner Sünden willig von der Hand Gottes annehmen? Wer ſo beſchaffen iſt, daß er, lieber ewig fort leben als durch den Tod ſeinem Elende ein Ende, und ſeinem Glücke den Anfang machen wollte, kann der wohl ſagen: Herr! ich ſterbe, weil ich es verſchuldet? Wer ſein Herz ganz an das Zeitliche hängt, den es unendlich hart ankömmt, daß er dieſe, dieſe ſo geliebte Welt verlaſſen ſoll, muß der nicht lügen, wenn er ſaget, Ich bezahle die Schuld der Menſchheit durch meinen Tod? Wahrhaftig da wird der Seelſorger an dem Bette der Kranken oft Lügen geſtrafet. Er übergiebt Gott die Seele als ein Geſchöpf, das er erſchaffen, und das den Tod verſchuldet. Und der Kranke, der wenigſt im Herzen eben-

ebendas denken ſoll, will oft nichts davon wiſſen, ja er ſieht, daß er Gott nichts als eine verdorbene Sache zurücke ſtellen könne. Es wird alſo bey vielen die Herausſegnung der Seele pur eine äußerliche, leere Ceremonie ſeyn, wie ſie es jetzt iſt, eine pure Einbildung, ohne daß ihr ſelbſt thut, was euch euer Seelſorger vorſpricht.

Der zweyte Theil.

Die Seele wird Chriſto empfohlen.

Fahre aus, chriſtliche Seele! ſaget der Prieſter, im Namen Jeſu des Sohnes des lebendigen Gottes, der für dich gelitten hat. Wir befehlen dir, Herr Jeſu Chriſte! die Seele an, wegen welcher du aus Barmherzigkeit auf die Welt gekommen. Die Seele wird alſo Chriſto anbefohlen, weil er ſie erlöſet hat, und auch ſelig machen will.

Aber, o liebvoller Erlöſer! was iſt das für eine Seele, die wir dir anbefehlen wollen? Erlöſet haſt du ſie freylich, das iſt wahr. Jedoch wo ſiehſt du nur ein Tröpflein deines allerheiligſten Blutes mehr an ihr? Sie hat ſich ſelbſt freywillig dem Teufel unterworfen. Iſt dann das deine erlöſete Seele, die Seele dieſer jungen mutwilligen Mannsperſon, dieſes unverſchämten Weibsbildes, welche einander blind

und ſchändlich lieben, welche ſchon ſo weit gekommen, daß ſie einander bey Tag, und Nacht, wie die läufigen Hunde nachlaufen, ſich auch vor den Augen der Menſchen nicht mehr ſcheuen, allerhand Ausgelaſſenheiten zu begehen? Du haſt ja geſagt: Selig ſind, die eines reinen Herzens ſind, und die Hurer ſollen keinen Theil an dem Reiche Gottes haben. Kenneſt du, gütigſter Heiland! kenneſt du die Seele dieſes feindſeligen Menſchen, der mit einem ſeiner Gemeinde immer eine ſtille, oder gar öffentliche Feindſchaft führet? Einer ſuchet dem andern etwas zum Trotze zu thun, wo er kann. Du haſt doch geſagt, daß wir einander von Herzen lieben ſollen. Und ſo geht es leider! gar oft bey unterſchiedlichen Sündern. Der Prieſter ſaget: Jeſu Chriſte! ich befehle dir deine Seele, die du erlöſet, und Jeſus mag die Seele anſchauen, wie er will, ſo findet er nichts als Sünden, und Laſter an ihr, er kann ſie kaum mehr kennen, daß ſie diejenige Seele ſey, die er erlöſet hat.

Und doch ſagen wir ihm auch noch, er ſoll dieſe Seele in den Himmel führen, und ſelig machen. Aber wir ſagen es auch umſonſt. In den Himmel kann unmöglich etwas Unreines eingehen. O wie werden oft in der Stille die Teufel lachen, wenn der Prieſter bey dem Krankenbette Chriſtum bitten wird, eine Seele in den Himmel aufzunehmen. Die Teu-

fel

ſel wiſſen es viel beſſer, daß dieſe Seele ihnen bleiben wird, weil ſie ungerechtes Gut hat, und nicht zurücke geben will, weil ſie ſo oft die Ehre abgeſchnitten, ohne den Schaden, und die Ehre ſelbſt zu erſetzen, weil ſie ihren Feinden nicht verzeihet.

Chriſtus will freylich alle ſelig machen. Aber wenn der Kranke ſelbſt nicht will, wenn er noch in einer heimlichen Sünde ſtecket, was nützet da all unſer Bethen, unſer Anbefehlen der Seele? Gott wird unſer Gebeth nicht erhören, und kann es als ein gerechter Gott nicht erhören, weil der Sünder ſelbſt nicht erhöret werden will. Bey wie vielen alſo wird es nicht wieder geſchehen, daß man bey der Ausſegnung ihre Seele Chriſto anbefehle, als ſeine erlöſete, und ſelig zu machende Seele, und daß doch die Anbefehlung völlig umſonſt ſey.

Der dritte Theil.

Die Seele wird den Heiligen anbefohlen.

Nützet aber jene Anbefehlung mehr, welche an die Heiligen Gottes gerichtet wird? Zu wünſchen wäre es freylich. Aber wir wollen nur ſelbſt mit einander jene Worte durchgehen, welche die katholiſche Kirche bey Ausſegnung der Seele an die Heiligen

Gottes abſchicket, und dann erwägen, mit was für Recht ſie alsdann ein Sünder ausſprechen könne.

Deiner Seele, wenn ſie vom Leibe abſcheidet, ſollen die Chöre der Engel entgegen kommen. Allein was haben wohl die heiligen Engel für eine Urſache deine Seele aufzunehmen? Haſt du deinen heiligen Schutzengel verehret? Haſt du ſeinen heilſamen Ermahnungen gefolget? Haſt du dich bey deinen Sünden in den Winkeln erinnert, daß er zugegen ſey, und dich ſehe? Wie oft mußte er nicht dem Teufel Platz machen, und dich zu ſeinem größten Schmerzen ſündigen ſehen? Soll ſich der heilige Schutzengel im Todbette um dich annehmen, ſo ſollſt du es jetzt um ihn verdienen, ſonſt wird er dich ohne Hülfe ſterben laſſen.

Die heiligen Apoſtel ſollen ſich deiner annehmen. Aber warum dann? Sie haben den chriſtlichen Glauben in der ganzen Welt geprediget, und für denſelben ſtandhaft ihr Blut vergoſſen. Aber du haſt ebendieſen Glauben durch ein lüderliches Leben geſchändet, du haſt alle Mühe der Apoſtel an dir vereitelt.

Die heiligen Martyrer ſollen dir entgegen kommen. O nein! daß werden ſie gewiß nicht thun. Haſt du dich doch gleich vor den Leuten geforchten, wenn

wenn du einmal anfangen ſollteſt dein voriges Leben zu ändern. Du konnteſt dich nicht überwinden der Sünde abzuſagen, weil du geforchten bey den Leuten einzubüßen, um ein weniges Geld, und einen augenblicklichen Wohlluſt haſt du Gott verläugnet. Wie würdeſt du wohl das Herz haben, den Glauben mit Gefahr deines Lebens zu bekennen. Du biſt alſo auch unwürdig, daß ſich die heiligen Martyrer deiner annehmen.

Ihr heiligen Beichtiger, und Büßer! begleitet dieſe Seele. Ja, wenn es die Seele eines Büßers wäre, würden ſie ſich freylich gerne darum annehmen. Aber ſo hat dieſer Menſch niemals daran gedacht, auch nachdem er ſo viel geſündiget, für ſeine Sünden Buße zu thun. Er hat ſo lau fort gelebet, als wenn es eine Schuldigkeit von Gott wäre, daß er ihm den Himmel ohne Buße geben müßte.

Ihr heiligen Jungfrauen! begleitet dieſe Seele. Auch da wird mancher umſonſt rufen. Jungfrauen nehmen ſich nur um Jungfrauen an, nicht um Unreine, und Unkeuſche, nicht um unverſchämte Buhler, und Buhlerinnen.

Was wird da vielen Brüdern, und Schweſtern für eine Begleitung in die Ewigkeit übrig bleiben?

Ach! der ganze Himmel wird ſich um ſie nicht annehmen. Vielmehr werden die Teufel auf dieſe meine Seele paſſen, ſie werden ſelbige übernehmen, und (merket es nur wohl, es kann Ernſt werden) ſie von dem Krankenbette weg vor den Richterſtuhl Gottes, und von da aus in die Hölle führen. O eine erſchreckliche, und niemals genug zu betrachtende Wahrheit!

Beſchluß.

Da, meine lieben Brüder, und Schweſtern! lernet, was das Sterben iſt. Es iſt freylich ſchön, und troſtreich, wenn ihr in euerm Todbette einen Geiſtlichen haben könnet, der euch die Seele ausſegnet. Aber was hilft es? Wenn ihr es zuvor nicht von Gott, von Chriſto, von ſeinen Heiligen verdienet habet, daß ſie ſich um euch annehmen, ſo wird ſie auch der Seelſorger umſonſt bitten, daß ſie euch beyſtehen ſollen. Wir können nur bitten. Aber ihr müſſet das Meiſte thun, damit wir nicht umſonſt bitten.

Wie wäre es jezt, wenn es Ernſt geweſen wäre, wenn ich heute wirklich vielen aus euch die Seele ausgeſegnet hätte? Freylich würden viele, wie ich nicht zweifle, glücklich geſtorben ſeyn. Aber auch viele

viele würden jetzt geſtorben, und vielleicht ſchon in der Hölle ſeyn. Was ich aber jetzt nur probiert habe, das wird auch wirklich einmal im Ernſte geſchehen. Man wird euch die Seele ausſegnen. Aber hütet euch, daß ja dieſe heiligen Gebether der Kirche nicht umſonſt ſeyn. Hütet euch, ſage ich. Und darum bittet Gott an dem heutigen Titularfeſte unſrer Bruderſchaft, bittet ihn, und opfert gleich den heiligen Roſenkranz, den wir jetzt mit einander bethen wollen, auf: Herr, gekreuzigter Heiland Jeſu Chriſte! Mache, daß wir ſo leben, daß du, und deine Heiligen ſich unſrer in dem letzten Abdrucke annehmen können. Amen.

I.

Lobrede

auf

den heiligen Ordensſtifter Benedict.

Text, Sirach 50.

Ecce! Confeſſor magnus, qui quaſi Stella matutina in medio nebulæ, & quaſi Luna plena in diebus ſuis lucet, & quaſi Sol refulgens, ſic ille effulſit in domo Dei.

Sieh! ein großer Bekenner, der wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels, und wie der volle Mond in ſeinen Tagen leuchtet, und wie die glänzende Sonne, ſo leuchtet er in dem Hauſe Gottes.

Ein=

Eingang.

Simon der erſte, der Sohn des Onias, der hohe Prieſter der Juden, Simon der Gerechte war es, dem der heilige Geiſt durch die Feder Jeſu des Sohnes Sirachs jenen Lobſpruch ertheilet, den ich eben bey dem Eingange angeführet habe. Er heißt ein großer Bekenner Gottes, groß vor den Gläubigen, die er durch ſeinen Wandel erbauet, und durch ſeinen Eifer zur Tugend ermuntert hatte. Groß vor den Ungläubigen, welche an ihm eine Gottſeligkeit bewunderten, die ſie nicht kannten, und eine Majeſtät fürchteten, die ihre Ausſchweifungen beſchämte. Groß vor Gott ſelbſt, weil er alle Pflichten ſeines Standes genau erfüllet, und ſie nur wegen Gott allein erfüllet hatte. Simon leuchtete, wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels; indem ſeine von den Laſtern anderer Menſchen umgebene Tugend, wie das milde Licht des Morgenſternes aus einem Nebel nur deſto glänzender hervorſchimmerte. Er leuchtete, wie der volle Mond, welcher das Licht, das er von der Sonne empfängt, der Erde wieder mittheilet, ſo wie Simon das, was er von Gott empfangen hatte, ſeinen Brüdern wieder zufließen ließ. Er leuchtete endlich, wie die Sonne, da er durch das eigne Licht ſeiner Tugenden die Herzen anderer mit der Liebe Gottes entzündete. Die Schrift rüh

met von ihm, daß er den Tempel Gottes, welcher ſchon den Einſturz drohete, wieder hergeſtellet, und durch eine zweyfache Mauer vor dem Anfalle der Feinde geſichert habe. Sie lobet ihn, daß er Waſſerleitungen nach dem Tempel angelegt, damit die Opfer gewaſchen, und die Opfer gereiniget werden konnten.

Werde ich aber, chriſtliche Zuhörer! euch nicht zu wenig Einſicht zutrauen, wenn ich erſt ſagen ſoll, was ihr ſchon längſt müſſet begriffen haben, daß der heilige Benedict das größte Recht habe, mit dem gerechten Simon auf dieſes Lob Anſpruch zu machen? Ich rede nur mit der Kirche, wenn ich ihm alle dieſe Lobeserhebungen beylegen werde. Sie ſelbſt, dieſe Kennerinn reiner Tugend, und wahrer Verdienſte, ſie nennet dieſen Heiligen in den Tagzeiten des heutigen Feſtes einen großen Bekenner, der, wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels, wie der volle Mond, und wie die Sonne in dem Tempel Gottes geleuchtet habe. Und es iſt leicht den Grund dieſes Lobes einzuſehen. Benedict war zuerſt in dem engen Raume der Höhle Subjago, und der zwölf Klöſter um den Berg Caſſino eingeſchloſſen, und der übrigen Welt faſt unbekannt. Nur ſeine Brüder hatten das Glück, ſeine Tugenden zu ſehen, und den Vortheil, ſie nachzuahmen. Da leuchtete er noch, wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels. Bald ſchickte er einige Brüder in andere

Ge=

Gegenden, und Länder, die ſie anbauen, unter andere Völker, derer Sitten ſie verfeinern müßten. Er theilte die Geſchenke Gottes mit ihnen. Und da leuchtete er ſchon wie der volle Mond. Endlich theils er ſelbſt, theils die Seinigen predigten den wahren Glauben, beſtritten die Irrthümer, befeſtigten die Kirchenzucht, ſo daß er wahrhaftig wie die Sonne in dem Tempel Gottes glänzete. Billig wird er alſo mit dem Morgenſterne, mit dem Monde, und der Sonne verglichen.

Nennen wir ihn alſo, um nichts zu übertreiben, nur das, was ihn die Kirche genennet hat: Benedict ein großer Bekenner Gottes; denn er leuchtete unter den Seinigen in der Einöde, wie der Morgenſteru in Mitte des Nebels, der erſte Theil Er leuchtete durch die Seinigen in der Welt, wie der volle Mond, der zweyte Theil. Er leuchtete mit den Seinigen in der Kirche, wie die glänzende Sonne, der dritte Theil meiner Lobrede.

Allein das Lob des heiligen Benedicts von einem Benedictiner, wird das nicht verdächtig ſeyn? Es ſollte es freylich nicht ſeyn, da ich nur mit der Kirche rede. Doch ich kenne die zweydeutige Lage der Mönche in unſrer kritiſchen Welt viel zu gut, als daß ich mir allen zu gefallen verſprechen könnte. Für mich wird es eine Pflicht ſeyn, die reine Wahrheit zu reden

den, und über alle ſchiefen und feindſeligen Urtheile der Mönchsfeinde gelaſſen hinweg zu ſehen. Nur du, o mein Gott! ſtärke mich, daß ich zu deiner Ehre, zum Lobe deines großen Dieners, zur Erbauung meiner Zuhörer würdig reden möge. Ave Maria!

Der erſte Theil.

Benedict leuchtete unter den Seinigen in der Einödе, wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels.

Einöden, Einſamkeiten, Klöſter ſind Oerter, wo man nur ſich, und wenigen andern Menſchen lebet, und ſich eben darum, wo nicht auch den Haß, doch wenigſt den Tadel anderer über den Hals zieht. Der Menſch iſt zur Geſellſchaft gebohren, heißt es, er muß darinn bleiben, und durch ſeine Fähigkeiten, die ihm Gott verliehen, ihr ſowohl zu nützen, als durch gute Beyſpiele, die er giebt, ſie zu erbauen trachten. Die ſchönſte Tugend im Dunkeln vollbracht, iſt ein vergrabenes Edelgeſtein, deſſen Werth Niemand kennet, und die größten Natursgaben ohne Anwendung auf das gemeine Beſte ſind ein zwar gutes, aber öde liegendes Land, welches Niemanden einigen Nutzen ſchaffet.

Der

Der Grundſatz iſt wahr, und der Lehre Chriſti gemäß, der es ſelbſt befiehlt, daß wir unſer Licht vor den Menſchen leuchten, und unſer Pfund nicht unnütz unter der Erde vergraben laſſen. Gleichwie es aber nur einigen wenigen erhabenen Seelen vorbehalten iſt, die Welt im Großen umzugießen, und über ganze Geſellſchaften Licht und Tugend zu verbreiten, ſo ſehe ich auch gar nicht, warum ſich nicht viele einen kleinern, und ihren Fähigkeiten mehr angemeſſenen Wirkungskreis wählen können, ſoferne ſie nur da nicht müßig ſind, und das thun, wozu ſie Gott in die Welt geſetzet hat. Der heilige Erzvater Benedict lebte für ſich, und wenige andere. Allein ſein vortreffliches Beyſpiel ſchuff dieſe zu tugendhaften Männern um. Sie lerneten von ihm vorzüglich Demuth, Reinigkeit, und Eifer für die Ehre Gottes. Es war der Glanz ſeiner Tugenden nicht ſo verborgen, daß er gar nicht leuchtete. Vielmehr brach er, wie der Schimmer des Morgenſternes durch Mitte des Nebels hervor. Und mich deucht einige wahrhaft beſſern, iſt immer mehr, als mit unſern neuen Lehrern des Naturrechtes ſchöne Lehrgebäude aufführen, und vielleicht damit weder ſich, noch andere zur Tugend bekehret haben.

Das that der heilige Benedict. Er gab den Seinigen ein Vortreffliches Beyſpiel der Demuth. Aus einem Geblüte entſproſſen, das durch Jahrhunderte der Welt nur Helden, und dem Staate nur

nur geſchickte Männer gegeben hatte, als ein hoffnungvolles Zweig eines Geſchlechtes, das die Ehre hatte, ſelbſt mit Kaiſern in Verwandtſchaft zu ſtehen, verachtete er alles, die Güter, die er ſchon beſaß, weil ihr Reitz ihm viel zu mächtig ſchien, ihn zu verführen, und doch auch viel zu nichtig, ihn zu ſättigen, den Adel, mit dem er gebohren war, weil er ſich erhaben genug fühlte, ſich ſelbſt zu adeln, die Hoffnungen, welche ſeiner warteten, weil er von Gott ſchon mehr empfangen hatte, als ihm die ganze Welt noch geben konnte. Er flieht als ein Knab aus Rom, und Niemand begleitet ihn, als ſeine Amme, und ſeine Demuth, und auch jene verließ er, um dieſer noch mehr nachzuhängen. Er verbirgt ſich in die Höhle Subjago, und nur ein einziger Mönch Roman wußte ſeinen Aufenthalt. Allein Gott wollte, daß auch andern ſeine Demuth leuchten ſollte. Ein Prieſter mußte ihn erſt ſuchen, dann auch am heiligen Oſtertage ſpeiſen, um ſich entgegen wieder an ihm zu erbauen. Darauf kam die Reihe an einige Hirten, welche dümmer waren, als das Vieh, das ſie weydeten, und unbändiger, als Pferde, und Maulesel, die keinen Verſtand haben. Auch ſie wurden zum Theile durch ihn gebeſſert. Der gute Geruch ſeiner Tugenden drang endlich in ein nahe gelegenes Kloſter, und die Brüder erbathen ſich ihn zum Abte. Und wenn dieſe gleich den Glanz ſeiner Tugenden nicht ertragen konnten, ſo mußten ſie ihn doch zu ihrer Beſchä-

ſchämung ſehen. Da ihm das Gift, welches ſie unter ſein Getränk miſcheten, nicht ſchaden konnte, hätte er ohne Gefahr noch länger über ſie befehlen können, wenn es ihm nicht wichtiger geweſen wäre, in der Demuth ſtille zu leben, als ſeine Rechte mit Gewalt geltend zu machen. Doch nahm ihn eigentlich Gott dieſen ausgelaſſenen Brüdern nur weg, damit er ihn über andere ſetzte, welche ſeiner würdiger waren. So ſehr ſich auch Benedictus verbarg, um nur von Gott allein geſehen zu werden, ſo wenig war es ihm doch möglich, verborgen zu bleiben. Der römiſche Adel, misvergnügt darüber, daß ihm in dem heiligen Benedict ſeine größte Zierde entriſſen worden, wollte ſich nun damit ſchadlos halten, daß er ſich ſelbſt ſeiner Kinder beraubte, und ſie der Anführung dieſes Heiligen überließ. Aequitius führte ihm ſeinen Sohn Maurus, Tertullus aber den jungen Placidus zu, und ſo machten es auch andere, daß ſich Benedict endlich gedrungen ſah, zwölf Klöſter zu errichten, um ſie alle aufzunehmen. Alle wuchſen durch ſeine Anleitung in der Vollkommenheit. Die Welt ſah es, und erſtaunte, nur Benedict ſchien es nicht einmal zu wiſſen, daß Gott durch ihn dieſes alles wirkte, ja er war noch demüthig genug, ein offenbares Wunder, das Gott bey Errettung des jungen Placidus aus der Waſſersgefahr gewirket hatte, dem Gehorſame des heiligen Maurus zuzuſchreiben, als wenn Gott nicht, da er den Gehorſam des einen krönete, zugleich auch

die

die Verdienſte des andern hätte verherrlichen wollen. So leuchtete Benedict unter den Seinigen in der Einöde durch die Demuth.

Eben ſo glänzend war auch das Beyſpiel der Reinigkeit, das er ihnen gab. Wie ſehr wollte ich es wünſchen, daß ihr aus der Erfahrung es nicht beſſer wüßtet, als ich es immer ſagen kann, daß unſer eignes Fleiſch unſer größter Feind ſey. Ein unreines Wort erwecket ſchon Begierden, die wir bekämpfen, ein unverſehener Blick entzündet Flammen, die wir unterdrücken müſſen, und doch ſind es leider Begierden, die der Widerſtand oft nur mehr erhitzet, und Flammen, welche wachſen, indem man ſie auslöſchen will. Das Fleiſch iſt gefährlich für diejenigen, welche in der Welt ſind, und es höret nicht auf für diejenigen zu ſeyn, die ſich daraus entfernet haben. Benedict iſt ein unläugbarer Zeuge davon. Er, der die Welt noch nicht kennen gelernet, und ſie ſchon verachtet, er, der das andere Geſchlecht nur einmal geſehen, um es ewig zu fliehen, er, deſſen einſamer Aufenthalt dem Körper alle Bequemlichkeiten, und deſſen elende Lebensart alle Erquickungen verſagte, ſieht in der Verſuchung das Bild eines Frauenzimmers, und ſogleich fühlet er ein unreines Feuer, das ſeinen Buſen durchdringet, und ſein Herz entzündet, ſo heftig, daß er dergleichen niemals empfunden, und ſo unbändig, daß ſeine Unſchuld bald ein Opfer derſelben

ſelben werden mußte. Doch nein! Helden ſind niemals ſo ſehr Helden, als in den größten Gefahren. Schon liegt Benedict entkleidet in Dörnern, und Neſſeln, ſchon wälzet er ſich in ſelben herum, und der Schmerz, den er ſeinem Fleiſche dadurch zugezogen, überträubte alle wohllüſtige Empfindungen, die er zu fühlen anfieng, ſein Blut löſchte noch in der Zeit eine Flamme, derer traurige Wirkungen er vielleicht einmal auch mit blutigen Zähren nicht hätte tilgen können. War das nicht ein heldenmäßiges Beyſpiel der Reinigkeit für ſeine zukünftigen Lehrjünger?

Die Antwort unſerer neuen Sittenlehrer fällt nicht allzu günſtig aus. Leute, die vielleicht das Herz nicht haben, gegen die geringſten ihrer unanſtändigen Begierden zu kämpfen, haben doch Muth genug, jene zu tadeln, welche gegen die Ihrigen ſtreiten. Wozu, ſagen ſie, ſoll man ſich wegen einer Verſuchung, auch mit Gefahr des Lebens in Dörnern wälzen? Alles, was übertrieben, iſt auch eben darum fehlerhaft. Aber dieſe gewiſſenhaften Splitterrichter ſollten doch auch die Kraft des Geiſtes Gottes kennen. Kann dieſer Geiſt diejenigen, die er andern zum Vorbilde aufſtellen will, nicht antreiben, ſolche Thaten zu unternehmen, die wir in ihrer ganzen Größe bewundern, und nur zum Theile nachahmen können? Doch ich rede zu euch, und muß euch den heiligen Benedict noch kurz als ein Beyſpiel des Eifers unter den Seinigen darſtellen.

Es würde viel zu weitläuſtig ſeyn, wenn ich euch den Eifer des heiligen Benedicts für die Ehre Gottes, und für das Beſte des Nächſten ausführlich darſtellen wollte. Ich begnüge mich an den Worten des großen Gregorius, daß dieſer Heilige nicht anders gelebet, als er geſchrieben hat. Und wie viele Spuren ſeines Eifers finden wir nicht in ſeiner heiligen Regel? Er eifert für das Lob Gottes. Die Zeit des Chores bis auf die Stunden, die Pſalmen bis auf die Zahl, die Weiſe bis aufs Pünctliche beſtimmet, überall wird Ordnung für die Gemeinde, Andacht, und Aufmerkſamkeit für einzelne Glieder eingeſchärfet. Da giebt er Befehle zur Ausübung aller chriſtlichen Tugenden, dort empfiehlt er insbeſondere Stillſchweigen, und Einſamkeit, den Geiſt zu erholen, jetzt wieder Arbeitſamkeit, um ihn nicht zu ermüden, Liebe gegen die Armen, Gaſtfreyheit gegen die Fremden, Duldung gegen die Irrenden, Schärfe gegen die Widerſpänſtigen, überall ohne Erniedrigung leutſelig, ohne Stolz ernſthaft, ohne Strenge väterlich. Man muß gar nicht wiſſen, was wahrer Eifer iſt, wenn man noch zweifeln kann, ob er auch unter den Seinigen durch den Eifer geleuchtet habe. Ja er leuchtete, wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels unter den Seinigen durch ſeine Demuth, durch ſeine Reinigkeit, durch ſeinen Eifer. Er leuchtete aber auch durch die Seinigen in der Welt, wie der volle Mond, welches ich jetzt erweiſen will.

Der

Der Zweyte Theil.

Benedict leuchtete durch die Seinigen in der Welt, wie der volle Mond.

Es iſt eine alte Klage, daß die Mönche dem Staate nichts nützen. Sie ziehen die Reichthümer deſſelben an ſich, und wollen ſie nicht mehr von ſich geben. Sie erhalten das Volk in der Unwiſſenheit, und widerſetzen ſich der Ausbreitung geſunder Begriffe. Von dieſen Klagen ſind alle Schriften unſerer halbgewachſenen Staatsklugen voll, und kaum findet ſo ein gelehrter Knabe ſeine Finger ſteif genug, zween patriotiſche Bogen voll zu ſchreiben, ſo will er ſich gewiß ſchon an den Mönchen zum Ritter ſchreiben. Sind aber dieſe Klagen meiſtentheils ungerecht, ſo ſind ſie es gewiß noch vielmehr, wenn von Benedictinern die Rede iſt. Es iſt wahr, was ſie haben, haben ſie von dem Staate. Aber ſie haben ſich auch jederzeit angelegen ſeyn laſſen, die Wohlthaten wieder zu vergelten, die ſie empfangen haben, wie der Mond jenes Licht wieder zurücke wirſt, das ihm die Sonne verliehen hat. So leuchtete Benedictus durch die Seinigen in der Welt, wie der volle Mond; denn ſie baueten die Länder an, verfeinerten die Völker, und verbreiteten die Wiſſenſchaften.

Der grüne Neid kann ſich manchmal entſetzlich ärgern, wenn er wohlgebauete Mönchsklöſter in anmütigen Gegenden da ſtehen ſieht. Es nagt ihn, wenn dieſe Klöſter viele Unterthanen zählen. Was gehöret den Pfaffen ſo etwas zu? Möchten ſich doch dieſe grimmige Herren die kleine Mühe nehmen, und zurücke denken, was der Platz vormals war, ehe ſich Mönche auf demſelben eingefunden. Sie würden bald erkennen, daß da ungeheure Wälder ſtunden, wo jetzt Dörfer, Flecken, und Städte angeleget ſind, daß da eine unbenutzte Wildniß war, wo jetzt wohlgebauete Felder blühen, Wieſen grünen, und Gärten duften. Wem hat man dieſes zu verdanken? Den Benedictinern. Man leſe nur Kloſterchroniken, und es wird ſich zeigen, daß man gar oft im Anfange einem frommen Manne nur einen Wald, eine Wildniß geſchenket. Er mit ſeinen Geſellen legte Hand an, hauete die Wälder nieder, trieb Geſträuche und Dörner ab, machte das Land urbar, und verwandelte es in fruchtbare Gründe. Die größten, und berühmteſten Benedictiner Abteyen in Deutſchland, Frankreich, und andern Ländern hatten dieſen Urſprung. Und ſelbſt hieſige Stadt beſtund vor der Ankunft der Benedictiner nur in einigen Fiſcherhütten. Damit man aber nicht ſagen möge, als hätten die Benedictiner nur für ſich gearbeitet, und nur für ihren Unterhalt geſorget, ſo muß ich auch zeigen, daß ſie, indem ſie ihre eignen Gründe angebauet, zugleich auch die

Völ-

Völker verfeinert, und den Fürſten nützliche Unterthanen verſchaffet haben.

Die Glieder dieſes berühmten Ordens, welche von Zeit zu Zeit in die Welt ausgiengen, theils den wahren Glauben zu predigen, theils neue Colonien anzulegen, fanden nicht nur Wildniſſe, wo ſie hinkamen, ſondern auch ſehr oft halb verwildete Menſchen, die ſie erſt zahm machen mußten, ehe ſie unter ihnen wohnen konnten, Menſchen, welche in den Wäldern herum irreten, und ihre Nahrung von der Jagd, oder Viehzucht erwarben, Menſchen, welche in keiner ordentlichen Geſellſchaft lebeten, welche entweder keine Obrigkeit über ſich erkannten, oder doch ſich eben ſo leicht wider ſelbe auflehneten. Mit einem Worte: Menſchen ohne Geſetze, ohne Verbindung, ohne Gehorſam. Erſt die Benedictiner machten ſie dem Staate brauchbar. Sie nahmen einige aus ihnen zu ihrem Dienſte heraus, und lehreten ſie das Feld bauen, andere brachten ſie in Geſellſchaften zuſammen, da nach und nach um ihre Klöſter herum Dörfer, und Städte entſtunden. Die Einwohner vergaßen ihre vorige wilde Lebensart, legeten ſich auf den Ackerbau, und andere nützlichen Künſte. Sie wurden aus wilden Thieren vernünftige Menſchen. Nach dem Beyſpiele der Mönche beeiferten ſich nun auch ſie, das Land umzuarbeiten, um ſich den Unterhalt, und dem Landesherrn aber die darauf geſetzten Abgaben zu rei-

 chen.

chen. Die Geſchichte iſt voll von Beweiſen, daß in ſehr vielen Gegenden auf dieſe Art das Land umgeſchaffen worden, daß ich es alſo nicht nöthig finde, beſondere Beyſpiele anzuführen. Nur von Bayern allein zu reden, müßte ich dieſes faſt von jedem Benedictinerkloſter beſonders erzählen.

Und damit ich auch jenen Vorwurf ablehne, daß die Mönche das Volk in der Dummheit erhalten, brauche ich mehr nicht, als daß ich kurz ſage, was die Benedictiner zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften gethan haben. Ich will eben nicht behaupten, daß man alle wahre Gelehrſamkeit voriger Zeiten nur in den Klöſtern aufſuchen müſſe. Man weis es, daß der heiligr Benediceinerorden eben zu einer Zeit geſtiftet worden, wo die Wiſſenſchaften ſchon ſehr zerfallen waren. Man lehrete ſie ſo, wie es in den damaligen Umſtänden ſeyn konnte. Aber das behaupte ich unverholen, daß ohne die Benedictiner die Barbarey noch viel größer, und die Ausbreitung nützlicher Kenntniſſe noch viel eingeſchränkter geweſen wäre. Faſt alles, was durch mehrere Jahrhunderte für die Wiſſenſchaften geſchah, geſchah durch Benedictiner. Ich will die gelehrten Männer, welche die Welt durch ihre Schriften von Jahrhunderte zu Jahrhunderte erleuchtet haben, nicht beſonders nennen. Wer kennet die wichtigen Namen eines großen Gregorius, Iſidorus, Ildefons, Beda, Paulus Diaconus, Alcuinus, Benedi-

etus

ctus von Aniane, Eginhards, Walafrieds, Freculfs, Haimons, Anſelms, und unzähliger anderer nicht? Wem ſind die gelehrten Arbeiten der franzöſiſchen Benedictiner unbekannt? Die Kirche ſah ſie, und dankte, der Neid durchblätterte ſie, und erſtummte, die Welt durchlas ſie, und erſtaunte. Genug, daß die Benedictiner in ihren Klöſtern überall Schulen errichteten, wozu auch Auswärtigen der Zutritt verſtattet wurde. Und dieß waren damals faſt die einzigen öffentlichen Schulen, die es gab. Ich will nur die berühmteſten Schulen Deutſchlandes zu Fulda, St. Gallen, Corbey, und Reichenau nennen. Genug, daß wir ohne die Benedictiner die wenigſten Schriften des Alterthumes mehr hätten. Diejenigen, welche ihre Zeit nützlich verwenden wollten, ſchrieben die Bücher ihrer Vorfahrer ab, und überlieferten ſie der Nachwelt, und ohne ſie würden wir weder viele heydniſche, weder theologiſche, hiſtoriſche Schriften des Alterthumes kennen. Genug endlich, daß den Benedictinern auch von Proteſtanten ſelbſt wichtige Verdienſte um die Ausbreitung der Wiſſenſchaften nicht abgeſprochen werden. Und nun glaube ich, ſoll es auch hinlänglich erwieſen ſeyn, daß der heilige Benedict durch die Seinigen in der Welt wie der volle Mond geleuchtet habe. Sehen wir ihn jetzt auch noch mit den Seinigen wie die Sonne in dem Hauſe Gottes leuchten.

Der dritte Theil.

Benedict leuchtete mit den Seinigen in der Kirche, wie die Sonne.

Die Ordensſtände ſind eigentlich die Kriegsheere der Kirche, derer ſie ſich bedienet, ihre Gränzen immer zu erweitern, und ihre Eroberungen gegen die Anfälle auswärtiger Feinde zu ſichern. Sie helfen dazu, daß die reine Zucht in der Kirche erhalten, oder hergeſtellet werde, und man kann ſagen, daß diejenigen wie die Sonne in der Kirche glänzen, welche dieſe Abſicht ihres Daſeyns getreulich erfüllen. Benedict hat dieſes mit den Seinigen gethan. Er predigte mit ihnen den wahren Glauben, beſtritt die Irrthümer, und befeſtigte die Kirchenzucht. Ich will es Stück für Stück darthun.

Kaum beſtieg er den Berg Caßino, ſo fand er auch ſchon, daß der Teufel da ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte. Es ſtund da ein alter Tempel, der dem Apollo geweihet war, und das dumme Volk der Landleute fand ſich häufig dabey ein, dieſen Abgott zu verehren. Der herumliegende Wald war auch zu den Gräueln des abergläubiſchen Gottesdienſtes beſtimmet. Allein Benedict vom Eifer für den wahren Glauben hingeriſſen zermalmete die Bildſäule des Abgottes, riß den Altar nieder, zündete den Wald an,

und errichtete dafür dem heiligen Martinus einen Altar. Unermüdet predigte er dem herumwohnenden Volke den wahren Glauben.

Die Söhne traten eifrig in die Fußſtapfen ihres Vaters. Es iſt faſt unbeſchreiblich, was die Benedictiner zur Ausbreitung des wahren Glaubens unternommen haben. Kaum iſt eine Provinz in Europa zu finden, welche das Licht des wahren Glaubens vor Stiftung des Ordens noch nicht erkannt hatte, und hernach nicht von Benedictinern iſt bekehret worden. England erkannte das Licht des wahren Glaubens durch die apoſtoliſchen Arbeiten des heiligen Auguſtinus, und ſeiner Geſellen. Deutſchland hatte an dem heiligen Bonifacius, und vor ihm ſchon an dem heiligen Rupert, und andern ihre Apoſtel. Schwaben erleuchtete der heilige Magnus, Gallus, und Columbanus, Sachſen, und die nordiſchen Horden Anſcharius, und Rembert mit vielen andern. Die Friesländer, die Niederlande haben ihre Bekehrung dem heiligen Willibrord, Amand, und andern zu verdanken. Für die Schweitz, für Elſaß gab es wieder andere Apoſtel. Die Rußen, Sclaven, und andere mitternächtige Völker empfiengen auch durch den Eifer der Benedictiner den wahren Glauben. Und hatten die Benedictiner gleich die Ehre nicht, die erſten Apoſtel Frankreichs, oder Spanien zu ſeyn, ſo haben ſie doch zur Ausbreitung der wahren Lehre in dieſen

Ländern ſehr vieles beygetragen. Um endlich auch nicht nur für einen Welttheil allein gearbeitet zu haben, gieng ihr Schall in alle Welt aus, und ſelbſt die neue Welt kannte ſchon Benedictinerapoſtel, ehe ſie noch andere geſehen hatte. So bezeugten ſich die Benedictiner in Ausbreitung des Glaubens.

Sie waren aber auch nicht minder eifrig in Beſtreitung der Irrthümer. Sie waren es, welche die ewige Jungfrauſchaft der Mutter Gottes durch die Feder des heiligen Ildeſons vertheidigten. Sie ſchrieben gegen die Ketzerey des Sacramentirers Berengar durch mehr als zwölf ihrer berühmteſten Mitglieder. Sie vertheidigten die Ausgehung des heiligen Geiſtes vom Vater, und Sohne gegen die Griechen durch den Mund, und die Feder des heiligen Anſelms. Sie waren es, die ſich den Ueberbleibſeln der Arianer unter den Gothen widerſetzten, ſie beſtritten, und verdammeten die Monotheliten. Sie zeigten die Irrthümer des Johannes Scotus Erigena, und noch ſo vieler anderer. Auch in unſern neuen Zeiten haben ſie ſich gegen die Irrlehrer durch gründliche Schriften, und abſonderlich in Großbrittanien durch ihre apoſtoliſche Arbeiten in Zurückführung ſehr vieler Irrenden in den Schooß der Kirche hervorgethan. Und wenn ſie gleich nicht mehr ſo viele Arbeiter in den Weinberg des Herrn geſchicket haben, als vor Zeiten, ſo kam es nur daher, daß die Kirche nun auch andere Arbeiter im Ueberfluße

ße hatte. Aber auch da, wo ſich die Kirche ihrer nicht bedienen wollte, trugen ſie vor einigen andern Miſſionarien den Ruhm davon, daß ſie ſich als gehorſame Söhne erwieſen, und den Befehlen der Kirche, nicht aber ihrem Kopfe gefolget haben.

Gleichwie ſie aber gegen auswärtige Feinde der Kirche ſtritten, ſo befliſſen ſie ſich auch mit ihrem heiligen Vater die Ruhe, und gute Zucht in der Kirche ſelbſt zu erhalten, oder herzuſtellen. Er unterwarf die Seinigen zur Erhaltung der guten Ordnung in ſchwerern Fällen allezeit der Aufſicht, und dem Urtheile der Biſchöfe, wovon ſich ausdrückliche Befehle in ſeiner heiligen Regel finden. Und die Seinigen thaten ebendaſſelbe. Man darf es den Benedictinern nachrühmen, daß, indem ſo viele hundert aus ihnen die höchſten Würden der Kirche als Biſchöfe, Erzbiſchöfe, und Cardinäle begleiteten, daß, ſage ich, ſie allezeit das Band der Einigkeit in der Kirche, und den Frieden zu erhalten geſuchet, auch ihre Untergebenen dazu angeführet haben. Was ſoll ich erſt hernach von ſo vielen heilſamen Verordnungen melden, die ſie theils als römiſche Päpſte, theils als Biſchöfe zum Beſten der Kirche gegeben haben? Die Kirchengeſchichte, und die am Tage liegenden Werke der Benedictiner überheben mich, beſondere Proben anzuführen. Man leſe auch nur die einzigen Werke des großen Gregorius, man durchgehe die unter dem Vorſitze der Bene-

nedi-

nedictiner gehaltenen Kirchenverſammlungen, und man wird eine ſo zahlreiche, ſo vortreffliche Samm- lung der nützlichſten Kirchenverordnungen antreffen, daß man keinen Anſtand mehr nehmen wird mit mir zu behaupten, daß Benedictus mit den Seinigen wie die Sonne in dem Hauſe Gottes geleuchtet habe.

Beſchluß.

Sehet alſo, ein großer Bekenner! der heilige Be- nedict iſt es, er, der wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels unter den Seinigen in der Einöde leuchtete durch ſeine Demuth, durch ſeine Reinigkeit, und durch ſeinen Eifer, er, der durch die Seinigen wie der volle Mond in der Welt geleuchtet, weil er durch ſie die Länder anbauete, die Völker verfeiner- te, und die Wiſſenſchaften verbreitete, er, der wie die glänzende Sonne in dem Hauſe Gottes geleuch- tet, indem er mit den Seinigen den Glauben gepre- diget, die Irrthümer beſtritten, und die Kirchenzucht befeſtiget. Die Beweiſe aller dieſer Stücke habet ihr gehöret, und ich glaube, ſie waren ſo überzeugend, daß mir nun nichts mehr übrig ſeyn wird, als daß ich alles auf euch anwende.

Lernet alſo von dieſem großen Bekenner Gottes dem heiligen Benedict, nicht auf Reichthümer, und

Ehren

Ehren ſtolz ſeyn, die der würdigſte Mann oft entbehret, und der Nichtswürdigſte genießet, ſuchet in der Demuth eure Erhöhung. Lernet von ihm die jungfräuliche Reinigkeit ſchätzen, und wenn es euch gleich viel zu ſchwer ſeyn wird, euch zur Beſchützung derſelbigen in den Dörnern herumzuwälzen, ſo glaubet doch auch, daß, ſoferne ihr euer Fleiſch gar nicht züchtigen wollet, ihr euch ganz gewiß in dem ſchändlichen Unrathe aller fleiſchlichen Sünden herumwälzen werdet. Lernet endlich von ihm einen erhabenen Eifer für die Ehre Gottes. Und ihr werdet unter den Eurigen leuchten.

Wer arbeiten kann, ſtrecke ſeine Hände nach der Arbeit aus, wozu ſie ihm Gott gegeben hat, nicht nach einem unverdienten Almoſen, wornach ſo viele faule Tagdiebe, und lüderliche Betteln trachten, er beſſere ſich, und andere, ſeinen eignen, und des Nächſten Zuſtand. Und ſo werdet ihr auch, wie der heilige Benedict, in der Welt leuchten.

Leuchtet endlich auch in der Kirche Gottes als aufrichtige, eifrige, und den Gebothen derſelben getreue Chriſten, und ihr werdet alles erfüllet haben, was dieſer große Heilige zu ſeiner Nachfolge von euch verlangen kann. Zweifelt aber auch nicht, daß ihr alsdann einſt auch in dem Himmel mit ihm glänzen werdet. Du heiligſter Ordensſtifter Benedict! mache

che, dieſe einzige Bitte will ich noch in Demuth vortragen, mache, daß diejenigen durch deine Fürbitte, welche ſich zu deiner heiligen Regel bekennen, gleichwie ſie ſich, ſelbſt unter einander durch wechſelſeitige Tugenden in ihren Einöden leuchten, wie ſie der Welt durch ihre gelehrten Arbeiten zu nützen ſich beſtreben, wie ſie in der Kirche Gottes, wie Sonnen glänzen, daß ſie auch ſo, wie Sonnen in alle Ewigkeiten im Hauſe Gottes glänzen.

Amen.

II.

Predigt

auf

das Feſt des heiligen Johannes von Nepomuk.

Text, Eccli. 21, 28.

Verba autem prudentum ſtatera ponderabuntur.

Die Worte der Klugen werden mit der Wage abgewogen werden.

Ein-

Eingang.

Eine allgemein angenommene, durch die tägliche Erfahrniß beſtättigte, und durch den Ausſpruch der heiligen Schrift ſelbſt außer allen Zweifel geſetzte Wahrheit iſt es, daß diejenigen, welche im Reden ihre ſchlüpfrige Zunge nicht zu mäßigen wiſſen, ſelten gar zu viel Klugheit beſitzen. Geſchwätzigkeit, und Unverſtand ſind faſt allezeit unzertrennliche Gefährten. Nur ein Thor, ſaget der weiſe Mann, vermehret die Worte. Er erzählet geſchehene Sachen, ohne recht zu überlegen, ob auch alles wahr ſey, was er in den Tag hinein plaudert. Er theilet Lob und Tadel aus, ohne zu bedenken, ob es ſich ſchicket. Die Vernunft leitet ihn nicht, da er vom Vergangenen redet. Die Klugheit will es, daß man, ehe man redet, ſich erinnern ſoll, vor wem man zu reden hat: Ob es Kinder, oder Erwachſene, Feinde, oder Freunde, Unwiſſende, oder ſchon Unterrichtete ſeyn. Allein ein Schwätzer platzet gegen alle heraus. Die Vernunft regieret ihn auch nicht in Anſehung des Gegenwärtigen. Was iſt endlich vernünftiger, als daß ich zuvor bedenken ſoll, ob meine Rede gute, oder böſe Folgen nach ſich ziehen werde? Und auch das thut ein ſchwätzhaftes Maul nicht. Wenn es nur geredet iſt. Was bekümmert man ſich um das Zukünftige? Die Vernunft, die Klugheit fehlet.

Aber die Worte der Klugen werden mit der Wage abgewogen werden. Ein weiſer Mann hat ein unverbrüchliches Geſetz, an welches er ſich im Reden allezeit genau halten wird. Erfodert es keine Noth, keine Pflicht, kein Wohlſtand, ſo wird er ſchweigen; ſobald er ſich aber durch eine dieſer Urſachen gedrungen findet, reden; aber auch da mit Beſcheidenheit, mit Mäßigung reden. Alle Worte wird er zuvor gleichſam auf die Wage legen, damit er nicht zu viel, und nicht zu wenig ſage.

Dieſes iſt die Auslegung meines Textes, den ich zum Vorſpruche gewählet habe: Die Worte des Klugen werden mit der Wage abgewogen werden. Noch deutlicher aber ſollet ihr dieſe Wahrheit einſehen, wann ich ſie euch in einem Beyſpiele unter die Augen legen werde. Ich darf euch nicht erſt ſagen, daß der heilige Johannes von Nepomuk derjenige iſt, von dem wir es lernen können, wie wir unſre Zunge im Zaume zu halten haben. Aller Welt iſt es bekannt, daß die Kirche Gottes einen Martyrer weniger haben würde, wenn ſich dieſer Heilige hätte entſchließen können, wider ſeine Pflicht zu reden. Es bleibt mir alſo nichts mehr übrig, als daß ich jenes, was ihr ſchon wiſſet, noch ausführlicher vortrage. Ich thu es. Johannes iſt jener kluge Mann, der ſeine Worte abgewogen. Warum? Er redete nicht, wo er nicht mußte, der erſte Theil. Er redete, wo er mußte, der zweyte Theil.

Ich

Ich würde ſelbſt wider das Beyſpiel handeln welches uns der heilige Johannes gegeben hat, wenn ich vorausgeſetzet, daß es meine Kräfte zuließen, eine ſtudierte, und nach allen Regeln der Wohlredenheit ausgekünſtelte Lobrede auf ihn halten wollte. Ich ſehe Chriſten vor mir, die ich belehren, Chriſten, die ich erbauen ſoll, und will darum alſo reden, wie ich muß, und das Lob unſers Heiligen mit einer ganz einfachen und verſtändlichen Sittenlehre durchgehends verbinden. Und durch wen kann ich mir wohl den Geiſt der Klugheit, nichts zu reden, was ich nicht muß, und das zu reden, was ich muß, beſſer erbitten, als durch dich, großer Heiliger Johannes! der du dir ſelbigen ganz eigen gemacht haſt? Ich hoffe ihn durch deine Fürbitte, und von euch, meine lieben Zuhörer! eine gedultdige Aufmerkſamkeit, ſo fange ich an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Johannes redete nicht, wo er nicht mußte.

Oft verbiethet es die Vernunft, oft Gott unmittelbar ſelbſt, daß wir nicht reden ſollen. Die Vernunft ſaget, daß wir uns in Geſchäfte, die uns nicht angehen, nicht miſchen, um Ehrenſtellen, bey denen unſer Seelenheil Gefahr leiden könnte, nicht annehmen ſollen. Aus dem Befehle Chriſti aber, daß

jeder Menſch ſeine Sünden beichten muß, folget für den Prieſter nothwendig die Pflicht, alles ſorgfältig zu verſchweigen, was er in der Beicht gehöret hat. In beyden Fällen hat Johannes geſchwiegen, wo er nicht reden mußte, wo ihm die Vernunft das Stillſchweigen rieth, wo es ihm Gott ſelbſt ausdrücklich befahl.

Niemand wußte die Ehren, und Reichthümer dieſer Welt nach ihrem innerlichen Werthe beſſer zu ſchätzen, als Johannes. Hohe Ehrenſtellen hielt er zwar für Mittel, durch welche man der Welt nützlich; aber auch für Gelegenheiten, in welchen man ihr gar leicht unerträglich werden kann. Sie waren beydes in ſeinen Augen, Bande des geſellſchaftlichen Lebens, und Fallſtricke der chriſtlichen Demuth. Die Reichthümer ſchienen ihm an ſich eine gutgemeynte Gabe Gottes zu ſeyn, wie ſie es auch ſind, die aber gar bald gefährlich werden, wenn man ſie mit Begierde ſuchet, mit Neigung beſitzet, und mit Unverſtand verwaltet. Er warf ſeine Augen nicht auf das Gold, aus Furcht davon geblendet zu werden.

Der König Wenceslaus trägt ihm die biſchöffliche Infel zu Litomyſſel an. Johannes ſchweigt, und er mußte ſchweigen, die Vernunft ſagte es ihm. Sollte er ſich gleich ſelbſt einer ſo hohen Würde fähig erkannt haben? Das wäre wohl der Demuth ſchnurgera-

gerade entgegen geweſen. Auf die einzige Wahl eines Königes konnte er ſich auch nicht verlaſſen, dem es mehr darum zu thun war, gute Zechbrüder, als gute Biſchöffe zu haben. Wenceslaus wollte ihm die erſte Stelle nach dem Erzbiſchoffe von Prag einräumen. Johannes ſchweigt, und will lieber mit Demuth gehorchen, als mit Gefahr befehlen. Wenceslaus trägt ihm endlich gar das Amt eines Kanzlers von ganz Böhmen an, eine Stelle, die achtzig tauſend Gulden jährliche Beſoldung abwarf. Allein die Vernunft belehrete ihn wieder, daß die Verwaltung dieſes Amtes mit den Pflichten ſeines geiſtlichen Standes nicht beſtehen könne, und daß er dieſe dabey verabſäumen würde, wenn er jener ein Genügen leiſten wollte. Was thut er alſo? Er begehrte nicht von dem Herrn, ein Regent zu ſeyn, noch von dem Könige eine Ehrenſtelle. Bey ſo blendenden Verheißungen, bey ſo ſchmeichelhaften Anträgen giebt er niemals ſein Jawort von ſich. Weil es ihm die Vernunft unterſagte, weil er nicht reden ſollte, ſo redet er nicht.

Vielleicht errathe ich die Gedanken einiger meiner Zuhörer, welche ſie hatten, da ich von den Ehrenſtellen, und Reichthümern eben geredet, die man dem heiligen Johannes angebothen. — Eine ſo anſehnliche Würde, ſo reichliche Einkünften hätte ich nicht ausgeſchlagen. — Wäreſt du dann aber auch

 gleich

gleich zu einem ſolchen Amte tauglich geweſen? Johannes war es vielleicht, und doch ſchlug er es aus. O das iſt die letzte Sorge bey vielen, die ein Amt ſuchen. Wenn ſie nur die Einkünfte ziehen können; ſie mögen übrigens das verſtehen, oder nicht, was ſie verſtehen ſollten, ſie mögen dem gemeinen Weſen, das für ſeine Bezahlung doch auch ihre Dienſte verlanget, etwas nützen, oder nicht. Sobald ein Dienſt auskömmt, ſo laufet, reitet, und fährt man darum, man ſchmiert auf allen Seiten, bis man ihn hat, und hat man ihn, weit davon, daß man von einer wahren Vaterlandesliebe belebet den Nutzen ſeiner Mitbürger befördern will, ſo beſteht oft alles, was man thut, darinn, daß man ſich prächtiger aufführt, und größern Wind machet. Die niederträchtigſten Ränke müſſen gelten, andere, welche Mitwerber um ein Amt ſind, zu verkleinern, und verdächtig zu machen, nur damit man ſelbſt deſto größere Hoffnung bekomme ſich zu erheben. Man giebt einen kriechenden Sclaven derjenigen ab, welche ein Amt vergeben können, oder Einfluß darein haben, und das nur aus Hoffnung, andere ſelbſt bald als Sclaven tractieren zu können.

Solchen ehrſüchtigen Leuten, welche mit ihrem Stande nicht zufrieden ſind, und nur den Einkünften, der eiteln Ehre zu liebe ein Amt ſuchen, ohne ſich zu bekümmern, ob ſie auch tauglich dazu ſind, dieſen

Leuten, ſage ich, giebt der heilige Johannes durch ſein Beyſpiel eine heilſame Lehre. Er ſuchte nicht nur ſeine eigne Erhebung nicht, ſondern da man ihm die biſchöffliche, da man ihm die erſte Würde — nach dem Erzbiſchoffe, da man ihm die Stelle eines Kanzlers mit einem ſo reichen jährlichen Gehalte antrug, lehnte er alles mit einer beſcheidenen Demuth von ſich ab. Lernet alſo von ihm, nicht zwar alle Ehrenſtellen, und Aemter zu verachten; das wäre für euch unvernünftig, da weder der Geiſtliche, noch der Weltliche Statt ohne dieſe beſtehen kann, lernet nur, ſie nicht mit Eifer, nicht durch unerlaubte Wege zu ſuchen, nicht euch ſelbſt unbeſonnen dazu anzutragen. Prüfet zuvor allezeit euere Kräfte, und die Pflichten jenes Amtes, nach dem ihr trachtet. Aber thut es ohne Eigenliebe, mit einer chriſtlichen Sorgfältigkeit. Vielleicht findet ihr euch nicht ſo tauglich, als ihr in der erſten Hitze glaubet. Ladet euch alſo nicht ſelbſt eine unnöthige Verantwortung auf den Hals. Was hilft ein kleines Einkommen, wenn eure Seele dabey verderben ſoll? Lieber als ein gemeiner Burger ehrlich, und will es Gott ſo, auch kümmerlich gelebet, als nach einem ſchlecht verwalteten Amte der Hölle zugefahren.

Noch einmal wollen wir den heiligen Johannes in ſeinem Stillſchweigen bewundern. Er hat nicht geredet, wo er nicht ſollte, weil es Gott verbothen.

Wenceslaus, der niederträchtigſte Menſch, von dem Niemand gewußt hätte, daß er ein Menſch geweſen, wenn er nicht König geweſen wäre, dieſe Schande der Menſchheit und des Thrones, der zu allem, nur zur Verfolgung der Tugend nicht zu träg war, dieſer geile König vermuthete von ſeiner Königinn eben ſo viel Böſes, als er ſelbſt ausgeübet. Er hatte eine bayeriſche Prinzeßinn Johanne, eine Tochter des Herzoges Albrechts geheirathet. Und weil ihm ihr untadelhafter Lebenswandel keine Gelegenheit geben wollte, ihr Vorwürfe zu machen, drang er in den heiligen Johannes, ihren Beichtvater, er ſollte ihm die Geheimniſſe ihrer Beicht eröffnen.

Ein erſchreckliches Begehren auf einen chriſtlichen König! daß Johannes bey der erſten Zumuthung geſchwiegen, iſt noch kein Wunder. Erſtaunlich aber iſt es, daß ſich Wenceslaus noch nicht gefaßt hat. Er ſchmeichelt, die Geheimniſſe der Beicht heraus zulocken. Und Johannes — war ſtumm. Er drohet, wie ein Tyrann. Und Johannes — war ſtumm. Nun wird er an der Folter ausgeſpannet, und mit Fackeln gebrennet. Aber auch die Feuerprobe zeigte keine Ungerechtigkeit an ihm. Gott befiehlt ihm nicht zu reden, und er redet nicht. Doch durch die Standhaftigkeit Johannis wurde die Wuth des Königes nur noch mehr angeflammet, wie ein reißender Strom nur deſto mehr wüthet, je größern Widerſtand er findet.

det. Kurz Johannes ſoll reden, oder ſterben. Zittert dieſer etwann? Läßt er ſich ſchrecken? Nein, reden darf er nicht, und er redet auch nicht. Schon ſchwimmet er in der Moldau, ſchon ſchlagen die Wellen über ihm zuſammen, ſchon ſtirbt er heilig, und der König hat noch kein Wort aus der Beicht von ihm gehöret. O! wie wahrhaftig konnte Johannes mit dem Propheten ſagen: Ich will meine Wege bewachen, damit ich mich mit meiner Zunge nicht verfehle. Ich habe meinem Munde eine Wache geſetzet, da dieſer gekrönte Sünder wider mich aufſtund.

So vortrefflich dieſes Stillſchweigen Johannis, ſo abſcheulich der Vorwitz Wenceslai war, ſo ſehr bemühet man ſich doch, dieſem mehr, als jenem zu folgen. Wenceslaus erfrechte ſich, etwas zu ergründen, was ihn gar nichts angieng, und ſich um den Zuſtand ſeiner eignen Seele zu bekümmern, das vergaß er. Hat er nicht hundert Nachfolger in dieſem Stücke? Iſt etwas gewöhnlicher, als daß man ſich über das Thun und Laſſen anderer aufhält, und auf ſich ſelbſt nicht denket? Hinter dem Bierkruge ſitzet eine Geſellſchaft naſſer Brüder beyſammen, ſie reden von allem, ſie richten alles beſſer ein. Es gilt den gnädigſten Landesherrn, die Obrigkeit, ihre Mitbürger, und überall wollen ſie nach ihrer eingebildeten Weisheit erhebliche Fehler wahrgenommen haben. Al-

les, was ihnen misfällt, iſt unverantwortlich, alles, die lieben Pfaffen auch miteingeſchloſſen, muß des Teufels werden. Wenn man ſie hören will, ſo würden ſie alles beſſer einrichten. Und das wollet ihr thun, die ihr nicht einmal euer eignes Hausweſen in Ordnung bringen könnet? Ihr wollet Stadt, und Land verbeſſern, und ſeyd doch ſelbſt Verſchwender, und bringet ſelbſt durch euere Ausſchweifungen euere Weiber, und Kinder in Armuth? Was gehen euch die Fehler anderer, eurer Obrigkeit, euerer Mitbürger, der Geiſtlichen an, geſetzt auch, daß es Fehler ſind? Von euch ſelbſt fanget die Verbeſſerung an, lernet euere Fehler kennen, und beſtrebet euch gute Chriſten, gute Bürger zu ſeyn, und laſſet andere ihre eigne Sünden verantworten. Redet nicht, wo ihr nicht müſſet, und folget darinn dem Schutzheiligen eurer Stadt, dem heiligen Johannes von Nepomuk. Gleichwie aber nach dem weiſen Manne eine Zeit zum Schweigen, ſo iſt auch eine Zeit zum Reden.

Der zweyte Theil.

Johannes redete, wo er mußte.

Der Schöpfer hat uns, wie alle Glieder unſers Leibes, ſo auch die Zunge pur allein zur Beförderung ſeiner Ehre, zu unſerm, und des Nächſten Nutzen gegeben. Wer ſie nicht dazu gebrauchet, wer

da ſchweiget, ſündiget, wer da ſtumm iſt, entehret Gott ſelbſt. Darum hat jeder Menſch heilige Pflichten auf ſich, die ihn zu gewiſſen Zeiten zum reden verbinden, Pflichten der Menſchlichkeit, Pflichten des Chriſtenthumes, Pflichten ſeines Standes. Johannes kannte, und erfüllte dieſe Pflichten genau, er redete, wo er mußte, als Chriſt für die Armen, und Bedrängten, als Prediger wider die Sünder, als Prophet für alle.

Er hat als Chriſt für die Armen, und Bedrängten geredet. Die Natur ſelbſt hatte ihm ſchon einen menſchenfreundlichen Trieb zur Wohlthätigkeit ins Herz geleget, und wäre es in ſeinem Vermögen geſtanden, ſo würden alle Nothleidenden bey ihm auch hinlängliche Hülfe gefunden haben, wie ſie alle überflüßigen Troſt gefunden. Die Einkünften ſeiner geiſtlichen Pfründe theilte er ſo redlich mit ihnen, daß ihm nur der geringſte Theil derſelben übrig blieb, und das Verlangen, ihnen noch mehr zu geben. Laut redete die Menſchenliebe aus ihm, ſo laut, daß ſie ſelbſt das unmenſchliche Herz Wenceslai durchdrang, der ihn, wie ſeine fromme Königinn zu ſeinem Almoſengeber machte.

Hier, da die Vorſehung ſo gut mit der Neigung ſeines eignen Herzens übereinſtimmte, fand er ein offenes Feld, ſich ganz zum Dienſte der Armen zu ver-

wenden. Was redete er nicht da für ſie? Alle Bedrängten ſuchten durch ihn bey dem Könige Hülfe, und er wußte dieſen zur glücklichen Stunde zu überraſchen, daß ſie ſelbe auch fanden. Wer verlangte ſeinen Schutz, und erhielt ihn nicht? Wo war eine Wittwe, die ihn nicht ihre Stütze, wo ein Weyſe, der ihn nicht ſeinen Vater nannte? Die Thränen der Elenden vermochten alles bey dem Johannes, Johannes alles bey dem Künige, und der Königinn.

Die Mauern der Stadt Prag waren viel zu enge, ſeiner Mildthätigkeit Schranken zu ſetzen. Mit einem mitleidigen Auge überſah er ganz Böhmen, und wo er irgend in einem Winkel einen gedrückten Unterthan über ſein Elend ſeufzen hörte, nahm er ſich ernſtlich bey dem Könige deſſelben an, und eher hatte ſein fühlbares Herz keine Ruhe, bis ſie der Arme hatte, der ſie bey ihm geſuchet. So hat Johannes für die Armen als Chriſt geredet.

Wir leben, dem Himmel ſey es Dank, in Zeiten, wo das Gefühl der Menſchlichkeit, und der chriſtlichen Nächſtenliebe noch nicht verloſchen iſt. Es giebt immer wohlthätige Seelen, die ſich der Armen annehmen. Vielleicht ſind ſogar wenige Städte von dieſer Größe, als die hieſige, worinn ſo viele milde Stiftungen zum Behufe der Bedrängten errichtet ſind. Die Meynung der Stifter war keine andre, und hat

keine

keine andre ſeyn dörfen, als daß ihre Wohlthaten ſolchen zufließen ſollten, welche ſelbe verdienten, das iſt, wirklichen Armen, welche des Almoſens bedürftig ſind, weil ſie ſich ſelbſt nicht genug helfen können, oder zur Arbeit, womit ſie ihren Unterhalt erlangen könnten, untauglich, oder gar preſthaft ſind. Ein unmenſch müßte der ſeyn, dem die Noth ſolcher Elenden nicht zu Herzen gieng. Immer wünſche ich ſolchen von ganzem Herzen Hülfe, und Anſtalten, oder Einrichtungen, welche dahin abzielen, müſſen jedem Menſchenfreunde willkommen ſeyn.

Jedoch Leute, die von ihren Vorurtheilen, oder gar von ihrem Vortheile einmal geblendet ſind, misbilligen alles, was nicht nach ihrem Kopfe iſt. Es iſt ihres Erachtens nicht recht, daß das Betteln abgeſtellet worden. Als wenn es beſſer wäre, wenn junge, und ſtarke Faullenzer und Faullenzerinnen von dem Schweiße ihrer Mitbürger lebeten, ohne Gott, und der Welt einen Taug zu geben. Ein Handwerksmann, ein gemeiner Bürger muß ſein Brod ſauer verdienen, er muß Weib, und Kinder mit ſeiner Arbeit kümmerlich ernähren. Und dann kommen ſolche nichtswerthe Tagediebe, welche eben ſowohl, wie andere Menſchen zur Arbeit erſchaffen ſind, und mit dieſen ſoll er noch ſein bitter errungenes Stückchen Brod theilen, damit ſie es im Müßiggange verzehren können. Iſt es dann für das gemeine Weſen nützlicher, daß

viele

viele, welche nach dem Willen Gottes arbeiten ſollten, ein müßiges, und eben darum laſterhaftes Leben führen, ja gar auf das Almoſen ſündigen? Daß ihre Kinder eben ſo lüderlich, ohne etwas zu lernen, aufwachſen, als daß ſie durch Abſchaffung des Bettels endlich auch zur Arbeit gezwungen nützliche Glieder des gemeinen Weſens werden müſſen? Jene ſorgen wirklich nicht für die Armen, welche ſo heilſame Anſtalten tadeln, und auch dieſe lüderlichen Müßiggänger, und Müßiggängerinnen unter die Armen rechnen. Wahren Bedürftigen wird ja doch nichts dadurch entzogen. Auch Johannes hat nur für dieſe geredet als Chriſt, ſo wie er wider die Sünder als Prediger geredet.

Eine vortreffliche Gelegenheit dazu hatte er an dem Hofe Wenceslai, wo er als Prediger aufgeſtellet worden. Da redete er von deinen Zeugniſſen, o Herr! im Angeſichte des Königes, und wurde nicht zuſchanden. Johannes hatte einen König vor ſich, der alle Eigenſchaften eines Tyrannen, und keine Tugend eines Vaters von ſich blicken ließ. Unmäßig im Trunke bis zur Berauſchung, unbändig in der Liebe bis zum Ehebruche, viehiſch im Zorne bis zur Raſerey, unmenſchlich in ſeinen Entſchließungen bis zur Grauſamkeit, das alles war Wenceslaus, und wie es allezeit geht, ſeine Höflinge waren es mit ihm. Johannes, von dem Eifer hingeriſſen, predigte nur immer,

was

was ein andrer Johannes ehemals an dem Hofe des Herodes geprediget: Es iſt nicht erlaubet, es iſt nicht erlaubet. Er predigte aber, ohne es zu vergeſſen, daß er ein Diener Gottes, der die Wahrheit reden muß, und zugleich ein Diener ſeines Königes ſey, der bey Verkündigung der Wahrheit die ſchuldige Ehrfurcht auch gegen einen unwürdigen König niemals beyſeits ſetzen darf. Es wäre ihm leicht geweſen, die ohnehin unzufriedenen Böhmen zur Aufruhr zu verleiten. Er predigte aber nur ohne zu ſchmähen, er eiferte, ohne Rebell zu werden, und ſeine gleich ſanfte, und eindringende Beredſamkeit brachte es dahin, daß der König ihn gerne hörete, und auf ſein Zureden vieles that, daß die Unterthanen von ihm vielmehr ihre Schuldigkeit gegen den König zu erfüllen, als zu vergeſſen lerneten.

Ein Prediger kann nicht leicht größere Ehre bey dem Volke einlegen, als wenn er tapfer über die Obrigkeiten herfährt. Da darf er ſich gewiß auf den Beyfall des Pöbels verlaſſen. Pflicht iſt es für ihn freylich allezeit, daß er auch die Fehler der Obrigkeiten, doch mit Anſtand, rüge, und nicht das ohnehin allezeit misvergnügte Volk ſelbſt in ſeiner Tadelſucht beſtärke. Wird aber die Kanzel ſelbſt zu einer Kriegstrommel, und ſtatt der Schlegeln mit Fäuſten darauf Lärmen geſchlagen, o da ſchreyet man gleich: Das iſt ein Prediger, der hat heute die Wahrheit

recht

recht geſaget. Das merket man mit Freuden, wenn es über die Obrigkeiten geht. Aber warum merket ihr euch dann das nicht auch, was euere ordentlichen Prediger beſtändig vorbringen? Sie ſagen euch: Ihr ſollet einander chriſtlich lieben, Feindſchaften ablegen, euch vor Unzucht, vor Ungerechtigkeit hüten. Das geht euch an, auf das ſollet ihr Achtung geben. Die Obrigkeit wird ſich das Ihrige, und ihr müſſet euch nur das Eurige merken.

Doch ich gehe wieder zum heiligen Johannes zurücke, wir müſſen ihn noch als einen Propheten hören, wo er für alle redet. Es war ihm nicht genug nur in ſeinem Leben der Welt Gutes zu thun. Auch die Nachkömmlinge ſollten noch Nutzen von ihm haben. Gott erleuchtete ihn, daß er das zukünftige Schickſal ſeines Vaterlandes deutlich vorherſah, und dieſes als Prophet allen zur Warnung verkündigte. Als ein zweyter Jeremias beweinte er zum Voraus das Unglück, und den faſt gänzlichen Untergang ſeines Vaterlandes. Es werden falſche Propheten aufſtehen, und ſie ſind ſchon unter euch. Johann Huß, Hieronymus von Prag, dieſe werden das aus England geſogene Gift der wicleffitiſchen Ketzerey unter euch ausſpeyen, und einen großen Theil des Volkes verführen. Ein erſchreckliches Kriegesfeuer wird ausbrechen, und der raſende Ziscka mit ſeinen Thaboriten wird überall Mord, und Verderben ausbreiten. —

Welch

Welch ein blutiger Krieg! der euere Sünden rächen wird, wenn ihr nicht in der Zeit zu euerm Gott zurückekehret. Johannes redete umſonſt, und der Ausgang zeigte, daß er wahr geredet. Gott züchtigte, wie es bekannt genug iſt, durch den leidigen Huſſitenkrieg die Böhmen ſo erbärmlich, daß ſogar die angränzenden Länder, ſelbſt unſer liebes Bayerland die traurigſten Wirkungen davon empfunden.

Johannes hat dieſes als Prophet vorhergeſaget, und gewiß ſagen können, weil er vom Geiſte Gottes getrieben worden, deſto unerträglicher iſt es aber, daß ſich ſo viele das Amt eines Propheten anmaßen, welche kaum Einſichten genug zu ihren gewöhnlichen Geſchäften, viel weniger einen Beruf über das Zukünftige weißzuſagen haben. Wie oft hören wir nicht tückiſche Seufzer aus dem Munde ſolcher vorgeblichen Propheten ausbrechen. — Unſer liebes Vaterland wird noch gar lutheriſch werden. Man hat über die Abſchaffung der Feyertage gelärmet, und obſchon die geiſtliche ſowohl, als weltliche Obrigkeit hierinn vollkommen verſtanden waren, und nach reifer Ueberlegung ſich dahin entſchloſſen, beyde zugleich getadelt. Man ſpottet über die neue Schuleinrichtungen, man ärgert ſich über die Abſchaffung einiger Misbräuche, welche uns ſchon lange dem Geſpötte der Glaubensgegner bloß gegeben haben. Ach! ſchreyet man, ſo werden wir nach, und nach gar lutheriſch werden müſ-

ſen.

ſen. O ja, ihr Propheten! ihr habet recht. Niemals iſt die Religion ihrem Umſturze näher, als wann ſich ungezäumte Zungen die Freyheit nehmen, über die Verordnungen ihrer geiſtlichen, und weltlichen Vorgeſetzten zu ſchmähen, wenn unwiſſende Leute, denen Gott eben darum Führer gegeben, den ſchuldigen Gehorſam vergeſſen, alle Ehrfurcht gegen dieſe beyſeits legen. Da ſieht es dem Verfalle der Religion gleich, da ſtreitet man wider ihre heiligen Grundſätze, die uns nichts ſo ſehr einſchärfet, als eine demüthige Unterwürfigkeit gegen unſere Vorgeſetzten, wenn ſie auch wirklich, die Glaubensſachen allein ausgenommen, fehleten. Durch euere Tadelſucht aber wird nothwendig eine Geringſchätzung, eine Beyſeitsſetzung aller Ehrfurcht gegen dieſelbe erzeuget werden.

Beſchluß.

Ich habe jetzt nichts mehr zu erweiſen, und kann alſo endigen. Johannes iſt auch nach meiner Abſicht als ein kluger Mann vorgeſtellet worden, der ſeine Worte gleichſam mit der Wage abgewogen. Er redete nicht, wo er nicht mußte, wo es die Vernunft oder Gott verbothen. Er redete, wo er mußte, als Chriſt für die Armen, als Prediger wider die Sünder, als Prophet für die Nachkömmlinge.

Die

Die hieſige löbliche Stadt hat Johannem als ihren Schutzheiligen aufgenommen, und will ihn heute abſonderlich verehren. Die beſte Verehrung der Heiligen iſt allezeit, wenn man ihnen nachfolget. Lernet alſo von Johanne, hochanſehnliche Zuhörer! eure Zunge im Zaume zu halten, nicht zu reden, wo ihr nicht müſſet, und da zu reden, wo ihr müſſet. Die Gelegenheit habe ich euch in der Sittenlehre eines jeden Punctes gezeiget.

Nun iſt nichts mehr übrig, als daß ich mich an dieſen großen Heiligen ſelbſt wende, unb daß ihr eure Bitte mit der meinigen vereiniget: Heiliger Johannes! weil dir Wind und Waſſer durch Gott, gehorchen, ſchütze hieſige löbliche Stadt vor Waſſersgefahren, und Schaden. Du ſiehſt hier deine Pflegkinder in hieſiger löblicher Bürgerſchaft, ihre Herzen mit zärtlichen Vertrauen auf deine Fürbitte angefüllet. Ach gieb, und erhalt ihren Hirten, und Geiſtlichen, deinen Eifer für das Heil der Seelen, damit ſie Gott ſo viele zuführen, als du gewonnen haſt. Theile den Obrigkeiten deine Liebe, deine väterliche Fürſorge für jeden Untergebenen mit. Gieb jedem Bürger, jedem deiner Pflegkinder deine Frömmigkeit, und Gottesfurcht, nimm dich jetzt noch der verlaſſenen Wittwen und Weyſen an. Lehre alle nicht zu reden, wo ſie nicht müſſen, zu reden, wo ſie müſſen, und dann kann ich ſchweigen. Amen.

III.

Lobrede

auf den
neu ſeliggeſprochenen Bruder
Bernhard von Corleone Kapucinerordens in der Kirche der HH. PP.
Kapuciner in Donauwerd vorgetragen.

Text, Jak. 5.

Ecce! beatificamus eos, qui ſuſtinuerunt.

Sehet! wir ſprechen diejenigen ſelig, die übertragen haben.

Eingang.

Wenn ich die Größe jenes Gegenſtandes betrachte, von welchem ich heute zu euch reden ſoll, und die Heiligkeit des Tages, an dem ich zu reden habe; ſo ſehe ich eben ſo viele Urſachen ein, die meinen Eifer ermuntern, und meine Schwachheit niederlegen können. Ich ſollte euch die großen Verdienſte, die häuſigen Tugenden, und die glän-

glänzenden Wunderwerke des ſeligen Bernhards von Corleone erzählen, und das an dem hohen Feſttage des heiligen Antonius von Padua, deſſen ich nothwendig auch gedenken ſollte, eure Andacht zu nähren, und zu befriedigen.

Allein da ich es genug einſehe, daß ein ſo enger Zeitraum einer zweyfachen Lobrede nicht erklecken könne, erſuche ich euch, mir eine meiner beyden Pflichten zu erlaſſen. Ich werde von dem heiligen Antonius nichts melden, weil euch die erſtaunliche Macht dieſes großen Heiligen ſchon längſt nicht mehr unbekannt iſt, und ich eigentlich berufen bin, euch die Tugenden eines neulich Seliggeſprochenen zu verkünden.

Wertheſte Zuhörer! unſer heiligſter Vater Clemens der dreyzehnte höchſtſeligſten Angedenkens hat den fünfzehnten May des verfloſſenen Jahres den Bruder Bernhard von Corleone unter die Zahl der Seligen geſetzet, und der Kirche ſelben öffentlich zu verehren geſtattet. Wir erſcheinen hier als gehorſame Kinder der gottſeligen Meynung unſers höchſten Oberhauptes ein Begnügen zu leiſten. Und o! könnte ich es doch dahin bringen in euch eine recht vorzügliche, eine brennende, eine wahre Andacht zu dieſem neuen Seligen zu erwecken! was für ein Troſt für mich würde das ſeyn, und was für ein reicher Nutzen für euch! So viele reitzende Beyſpiele einer chriſtlichen Liebe, einer ſtandhaften

Geduld, einer erſtaunlichen Abtödtung! Fürwahr! ſie müßten uns ſelbſt zu neuen Seligen machen. Bedenket aber auch, was für erhabene Eigenſchaften denjenigen ausſchmücken müſſen, den man einen Seligen heißen kann. Sehet, ſaget der heilige Apoſtel Jakobus in ſeinem Sendſchreiben, wir ſprechen diejenigen ſelig, die übertragen haben.

Erlaubet mir alſo, daß ich euch ein Muſter eines ſolchen Seligen in dem Bruder Bernhard von Corleone heute vorlege. Ich weis ſehr wohl, was ich wage, wenn ich mich die großen Verdienſte dieſes Seligen zu ſchildern unterfange. Ihr wiſſet aber auch, daß es einem Sterblichen unmöglich ſey ein vollkommnes Gemälde eines Seligen zu entwerfen. Ihr erwartet von mir nichts weiter, als einige ſchwachen Züge, durch welche ihr ihn ſo beyläufig kennen lernet, wie die Schönheit eines Angeſichtes durch einen zarten Schleyer. Ich bitte euch alſo nur auf eine kurze Zeit mir eure Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Unſer neue Selige verdienet dieſelbe mit weit größerem Rechte, als ihr ſie ſonſt den Eitelkeiten dieſer Welt ganze Stunden mit Vergnügen aufopfern könnet. Ich ſage unſer neue ſelige Bruder Bernhard von Corleone; denn ich nenne ihn mit dem heiligen Jakobus, und der ganzen Kirche ſelig, weil er übertragen hat. Er hat übertragen

Erſtens

Erſtens alles, was ihn demüthigte, mit einer chriſtlichen Starkmüthigkeit.

Zweytens und alles, was ihn verherrlichte, mit einer demüthigen Gelaſſenheit.

Zwey Stücke; die auch nach den Begriffen der Heyden die Seligkeit eines Menſchen noch in dieſer Welt ausmachen.

Hoffen kann ich es nicht, ſeliger Bernhard! daß ich dich nach deinen Verdienſten loben werde. Aber bitten, und inſtändigſt will ich dich bitten, daß du mir den Beyſtand jenes göttlichen Geiſtes zu wegen bringeſt, der dich einmal in Geſtalt einer brennenden Taube zu Girgenti überſchattet hat (a). Würdige dich wenigſt meinen aufrichtigen Willen zu ſegnen. Ich rede zu deiner Ehre, zur Ehre unſrer katholiſchen Kirche, und vor allem zur Ehre Gottes.

Der erſte Theil.

Die Starkmüthigkeit Bernhards in Uebertragung.

Wir ſind viel zu weichlich, als daß ſich unſre feige Natur nicht wider alles Leiden ſträuben ſollte. Eine geringe Widerwärtigkeit iſt ſehr oft hinlänglich uns zu entrüſten, daß wir wider unſern liebvollen,

(a) Lebensbeſchr. gedruckt zu Günzburg 1768. S. 55.

und gerechten Gott in bittere Klagen ausbrechen, da wir doch eben ſowenige Urſache haben, als der mürriſche Jonas. Wahr iſt es, meine liebe Chriſten! wir haben ſehr viele, ſehr gewaltige, uud ſehr boshafte Feinde, die immer auf uns los ſtürmen, uns verfolgen, und zu grundrichten wollen. In uns ſind die unbändigen Leidenſchaften, welche, ſo ſehr man ſie demüthiget, uns doch immer zum Kriege auffodern wie ein muthiges Volk, dem man mit Gewalt ſeine Freyheit genommen. Außer uns aber wie viele Verfolgungen, wie viele Plagen reitzen uns nicht täglich zur Ungeduld, und wie edel, wie herzhaft muß nicht derjenige ſeyn, der ſich in alle dieſe Bedrängniſſe zu finden weis? der noch darüber ſo vielen Starkmuth beſitzet, ſich ſelbſt neue aufzuladen?

Bruder Bernhard von Corleone iſt es, den es weder an Bedrängniſſen, die ihn häufig überfielen, noch an der chriſtlichen Starkmüthigkeit ſie zu übertragen gefehlet, und der noch darüber ein Vergnügen dabey fand ſich ſelbſt auf alle mögliche Weiſe zu verfolgen. Seine Geburt gab ihm wenige Vorzüge, damit er ſich ſelbſt mehrere verdienen konnte. Reichthümer, und Ehren gewährte ihm der Himmel nicht, aber ein Herz, das dieſes alles entbehren könnte. Sein Brod mußte er mit Schuhmachen gewinnen. Er arbeitete, ſo lange es ſein lebender Vater von ihm verlangte. Kaum hatte dieſer die Augen geſchloſſen, ſo überließ

er ſich den Trieben ſeiner edlen Seele, und griff nach dem Degen. Bald brachte er es in der Fechtkunſt ſo weit, daß in Sicilien damals keiner war, der es mit ihm hätte aufnehmen dårfen. Der ſchimmernde Ruhm ſeiner Kunſt hätte ihn leicht verblenden, und zur Hofſart verleiten können. Allein er wußte ſich ſelbſt noch beſſer, als andere zu bezwingen.

Ein unverſchåmtes Weibsbild wollte es wagen, ob ſie durch ihre unreine Schmeicheleyen den Helden, nicht ſtürzen könnte, der allen andern überlegen war. Ein ſehr gefährlicher Fallſtrick! Samſon hat es erfahren, daß es leichter tauſend Philiſtåern, als einer einzigen Dalila zu widerſtehen. Was konnte einem muntern, und feuerigen Gemůthe ſchwerer fallen, als da zu widerſtehen, wo die Reitzung bezaubernd, das Fleiſch rebelliſch, und die Gelegenheit gegenwårtig war? Bernhard iſt widerſtanden. Was war gefährlicher, als da zu ſtreiten, wo faſt jeder Streit ſich ergeben heißt? Bernhard hat geſtritten. Was war gewageter, als da ſiegen wollen, wo der Kampfplatz ſchon mit den Leibern der größten Helden bedecket war? Bernhard hat geſieget, und er hat geſieget, daß auch die ſo ſehr bewunderten Helden Urſache ihn zu beneiden haben, die zwar den Anfall der ſtårkeſten Feinde zurücke treiben können, aber ſehr oft von einer ſchmeichelnden Schönheit im Triumphe herumgeſchleppet werden. Ein niederträchtigeres Herz würde ſich erge-

ben haben, nur das Herz Bernhard nicht. Von einer chriſtlichen Starkmüthigkeit entzündet reißt er den zaudernden Körper von den Reitzungen des Fleiſches los, greifet nach dem Degen, und jaget die geile Dirne zum Hauſe hinaus. Wenn es nach dem Unterrichte der heiligen Väter ſchon eine Tugend iſt, in unreinen Verſuchungen zu fliehen, ſo war es bey dem ſeligen Bruder gewiß eine zweyfache dawider zu ſtreiten.

Doch das war nur ein geringes Vorſpiel ſeiner chriſtlichen Starkmüthigkeit, welches ein freydenkender Weltweiſe eben ſo wohl einem mürriſchen Naturelle, als ich den Wirkungen der Gnade zuſchreiben würde. Laſſet uns Bernharden in ſeinen heiligen Kapucinerorden betrachten, in welchem die Verdemüthigungen häufiger, die Anfälle gewaltiger, und die Siege ſcheinbarer waren.

Einem Religioſen, der die drey Gelübde des Gehorſames, der Keuſchheit, und der Armuth ſich aufgeleget, kan es niemals an Gelegenheit etwas zu übertragen fehlen. Immer demüthiget ihn bald ſein unbändiger Willen, der ſich keinem fremden Befehle unterwerfen will, bald ſein aufrühriſches Fleiſch, das die Wohllüſten nicht ganz vergeſſen kann, von denen es ſich losgeſaget, jetzt ſein angebohrner Trieb zur Hoffart, und zur Eigenliebe, deren jener ihm Ehren,

und

und Aemter, dieſer aber ein weichliches Leben vormalet. Nach den Pflichten des klöſterlichen Gehorſames ſoll ein Religios nur eine todte Maſchine ſeyn, die der Obere allein in Bewegung ſetzen kann. Und wer kam dieſer Vorſchrift vollkommner nach, als unſer Bernhard?

Zwanzig volle Jahre wieſen ihn ſeine Obern in die Küche, das heilige Almoſen zu bereiten. Mitten aus der Dunkelheit der ſchwarzen Küche ſah man ſeinen ausnehmenden Gehorſam hervor funkeln. Er arbeitete ſo ämſig, daß er ſeinen Obern kaum noch etwas zu befehlen, und ſeinen Mitbrüdern nichts zu wünſchen übrig ließ. Alle Speiſen waren mit Liebe gewürzet. Doch nein! Bernhard fehlet, er wird ungehorſam, und läßt ſich gegen ſeine Obern mit einer etwas hitzigen Rede heraus. Eine demüthige Abbittung würde dieſen Fehltritt getilget haben. Aber, das Laſter war in den Augen Bernhards zu groß, als daß er es dabey ſchon konnte bewenden laſſen. Er geräth wider ſich ſelbſt in einen heiligen Zorn, er läuft, er reißt ein brennendes Scheit vom Heerde, ſchlägt es ſich öfters vor den Mund, und verbrennet ſich denſelben erbärmlich; lieber, rief er, will ich gar nicht mehr reden können, als noch länger die gefährliche Freyheit haben, ſo unverſchämt zu reden.

Neben der Sorge der Küche war er auch zur Pflegung der Kranken auserſehen. Bildet euch hier nur nicht ein, ſchöne Beyſpiele einer gemeinen Menſchenliebe zu hören. Alles war bey ihm außerordentlich. Bey Tage bediente er ſeine Kranken mit heiterem Angeſichte, mit liebkoſender Freundlichkeit, mit äußerſter Sorgfalt. Und bey der Nacht? Auch da hat die Liebe über die Natur geſieget, er wachete immer bey ſeinen Kranken, und wenn endlich der abgemattete Körper nothwendig eine Ruhe haben mußte, mein Gott! was war das für eine; er warf ſich auf den bloßen Boden hin, daß ihn die harte Ruheſtatt ſelbſt zum Dienſte der Kranken wecken ſollte. Eine ſorgfältige Mutter kann für ihr liebſtes Kind gewiß die Sorgfalt nicht weiter treiben.

Hat man wohl jemals gehöret, daß ein vom Alter gebückter, von eignen Krankheiten ſelbſt elender Menſch andere Kranken bedienet hat? ja nicht nur bedienet, ſondern ſie noch gebethen, ſeine Dienſte doch anzunehmen, ihre Zellen von ihm reinigen zulaſſen? bey unſerm Bernhard war dieſes etwas gemeines, und ſeiner Meynug nach die höchſte Pflicht. Hat man wohl jemals gehöret, daß ein Menſch ſich die Krankheiten eines andern aufbürde, dieſen davon zu befreyen? Bernhard hat dieſes nicht nur einmal gethan. Ein Geiſtlicher litt etliche Monate einen heftigen Blutfluß, ein Bruder Bonaventura war ebendemſelben Uebel

unter=

unterworfen, Bernhard bittet zu Gott für ihn, und biethet ſich an, anſtatt ſeiner dieſe Krankheit auszuſtehen. Er wird erhöret, und krank. Ich finde in der weltlichen Geſchichte kein Beyſpiel einer ſolchen Heldenthat. Nur Jeſus Chriſtus hat eben dieß gethan, daß er uns zu befreyen unſere Schwachheiten über ſich genommen, und nur ein Herz, das mit dem Herzen Chriſti eines war, wie das Herz Bernhards war fähig eine ſo edle Starkmüthigkeit nachzuahmen. Es war ſtarkmüthig genug das auch zu thun, was wir kaum ſtark genug ſind zu glauben.

Noch einen vorzüglichen Beweis ſeines Gehorſames kann ich nicht unberührt laſſen. Gott ſchickte ihm ſelbſt Krankheiten, daß er ſeinem Amte in Bedienung der Kranken nicht mehr nachkommen konnte. Was ſollte er nun thun? Der Gehorſam hieß ihn dienen, und die Erhaltung der Natur ruhen, die Liebe des Nächſten arbeiten, und die Erhaltung der eignen Geſundheit ſich pflegen, die Liebe zu den Beſchwerniſſen übertragen, und die eigne Schwachheit unterliegen. Er ſammelt ſeine fliehenden Kräfte zuſammen, wackelt langſam, und halb kriechend zum Altare des heiligen Franciſcus, nimmt die Statue dieſes Heiligen hinweg, und ſaget mit einer heiligen Einfalt: Er wolle ſie ſo lange nicht wieder an die vorige Stelle ſetzen, bis er die Geſundheit, und ſeine lieben Mitbrüder ihren ehemaligen Krankenwarter durch

die

die Fürbitte des heiligen Vaters erhielten. Er wird geſund, er pflegt die Kranken dieſer liebvolle, dieſer gehorſame Bruder. Möchten ſich doch alle Chriſten, und abſonderlich die Layenbrüder aus dieſem Stücke eine Lehre heraus nehmen, wie man den Kranken auszuwarten habe! wie mancher hölzerner Bengel würde dienſtwilliger, und mancher Kranke würde vergnügter werden, der jetzt von dieſen unmenſchlichen Wärtern vielleicht gar nicht, oder doch ſo bedienet wird, daß er es merken kann, er werde von einem Bruder bedienet.

Bernhard hatte aus dem, was er bisher gethan, und gelitten hätte, den Gehorſam ſo ſehr erlernet, daß er auch bis zum Tode gehorſam war. Sein Oberer befahl ihm eine Speiſe zu ſich zu nehmen, die er ſchon damals für ſich als tödtlich erkannt, und die es auch für ſeine Umſtände nach dem Urtheile aller Leibärzte wirklich geweſen iſt. Er ißt aus Gehorſam, und ißt den Tod. Erſtaunet ihr nicht, da ihr den Gehorſam bis auf das äußerſte getrieben ſehet? Der Tod, das ſchreckvolleſte unter allen ſchreckbaren Dingen machte ihn nicht einmal zittern. Es war ſchwer, ſehr ſchwer ſich zu überwinden auch bis zur Verachtung des eignen Lebens. Bernhard aber lief dem Tode entgegen, und fiel als ein Schlachtopfer des Gehorſames unter ſeiner Senſe.

Nun=

Nunmehr werdet ihr euch nicht mehr verwundern, daß auch der Tod ſelbſt die Bande des Gehorſames nicht zerriſſen. Der Fürſt Catholika begehrte einen Zahn aus dem Munde des Verſtorbenen, der ihn öfters an Bernharden erinnern ſollte, den er ſehr geliebet hatte. Der Bader ſetzet ſeine Pelikane, und Brechzeuge an, er wiegt, er zieht, er reißt, und doch kann er nicht einen einzigen auch nur bewegen. Der P. Quardian befiehlt es, und alſogleich öffnet ſich der Mund des Verſtorbenen, der Zahn fällt ſelbſt heraus zu einem neuen Beweiſe.

Wie getreu er dem Gelübde der Keuſchheit geblieben, habe ich nicht einmal nothwendig zu ſagen. Ihr habet ſchon oben eine Probe ſeiner Reinigkeit gehöret. Oder war es auch möglich, daß ein Menſch, der ſeinem Leibe auch die geringſten, und erlaubten Bequemlichkeiten verſagete, ihm ſo gar unerlaubte zugeſtanden hätte? War es möglich, daß eine unreine Flamme in jenem Herzen glimmen konnte, das von der reineſten Liebe Gottes ganz ausgezehrt war? Ein Fleiſch, das alle Augenblicke die ſchmerzhaften Eindrücke der Abtödtung fühlte, konnte die ſchwachen Anfälle der Unlauterkeit nicht mehr empfinden. Eine Frauensperſon hatte in einem geiſtlichen Geſpräche nur unverſehens ſeine Hand berühret. Welch ein Lärmen wird es! Weinen, klagen, ſchreyen, alles ſieht man ihn zugleich. Fünfzehn ganze Tage iſt er außer ſich, Er wei-

weinet, als wäre er beleidiget, er klaget, als wäre er beſchädiget, er ſchreyet, als wäre es um ihn geſchehen. Und wir! wir ſchwimmen noch in Freuden, wenn wir unſre unreine Begierden geſättiget haben! Ach! ſo eine Reinigkeit ſollte mehr allgemein, oder minder nothwendig ſeyn. Sonſt ſehe ich einmal nicht, wie ſich jener fleiſchliche Schwarm der Menſchen rechtfertigen werde, der bey ſo vielen Gefahren ſo unbeſonnen, bey ſo gefährlichen Geſellſchaften ſo frey, und bey ſo freyen Unternehmungen ſo unverſchämt iſt.

Haben wir bisher geſehen, wie ſchön Bernhard jene Beſchwerniſſe überſtiegen, die ihm das Gelübde der Keuſchheit, und des Gehorſames zugezogen, ſo werden wir ihn jetzt in ſeiner klöſterl chen Armuth bewundern. Dieſe Verläugnung ſeiner ſelbſt mag ihm eben ſo ſauer geworden ſeyn, als diejenigen, von welchen wir ſchon geredet haben.

Aber ihr ſaget mir ſchon jetzt, wie es einem armen Handwerksmanne, einem Fechtmeiſter ſchwer fallen könne, Ahl, und Degen zu verlaſſen? Was man mit Müheſeligkeit beſitzet, kann man ja mit Vergnügen verlaſſen? Ihr denket vernünftig, wertheſte Zuhörer! Bernhard würde nichts verlaſſen haben, wenn er außer dieſem alles beybehalten hätte. Da er aber ſich ſelbſt verlaſſen, da er in ſeinem Leibe wohnete, und doch wirklich gar keine Sorge für ihn trug, ihn

nur

nur immer verfolgte, ſo hat er nach dem Ausſpruche des großen Gregorius ſehr vieles verlaſſen.

Sein Glück hat es nicht gewollt, daß er in einem prächtigen Palaſte wohnen ſollte. Ein armes Kapucinerkloſter war ihm zur Wohnung beſtimmet. Er trieb aber die Armuth ſelbſt noch weiter, und ſuchte ſich in demſelben auch den ſchlechteſten Winkel aus. Seine Zelle war dem Wohnzimmer des Eliſäus gleich, oder noch ſchlechter eingerichtet. Man ſah weder Stuhl, noch Strohſack, und nichts als die Armuth zierte es aus. Der nichtswürdigſte Böſewicht hat ein bequemeres Gefängniß. In dieſer Höhle ward er zum größeſten Manne, wie das Gold unter der Erde zubereitet. Sein Ordenskleid bedeckte zwar den Leib, aber ſchützte ihn doch nicht wider die Kälte des Winters. Wenn ihn endlich die grimmigſte Kälte nöthigte ſeine erſtarreten Glieder zu erwärmen, gieng er noch in kein geheiztes Zimmer, ſondern ſtellte ſich nur an die Sonne, als wollte er ſeines Leibes nur ſpotten, da er ihm eine Erholung verſprach, und dafür neue Marter aufbürdete.

Nichts aber kann uns beſſer von ſeiner Liebe zur Armuth überführen, als der Abbruch an den nöthigen Lebensmitteln. Ich will hier nichts von ſeinen freywilligen Faſten reden, die er noch über die vielfältigen Faſten ſeines heiligen Ordens hielt, nichts von

ſeinen

ſeinen wochentlichen Faſten. Die letzten fünfzehn Jahre ſeines Lebens, wo der Leib baufällig würde, und die Schwachheit mit dem Alter anwuchs, genoß er nichts, als Waſſer und Brod, und kniend; denn das gehöret auch mit zu ſeiner Abtödtung, daß er fünf und dreyßig Jahre niemals geſeſſen iſt. Befahl ihm aber ſein Oberher, eine gewöhnliche Speiſe zu ſich zu nehmen, ſo ergab er ſich mit aller Demuth. Süßes, und Saueres ſchüttete er in ein Geſchirr zuſammen, ſtreuete Aſchen darüber, goß Waſſer dazu, und aß alles rein heraus. Uns iſt die Stimme der Natur noch nicht genug, man muß es uns noch predigen, daß wir uns in Speiſe und Tranke mäſſigen ſollen, da doch Bernhard nur aus Befehl der Obern Speiſe zu ſich nahm. Wir ſind vor Unmäßigkeit kaum Menſchen, und er war kaum einer vor vieler Abtödtung. Was für eine rührende Vergleichung! die für Bernharden eben ſo vortheilhaft, als ſie für uns demüthigend iſt.

Den Durſt wußte er gleichfalls faſt auf ebendieſe weiſe zu ſtillen, oder zu unterdrücken. Bey brennender Sonnenhitze trank er warmes Waſſer, mit Wermuth vermiſchtes Waſſer, ſo gar unreines Spühlwaſſer. Einen Wein wollte er nicht einmal verkoſten. Aber was rede ich vom Weine. In ſeiner letzten Krankheit ſchlug er ſo gar noch eine Frucht aus, die man ihm zur Stillung ſeines Durſtes reichte, weil

er mit dem durſtigen Heilande durſtig ſterben, und kein weichliches Glied unter einem mit Dörnern gekrönten Haupte ſeyn wollte nach der Ermahnung des heiligen Bernhards. Dieß iſt nach meiner Meynung der höchſte Grad der Armuth, wenn man nicht nur das Ueberflüßige entbehret, ſondern ſich ſelbſt auch das Nothwendige entzieht.

Sie werden ſchon genug verſtanden haben, wie ſtarkmüthig Bernhard alles übertragen habe, was ihm beſchwerlich fiel. Aber verzeihen ſie mir, noch habe ich faſt nichts geſagt. Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich ſeine Lebensbeſchreibung durchblättere. Soll ich es ihnen erzählen, wie grauſam er ſein Fleiſch gemartert? Soll ich ſeine eiſernen Panzer, ſeine bluttriefenden Geiſeln ihnen zeigen, und ihn ſelbſt in ſeinem Blute? Ihn, den die Liebe zum Martyrer, und Tyranne gemacht hat? Wendet eure Augen ab, und verſchließet die Ohren ihr weichlichen Weltkinder! Ihr werdet nichts ſehen, was euch nicht erſchrecket, und nichts hören, was euch nicht verdammet. Dieſer blutige Auftritt iſt für euch zu fürchterlich. Unter ſeinem ohnehin rauhen Habite trug er ein Unterkleid, welches an allen Orten mit ſcharfen eiſernen Spitzen verſehen war. Täglich geiſelte er ſich ſiebenmal auf das Blut, und ſchlug noch darüber eiſerne Spitze mit Gewalt in das Fleiſch ein, damit auch jene Theile ihren Schmerzen hätten, die ein ungewiſſer Geiſeiſtreich noch nicht aufgeritzet.

Den Werkzeug dieſer unmenſchlichen Marter ge- traue ich mir kaum vor Augen zu legen. Es war ei- ne wächſerne Kugel, in welche ringsherum ſcharf- ſchneidende Glasſtücke eingeſtecket waren, und mit dieſem Werkzeuge geiſelte er ſich des Tages ſiebenmal. Sehet ihn nur, wie er wegen Größe der Schmerzen ohnmächtig dahin fällt, und in ſeinem Blute ſchwim- met! Ueberall iſt er voller Wunden, aus welchen ſein unſchuldiges Blut hervorquillt, oder vielmehr er iſt nur eine lautere Wunde. Die Zähren — — doch er erholet ſich wieder, und nun wird er ſich eines lindern- den Mittels gebrauchen? Ja; er heilet ſeine Wun- den mit beißendem Salze, und Unſchlitt. Betrach- tet ihn nur genau! in dieſer Stellung verdienet er wenigſt unſer Erſtaunen.

Ach! antwortet ihr, das iſt gar zu grauſam! das verlanget ja Gott von einem ſchwachen Menſchen nicht. Meine lieben Zuhörer! das verlanget freylich Gott nicht von allen. Aber die innerlichen Einſprechungen Gottes können ſeine Heiligen auch bis zu ſolchen hel- denmäßigen Unternehmungen anſpornen. Nur neh- met euch aus dieſem keinen Vorwand, alle Abtödtun- gen zu unterlaſſen. Sie ſind nützlich, und für uns alle höchſt nothwendig. Man muß als ein Chriſt das Fleiſch mit allen ſeinen Begierlichkeiten kreuzigen. Ihr habet es geſehen, daß Bernhard darum ſelig geworden, weil er alles, was ihm be-

ſchwer-

ſchwerlich fiel, mit einer chriſtlichen Starkmüthigkeit übertragen hat. Er hat aber auch alles, was ihn verherrlichte, mit einer demüthigen Gelaſſenheit übertragen, und dadurch eben ſowohl verdienet ſelig geſprochen zu werden. Dieſes höret ihr im zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Seine Demuth, und Gelaſſenheit.

Eine wahrhaft edle Seele muß ſich unter dem Laſte der Beſchwerniſſe ſowohl, als auf der höchſten Stufe der Ehre gleich groß zeigen, wenn ſie den prächtigen Namen einer großen Seele mit Rechte behaupten will. Viele waren herzhaft genug ihr widriges Schickſal ſtandhaft zu ertragen. Aber wenn ſich ihnen ſelbes auf einer gefälligen Seite gezeiget, übernahmen ſie ſich, und ſchweiften aus. Die Sonnenſtralen ſind einer Blume oft ſo ſchädlich, als ein zerſchmetternder Hagel.

Kein Großer der Welt hat ſich jemals zu ſo hohen Ehren empor geſchwungen, daß er mehr Urſache ſich zu übernehmen gehabt hätte, als unſer Bernhard von Corleone. Seiner Kunſt zu fechten will ich nicht einmal gedenken, womit ſich mancher eitle Weltmenſch gar ſehr würde gebrüſtet haben. Er bediente ſich der-

ſelben als noch ein Weltmenſch nur ſo weit, als es die Liebe des Nächſten erſoderte. Bey ſtiller Nacht ſchlich er außer den Stadtmauern um die Häuſer der Armen herum, und trieb die muthwilligen Soldaten ab, die dieſen Elenden ihr weniges Brod zu rauben ausgiengen. Mehrere Ueberwindung muß es ihn gekoſtet haben, als er ſchon in dem heiligen Ordensſtande lebete.

Seine Mitbrüder ehreten ihn, und hatten für ſeine Verdienſte eine allgemeine Hochſchätzung. Das Volk bethete ihn faſt an. Nicht nur einmal mußte er aus Befehle der Obern ſeine alten Kleider weglegen, damit man nach ſeinem Tode dem andächtigen Volke etwas geben könnte, was ſeinen Leib berühret hatte. Noch nicht genug! Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Adeliche, Fürſten, und Vicekönige bewarben ſich um ſeine Freundſchaft, und drangen ſich in ſeine arme Zelle, als zu einem ſichern Orakel, ſeine Rathſchläge zu erbitten, und ſich ſeinem Gebethe zu empfehlen. Man küßte mit Ehrfurcht den geheiligten Boden ſeines Zimmers, der mit ſeinen Zähren befeuchtet, und mit ſeinem Blute beſprenget war, ſelbſt die Wände ſchienen den lieblichſten Geruch ſeiner ſehr großen Heiligkeit auszudüſten. Dieſer finſtere Winkel war in den Augen der Gläubigen prächtiger, als ein königlicher Palaſt, wo nicht ſelten das Laſter in goldnen Zimmern glänzet.

Aber

Aber wie weis ſich Bernhard bey dieſen Ehrenbezeugungen zu faſſen? Er empfängt ſeine großen Gäſte mit niedergeſchlagenen Augen, mit geneigtem Haupte. Er ſagte ihnen: Sie hätten bey einem Sünder eingekehret, der nicht einmal würdig wäre, daß ſie unter ſein Dach eingiengen, ja der ſogar unwürdig wäre, von der Sonne beſchienen zu werden. Er empfiehlt ſich ihrem Gebethe. Was für eine demüthige Gelaſſenheit! was für ein vortrefflicher Triumph wider die ſchmeichelnde Hoffart.

Was denket aber ihr dabey, meine Chriſten! wenn ihr den demüthigen, und gelaſſenen Bernhard ſehet? Ihr könnet es nicht läugnen, daß ihr lange ſo angeſehen nicht ſeyd, als Bernhard, und doch bey weitem nicht ſo demüthig, und gelaſſen. Euer Amt, das vielleicht nicht einmal der Lohn eurer Verdienſte, ſondern eine Gnade des Fürſten iſt, machet euch aufgeblaſen, ihr ſehet ſtolz auf eure ehemaligen Mitbrüder herab, und verachtet ſie. Euer weniger Reichthum, den ihr der Sparſamkeit eurer Aeltern, oder euern Ungerechtigkeiten zu danken habet, giebt euch kein Recht, großen Staat zu führen. Kluge, und vernünftige Chriſten wiſſen ſich in ihr Glück zu faſſen, und die Demuth wächſt mit ihrer Erhöhung, ſo, wie ein Baum immer ſeine Aeſte weniger verbreitet, je höher er ſeinen Gipfel empor ſchwingt.

Doch wenn Bernhard nur ſich in zeitlichen Ehren zu mäßigen gewußt hätte, wenn er nur bey den Schmeicheleyen eines vergänglichen Glückes taub geweſen wäre, ſo würde ſeine Beſcheidenheit zwar groß, aber doch nicht außerordentlich geweſen ſeyn. Allein daran konnte ſich ſein großer Geiſt noch nicht begnügen. Gott hat ihm die Gabe der Mirakel verliehen, die Gabe der ſcheinbareſten Mirakel, und Bernhard ſchien es nicht einmal zu wiſſen. Für die Jünger ſelbſt war dieſes Geſchenk zu gefährlich. Kaum ſahen ſie, daß auf ihren Befehl die Teufel aus den Beſeſſenen weichen mußten, liefen ſie ſchon voll der Freuden zu dem Heilande, und rühmten ſich: Herr! ſogar die Teufel ſind uns unterworfen. Bey unſerm ſeligen Bruder waren dieſe Wunder etwas Gemeines, und doch wollte er durchaus nicht für einen ſo mächtigen Wundersmann angeſehen ſeyn. Höret nur zuvor ſeine Wunder, und hernach ſeine demüthige Gelaſſenheit.

Den Teufeln war auch der bloße Name Bernhards ſchon ſchreckbar, und die Ausſprechung deſſelben genug, ſie aus ihren Wohnungen zu jagen. Die Kranken, ſo er geheilet, laſſen ſich kaum in eine Zahl bringen. Die Klöſter, in denen ſich Bernhard befand, ſchienen ordentliche Spitäler zu ſeyn. Hier hörte man die halb gebrochene Stimme eines Sterbenden, dort ſchrie ein Blinder: Herr! daß ich ſehe. Auf einer andern

dern Seite ein Preſthafter: Wenn du willſt, ſo kannſt du mir helfen, und ſo waren alle Gänge des Kloſters mit Kranken angefüllet, die bey ihm Hülfe ſuchteu, und fanden. Seine heilige Gegenwart heilte alle, wie der Schatten Petri. Der Blinde ſah ſeinen Wohlthäter mit ungewohnten Augen freudig an, der Stumme dankte ihm mit lautem Freudengeſchreye, und der Kranke ſprang munter von ſeinem Bette ſich zu den Füßen ſeines Erretters zu werfen. Matthäus Roſſo von Corleone, und Bernhardin von Drapani haben ſeine mächtige Hülfe nebſt andern erfahren. Jenem gab er augenblicklich den Gebrauch der Augen, den er ſchon über ein Jahr gänzlich verloren hatte, und dieſem die völlige Geſundheit, da er ſchon mit dem Tode rang. Ein Maurer fiel von einem hohen Dache herunter, und zerſchmetterte ſich den Schenkel. Bernhard bethet, und er iſt wieder ganz. Sogar einen wirklich Verſtorbenen hat er wieder erwecket. Zu Caſtro novo trug man vor der Porte des Kloſters einen Todten vorbey. Die Freunde, und Verwandten beweineten den Verſtorbenen recht bitterlich, daß das Klagen bis in die Zelle Bernhards drang. Er wird von dem Mitleiden gerühret, und bittet Gott inſtändig um das Leben dieſes Verſtorbenen, und Gott ſchenkte es ihm auch.

Wie ſchwer war es nicht hier, die Aufwallungen der eiteln Ehrbegierde, der Hoffart zu unterdrücken? Bernharden ausgenommen wurde kaum Jemand ſo über ſich ſelbſt Meiſter geweſen ſeyn. Doch nur leichte Luftkugeln laſſen ſich durch den Wind erheben. Bernhard blieb unbeweglich in der Tiefe. Er verbarg alle dieſe Wunder, ſo viel ihm möglich war. Er bath die Geheilten, daß ſie ihn doch nicht verrathen möchten. Niemand als ſein Beichtvater dorfte es wiſſen. Jenes herrliche Wunder, das Gott bey Erweckung des Todten durch ihn gewirket, vertraute er nur ſeinem Gewiſſensrathe, und es wurde uns nicht einmal bekannt geworden ſeyn, wenn es nicht ſogleich alle Menſchen den Verdienſten Bernhards zugeſchrieben hätten.

Was für ein merklicher Unterſchied zeiget ſich, wenn wir unſre Aufführung gegen die Gelaſſenheit Bernhards halten! Kaum haben wir unſerm Nebenmenſchen eine kleine Gefälligkeit erwieſen, die wir ihm aus chriſtlicher Liebe ohnehin ſchuldig waren, ſo laſſen wir es durch die Trompete ankündigen. Jener reiche Bürger giebt mehr Almoſen, als jener geitzige, aber doch lange nicht ſo viel, als er zu geben ſchuldig wäre. Er giebt es öffentlich, und mit einem Geräuſche, daß es die Leute bewundern können, und ſind ſie doch ſo dumm, daß ſie ſeine chriſtliche Barmherzigkeit noch nicht bemerket, ſo redet er in allen

Ge-

Geſellſchaften von der Menge der Bettler, und des Almoſens, das er ihnen gereichet, er will als ein Menſchenfreund, als ein wohlthätiger Bürger, als ein Vater des Vaterlandes angeſehen ſeyn. Auch hier ruhet die Eiferſucht noch nicht. Man ſchreibt ſich fremde Verdienſte zu, wenn man keine eignen hat, da Bernard auch die eignen verläugnete. Die ſich im Gewiſſen ſchuldig wiſſen, werden mich verſtehen, die Zeit erlaubet mir nicht hierüber weitläuftiger zu ſeyn. Ach! ihr Menſchenkinder, wie lange noch werdet ihr die Eitelkeit lieben, und die Lüge ſuchen? Wie lange noch werdet ihr nach einem bunten Schmetterlinge laufen, und dabey der ſo nöthigen demüthigen Gelaſſenheit vergeſſen! Wendet eure Augen auf den ſeligen Bernhard, er ſoll euch die Gelaſſenheit bey allen euern Vorzügen, bey aller eurer Frömmigkeit noch einmal lehren.

Er genoß ſehr oft dir unbeſchreibliche Gnade von der göttlichen Mutter Maria beſuchet zu werden, ſogar auch in Gegenwart anderer. Er hatte die Gnade den Heiland in ſeine Arme zu ſchließen, und zu umfangen, wie ſein heiliger Ordensbruder Antonius. Chriſtus ſelbſt ſprach nach geendigter Faſtey ſeinen heiligen Segen über ihn. Und wenn auch dieſe Wunder nicht täglich geſchahen, ſo vergieng wenigſt gar ſelten ein Tag, wo er nicht vor den Augen einer oft unzahlbaren Menge Volkes in einer Entzückung ge-

gen den Himmel geriſſen wurde, und ganze Stunden in den freyen Lüften hieng. In dieſen Entzückungen hörte er wie Paulus jene Geheimniſſe, die er oft genau vorzuſagen wußte.

Aber er verdiente auch dieſe Tröſtungen des Himmels durch ſeine vorzügliche Andacht, die er zu dem gekreuzigten Heilande trug, und zu dem allerheiligſten Sacramente des Altares. Vor jenem warf er ſich ſo oft, als es ſeine Verrichtungen erlaubeten, demüthig auf die Knie, und ſuchte in den heiligen fünf Wunden jenen Troſt, den ſein heiliger Vater Franciſcus ſo reichlich darinn gefunden hatte. Dieſes aber, nämlich das allerheiligſte Altarsſacrament empfieng er täglich mit einer ſo zärtlichen Andacht, die zwar noch unter der Würdigkeit des Geheimnißes war, aber doch den gemeinen Eifer auch frommer Chriſten weit überſtieg. Niemals war er niedergeſchlagener, und gefährlicher krank, als an dem heiligen Charfreytage, wo er dieſe Speiſe nicht genießen dorfte, wie kaum ein Menſch zu werden pfleget, wenn er die Nahrung des Leibes entbehren muß.

Die ſeligſte Jungfrau ehrete er als ſeine Mutter, und konnte ihren ſüßen Namen niemals ohne Entzückung ausſprechen. Taglich flocht er ihr einen dreyfachen Kranz, da er den Pſalter vor dem Altare des heiligen Roſenkranzes bethete.

Bey

Bey allem dem war Niemand demüthiger, als er, alle Tage beichtete er ſeine Sünden, und begieng doch keine; denn innerhalb ſieben Jahren hatte sein Beichtvater nicht einmal den Schatten einer Sünde an ihm entdecken können. Er zerfloß faſt in Zähren, da er ſich dieſem heiligen Schwemmteiche näherte, und bereuete wehmuthvoll jene geringen Sünden, deren er ſich ſchuldig gemacht hatte, als er noch in der Welt lebete.

Ach! das iſt eine Demuth, die ihres gleichen nicht hat. Leben, wie der reineſte Engel, und büßen, wie der boshafteſte Sünder, faſt niemals fehlen, und doch täglich beichten, ſein Gewiſſen auch nicht mit dem Schatten einer Sünde beflecken, und es doch ſorgfältig in dem Schwemmteiche Siloe waſchen wollen, dieß iſt ein Verhalten, das unſrer Bewunderung würdig iſt, und unſrer Nachahmung. Liebſte Chriſten! wie wird es dann mit uns noch gehen? Wir ſündigen täglich, und beichten nur ſelten, oder wir beichten zwar oft, und ſündigen noch öfters. Wir meynen, hierinn beſtehe die wahre Frömmigkeit, daß man oft beichte, und thun es die Woche auch zweymal. Aber daran gedenken wir nicht einmal, daß wir uns beſſern ſollten. Bey einer neuen Beicht kommen immer die alten Sünden vor. Verzeihet mir, ich bitte euch noch einmal, verzeihet mir, ich muß euch ein Urtheil ſprechen, das mich ſelbſt verdammet. Immer beichten, und ſich nicht beſſern heißt der

der Güte Gottes ſpotten, und ſich ſelbſt eine ſchreckliche Strafe zuziehen. Gott will, daß wir uns nicht nur zu ihm wenden, ſondern auch von unſern ſchlimmen Wegen zurücke kehren ſollen.

Beſchluß.

Sehet! wir ſprechen diejenigen ſelig, die übertragen haben. Bernhard von Corleone hat übertragen ſeine Verdemüthigungen, und Beſchwerniſſe mit einer chriſtlichen Starkmüthigkeit, nicht nur die Beſchwerniſſe, die eine genaue Beobachtung der klöſterlichen Gelübde ſelbſt mit ſich führet, ſondern er hat ſich auch ſelbſt neue aufgebürdet. Er hat übertragen auch ſeine Verherrlichung mit einer demüthigen Gelaſſenheit, da ihn weder ſeine Fechtkunnſt ſtolz, weder die allgemeine Hochſchätzung der Leute eitel, noch die Gnade der Wunderwerke hoffärtig, oder die Gnade der Erſcheinungen, und Endzückungen aufgeblaſen gemacht hat. Sehet einen großen Beichtiger, der wie der Morgenſtern mitten durch den Nebel hervor ſchimmert, und die Kirche Gottes mit ſeinem Glanze erleuchtet, der weder durch die düſterne Wolken ſeines Glanzes beraubet worden, weder durch ſein ſanftes Licht auch in ſeinem größten Glanze die Augen der Anſehenden verletzet.

Großer, heiliger, ſeraphiſcher Orden! viele Töchter unſrer katholiſchen Kirche, viele Ordensgemeinden haben ſich Reichthümer geſammelt, und Schätze

in

in den Himmeln, die nicht abnehmen. Aber in unſern Zeiten haſt du faſt alle übertroffen. Nicht lange iſt es, daß die Kirche deinen Felix von Sigmaringen, und deinen Joſeph von Leoniſſa zur öffentlichen Verehrung dargeſtellet. Verfloſſenes Jahr fiengen wir an deinen Seraphim von Montegranario zu verehren, und heuer erblicken wir deinen Bernhard von Corleone auf dem Altare. Ich muß mit den evangeliſchen Arbeitern, die früher in den Weinberg gerufen worden, aber gar nicht mit einem verbitterten Gemüthe ſagen: Sehet! dieſe ſind ihrer Ankunft, ihrem Urſprunge nach die Letzten, und doch ſind ſie uns gleich gemacht. Der Geruch der Heiligkeit dieſer Sommerroſen iſt eben ſo lieblich, als jener der Frühlings Veilchen. Du, o heiliger Orden! widerlegeſt ſattſam durch deine neuen Heiligen, und Seligen jene giftigen Spöttereyen, die unſere vortrefflichen Verbeſſerer der Kirche wider die Mönche überhaupt, und über die Bettelmönche insbeſondere ausgeſtoſſen, und die unſere eingebildeten Verbeſſerer des Staates ſo getreulich nachbethen. Du zeigeſt, daß die Kirche Gottes das Kennzeichen der Heiligkeit auch in den Sitten der Gläubigen beybehalte, welches gemeiniglich diejenigen am meiſten verdunkeln, die gar zu ſehr dafür eifern wollen. Du zeigeſt, daß unſrer Kirche nützlicher ſey, in den finſtern Zellen mit der übrigen Geiſtlichkeit für die Ehre dieſes Standes arbeiten, als in den Cabineten der Großen auf derer Vertilgung ſinnen. Ich wünſche dir Glück heiliger Orden! weil

weil du mit einem neuen Schimmer durch deinen Bernhard von Corleone beleuchtet worden, welchen dein bald ſeligzuſprechender Laurentins von Brundu= ſio noch mehr vergrößern wird. Blühe bis an das Ende der Welt zum Nutzen der Gläubigen, zur Eh= re des Mönchsſtandes, zur Zierde der ganzen Kir= che.

Euch, meine Zuhörer! ſollte ich auch eine Lehre geben. Ich weis aber nichts anders zu ſagen, als was euch Bernhard durch ſein Beyſpiel gezeiget, daß ihr eure Beſchwerniſſe mit einer chriſtlichen Stark= müthigkeit, und euern Glücksſtand mit einer demü= thigen Gelaſſenheit übertragen ſollet.

Zuletzt geht meine Bitte noch an dich, ſeliger Bernhard von Corleone! ſegne dieſe Familie deines Ordens, ſegne unſre Stadt, ſegne unſer liebes baye= riſches Vaterland, und ſonderlich unſern durchleuch= tigſten Landesfürſten Maximilian. Du ſiehſt hier eine Menge Volkes, die dich eifrig darum bittet. Thun ſie es, meine Zuhörer! darf ich hoffen? — Ja! von ihrem Eifer läßt ſich alles hoffen. Amen.

IV.

IV.

Predigt

auf das

Titularfeſt der hochlöblichen Bruderſchaft der ſchmerzhaften Mutter von dem ſchwarzen Servitenſcapulier, in dem unmittelbaren, und befreyten Reichsgotteshauſe Elchingen vorgetragen.

Text, Klaglied. 1, 12.

O vos omnes, qui tranſitis per viam, attendite, & videte, ſi eſt dolor, ſicut dolor meus.

O ihr alle, die ihr vorübergehet durch den Weg, merket auf, und ſehet, ob ein Schmerz iſt, wie mein Schmerz!

Eingang.

Wie kläglich, wie rührend, und mitleidenswürdig iſt nicht das Bild Jeruſalems, welches Jeremias in ſeinen Klagliedern ſchildert! Sie, dieſe unglückliche Stadt, welche zuvor ſo viele Ein-

Einwohner zählete, hat nun kaum einen Freund mehr, der ſie tröſtet, und kaum einen Menſchen, der ſie nicht verachtet. Thränen rollen über ihre blaſſe Wangen, Kümmerniß und Angſt zernagen ihre beklemmte Bruſt, und eine tödtliche Bitterkeit drücket ſie in den Staub ohnmächtig nieder. Ihre Pforten ſind umgeſtürzet, ihre Mauern in Schutt verwandelt, und ein öder Steinhaufe iſt jeßt der traurige Ueberreſt jener ganzen Zierde, welche zuvor der Stolz der Juden, und die Bewunderung der Nationen geweſen war. In dieſem erbärmlichen Zuſtande läßt ſie der Prophet wehmuthsvoll aufrufen: O ihr alle, die ihr vorübergehet durch den Weg, merket auf, und ſehet, ob ein Schmerz iſt, wie mein Schmerz! Wer nur vorübergeht, würde die ganze Größe meines Schmerzens nicht erkennen, weil er aus Unachtſamkeit nur flüchtig über mich wegſehen, oder aus Eilfertigkeit ſich nicht Zeit nehmen würde mein Unglück zu erwägen. Darum merket auf, ſehet, durchſchauet mein ganzes Elend, und ſaget mir dann, ob ein Schmerz iſt, wie mein Schmerz.

Was der Prophet im eigentlichen Verſtande von der bekränkten Stadt Jeruſalem geredet, das wendet die katholiſche Kirche auf die ſchmerzhafte Mutter Maria an. Sie leget ihr in den Tagzeiten des Schmerzenfeſtes ebenfalls dieſe kläglichen Worte in den Mund: O ihr alle, die ihr vorübergehet, merket auf,

und

und ſehet, ob ein Schmerz iſt, wie mein Schmerz! Gleichwie das Schickſal Jeruſalems trauriger iſt, als anderer Städte ihres, ſo übertrifft der Schmerz der leidenden göttlichen Mutter nach der Meynung der Kirche den Schmerzen aller anderer Müttern. War Jeruſalem bedrängt, Maria war es auch noch weit mehr. War jenes von Freunden verlaſſen, und von Feinden verfolget, Maria war es auch. War jenes bis zur Verzweiflung niedergebeuget, Maria würde es auch geweſen ſeyn, wenn in ihr nicht die Völle der Gnaden über die Anfälle der Kleinmuth geſieget, und über den Trümmern der gebrechlichen Schwachheit ſich ein herrliches Denkmaal der Güte, und Allmacht errichtet hätte. Nur darin finden wir einen Unterſchied, daß Jeruſalem gelitten, weil es unzählige Strafen durch ſeine Bosheit verdienet, und daß Maria leiden mußte, weil ihr unſchuldiges, aber zärtliches Herz an dem Leiden ihres unſchuldigen Sohnes freywillig Theil nahm. Die Schmerzen, welche Gott über Jeruſalem verhänget, waren Streiche ſeiner Gerechtigkeit, welche dieſe undankbare Stadt verdienet, und die Schmerzen Mariä waren Wohlthaten ſeiner Barmherzigkeit, damit ſie dadurch immer mehr verdienen könnte.

Ich ſoll euch heute, hochanſehnliche Zuhörer! abſonderlich aber euch, liebſte Brüder, und Schweſtern der löblichen Bruderſchaft der ſchmerzhaften Mutter von

dem ſchwarzen Servitenſcapulier! ich ſoll euch heute an dem Titularfeſte dieſer Bruderſchaft an dieſe Schmerzen eurer Beſchützerinn erinnern, ich ſoll euch zum Mitleiden bewegen, ich ſoll ein kindliches Vertrauen gegen ſie in euch rege machen. Wie kann ich dieſes Ziel leichter erreichen, als wenn ich ſage: **Die Schmerzen Mariä wegen ihrem Sohne übertreffen die Schmerzen aller anderer Mütter?** Es iſt kein Schmerz, wie ihr Schmerz. Man zählet insgemein ſieben große Schmerzen, welche das Herz Mariä durchbohret haben. Ich faſſe ſie alle in drey Theile zuſammen:

Erſtens, Die Kindheit Jeſu verbitterte ihr alles, was ſonſt eine Mutter zärtliches empfinden kan.

Zweytens, Das Leiden Jeſu verurſachet ihr alles, was ſonſt eine Mutter Schmerzhaftes erfahren kann.

Drittens, Der Tod Jeſu raubte ihr alles, was ſonſt eine Mutter Troſtreiches haben kann.

Welches empfindſame Herz würde nicht weinen, wenn es die Mutter Chriſti in ſolchen Schmerzen ſähe? Wie viel iſt euch nicht daran gelegen, wenn ihr würdige Mitglieder dieſer löblichen Bruderſchaft ſeyn wollet, daß ihr die Schmerzen

zen

zen der leidenden Mutter recht erkennet? Würde es euch alsdann wohl auch noch ſchwer fallen, mit ihr zu leiden? Würdet ihr es über das Herz bringen können, dieſe ohnehin in die äußerſte Trauer verſenkte Mutter durch eine ſchwere Beleidigung ihres göttlichen Sohnes noch mehr zu betrüben? O ſo merket dann auf, gehet nicht ſo leichtſinnig vorüber, merket auf, und ſehet, ob ein Schmerz iſt, wie ihr Schmerz.

Aber wer bin ich, göttliche, ſchmerzhafte Mutter! daß ich mich jene Schmerzen zu erzählen unterfange, welche dein Herz durchſchnitten haben? Kein menſchlicher Verſtand kann ſie begreifen, und eine ſchwache Zunge will ſie beſchreiben? Nein, ich will es nicht, Gott muß es durch mich thun, ich bin viel zu unfähig dazu. Nur du, göttliche Mutter! bring mir dieſe Gnade zuwegen, durchdringe mein unempfindſames Herz mit einem Theile deiner Leiden, daß ich ſelbſt gerühret meine lieben Zuhörer deſto nachdrücklicher bewegen könne. Ich werfe mich vor deinem Gnadenbilde nieder, und ſage mit der Kirche: **Mutter, und Quelle der Liebe, laß mich die Stärke deines Schmerzens empfinden, mache, daß ich mit dir traure,** Ich fange an, und grüße dich mit den Worten des Engels: **Ave Maria!**

Der erſte Theil.

Die Kindheit Jeſu verbitterte ihr alles, was ſonſt eine Mutter Zärtliches empfinden kann.

Da Gott den Fluch auf unſre Stammenmutter Eva geleget, daß ſie ihre Kinder mit Schmerzen gebähren ſoll, hat er ſelbigen doch durch ſeine Güte gemildert. Gewiſſe Zärtlichkeiten, welche nur ein mütterliches Herz empfinden, Niemand aber beſchreiben kann, vergüten alle Schmerzen wieder, welche die Mütter auszuſtehen hatten. Mit welcher Entzückung, ihr Mütter! ſehet ihr nicht öfters dieſe kleine Unterpfänder der ehelichen Liebe an? Wie reitzend iſt es für euch, in ihrer Geſichtsbildung euch ſelbſt, und euern geliebten Gegenſtand zu finden? Wie angenehm ſind euch ihre ſanften Blicke, die ſie auf euch richten, und die insgemein in ein unſchuldiges Anlächeln übergehen? Welch ein ſüßes Vergnügen, wenn ſich ihre Seelenkräfte allgemach entwickeln, wenn ſie zu reden anfangen, und Gedanken ſtammeln, wenn ſie zum erſtenmale den Namen Mutter ausſprechen? Noch mehr muß euch die Hoffnung entzücken, einmal an ihnen Freude zu erleben.

Es iſt außer allem Zweifel, daß die göttliche Mutter, welche ihren Sohn ſchon ohne Schmerzen ge-

gebohren hatte, dieſes mütterliche Vergnügen nur in einem deſto größern Maaße genoßen habe. Sie liebete ihr Kind zärtlich. Sie verehrete in ihm das koſtbareſte Unterpfand jener unermeßlichen Liebe, welche der göttliche Vater gegen alle Menſchen äußerte. Sie empfand alles, was eine Mutter Zärtliches empfinden kann. Aber wie ſehr mußte ihr auch alles durch die bevorſtehenden Schickſale, durch die Gefahr, durch den Verlurſt ihres Sohnes verbittert werden, was ſonſt die Kindheit Angenehmes hat?

Der erſte Schmerz Mariä! Sie trug ihren Sohn in den Tempel, damit ſie ihn dem Herrn darſtellete. Simeon ein gerechter, und gottesfürchtiger Greiſe nahm ihn in ſeine Arme, und nachdem er Gott geprieſen, ſagte er von dieſem Kinde: Es ſey vielen in Iſrael zum Falle, und vielen zur Auferſtehung geſetzet, und zu einem Zeichen, dem man widerſprechen würde. Und deine Seele ſelbſt, ſprach er zu Maria, wird ein Schwert durchſtechen. Was brauchet es mehr eine zärtlich liebende Mutter äußerſt zu betrüben? Wie? Maria ſoll die Mutter eines Kindes ſeyn, das vielen zum Falle gereichen wird? Eines Kindes, das gleichſam zur Zielſcheibe geſetzet iſt, auf welche die Pfeile unzähliger Feinde abgedrücket werden? Du biſt es alſo, wird ſie gedacht haben, herzlich geliebter, gött-

licher Sohn, du biſt es, an welchem der giftige Neid der Phariſäer, der Stolz der Schriftgelehrten, die Wuth des Pöbels, die Ausgelaſſenheit der niederträchtigſten Lottersbuben ſich abkühlen wird! Du biſt nur gekommen, den Menſchen Heil zu bringen, und ſie können alle auf dein Verderben zuſammen ſchwören? Wie glücklich bin ich, deine Mutter zu ſeyn; aber auch wie unglücklich, daß ich es nicht ſeyn kann, ohne dich leiden zu ſehen! Mir geſchehe nach deinem Worte, ich bethe als eine Magd deine ewigen Rathſchlüſſe an. Aber Mutter bin ich, eine zärtlich liebende Mutter, zu ſchwach, als daß ich kein Mitleid gegen dich fühlen ſoll, und zu zärtlich, als daß deine Schickſale, die dir drohen, mir nicht das Herz durchbohren ſollen. O wären ſie doch minder gewiß, dieſe Schickſale, da ſie ſo ſtrenge ſind! Allein ein Theil dießer Weißagung geht wirklich an mir ſchon in die Erfüllung, ich empfinde das erſte Schwert, das mich durchſticht. Wie kann ich an den Uebrigen zweifeln?

Geliebte! kaum hat Maria den erſten Schmerzen empfunden, ſo folget ſchon ein zweyter, ein weit größerer Schmerz. Sie muß fliehen. Herodes hatte von den Weiſen verſtanden, daß ein neuer König der Juden gebohren wäre, und ſeine Schriftgelehrten wußten ihm ſogar den Ort zu nennen, wo er ihn zu ſuchen hätte. Genug für einen Tyrannen, der, gleichwie er

von

von allen gefürchtet wird, alle wieder fürchten muß; auch ein Kind ſchien ihm ein gefährlicher Feind. Und da er es durch Heucheley nicht in ſeine Gewalt bringen konnte, wüthete er, wie Tyrannen wüthen, auf ungefähr dahin. Alle Knäblein unter zwey Jahren in, und um Bethlehem ſollen ſterben, damit ja der neugebohrne Judenkönig deſto gewiſſer mit erwürget würde. Er war es aber doch nicht. Gott ermahnte den Joſeph im Schlafe, die göttliche Mutter ſammt dem Kinde eilends in Aegypten zu führen. Wie ſchwer, bedrängte Mutter, muß dir dieſe Flucht gefallen ſeyn! Du wareſt zwar immer in den göttlichen Willen ganz ergeben. Allein ein menſchliches Gefühl haben heißt auch nicht gleich ſich Gott widerſetzen. Schon verſchmähet genug, daß man dir zu deiner Entbindung kaum einen Stall gönnen will, mußt du jetzt auch dieſen noch verlaſſen! Du lebeſt ruhig, Niemanden zur Laſt, und kaum wußten es einige Hirten, die dein Sohn noch dazu mit Wohlthaten überhäufet hat, daß du hier warſt. Und doch ſollſt du fliehen, dein Vaterland verlaſſen, weil ein raſender König dich verfolget, welcher doch als König auch dein Vater ſeyn ſoll. Du ſollſt in Aegypten fliehen, zu einem fremden Volke, um da Sicherheit für deinen Sohn zu finden, die du unter den Deinigen umſonſt erwartet haſt, in ein fernes Land, worinn es für die ſchlechteſten Creaturen Altäre, und vielleicht für den wahren Gott kaum einen Winkel giebt. Wie viele Gefahren, wie viele Beſchwerlichkeitn auf der

Reiſe, wie viele Unbequemlichkeiten bey dem Aufenthalte in Aegypten? Allein Maria flieht doch mit ihrem Kinde, und es iſt leicht zu erachten, daß dieſe ſo beſchwerliche, und dabey ſo unverdiente Flucht eine neue Wunde geweſen, die ihrem mütterlichen Herzen geſchlagen worden, und die ihr alles wieder verbitterte was ſie ſonſt Zärtliches hatte empfinden können.

Doch hatte Maria mitten unter ihren Schmerzen noch den Troſt, ihren Sohn bey ſich zu ſehen, deſſen einziger Anblick alle Wolken zerſtreuen konnte, die ſich in ihrem Gemüthe aufgezogen. Jetzt aber verlieret ſie ihn, der dritte, der bitterſte Schmerz, den ſie in der Kindheit Jeſu zu empfinden hatte. Er gieng, als er zwölf Jahre alt war, mit ſeinen Aeltern nach Jeruſalem das Oſterfeſt zu feyern, und da die Feyer zu Ende war, blieb er unvermerkt in Jeruſalem zurücke, ſeine Aeltern aber traten die Rückreiſe an. Sie machten im Anfange nicht viel daraus, weil ſie glaubeten: Er wäre unter ihren Befreundten, und Bekannten. Man fragte alle, welche von Jeruſalem herkamen, ob ſie ihn nicht geſehen hätten, und Niemand wußte etwas von ihm. Stellet euch da das mütterliche Herz Mariä vor, als ihr göttlicher Sohn ſich nicht zeigen wollte. Was für Vorwürfe wird ſie ſich nicht gemacht haben, daß ſie ohne ihn, obſchon in der beſten Meynung, von Jeruſalem abgereiſet? Wie viele Sorgen, wie viele Seufzer: Soll ich dann jene unglückliche Mutter ſeyn, wel-

che

che dich verlieren könnte, dich meine einzige Freude, meinen Troſt, den ich auf dieſer Erde habe? Wo iſt doch mein Geliebter hingegangen, wohin iſt er entwichen? Schon drey Tage, eine Ewigkeit, ſchon drey Tage ſehe ich ihn nicht mehr. Nein, der Tod kann unmöglich ſo bitter ſeyn, als dieſe Trennung. Ich will zurücke eilen, ich will alle Straſſen durchirren, ich will ihn zu Jeruſalem ſelbſt wieder aufſuchen. Sie würde dahin fliegen, wenn die Kümmerniß nicht ihren Körper zu ſehr abmattete. Endlich findet ſie ihn in dem Tempel. Und war gleich der erſte Anblick für ſie troſtreich, da ſie ihren geliebten Sohn wieder ſah, mitten unter den Lehrern des Geſetzes die Bewunderung des Volkes wieder ſah, ſo gieng ihr doch der Schmerz ſeines Verlurſtes viel zu ſehr ans Herz, als daß ſie ihm ſelbigen nicht zu erkennen geben ſollte: Sohn! ſagte ſie, warum haſt du uns ſo gethan? Ich und dein Vater haben dich mit Schmerzen geſuchet. Dieß waren die drey Schmerzen, die eine äußerſt zärtliche Mutter in der Kindheit ihres göttlichen Sohnes fühlen mußte. Kann man wohl jezt noch zweifeln, daß ſie ihr alles verbitterten, was ſonſt eine Mutter in derley Umſtänden Zärtliches empfinden kann?

Möchten doch chriſtliche Aeltern von Maria lernen, daß ſie ihre Kinder nur ſehr ſelten ohne Beſchwerlichkeiten, und ſogar ſelten ohne Schmerzen er-

ziehen können. Maria ſelbſt mußte die empfindlichſten Streiche der Hand Gottes fühlen, und ſie hatte doch einen Sohn, der Gott, und darum unfähig war, ſeine Mutter aus Bosheit, oder Unbeſonnenheit zu betrüben, wie es freylich andere Kinder öfters thun. Allein dieſe heilſame Lehre will manchen Aeltern nicht eingehen. Sie laufen ohne Ueberlegung in den Eheſtand. Ihre viehiſche Triebe erlauben ihnen nur an die Ergötzlichkeiten der Ehe zu gedenken, ohne die Beſchwerlichkeiten derſelben zu überlegen, und da ſie jene genoſſen, erſtaunen ſie, wo doch dieſe herkommen. Man kann Aeltern hören, welche über die Leiden, die ihnen ihre Kinder verurſachen, in bittere Klagen ausbrechen. Die Erziehung dieſer Kleinen ſoll ſie keine Mühe koſten, ſie ſoll ihnen keine Sorgen verurſachen die Unterhaltung, und Verſorgung derſelben ſoll ihnen nicht ſauer werden. Erkranket ein geliebtes Kind, ſo wiſſen ſie nicht genug über Gott zu klagen, und ſtirbt es, ſo ſind ſie gar vollends untröſtlich. Gott will es ſo, liebſte Aeltern! er will es ſo, giebt er euch ſeinen Segen, da er euch Leibeserben ſchenket, ſo ſegnet er euch zweymal, da er dieſen Segen insgemein mit vielen Bitterkeiten begleitet. Ihr ſollet dadurch ſeine Güte erkennen, ohne ſeine Gerechtigkeit zu vergeſſen, welche entweder die Sünden der Aeltern durch die Kinder beſtrafet, oder jener ihre Tugend durch die Plagen, die ihnen dieſe verurſachen, befeſtiget. Maria konnte jenes nicht erfahren, weil ſie niemals geſündi-

get.

get. Deſto größere Proben aber hatte ihre Tugend zu erdulden. Wie die Kindheit Jeſu ihr alles verbitterte, was ſonſt eine Mutter Zärtliches empfinden kann, ſo verurſachte ihr ſein Leiden auch alles, was eine Mutter Schmerzhaftes erfahren kann.

Der zweyte Theil.

Das Leiden Jeſu verurſachte ihr alles, was ſonſt eine Mutter Schmerzhaftes erfahren kann.

Maria hatte die ganze Leidenszeit Jeſu nur einen, den vierten Schmerzen auszuſtehen, weil eine ununterbrochene Reihe unzähliger Zufälle ihrem betrübten Herzen keine Erholung geſtattete. Da folgte immer Leiden auf Leiden, Schlag auf Schlag, Wunden auf Wunden. Ihr Schmerz war groß, wie das Meer, und weil wir ihn ſo wenig, als das Meer erſchöpfen können, ſo laſſet uns, liebſte Brüder, und Schweſtern! nur der Deutlichkeit halber zween Ruhepuncte feſtſetzen, von welchen wir unſere Betrachtungen anfangen wollen, den Augenblick, da ihr göttlicher Sohn ſich ihren Augen entzog bey dem Abſchiede vor dem Leiden, und den Augenblick, da er ſich ihren Augen wieder vorſtellete in dem Leiden.

Die Stunde war herangerücket, in welcher der Sohn des Menſchen in die Hände der Sünder ſollte über-

übergeben werden. Maria wußte alles, und jede Minute, welche das Leiden ihres Sohnes beſchleunigte vergrößerte daher ihre Furcht, ihr Schrecken, ihre Schmerzen. Schon nähert ſich Jeſus, ſeine heilige Mutter zum letztenmale zu umfangen, ſchon nimmt er den rührendſten Abſchied, ſchon eilet er mit Rieſenſchritten ſeine Laufbahne zu vollenden. Himmel, welch ein entſetzlicher Streich auf das mütterliche Herz Mariä! Und dich, mein Jeſu! ſoll ſie nicht mehr ſehen? Nur unter den Händen der Juden noch ſehen? Du ſollſt ſterben, unſchuldig wie der nichtswürdigſte Böſewicht ſterben, vor den Augen einer Mutter unter den grauſamſten Martern ſterben — Ach Maria! was für Ströme brechen zu gleicher Zeit über dein Herz herein! Als Mutter will ſie ihn von dem Leiden zurücke halten, ſie will ihn nicht aus ihren Armen entlaſſen, als Mutter, und Zuflucht der Sünder darf ſie nicht, ſie entläßt ihn. Sie will zu dem Vater für ihn um Barmherzigkeit flehen, wenn ſie dadurch nicht gegen alle Menſchen unbarmherzig ſeyn würde. Sie will ſelbſt tauſendmal für ihren Sohn ſterben, wenn ſie nur alle Menſchen, wie ihn, retten könnte. Sie kann es nicht, ſie ſinkt ohnmächtig dahin, und er iſt fort. Man ſtelle ſich nun die Größe ihres Schmerzens vor, als ſie von ihrer erſten Betäubung zurücke kam. Ströme von Thränen brachen aus ihren Augen, die beklemmte Bruſt ſtieß abgebrochene Seufzer hervor, alle Glieder zitterten vor Schrecken.

cken. Alle Augenblicke machten ihr neue Sorgen. Nun, dachte ſie, wird ihn Judas, o dieſer undankbare Böſewicht! verrathen — Nun wird man ihn binden — Nun wird er vor dem Kaiphas, und dem hohen Rathe ſtehen. Unſchuldig iſt er, das weis ich. Ach möchten es doch ſeine Richter ſo gut einſehen, als ich! Aber nein! Lügen, falſche Zeugniſſe müſſen ſie wider ihn aufführen, wenn ſie anders ihr ungerechtes Verfahren durchſetzen wollen. — Es iſt geſchehen, er iſt verdammet. Sie ſpeyen ihm ins Angeſicht, ſie ſchlagen ihn, ſie verſpotten ihn! Himmliſcher Vater! Ich unterliege, wenn du meiner Schwachheit nicht zu Hülfe kömmſt.

Unter ſolchen quälenden Betrachtungen durchwachte ſie eine ſchrecklich lange Nacht, um einen noch ſchrecklicheren Tag anzufangen, den fürchterlichſten ihres Lebens. Sie mag entweder durch vertraute Perſonen von Zeit zu Zeit über die Lage der Sachen Nachricht bekommen, oder ſich des vorläufigen Unterrichtes ihres Sohnes noch erinnert haben, genug, ſie konnte ſich ihren Sohn lebhaft vorſtellen, wie er jetzt von einem ungerechten Richterſtuhle zu dem andern herumgeſchleppet, jetzt unter den verruchteſten Mörder erniedriget, bald mit Geiſeln erbärmlich zerfleiſchet, bald mit Dörnern durchſtochen worden. Jeder Streich auf den heiligſten Leib des Sohnes war ein Donnerſtreich für das Herz der Mutter, jede Beſchim-

ſchimpfung eine Quaal, jede Verſpottung eine Wunde.

Nun kann ſie es aber nicht mehr ertragen, ihn ſo lange nicht mehr geſehen zu haben. Sie geht in die Stadt, und erblicket ihren Sohn, welchen man eben der Schädelſtätte zuführet. Ach wie war dir da zu Muth, ſchmerzhafte Mutter! da du deinen geliebteſten Sohn in ſeinem Leiden das erſtemal ſahſt? Das Haupt mit Dörnern gekrönet, das Angeſicht mit dem unreinen Speichel der Juden, und mit jenem heiligſten Blute bedecket, daß er von dir empfangen, die Schultern mit einem ſchweren Kreuzblocke beſchweret, der ganze Leib eine lautere Wunde! Du haſt ihn ohne Geſtalt, ohne Zierde geſehen, verachtet, und den Schlechteſten unter den Männern, einen Mann der Schmerzen. Wäre es ein Wunder, wenn du aus Mitleiden noch vor deinem Sohne geſtorben wäreſt? Bewundern wir, Geliebte! was wir nicht genug begreifen, und was Maria nur durch ein Wunder der göttlichen Allmacht hat ertragen können.

Wir ſind bis zu dem letzten Auftritte gekommen, in welchem Maria das meiſte zu leiden hat. Es iſt dieß der Tod ihres Sohnes, den er am Kreutze ausgeſtanden. Ich will nicht melden, daß das unmenſchliche Betragen der Henkersknechte ihre ganze Empfind-

lich-

lichkeit rege gemacht. Eine Mutter (Ihr wiſſet doch Mütter, was ich nicht ſagen kann?) eine Mutter ſieht ihren einzigen liebſten Sohn entblößt, und nur mit ſeinem Blute bedecket vor ihr ſtehen, ſie ſieht in auf das Kreutz hinwerfen, ſie ſieht ihn an daſſelbe hinnageln, und tief in der Seele empfindet ſie alle Schmerzen mit ihm. Sie höret die Läſterung eines verſtockten Mörders, die Spöttereyen der meyneidigen Juden gegen den Unſchuldigſten, und Bedrängteſten. Und kann da auch ein Unmenſch ſein Beyleid verſagen? Doch das Herz Mariä war durch größere Peinen zum Leiden ſchon ſo abgehärtet, daß geringere nur einen leichten Eindruck machen konnten. Jetzt aber, da ihr göttlicher Sohn ſie noch zum letztenmal anredet, wird ſie aus ihrer Fühlloſigkeit erwecket, um alle Quaalen auf einmal zu leiden. Laſſen wir den Liebling Mariä, den heiligen Bernhard reden, der ihre Schmerzen beſſer, als wir fleiſchlichen Menſchen erkennet. War dir, ſo redet er ſeine innigſt geliebte Mutter an, war dir jene Rede nicht mehr als ein Schwert, welches deine Seele durchſchnitt, da Jeſus ſagte: Weib ſieh deinen Sohn! Welch ein trauriger Wechſel! Für Jeſu bekömmſt du den Johannes zum Sohne, den Diener für den Herrn, den Jünger für den Lehrmeiſter, einen Menſchen für einen Gott. Wie ſollen deine äußerſt empfindſame Seele dieſe Worte nicht durchbohren, da

da auch nur das Andenken derſelben unſere, obgleich ſteinerne, und eiſerne Herzen durchſchneidt?

Jeſus ſtirbt, und Maria unter dem Kreutze ſieht und höret es, daß er geſtorben iſt. Ich geſtehe es, chriſtliche Zuhörer! daß mir die Worte fehlen, den Schmerzen Mariä auch nur unvollkommen zu beſchreiben. Wenn ſich die Sonne verhüllet, um nicht Zeuge dieſes entſetzlichen Mordes ſeyn zu dörfen, wenn ſich die Erde erſchüttert, und die Ungeheuere nicht länger tragen will, die ihren Schöpfer erwürgen konnten, wenn ſich Felſen ſpalten, und gleichſam ihr Beyleid über den Tod ihres Schöpfers bezeugen, was wird wohl die Mutter dieſes Schöpfers unter dem Kreutze ihres Sohnes, umrungen von Mördern, empfunden haben? Marianiſchen Herzen darf ich nicht mehr ſagen, um ſie ganz zu erſchüttern, und zum Mitleiden zu bewegen. Verurſachte ihr das Leiden ihres Sohnes nicht alles, was eine Mutter Schmerzhaftes empfinden kann? Hatte ſie von dem Augenblicke an, da er ſich ihren Augen bey dem Abſchiede entzog, bis er ſich in ſeinem Leiden wieder zeigte, auch nur eine ruhige Minute, die ihr nicht durch immer neue Schmerzen verbittert wurde?

Ich wende mich jetzt wieder zu euch, chriſtliche Aeltern! ich frage euch, ob ihr wegen euern Kindern

auch

auch ſo viel, als Maria auszuſtehen habet? O ja! antwortet ihr, Verdruß über Verdruß, Kreuz über Kreuz. Ich bin weit entfernet, euch zu widerſprechen, ich glaube euch. Es iſt nun einmal ſo, daß entweder Gott nach ſeinen ewigen Rathſchlüßen die Hoffnungen der Aeltern wegen ihren Kindern vereitelt, oder daß dieſe ſelbſt gar oft jene Hoffnungen täuſchen. Eure Kinder ſterben euch in der Blühte ihres Alters, oder wo ſie euch eben am nothwendigſten wären, weg. Habet ihr ſie aber mit ſaurer Mühe erzogen, ſo überhäufen ſie euch manchmal in euerm Alter mit Schande, mit Verdruß, mit Widerwärtigkeiten. So erbaulich euch hier das Beyſpiel Mariä ſeyn könnte, welche wegen ihrem Sohne auch eine Mutter der Schmerzen, aber freylich aus andern Urſachen geworden, ſo will ich euch doch nicht mit demſelben allein tröſten. Ein frühzeitiger Tod entreißt euch eure Kinder, und ſchlägt alle eure Hoffnungen auf dieſelben nieder? Allein wenn eure Liebe gegen die Kinder unvernünftig, und blind geweſen, ſo hat er nur euch retten wollen, da er jene ſterben laſſen. War aber eure Liebe vernünftig, ſo müſſet ihr euch wieder freuen, daß ſie Gott noch liebenswürdiger gefunden, als ihr, und zu ſich genommen hat. Laſſet die Kleinen, und wehret ihnen nicht, zu ihm zu kommen; denn ihrer iſt das Reich der Himmel. Machen euch aber eure erwachſene Kinder durch eine üble Aufführung euer Alter ſauer, ſo habe ich wieder nur zwey

Dinge anzumerken: Habet ihr durch eine ſchlechte Erziehung den Grund zu ihren Ausſchweiſungen geleget, ſo fühlet die Ruthe, die ihr euch ſelbſt gebunden, und küßet die Hand Gottes, die euch damit züchtiget. Schlägt aber nach aller ſorgfältigen Erziehung aus Bosheit der Kinder eure Hoffnung fehl, ſo wird Gott auch eure vergebliche Mühe zu belohnen, und die Aufführung eurer ungerathenen Kinder zu beſtraſen wiſſen. Erfüllet eure Pflichten, das Uebrige überlaſſet Gott. Vielleicht kann ich euch noch kräftiger dazu bewegen, wenn ich euch noch einmal das Beyſpiel Mariä vorſtelle. Ich thu es im

Dritten Theile.

Sein Tod raubte ihr alles, was eine Mutter Troſtreiches haben kann.

Maria verlor durch den Tod ihres Sohnes unendlich viel, und weil ihr Schmerz über den Verlurſt dem Vergnügen gleich ſeyn mußte, das ſie zuvor genoſſen, ſo waren beyde ohne Maaß. Nur Aeltern können es wiſſen, wie vieles Vergnügen ihnen der Anblick, der Umgang mit ihren Kindern gewehret. Aber man ermeſſe auch daraus, wie ſchwer es ihnen fallen muß, wenn ihnen ein Zufall beydes entzieht. Was ſoll ich hernach erſt ſagen, wenn ſo eine Mutter, wie Maria war, ſo einen Sohn, wie Jeſus, verliert?

liert? Man erlaube mir nur, da ich dieſes Meer der Schmerzen nicht erſchöpfen kann, drey Tropfen auszuheben. Maria verlor alles, was eine Mutter Troſtreiches haben kann, den Umgang mit ihrem Sohne durch den Tod, ſeinen Anblick durch die Herabnehmung vom Kreuze, ihn ſelbſt durch die Begräbniß, welches die drey letzten Schmerzen Mariä waren.

Könnten wir uns doch nur den geringſten Begriff von jenem zärtlichen Umgange machen, den Maria mit Jeſu gepflogen, wie viel reitzendes, angenehmes, und vergnügendes würden wir auch nur in dem ſchon entdecken! Ein Kind, das an Weisheit, wie am Alter zunimmt, das ein Liebling des Himmels, und die Wonne der Menſchen iſt, das nicht nur ſeine Freude hat, mit den Menſchen zu ſeyn, ſondern ſich in allem nach ihrem Willen richtet, muß ſo ein Kind nicht ſeine Mutter entzücken, nicht mit Troſt erfüllen? Beydes rühmet das Evangelium von ihm, ſeinen Gehorſam, den er gegen ſeine Mutter äußerte, und die allgemeine Hochſchätzung, die er von den Menſchen erhielt. In ſeinen Reden aufrichtig, in ſeinen Handlungen einfältig, und ungekünſtelt, in ſeinen Pflichten genau, in ſeiner Freundſchaft zärtlich, auch ſogar in den geringſten Dingen groß, ſoll dieſer Sohn nicht auf das Herz ſeiner Mutter den ſüßeſten Troſt ausgießen? Wenn er redete, ſo träufelte Hönig aus ſei-

nen Lippen, das ſie erquickte, und Weisheit, Menſchenliebe, und Frömmigkeit ſtrömte aus ſeiner Seele, das ſie begierig auffieng. Sein Umgang war göttlich. Aber nun muß ſie mit innigſtem Schmerzen dieſen ihren getreuen Geſellſchafter, dieſen ihren Tröſter in allen Vorfallenheiten, dieſen Herzensfreund, der ihr alle Stunden ihres Lebens verſüßen konnte, dieſen muß ſie von ihr geſchieden, erblaſſet am Kreuze hängen ſehen. Ach wie empfindlich trenneſt du, bitterer Tod! Sie ſeufzet; ſie kann nicht reden, die Worte erſterben ihr auf der Zunge. Die Wunde iſt viel zu tief. Nur die Hände ringet ſie, ſie hebet ihre naſſen Augen wehmüthig nach ihm auf, damit ſie wenigſt durch dieſen erſchrecklichen Anblick ſich ſättigen könne, da ihr der Tod ſeinen ſo troſtvollen Umgang geraubet hat.

Aber auch dieſen muß ſie entbehren, indem der erblaßte Leichnam vom Kreuze herabgenommen wird. Ich irre, die Quaal zu vermehren kann ſie ihn jetzt erſt in der Nähe betrachten, der Leichnam ihres Sohnes liegt in ihrem Schooß. Sie wirft einen ſtarren Blick auf ihn. Ihre Arme ſinken, ihre Knie wanken, alle Glieder gerathen von einem Schauer, der ſie überfällt, in eine Bewegung, wie reifes Getreide, das von den Winden hin und her getrieben wird. Sie erholet ſich, und die Thränen fließen nun ſtromweiſe in ihren Schooß herab. Ach, mag ſie gedacht haben,

ben, dieſe Hände, die ſo viele Kranken geheilet, die ſo viele Nothleidenden geſpeiſet, die alle Menſchen geſeguet haben, muß ich jeƷt durchbohret anſehen! Dieſe Füße, welche ganz Judenland durchwandelten, und überall Fußſtapfen der Wohlthätigkeit zurücke ließen, ſind jeƷt erſtarret! Iht öffnet euch nicht mehr, ihr himmliſchen Augen, die ihr ſonſt tauſendmal zärtlich auf mich herunter ſahet! Du biſt erſtummet, göttlicher Mund, der du allgemeine Menſchenliebe gelehret, und Gottesdienſt im Geiſte, und in der Wahrheit geprediget haſt! — Himmliſches Angeſicht, das die Engel anzuſehen verlangen, wie verſtaltet biſt du! — Und du menſchenfreundliches Herz, liebvolles Herz biſt mit einer Lanze durchſtochen! O ſie werden es ſehen, die undankbare Menſchen, ſie werden es ſehen, wen ſie durchſtochen haben. — Ach daß ich doch dich verlieren mußte, göttlicher Sohn! ich umarme dich, ich küße dich zum leƷtenmal, dieſen einzigen Troſt hat mir die Wuth der Juden nicht entreißen können. Unter ſolchen Betrachtungen war es wohl nicht anders möglich, als daß ihr mütterliches Herz die äußerſten Schmerzen zu leiden hatte. Es mußte es mit der ſchrecklichſten Marter empfinden, daß ihm alles, was er noch Troſtreiches hatte, bis auf den entſeelten Leichnam ihres Sohnes geraubet worden.

Doch war das Maaß ihrer Schmerzen noch nicht ganz erfüllet. Sie ſollte auch den leƷten Troſt nicht

nen Lippen, das ſie erquickte, und Weisheit, Menſchenliebe, und Frömmigkeit strömte aus ſeiner Seele, das ſie begierig auffieng. Sein Umgang war göttlich. Aber nun muß ſie mit innigſtem Schmerzen dieſen ihren getreuen Geſellſchafter, dieſen ihren Tröſter in allen Vorfallenheiten, dieſen Herzensfreund, der ihr alle Stunden ihres Lebens verſüßen konnte, dieſen muß ſie von ihr geſchieden, erblaſſet am Kreuze hängen ſehen. Ach wie empfindlich trenneſt du, bitterer Tod! Sie ſeufzet; ſie kann nicht reden, die Worte erſterben ihr auf der Zunge. Die Wunde iſt viel zu tief. Nur die Hände ringet ſie, ſie hebet ihre naſſen Augen wehmüthig nach ihm auf, damit ſie wenigſt durch dieſen erſchrecklichen Anblick ſich ſättigen könne, da ihr der Tod ſeinen ſo troſtvollen Umgang geraubet hat.

Aber auch dieſen muß ſie entbehren, indem der erblaßte Leichnam vom Kreuze herabgenommen wird. Ich irre, die Quaal zu vermehren kann ſie ihn jetzt erſt in der Nähe betrachten, der Leichnam ihres Sohnes liegt in ihrem Schooß. Sie wirft einen ſtarren Blick auf ihn. Ihre Arme ſinken, ihre Knie wanken, alle Glieder gerathen von einem Schauer, der ſie überfällt, in eine Bewegung, wie reifes Getreide, das von den Winden hin und her getrieben wird. Sie erholet ſich, und die Thränen fließen nun ſtromweiſe in ihren Schooß herab. Ach, mag ſie gedacht haben,

ben, dieſe Hände, die ſo viele Kranken geheilet, die ſo viele Nothleidenden geſpeiſet, die alle Menſchen geſegnet haben, muß ich jetzt durchbohret anſehen! Dieſe Füße, welche ganz Judenland durchwandelten, und überall Fußſtapfen der Wohlthätigkeit zurücke ließen, ſind jetzt erſtarret! Iht öffnet euch nicht mehr, ihr himmliſchen Augen, die ihr ſonſt tauſendmal zärtlich auf mich herunter ſahet! Du biſt erſtummet, göttlicher Mund, der du allgemeine Menſchenliebe gelehret, und Gottesdienſt im Geiſte, und in der Wahrheit gepprediget haſt! — Himmliſches Angeſicht, das die Engel anzuſehen verlangen, wie verſtaltet biſt du! — Und du menſchenfreundliches Herz, liebvolles Herz biſt mit einer Lanze durchſtochen! O ſie werden es ſehen, die undankbare Menſchen, ſie werden es ſehen, wen ſie durchſtochen haben. — Ach daß ich doch dich verlieren mußte, göttlicher Sohn! ich umarme dich, ich küße dich zum letztenmal, dieſen einzigen Troſt hat mir die Wuth der Juden nicht entreißen können. Unter ſolchen Betrachtungen war es wohl nicht anders möglich, als daß ihr mütterliches Herz die äußerſten Schmerzen zu leiden hatte. Es mußte es mit der ſchrecklichſten Marter empfinden, daß ihm alles, was er noch Troſtreiches hatte, bis auf den entſeelten Leichnam ihres Sohnes geraubet worden.

Doch war das Maaß ihrer Schmerzen noch nicht ganz erfüllet. Sie ſollte auch den letzten Troſt nicht

mehr haben, Jeſum, ſo erbärmlich er zugerichtet war, noch länger anzuſehen. Joſeph von Arimathäa ein heimlicher Anhänger des Heilandes, wollte dieſem die letzte Ehre erweiſen, und nachdem er ſammt dem Nikodemus den Leichnam nach jüdiſcher Art zur Begräbniß vorbereitet, legte er ihn in das Grab, das er für ſich in einem Felſe zu rechte machen laſſen. Troſtloſe Mutter! dieß war der ſiebente Schmerzen, den du wegen deinem Sohne zu erdulden hatteſt. Ein Stein, der über das Grab her gewälzet iſt, trennet dich von deinem Geliebten. Ihn auch nur zu ſehen iſt dir nicht mehr gegönnet! Trauriges Schickſal einer Mutter, wenn dieß das Ende ihrer Sorgen, der Lohn ihrer Bemühungen, und die Frucht ihrer Liebe ſeyn ſoll! Maria war freylich viel zu ſehr in den Willen Gottes verſenket, als daß ſie ſich nicht willig unter ſeine Anordnungen hätte beugen ſollen: Aber ihre Liebe war doch auch viel zu ſtark, als daß ihr der Verlurſt ihres Sohnes nicht den größten Schmerzen hätte verurſachen ſollen. Sie iſt nun ganz allein. Ihr Ehegatte Joſeph war längſt zu den Vätern verſammelt worden. Ihr Sohn lag im Grabe. Für ſich hatte ſie Niemanden, als ſchüchterne Jünger, deren einer den Heiland verläugnet, die andern alle verlaſſen hatten. Wider ſich hatte ſie die wüthenden Prieſter, die boshaften Phariſäer, und die ganze Rotte der Juden. Johannes, dem ſie der Heiland anbefohlen, war ſo wenig vor ihren Nachſtellungen

ſicher,

ſicher, als ſie ſelbſt, und beyde mußten von ihrem Haſſe alles fürchten. Muß man es nicht deutlich einſehen, daß ihr Herz in dieſer Lage entſetzlich gemartert worden?

Den Troſt, den Maria ganz entbehren mußte, kann doch wenigſt ihr Beyſpiel andern Aeltern gewähren. Sie leiden gewiß niemals ſo viel, als jene gelitten hat. Ich weis es, liebſte Aeltern! das Herz blutet euch, wenn der Tod eure Kinder eben in der Zeit dahin reißt, wo ſie euch am unentbehrlichſten werden, euer Alter zu unterſtützen. Ich weis es, daß ihr ſehr oft mit ſauerm Schweiße für eure Kinder ſammelt, und daß dennoch dieſe undankbar genug ſind, euch in euerm Alter darben zu laſſen. Ich weis es, daß mancher unglücklicher Vater, manch arme Mutter es an ihren Kindern erleben müſſen, daß ſie im Alter von ihnen mishandelt, verſpottet, geplaget werden. Es iſt ſchwer, ſehr ſchwer, und ich würde mich nicht wundern, wenn euch das Herz darüber in Stücke ſpränge, ſo groß iſt der Undank. Aber wurde dann das Herz Mariä nicht noch mehr verwundet? War es nicht noch viel quälender, das beſte, das dankbareſte, das liebvolleſte Kind zu haben, und doch von ſelbigen auf einmal getrennet zu werden, wegen ſelbigen nichts als Verfolgungen zu hoffen, und zu erfahren? Tröſtet euch alſo immer in den Trübſalen, die euch eure Kinder verurſachen, tröſtet euch

immer damit, daß ihr, wie eure liebvolle Mutter Maria, leidet, und weniger, als ſie leidet. Sie war ohne äußerlichen Troſt. Lernet von ihr auch, ohne Troſt zu leben.

Beſchluß.

Gewiß! wer Mariam geſehen, und aufmerkſam geſehen hat, der muß es bekennen, daß kein Schmerz iſt, wie ihr Schmerz. Die Schmerzen Mariä wegen ihrem Sohne übertreffen die Schmerzen aller andern Müter; denn ſeine Kindheit verbitterte ihr alles, was eine Mutter ſonſt Zärtliches empfinden kann. Die bevorſtehenden Schickſale, die Gefahr, der Verlurſt ihres Sohnes machten die drey erſten Schmerzen aus, welche ſie in der Kindheit Jeſu erlitten. Sein Leiden verurſachte ihr alles, was eine Mutter Schmerzliches erfahrrn kann, von dem Abchiede, da er ſich ihren Augen entzog vor dem Leiden, bis er ſich ihren Augen wieder zeigte in dem Leiden. Der vierte Schmerz. Sein Tod raubete ihr alles, was eine Mutter ſonſt Troſtreiches haben kann, ſeinen Umgang durch den Tod, ſeinen Anblick durch die Herabnehmung vom Kreuze, ſeinen Körper durch die Begräbniß. Die drey letzten Schmerzen Mariä.

Wie glücklich ſeyd ihr, Brüder, und Schweſtern der hochlöblichen Bruderſchaft der ſchmerzhaften Mutter,

ter! daß ihr unter dem Schutze einer Beſchützerinn lebet, welche alles zuvor ſelbſt verſuchet hat, was euch immer aufſtoßen kann. Da ſie alles gelitten, und es keinen Schmerzen giebt, der dem ihrigen gleich kömmt, ſo weis ſie auch mit allen Leidenden Mitleid zu tragen. Als Mutter eines göttlichen Sohnes kann ſie euch durch ihn helfen. Als eine leidende Mutter will ſie es auch. Nehmet alſo eure ganze Zuflucht zu ihr. Und wie würdet es ihr auch verantworten können, wenn ihr es unterlaſſen wolltet? Gleichwie es gewiß iſt, daß es kein Volk giebt, dem ſeine Götter ſo nahe ſind, als unſer Gott es bey uns iſt, ſo müſſet ihr es auch ſagen, daß Maria ſich gegen uns in gegenwärtigem Gotteshauſe abſonderlich gnädig erweiſe. Wer weis es nicht, daß ſich nicht nur eine löbliche Nachbarſchaft, ſondern auch weit entlegene Pflegkinder Mariä ſchaarenweiſe bey dem hieſigen Gnadenbilde einfinden, theils für die empfangenen Wohlthaten zu danken, theils ſich künftige zu erbitten? Der muß ſehr elend ſeyn, der vor ihrem Gnadenbilde nicht etwas entdecket, das ihm Hoffnung zur Befreyung von ſeinem Unglücke machen ſollte. Der Blinde höret das Geſchrey der Beſeſſenen, welche erlediget werden. Der Taube ſieht die Gelübdtafeln der Geheilten. Der Lahme ſieht die aufgehängten Krücken ſeiner ehemaligen Mitbrüder im Leiden. O ſo werfen wir uns dann vor dieſer Gnadenmutter nieder, bitten wir ſie — Was? Hier laſſe Jeder ſein

Herz reden. Bitten wir ſie aber auch überhaupt, daß ſie ſich unſrer in allen Nöthen annehme, daß ſie ihr heiliges Schulterkleid über hieſige ganze Nachbarſchaft ausbreite, und ſelbige vor allem Unglücke bewahre. Bitten wir ſie für die Mitglieder des hieſigen löblichen Reichsſtiftes, damit Gott ſeinen milden Segen über das gnädige Oberhaupt, und alle Untergebenen ergießen möge. Bitten wir endlich für uns alle, daß, weil wir doch alle mit ihr hier leiden müſſen, ſie durch ihre mächtige Fürbitte von Gott erlange, daß wir auch einmal ewig mit ihr gekrönet werden.

Amen.

V.

V.

Lob- und Sittenrede

auf

das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

in dem uralten, und hochadelichen Stifte Holzen Benedictinerordens vorgetragen.

Text, Matth. 11, 11.

Inter natos mulierum non ſurrexit major Joanne Baptiſta.

Unter den Söhnen der Weiber iſt kein Größerer aufgeſtanden, als Johannes der Täufer.

Eingang.

Nachdem Abraham durch ſeine Tugenden vorzüglich den Namen eines Gerechten verdienet, David ein Mann nach dem Herzen Gottes, und

und Daniel ein Mann der Begierden genennet worden. Nachdem uns die Zeiten vor Chriſto die glänzendeſten Beyſpiele der Reinigkeit in dem ägyptiſchen Joſeph, der ſtrengeſten Buße in dem David, und Ezechias, der Geduld in dem Job, und Tobias, und aller Tugenden in den Erzvätern, und Propheten gezeiget, nachdem, ſage ich, in dem alten Teſtamente ſo viele und große heilige Männer aufgetreten, hätte man billig zweifeln können, ob noch ein Menſch ſollte gebohren werden, der alle dieſe Tugenden zugleich in ſich verſammeln, und noch übertreffen würde. Indeſſen iſt es doch geſchehen. Chriſtus ſaget uns dieſes ſelbſt. So groß auch die Tugenden dieſer Männer, ſo ausnehmend ihre Vorzüge, und ſo ſchimmernd ihre Heiligkeit war, ſo iſt doch der heilige Johannes größer, als ſie alle. Unter den Söhnen der Weiber iſt kein Größerer aufgeſtanden, als Johannes der Täufer.

Es iſt dieſer Johannes der mächtigſte Schutzherr, unter deſſen Schirm dieſes hochadeliche Stift ſchon ſo viele Jahrhunderte fortblühet, es iſt jener Heilige, unter deſſen Namen dieſer Tempel dem höchſten Gott eingeweihet worden, jener Patron, zu deſſen Verehrung ihr euch alle heute hier verſammelt habet. Er iſt es endlich, deſſen Ehre ich euch verkündigen ſoll. Ich werde es auch nach meinen Kräften thun. Und damit ich weder für ſeine Verdienſte zu wenig, weder

für

für eure Geduld zu viel ſage, ſo werde ich ihm kein anderes Lob beylegen, als jenes, das ihm der heilige Geiſt in dem Evangelium ſelbſt gegeben hat, und dieſes ſo kurz, als es thunlich iſt. Wir behalten alſo die Worte meines Vorſpruches, und ſie ſollen euch einen kurzen Begriff meiner ganzen Predigt unter die Augen legen: **Unter den Söhnen der Weiber iſt kein Größerer aufgeſtanden, als Johannes der Täufer.**

Worinn beſteht aber die wahre Größe? Einige ſind groß vor der Welt, und vor Gott ſind ſie nichts, als Staub. Dieſes ſind die Reichen, derer Hände mit Gold angefüllet, und derer Herz von allen Tugenden leer iſt, die Mächtigen, die auf dieſer Welt keinem Befehle gehorchen, und in der andern einem einzigen, aber dem erſchrecklichſten folgen werden: Gehet hin ihr Vermaledeyten in das ewige Feuer. Solche Große ſind die Glücklichen, denen alles nach Wunſch abläuft, und denen nichts fehlet, als die Mäßigung, das Glück zu übertragen, und die Tugend, es zu nützen. Alle dieſe ſind groß in den Augen der Welt, und vor Gott ſind ſie nichts. Aber Johannes war groß vor Gott; denn, wie die Schrift ſaget: **Dieſer Knab iſt groß vor Gott.**

Gott pflegt insgemein ſeine Heiligen auf dieſer Welt der Verachtung, und dem Geſpötte der Gottloſen zu über-

überlaſſen, ihre Tugend zu prüfen, und ihre Heiligkeit zu befeſtigen. Wenn er ſie aber gedemüthiget, erhebet er ſie wieder, giebt ihnen auch vor den Menſchen ein Anſehen, und machet, daß ſie auch der verwegenſte Böſewicht ſchätzen muß. Und ſo machte Gott den heiligen Johannes vor der Welt groß, indem er von ihm ſagte: Ich ſage euch, dieſer iſt mehr als ein Prophet.

Endlich, ſo ungerecht auch die Welt iſt, ſo ſehr man ſich beeifert die Frommen zu verfolgen, und die Unſchuld zu drücken, ſo muß ſie doch wider ihren Willen die Tugend hoch ſchätzen. Sie ehret ſelbe innerlich, auch damals, da ſie dieſelbe äußerlich verfolget. Sie machet die Tugend ſelbſt groß. Und ſo gieng es dem heiligen Johannes. Man ſah wohl, daß etwas Großes aus ihm werden würde, und darum fragte man: Was meyneſt du, wird aus dieſem Knaben werden? Hieraus folget alſo, daß

Unter den Söhnen der Weiber kein größerer aufgeſtanden, als Johannes der Täufer; denn

Erſtens. Er machte ſich groß vor Gott,

Zweytens. Gott machte ihn groß vor der Welt,

Drit-

Drittens. Die Welt machte ihn groß vor ſich ſelbſt.

Niemals hat die Welt einen Menſchen geſehen, deſſen Größe ſo hoch geſtiegen wäre. Gott, der Jeruſalem, und ganz Judenland zu den Predigten des heiligen Johannes geſchicket, der die verſtockten Herzen der Juden zur Reue beweget, dieſer gütige Gott ſtärke mich, daß ich das Lob ſeines größten Dieners Johannes zu euerm Nutzen verkünde. Dieſes zu erhalten, wollen wir die Fürbitte derjenigen anrufen, die der heilige Johannes noch im Mutterleibe gegrüßet hat, und ſie mit den Worten des Engels grüßen: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Er machte ſich groß vor Gott.

Der heilige Johannes machte ſich groß vor Gott; denn, wie die Schrift von ihm redet, ſo war dieſer Knab groß vor Gott. Vor Gott groß ſeyn, heißt ſich auf die Ausübung der Tugenden legen, als welche allein in den Augen Gottes uns einen wahren Werth geben. Gott denket nicht ſo niedrig, wie wir Menſchen. Was wir hoch ſchätzen, verdienet bey ihm gar keine Achtung, Das Glück, die Ehrenſtellen, die Reichthümer, die Wohllüſte, die wir für das höch-

ſie Gut halten, ſind vor ſeinen Augen weiter nichts, als ein Geſchenk, welches er den Sündern ſehr oft nur in ſeinem Zorne giebt, ihre Laſter zu beſtrafen, und allezeit mit einer ſtillen Verdrüßlichkeit begleitet, daß wir ihre Nichtigkeit erkennen lernen.

Der heilige Johannes machte ſich vor Gott nur durch Tugenden groß. Die Schrift erzählet mehrere von ihm, mit denen er ausgezieret war. Aber die Zeit erlaubet uns nur drey zu betrachten. Und dieſe ſind ſeine Buße, ſeine Frömmigkeit, ſeine Demuth.

Die Buße, die erſtaunliche Buße des heiligen Johannes war alſo die erſte Tugend, durch welche er ſich vor Gott groß gemacht. Wir leſen von ihm bey dem heiligen Matthäus, daß er ein rauhes Kleid von Kamelhaaren getragen, ſeine Lenden mit einer ledernen Gürtel gebunden, weder Wein, noch ſüßes Getränk genoßen, und für ſeine Speiſe nur Heuſchrecken, und wildes Hönig gebrauchet. So war ſein bußfertiges Leben beſchaffen. Wir wollen dieſes etwas genauer durchgehen.

Der heilige Johannes trug zur Abtödtung ſeines Leibes ein rauhes Kleid von Kamelhaaren. Er wußte es wohl, daß für einen Diener Gottes nichts unanſtändiger ſey, als ſeinen Leib verzärteln. Solche weich-

weichliche Menſchen muß man nicht in der Wüſte, ſondern in den Häuſern der Könige ſuchen, das iſt, ſehr weit von der Tugend. Die Unſchuld iſt niemals ſicherer, als wenn man ſie unter rauhen Bußkleidern verhüllet, wie eine Lilge mitten unter den Dörnern ſicher aufblühet, und keine Betaſtung zu befürchten hat.

Laſſet uns jeẓt einen Blick auf uns ſelbſt werfen und unſer Verhalten mit dem Beyſpiele des heiligen Johannes zuſammen halten. Ich weis es gar wohl, daß nicht alle Menſchen, wie Johannes, in der Wüſte leben, und mit Kamelhaaren ſich kleiden können. Aber das weis ich auch, daß es der Stand eines Chriſten, der in einer beſtändigen Buße leben muß, nicht erlaubet, ſo viel Geld an den Kleiderpracht zu verwenden. Ich rede hier gar nicht am unrechten Orte von dieſer Verſchwendung. Wahr iſt es freylich, daß man dieſes Laſter in den Städten häufiger, als auf dem Lande antrifft, Aber es iſt doch auch unter dem gemeinen Volke viel gewöhnlicher, als es ſeyn ſollte. Eine üppige Mutter läßt ſich nichts reuen, wenn ſie nur ihr Töchterlein ſchön herauskleiden, und mehr, als andere aufpuẓen kann. Indeſſen erlernet das gute Kind die Hoffart, es lernet, den Leuten zu gefallen, es gefällt auch wirklich auf eine ſchändliche Weiſe, wenn es erwachſen; und fällt in ebendieſelben Ausſchweifungen, in welchen die Mutter ſich verſeh-

let. Der Lohn einer Dienſtmagd mag noch ſo gering ſeyn, ſo wird er doch großen Theils auf die Hoffart verwendet. Eine will es der andern bevor thun, ſchönere Kleider, feinere Spitze, und niedlichere Maſchen, als die andere haben. Und warum? Damit ſie ihren unflätigen Liebhabern gefallen. Glaubet mir, eure Ueppigkeit ſteht euch recht wohl an. In der erſten Kirche mußten ſolche Sünder, und Sünderinnen, wie ihr ſeyd, ganze Jahre lang in Bußkleidern, und mit Aſchen beſtreuet vor den Kirchenthüren knien, und um Verzeihung bitten. Und ihr, nachdem ihr ganze Jahre in einem ſchändlichen Umgange zugebracht, gedenket nicht einmal, an ein bußfertiges Leben. Ihr wollet noch, wie Docken euch aufputzen, und den Menſchen gefallen, da ihr in den Augen Gottes ein Abſcheu ſeyd, und ihm äußerſt misfallet. Aber fahret nur fort in euern Eitelkeiten, gedenket nicht, wenn es euch beliebet, an die Buße. Gott wird auch fortfahren, euch zu züchtigen. Er thut es wirklich, und ihr erfahert es ſchon einige Jahre her, daß er durch die gegenwärtige Noth die Hoffart der Welt beſtrafe.

Die äußerliche Buße des heiligen Johannes beſtund ferner in einem erſtaunlichen Abbruche an Speiſe, und Trank. Als der Sohn eines Prieſters hätte er reichlich von den Zehenden, und Opfern leben können, die man in dem alten Teſtamente den Prieſtern im Ueberfluße geben mußte. Allein er gieng ſchon in

 ſei-

ſeiner Jugend in die Wüſte, und begnügte ſich mit Heuſchrecken, und wildem Hönig; einer ſo ſchlechten Nahrung, daß er ſein Leben kümmerlich damit unterhalten konnte.

Ach wie weit iſt der jetzige Weltgebrauch von der Mäßigkeit des heiligen Johannes entfernet! Die Reichen, das iſt, diejenigen, die insgemein öfters ſündigen, kümmern ſich nicht im geringſten, ihren Körper durch einen Abbruch in die Dienſtbarkeit zu bringen, und abzutödten. Saget es hier vor euerm Gott aufrichtig, iſt es euch nur einmal eingefallen, daß ihr euere Sünden abzubüßen euch an Speiſe, und Trank etwas entziehen ſolltet? Nein die wenigſten hatten ſo einen heftigen Gedanken. Diejenigen, die Gott mit zeitlichen Gütern geſegnet, leben bey dieſen harten Zeiten eben ſo gut, ſo gemächlich, als ſonſt. Sie können es mit trocknen Augen anſehen, daß die elenden Armen, die Wittwen, ſo gar ihre Nachbarn vor Hunger faſt verſchmachten müſſen, ſie geben ihnen einiges Almoſen, aber nur mit Verdruße. Wiſſet es, daß ihr, ſo viel ihr auch beſitzet, in euerm Gewiſſen verbunden ſeyd, bey dieſen Zeiten genauer, und ſparſamer zu leben, als ſonſt. Gott hat euch ſeine Güter nur geliehen, er hat ſie euch gegeben, damit ihr als Pflegväter den lieben Armen zu Hülfe kommen könnet. Aber wenn auch dieſes nicht wäre, ſo ſt es doch eure Schuldigkeit euch einen Abbruch zu thun.

Ihr ſeyd Sünder, und vielleicht große Sünder. Tilget nach dem Ausſpruche der Schrift euere Sünden mit Almoſen, denn, wie das Waſſer das Feuer auslöſchet, ſo wird die Sünde durch das Almoſen getilget. Thut euch alſo einen Abbruch, damit ihr im Stande ſeyd, den Nothleidenden beyzuſpringen.

Die zweyte Tugend, durch welche ſich der heilige Johannes vor Gott groß machte, war ſeine hohe Frömmigkeit. Chriſtus ſaget von ihm in dem Evangelium des heiligen Johannes, daß er eine brennende, und leuchtende Ampel geweſen, oder, was eben ſo viel iſt, daß er mit der feurigſten Liebe Gottes ſelbſt entzündet war, und andere erleuchtet, oder zu einer gleichen Liebe durch ſein Beyſpiel angeflammet.

Schon in dem Leibe ſeiner Mutter wurde er ein Kind Gottes. Wir ſind in dieſen Umſtänden insgemein allezeit mit der Erbſünde beflecket und wie wir ſelbſt den Gott nicht erkennen, der uns erſchaffen, ſo erkennet er uns auch nicht, weil wir in der Sünde erſchaffen ſind. Aber unſer heilige Johannes, da er noch unter dem Herzen ſeiner Mutter lag, empfand ſchon die Annäherung ſeines Erlöſers. Er war noch zu jung ihn zu erkennen, aber ſchon reif genug ihn zu lieben, und von ihm geliebet zu werden. Kaum grüßete Maria die heilige Eliſabeth, ſo ſprang Johannes,

nes, das Kind im Mutterleibe auf, und wurde zugleich von der Erbſünde gereiniget. Kaum erſchien die Sonne der Gnaden Chriſtus Jeſus, ſo verſchwand der finſtere Nebel, der ſeine Seele umhüllet hatte. Hier iſt buchſtäblich erfüllet worden, was Gott ehemals zum Iſaias geſprochen. Jch habe dich erkennet, ehe ich dich geſtaltet, und geheiliget, ehe du aus dem Leibe deiner Mutter ausgiengeſt.

Nun wird man leicht begreifen können, wie fromm ſein Leben müſſe geweſen ſeyn. Ein Menſch, der ſchon ohne Erbſünde gebohren, in dem der Zunder der böſen Begierlichkeiten gleich am Anfange des Lebens erſticket worden, ſo ein Menſch kann zwar noch ſündigen; allein er hat tauſend Anreitzungen zur Sünde weniger, als wir, die wir nur gar zu oft von unſern Begierlichkeiten zum Böſen hingeriſſen werden. Er kann noch ſündigen, ſagte ich. Aber geſündiget hat er doch nicht. Denn, ſobald er Vernunft genug hatte, eine Sünde zu begehen, hatte er auch Vorſicht genug, ſie zu vermeiden. Durch ſeine ſtrenge Lebensart, von welcher wir eben geredet haben, ſchnitt er den Verſuchungen allen Weg ab. Und was hätte ihn auch zur Sünde verleiten können? Die Welt mit ihrer Pracht, und Hoffart. Dieſe kannte er nicht einmal, er lebte in der Wüſte. Das Fleiſch? Das war durch ſeine Strengheit ſo gedemüthiget, daß es

gar nicht rebelliſch werden konnte. Der Teufel? Er mag es vielleicht gewagt haben, ihn zu verſuchen. Er wird es aber auch empfunden haben, daß da alle ſeine Bosheit umſonſt iſt, wo die Gnade Gottes ein Herz bewachet. Ich habe aber nicht nöthig, auf Muthmaßungen zu verfallen, die Schrift ſaget es viel zu deutlich, daß er ein heiliger, und gerechter Mann geweſen.

Wir ſehen aus dem, was ich bisher von der Frömmigkeit des heiligen Johannes geſaget, daß er eine brennende Ampel, wie uns der heilige Evangeliſt Johannes verſichert. Er war aber auch nach eben dieſem Zeugniſſe eine leuchtende Ampel, da er durch ſein heiliges Beyſpiel alle, die ihn ſahen, zu einer gleichen Heiligkeit ermunterte. Eine erſtaunliche Menge der Juden, und Heyden lief zu, hörte ſeine Predigten, ergriff die Buße, und ließ ſich von ihm taufen.

Die dritte Tugend, durch welche ſich Johannes vor Gott groß machte, war ſeine tiefe Demuth. Wie höher das Gebäude wird, das man aufführen will, je tiefer gräbt man das Fundament, ſaget der heilige Gregorius. Nur diejenigen, die ſich vor Gott demüthigen, und erniedrigen, ſind groß. Johannes, den das Volk als einen Propheten ehrete, den die neidiſchen Phariſäer ehren mußten, an den öffentliche Ge-

ſand

ſandſchaften geſchicket wurden, und der ſelber als ein Geſandter Gottes an dem Hofe des Königes Herodes erſchien, der die Gnade dieſes Fürſten genoß, und vieles bey ihm zu ſagen hatte, dieſer Johannes fand bey ſo vielen Reitzungen ſich zu erheben allezeit mehr Urſachen ſich zu demüthigen. Er bekannte es, und hat es nicht geläugnet, daß er der Meſſias nicht wäre. Noch mehr, er ſagte ſogar, er wäre nichts als die Stimme des Rufenden, ja er wäre nicht einmal würdig, ſeinem Erlöſer die Schuhriemen aufzulöſen. Dieſe Demuth iſt gewiß groß, und eben darum machte ſie auch den heiligen Johannes vor Gott groß.

Chriſten, geliebte Zuhörer! wir haben ein Geſetz, das uns unſer anmüthiger Heiland gegeben. Es gründet ſich auf die Demuth, es lehret die Demuth, es befiehlt die Demuth bey Verlurſt unſrer Seligkeit. Allein kennen wir dieſe Tugend? Haben wir ſie einmal ausgeübet? Wer iſt unter uns, der ſich nicht mehr zu ſeyn einbildet, oder wünſchet, als er iſt? Wer iſt mit ſeinem Stande, worinn ihn die Vorſicht Gottes geſetzet, jemals zu frieden geweſen? Habe ich unrecht, wenn ich ſage, Niemand? Woher kommen dann ſo viele Unruhen, ſo viele Feindſchaften in den Gemeinden, ſo viele Betrüge, und Bosheiten, ſo viele ſchändliche Laſter? Alle haben in der Hoffart ihren Urſprung. Weil jeder glaubet, er verſtehe die Sache beſſer als andere, ſo tadelt er, was nicht nach ſeinem

Kopfe geht, er ſchmähet öffentlich über die Obrigkeiten, über ſeine Seelſorger, wenn er oft gleich von der ganzen Sache nichts verſteht. Weiters will man ſich gerne über andere hinaufſchwingen, und ſetzet alles in Bewegung, ſeine hoffärtige Abſichten auszuführen. Endlich fraget nicht lang, was die Quelle ſo vieler jetzt im Schwunge gehender Laſter der Unlauterkeit ſey, es iſt keine andere, als die Hoffart, die vor dem Falle kömmt. Alle, die das Unglück gehabt haben, ſo zu ſündigen, erforſchen nur ihr eignes Gewiſſen, und ſie werden ſehen, daß ich die Wahrheit geredet. Fliehet alſo die Hoffart, ziehet euch nicht einem Größeren, nicht einem gleichen, nicht einmal einem Mindern vor, ſaget der heilige Bernhard, und ſehr viele Laſter werden auf der Welt verſchwinden. Doch es iſt Zeit, daß ich zeige, wie Gott den heiligen Johannes vor der Welt groß machte, nachdem er ſich vor Gott durch ſeine Buße, Frömmigkeit, und Demuth groß gemacht. Ich thue dieſes im zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Gott machte den heiligen Johannes groß vor der Welt.

Damit Chriſtus dem heiligen Johannes ein Anſehen verſchaffete, und ihn vor der Welt groß machte, ſagte er zu dem Volke von ihm: Dieſer iſt

mehr

mehr als ein **Prophet.** Er hat ihn auch mit ſo herrlichen Gaben ausgerüſtet, daß er vor den Augen aller Welt als ein **Vorläufer**, als ein **Prediger**, als ein **Täufer Chriſti** erſchienen. Dieſe drey Würden, wenn wir ſie an dem heiligen Johannes betrachten, werden zeigen, daß er von Gott groß vor der Welt gemachet worden.

Die Würde eines **Vorläufers** beſtund in dem, daß er der Welt die Ankunft des Meſſias verkündigen, und den Weg des Herrn vorbereiten mußte: denn es ſteht bey dem Propheten Malachias geſchrieben: **Sieh ich werde meinen Engel vor dir herſenden, der den Weg vor dir bereiten wird.** Die Welt war damals ſo verderbet, daß ſogar des Menſchen Sohn keinen Glauben wurde gefunden haben, wenn ihm der heil ge Johannes durch ſeine Predigten nicht den Weg dazu gebahnet hätte. Nun aber erhebet er ſeine Stimme in der Wüſte, er ſchreyet den verderbten Juden zu: **Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüſte, bereitet den Weg des Herren. Es kömmt noch ein ſtärkerer nach mir, dem ich nicht werth bin die Schuhriemen aufzulöſen. Ich taufe euch nur im Waſſer, er wird euch aber in dem heiligen Geiſte taufen.** Er deutet mit Fingern auf den Erlöſer, und ſaget: **Sehet, dieſer iſt das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinweg nimmt.** Damit aber

die Wahrheit ſeiner Worte keinem Zweifel unterworfen wäre, bekräftiget Christus deſſen Ausſage ſelbſt. Er hält dem Volke eine ganze Anrede von dem heiligen Johannes. Ich ſage euch, ihr habet mehr, als einen Propheten an Johanne geſehen; denn dieſer iſt es von dem geſchrieben ſteht, daß er mir den Weg vorbereiten werde. — Wenn ihr ihn annehmen wollet, ſo iſt er der Elias, der kommen wird:

Wie groß mußte nicht Johannes in den Augen der Welt nach dieſem Zeugniße Chriſti werden? Die Juden erwarteten damals noch die Ankunft des Meſſias, ſie wußten aus den Propheten, daß er einen Vorläufer voraus ſchicken mußte, der an Tugend und Geiſte ihrem großen Propheten Elias gleich ſeyn ſollte. Nun erfahren ſie es aus dem Munde desjenigen der nach ſo vielen Wunderwerken, die er gewirket allen Glauben verdiente, daß dieſer Vorläufer der heilige Johannes wäre. Was für eine Hochſchäzung, was für eine Ehrerbiethigkeit mußte dieſes nicht bey ihnen erwecken? Sie ſahen an ihm nicht mehr einen Patriarchen Jakob, der die Ankunft des Meſſias erſt alsdann verſprach, wann Juda den Scepter verlieren ſollte, den es noch nicht einmal führte, nicht einen Propheten Daniel, der die Ankunft des Meſſias noch nach ſiebenzig Wochen verſchob. Nein, ſie höreten einen Zeugen der ſchon ge-

ſchehe-

ſchehenen Geburt des Meſſias, ſie ſahen, ſie erkannten ihren Erlöſer, den ihnen Johannes mit dem Finger wies.

Erlaubet mir, meine Zuhörer! daß ich daraus für euch eine heilſame Lehre ziehe. Gott hat alles gethan, ſeinen Vorläufer vor der Welt groß zu machen. Viele ſchätzten auch wirklich den heiligen Johannes, viele aber machten nichts aus ihm, und ſagten ſogar, daß er beſeſſen wäre. Dieſes thut ihr heute zu Tage noch. Gott will euch ſeine Gnaden zu ſchicken, wie ehemals der Welt den Meſſias. Er ſendet aber zuvor ſeine Vorläufer, welche der Gnade den Weg öffnen, und vorbereiten müſſen, damit ſie Eingang finde, und Frucht bringen möge. Dieſe Vorläufer, ſo unwürdig wir auch ſind, ſind wir Prieſter, die wir das Amt der Prediger, und Beichtväter verwalten. Wir müſſen euch auf Befehl Chriſti, deſſen Geſandte wir ſind ankündigen, daß der Tag des Herrn nahe iſt, daß ihr die Zeit ſeiner Heimſuchung erkennen ſollet. Wir thun es auch. Wir ſagen euch in dem Beichtſtuhle, und von den Kanzeln: Hütet euch vor dieſer Sünde, vor dieſer Gelegenheit zur Sünde, vor dieſer Gewohnheit. Sonſt wird Gott endlich ſeine Gnaden von euch zurücke ziehen, ihr werdet dahin ſterben, und keine Gelegenheit zur Buße mehr haben. Wir ſagen euch mit Johanne: Wenn ihr nicht Buße thut, ſo werdet ihr

alle zugleich zu Grunde gehen. Es hängt eure Seligkeit von dem ab, daß ihr dem Rathe euerer Seelſorger folget, weil Gott ſeine Gnaden nur unter dieſer Bedingniß geben wird. Dieſes alles ſagen wir euch, und wir ſagen es euch ſehr oft. Aber was nützet es? Ach was fragen wir! Ich werde hier Zuhörer vor mir haben, die dreyßig und noch mehrere Jahre faſt alle acht Tage eine Predigt angehöret, öfters im Beichtſtuhle ermahnet worden ſind, und doch noch das Laſter an ſich haben, das ſie vor ſo vielen Jahren ſchon hatten. Ach liebſte Chriſten! wie wird es mit euch gehen! Glaubet mir, daß Gott uns Prieſtern nicht umſonſt ein ſo hohes Amt mitgetheilet habe. Folget ihr uns nicht, ſo müſſen wir es uns zwar gefallen laſſen, und können nichts anders thun, als eure Blindheit beweinen. Aber Gott wird die Ehre ſeiner Diener rächen, und erſchrecklich rächen. Er hat es denjenigen ſchon angedrohet, die ſeinen Vorläufer nicht geachtet haben, und er wird es an euch erfüllen, wenn ihr uns ſeine Diener verwerfet. Wehe ihr Städte, ſagte er, wehe euch, die ihr ſo oft zur Buße ermahnet worden! Die Heyden hätten ſich längſt bekehret, wenn ſie das gehöret hätten, was ihr gehöret. Es wird aber auch den Heyden an dem letzten Gerichtstage beſſer ergehen als euch. Ueberleget es. Ich rede jetzt wieder von dem heiligen Johannes als einem Prediger, nachdem wir ihn als Vorläufer betrachtet haben. Denn ebendieſe Würde iſt es,

durch

durch welche ihn Gott vor der Welt abſonderlich groß gemacht hat.

Johannes, den der Eifer für das Heil der Seelen belebet, und die Gnade Gottes zu dem Predigtamte geſtärket hatte, zeiget ſich den häufig andringenden Schaaren als ein zweyter Jeremias, den weder die Furcht der Menſchen ſtumm machen, weder die Gunſt des Hofes zu niedrigen Schmeicheleyen herabziehen, weder die eitle Ehrſucht zu einer ſchwülſtigen Wohlredenheit verleiten könnte. Er war wie eine feſte Stadt, eine eiſerne Säule, und ehrene Mauer über der Erde den Königen von Juda, und den Fürſten, den Prieſtern, und dem Volke der Erde. Seine Worte ſelbſt muß man hören, um ſeinen ganzen Geiſt zu fühlen: Ihr Natternbrut, ſagte er zu den Schaaren, die hinaus giengen, ſich von ihm taufen zu laſſen. Wer hat euch vor dem herannahenden Zorne fliehen gelehret? Thut würdige Früchte der Buße. Schmeichelt euch nicht, daß ihr Kinder Abrahams ſeyd. Er hat euch nicht vonnöthen. Ich ſage euch, er kann ſich aus dieſen Steinen Kinder Abrahams machen. Die Axt iſt an die Wurzel der Bäume geſetzet. Jeder Baum, der keine gute Frucht bringet, wird abgehauen, und in das Feuer geworfen werden. So redete dieſer Mann Gottes, und erſchütterte das verſtockte Judenland. Den öffentlichen

Wuchern verwieß er ihre himmelſchreyende Ungerechtigkeiten, womit ſie die Armen ihrem Geitze; und ihre Seele dem Teufel aufopferten. Sogar die Soldaten vergaß er nicht, die, ſo bald ſie die Montur anziehen, insgemein alle Menſchlichkeit, und Furcht Gottes ablegen. Er gab ihnen heilſame Lebensregeln.

Aber niemals iſt ſein Eifer, und die Gnade Gottes, die ihm dieſer Eifer gegeben, glänzender erſchienen, als da er dem verbuhlten Herodes ſeine blutſchänderiſche Ehe vorwarf. Er ſaget ihm frey ins Geſichte: **Es iſt dir nicht erlaubet, daß du die Ehegemal deines noch lebenden Bruders habeſt, es iſt dir nicht erlaubet.** Er hatte zwar die Gunſt des Königes; aber er kannte auch ſeine Schwäche, und die Wuth der unzüchtigen Herodias, er ſah den Streich vor, der ihn treffen wurde, und um ein würdiger Prediger zu ſeyn, erwartete er ihn, und wollte für die Wahrheit ſterben, damit wenigſt ſein vergoſſenes Blut den Ehebrechern die Schamröthe ins Geſicht jagen ſollte, welche die Gewohnheit des Laſters unverſchämt gemacht hatte.

Ihr boshaften Sünder! (ich rede nicht von allen, und weis Sünder, die aus Schwachheit fallen von verwegenen Sündern zu unterſcheiden) Ihr boshaften Sünder! dörfet euch die Gewalt nicht anmaßen, eue-

ke Prediger, euere Seelſorger zu tödten, wenn ſie euch in ihren Predigten die Wahrheit ſagen. Aber eure Bosheit geht doch ſo weit, als ſie kann. Euer Pfarrherr mag noch ſo allgemein predigen als er will, ſo heißt es doch gleich: Er hat auf mich geprediget, ſo bald er er euer Lieblingslaſter berühret. Ihr ſchmähet auf ihn, ihr verkleinert ihn bey andern, und verringert ſein Anſehen. Die Pfaffen, ſaget ihr, haben gut predigen, ſie thun es ſelbſt nicht, ſie leben ſelbſt ſo, und ſo. Wir können es nicht läugnen, daß es auch im Prieſterſtande Leute giebt, die nicht leben, wie ſie ſollten. Aber ſeyd ihr darum entſchuldiget, oder darf man euch deßwegen die Wahrheit nicht ſagen? Geſetzt, euere Seelſorger verfehlten ſich wirklich, ob dieſe Beſchnldigungen gleich meiſtentheils nur von loſen Mäulern herkommen, ſo bleiben ſie doch allemal euere Richter, euere Väter, ſie haben doch die Pflicht euch die Wahrheit zu verkünden, und ihr ſeyd ihnen den Gehorſam, und Ehrerbiethigkeit ſchuldig, ſo lange ſie euch das reine Evangelium predigen. Merket euch das nur recht wohl. Ich wünſchte Zeit zu haben, euch über dieſen Punct mehr zu ſagen. Aber wir müſſen noch vor dem Schluße den heiligen Johannes als Täufer betrachten; denn dieſes iſt der dritte Vorzug, durch welchen ihn Gott vor der Welt groß gemacht.

Die

Die Schrift erzählet uns die Sache ſo: Jeſus kam von Galiläa in den Jordan zu dem Johannes, damit er von ihm getaufet wurde. Johannes aber wollte es nicht zu laſſen, und ſprach: Ich muß von dir getaufet werden, und du kömmſt zu mir? Jeſus aber hat ihm geantwortet: Laß es jetzt; denn ſo geziemet es, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen. Und darauf taufte ihn Johannes. Das Amt eines Täufers Chriſti, welches der heilige Johannes aus Befehle Gottes vertrat, machte ihm vor der ganzen Welt die größte Ehre. Heute noch kennen ihn die Völker nur unter dieſem Namen. In allen Gemälden iſt er nur als Täufer entworfen. Die Urſache iſt leicht zu errathen. Die Würde eines Täufers Chriſti iſt ein ganz beſonderer Vorzug. Johannes hat hier die erſte heilige Handlung verrichtet, die das neue Teſtament von dem alten unterſcheiden ſollte. Er hatte die Gnade denjenigen zu taufen, der die Taufe ſelbſt eingeſtellet, denjenigen abzuwaſchen, der die Sünden der ganzen Welt durch ſein Blut abwaſchen wurde. Kurz zu ſagen, Johannes war das Werkzeug, durch welches Gott das Waſſer des Jordans heiligen, der Zeuge, durch welchen Gott die Gottheit ſeines Sohnes beweiſen, und ſo zu ſagen die Gränze, bey welcher ſich das alte Teſtament endigen, und das neue anfangen ſollte. Kein Apoſtel, kein Prophet, kein Gerechter in ganz Judenland genoß die Gnade Chriſtum

ſtum zu taufen, als Johannes. Er war aber auch der einzige in der ganzen Welt, der würdig genug war, dieſes Amt zu verwalten, weil er allein unmittelbar von Gott ſchon im Mutterleibe von der Erbſünde befreyet worden, da alle andern mit dieſer Sünde gebohren wordeu.

Dieſes alles erweiſet es hinlänglich, daß Gott den heiligen Johannes vor der Welt groß gemacht habe, da er ihn zum Vorläufer, Prediger, und Täufer gewählet hat. Aber was dachte dann die Welt ſelbſt von dem heiligen Johannes? Dieſe machte ihn groß vor ſich ſelbſt.

Der dritte Theil.

Die Welt machte den heiligen Johannes groß vor ſich ſelbſt.

Es iſt ſehr leicht zu beweiſen, daß die Welt ſchon zu den Zeiten des heiligen Johannes ihn ſehr hoch geſchätzet. Sie fällte ein Urtheil von ihm, welches zeiget, wie groß ſein Anſehen bey ihr war. Laſſen wir nur die Schrift wieder reden. Bey der Geburt dieſes Heiligen ſtelleten ſeine Befreundten dieſe Frage: Was meyneſt du, wird aus dieſem Kinde werden? Als er erwachſen war, iſt dieſe Frage von dem geſündern Theile der Juden verſchiedentlich beantwor-

tet worden. Einige hielten ihn für einen Heiligen, andere für einen Propheten, noch andere für den Meſſias, lauter Ehrenſtellen, die deutlich zeigen, wie groß ihn die Welt vor ſich ſelbſt machte.

Die Umſtände ſeiner Geburt gaben es ſchon zu verſtehen, daß er ein großer Heiliger werden ſollte. Ein Engel mußte ihn verkündigen, und die Natur mußte wider ihren Gebrauch ihn aus betagten Aeltern zeugen. Eliſabeth ſeine Mutter ſchöpfet ihm den Namen Johannes, ohne daß ſie ihn von ihrem ſtummen Ehegemahle gehöret, oder in ihre Freundſchaft eingeführet gefunden hätte. Zacharias der Vater erhält die verfallene Rede. So viele Wunder konnten nicht zuſammen treffen, ohne daß ſie die Abſichten Gottes deutlich an den Tag legten, die den Johannes zu einem großen Heiligen beſtimmten. Die Anweſenden erkannten es, daß die Hand des Herrn mit dieſem Knaben war, und voll Erſtaunung erwareten ſie, was aus ihm werden ſollte. Aber ihr Zweifel löſete ſich bald auf. Ein Menſch, der ſich der Welt ganz entzog, der in der ſtrengſten Buße ſein Leben zubrachte, der einen heiligen Eifer wider die Laſter, und für die Ehre Gottes blicken ließ, dieſer Menſch mußte für einen großen Heiligen gehalten werden. Es geſchah auch dieß in der That. Man war ſo ſehr von ſeiner Heiligkeit überzeuget, daß ſogar das Leben darauf ſtund, wenn ſie öffentlich Jemand läugnen wollte: denn da

Chri-

Chriſtus die Phariſäer fragte, woher die Taufe Johannis käme, getraueten ſich die Böſewichte nicht zu ſagen, daß ſie nur etwas Menſchliches ſey; weil ſie fürchteten, wie der Evangeliſt ſaget, das Volk, welches ihn für einen Heiligen hielt, möchte ſie umbringen. Ein anderer Beweis ſeiner Heiligkeit iſt das Zeugniß des Herodes. Dieſer Fürſt, ſo blind ihn auch ſeine viehiſchen Leidenſchaften gemacht hatten, konnte doch die Augen vor den Tugenden Johannis nicht ſo ſehr ſchließen, daß er ſie nicht ſähe. Da er zu gottlos war, ſie nachzuahmen, war er doch noch ſo gerecht, ſie zu bewundern. Er wußte es nach dem Zeugniße der Schrift, daß Johannes ein gerechter, und heiliger Mann wäre, und wenn er noch über ſein eignes Herz zu befehlen gehabt hätte, ſo würde er niemals den barbariſchen Befehl gegeben haben, dieſen Heiligen zu ermorden. Aber Herodes war ein Sclav ſeines unreinen Schleppſackes, und mußte als König thun, was dieſe Metze befahl, ein Unglück, das auch heut zu Tage noch in der Welt herrſchet.

Johannes wurde als ein Heiliger angeſehen, wenigſt von dem größten Theile. Joſephus ein jüdiſcher Geſchichtſchreiber, der nach ihm gelebet, leget ihm noch dieſes Lob bey. Freylich gab es auch Juden, ſonderlich Phariſäer, die ihn für einen Gleißner, und Scheinheiligen ausſchrien. Was für ein Troſt, ihr fromme Seelen, Diener, und Dienerinnen

Chriſti Jeſu, iſt dieſes für euch! Nicht wahr, ihr habet es ſchon oft in der Stille euers Herzens Gott geklaget, daß euch die Welt verlache, und verſpotte, wenn ihr ihm dienet? Man tadelt euch, und heißt es Gleißnerey, wenn ihr nicht alle Ausſchweifungen dieſer eiteln Welt mitmachet, wenn ihr euch öfters in den Kirchen einfindet, eifriger, als andere darinn bethet? Das fällt euch ſchwer, ich kann es auch glauben. Ich weis es gar wohl, es giebt ſolche Abgeſandten des Teufels, die Niemand ungerupft laſſen können, die ihren Muthwillen an den frommen Seelen auslaſſen. Alles heißt bey ihnen Bethſchweſterey, was nicht ſo unverſchämt, ſo ausgelaſſen iſt, als ihre Aufführung. Sie meynen, weis nicht was gethan zu haben, wenn ſie irgend einer andächtigen Perſon einen Spott anhängen können. Insgemein ſind die jungen, ungezogenen, und frechen Purſche ſo ſinnreich. Aber tröſtet euch ihr bedrängten Chriſten! Alle, welche fromm leben wollen in Chriſto, werden Verfolgung leiden. Eben darum wird euch die Welt haſſen, weil ihr ſeine Jünger ſeyd. Erfreuet euch vielmehr, und frohlocket, wenn ſie euch ausſchänden, und euern Namen austilgen wegen dem Sohne des Menſchen; denn euer Lohn im Himmel wird groß ſeyn. Johannes iſt gekommen, und hat weder gegeſſen, noch getrunken, und ſie ſagen, er hat einen Teufel. Der Sohn des Menſchen

iſt

iſt gekommen, und hat gegeſſen, und getrunken, und ſie ſagen: Sehet, der iſt ein Freſſer, und Weinſaufer. Chriſtum hat man verfolget, den heiligen Johannes hat man getadelt, ſie werden auch euch verfolgen. Was kann euch troſtreicher ſeyn, als leiden, wie Jeſus gelitten, aus Liebe ſeiner leiden! Aber wehe euch, ihr Spötter der Tugend, ihr Werkzeuge des Teufels! Lachet nur immer hin. Der letzte Gerichtstag ſoll es entſcheiden, ob die Tugend euern Spott verdienet, ob es vernünftiger war, ſie auszuüben, oder ſie zu verlachen. Ich kann euch aber jetzt ſchon ſagen, was euch damals eure Wuth, aber zu ſpat auspreſſen wird. Es ſtehen eure Worte ſchon in dem Buche der Weisheit. Von einer erſchrecklichen Furcht verwirret, von der Reue hingeriſſen, von euerm Geiſte geängſtiget werdet ihr ſeufzen: Dieſe ſind es, die wir einmal verlachet haben. Wir Thörichten haben ihr Leben für Tollheit gehalten. Sehet! jetzt ſind ſie den Kindern Gottes beygezählet. Wir aber haben den Weg der Wahrheit verfehlet. So werdet ihr einmal in der Hölle reden. Doch was halten wir uns mit denjenigen auf, welche die Frömmigkeit nicht ſchätzen? Selbſt die Juden, ſo boshaft ſie manchmal waren, müſſen dieſe ausgelaſſenen Chriſten beſchämen.

Dieſe verehreten Johannem als einen Heiligen, wie wir geſehen. Ja noch mehr, als einen Propheten.

ten. Die Juden von Jeruſalem ſchickten Prieſter, und Leviten zu dem Johannes, die ihn fragen ſollten: Wer biſt du? Biſt du Elias? Biſt du ein Prophet? Hieraus ſieht man leicht, wie groß die Welt Johannem bey ſich ſelbſt gemacht hat. Sie konnte ihn für einen Propheten anſehen. Es iſt wahr, Johannes war in der That kein Prophet, wie es jene im alten Bunde waren. Hat er auch gleich die Erſcheinung des Meſſias vorher geſagt, ſo zeigte er auch faſt zugleich die Erfüllung ſeiner Vorherſagung an, da er mit Fingern auf ihn deutete. Allein die Juden glaubten doch alle an ihm bemerket zu haben, was die ehemaligen Propheten an ſich hatten. Sie ſahen an ihm die Frömmigkeit des Daniels, der ſich immer in ſeinem Gebethe mit Gott unterhielt, den Eifer des Elias, der unerſchrocken den Königen die Wahrheit ins Geſicht ſagte, das mitleidige Klagen des Jeremias, der die Laſter, und den nahen Untergang Jeruſalems beweinte, die Liebe zur Einſamkeit, und Abtödtung, die den Eliſäus, und andere ausgezeichnet. Alle dieſe Kennzeichen ſagten den Juden, Johannes könne ein Prophet ſeyn. Sie wußten ferner, wie ſehr Gott ſeine Geburt mit Wundern verherrlichet hätte, ſie wußten, daß ihn die Hand Gottes leitete, und ſchloßen hieraus, er ſey ein Prophet. **Biſt du ein Prophet?**

Nein, antwortete Johannes, ich bin kein Prophet. Wie großmüthig verwirft er hier eine Ehre, die ihm

ihm die Juden freywillig anbothen! Er wollte uns hierdurch zeigen, daß wir nicht mehr aus uns machen ſollen, als wir ſind, ja ſogar öfters eine Ehre ausſchlagen müßten, die man uns freywillig erweiſen will. Thun wir es aber auch? Iſt es uns nicht vielmehr angenehm, wenn die Leute uns loben, unſere guten Eigenſchaften herausſtreichen? Helfen wir ihnen nicht ſelbſt darauf? Pralen wir uns nicht, daß wir dieſes, oder jenes gethan haben, woran wir vielleicht niemals dachten? Suchen wir nicht, uns überall zu zeigen, überall geſehen, und bewundert zu werden? O! dieſes iſt der Geiſt des heiligen Johannes nicht, nicht der Geiſt Chriſti, ſondern der Eitelkeit, der zur Hoffart, und Verdammniß führet. Fliehet alſo dieſen, und lernet von unſerm Heiligen euch in jenem zu üben.

Es war ſehr viel (um wieder von dem heiligen Johannes zu reden) daß ihn die Welt, ſo ungerecht ſie iſt, doch für einen Heiligen, und Propheten hielt. Aber was werdet ihr erſt ſagen, wenn ihr vernehmet, daß ſie ihn ſogar für den Erlöſer der Welt, für den Meſſias angeſehen? Konnte wohl ſein Anſehen noch höher ſteigen? Konnte ihn die Welt vor ſich größer achten? Nun hat ſie aber wirklich ſo von ihm gedacht.

Gott hatte den Juden einen Erlöſer verſprochen, und vorhergeſagt, er werde mit den herrlichſten Vor-

zügen ausgeſchmücket ſeyn. Er ſollte ein Fürſt des Friedens, ein Vater der zukünftigen Welt, ein Beherrſcher des ganzen Erdbodens ſeyn, der die Feinde der Juden demüthigen, und ihr Reich herſtellen würde. Sie ſahen gar wohl, daß damals die Zeiten erfüllet waren, in welchen nach den Weißagungen der Propheten der Meſſias erſcheinen ſollte. Hieraus nahmen ſie Gelegenheit, den heiligen Johannes als den Meſſias zu erkennen, oder zweifelten wenigſt, ob nicht er der im Geſetze verſprochene Erlöſer der Welt wäre, und ließen ihn darum fragen. Man bildete ſich alſo ein, Johannes, dieſer in ſeiner Wüſte verſchloſſene, arme, und kaum bemerkte Menſch könnte der Fürſt des Friedens, der zukünftige König Jſraels, mit einem Worte, das Heil der ganzen Welt ſeyn. Habe ich alſo nicht recht geſagt, daß die Welt den Johannes vor ſich ſelbſt groß gemacht? In der That, ſie hätte nicht vortheilhafter von ihm denken können, als da ſie ihn für einen Heiligen, für einen Propheten, für den Meſſias angeſehen.

Beſchluß.

Doch es iſt genug. Der Satz iſt erwieſen. Kein Größerer iſt unter den Söhnen der Weiber aufgeſtanden, als Johannes der Täufer. Er machte ſich ſelbſt groß vor Gott durch ſeine Buße, durch ſeine Frömmigkeit, durch ſeine Demuth. Gott machte ihn

groß vor der Welt, da er ihn zu ſeinem Vorläufer, zu ſeinem Prediger, zu ſeinem Täufer gewählet. Die Welt machte ihn groß vor ſich ſelbſt, da ſie ihn für einen Heiligen, für einen Propheten, für den Meſſias hielt. Was können wir alſo größeres denken, als den heiligen Johannes den Täufer? Aber wer iſt auch nach Gott, und Maria unſrer Verehrung würdiger, als er? Ihr ſeyd heute hier erſchienen, ihn zu verehren. Thut es alſo. Da ich weis, was ihr zu bitten habet, ſo will ich ſtatt eurer die Bitte vorbringen.

Heiliger Johannes! du haſt dich groß gemacht vor Gott durch deine Buße. Ach! wir ſind Sünder, und büßen nicht. Bring uns doch ein reumüthiges, und zerknirſchtes Herz zuwegen. Du haſt dich groß gemacht durch deine Frömmigkeit. Erbitte uns, daß wir auf den Wegen der Gottſeligkeit wandeln. Du haſt dich groß gemacht durch die Demuth. Laß uns unſer Nichts erkennen, und unſern Hochmuth vergeſſen.

Gott hat dich groß gemacht, als ſeinen Vorläufer, mache, daß meine Zuhörer inskünftige das Wort Gottes mit größerm Nutzen anhören, als einen Prediger, mache, daß ſie es ausüben, als einen Täufer, mache, daß ſie den Bund der Taufe nicht mehr brechen.

Die Schrift erzählet uns die Sache ſo: Jeſus kam von Galiläa in den Jordan zu dem Johannes, damit er von ihm getaufet wurde. Johannes aber wollte es nicht zu laſſen, und ſprach: Ich muß von dir getaufet werden, und du kömmſt zu mir? Jeſus aber hat ihm geantwortet: Laß es jezt; denn ſo geziemet es, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen. Und darauf taufte ihn Johannes. Das Amt eines Täufers Chriſti, welches der heilige Johannes aus Befehle Gottes vertrat, machte ihm vor der ganzen Welt die größte Ehre. Heute noch kennen ihn die Völker nur unter dieſem Namen. In allen Gemälden iſt er nur als Täufer entworfen. Die Urſache iſt leicht zu errathen. Die Würde eines Täufers Chriſti iſt ein ganz beſonderer Vorzug. Johannes hat hier die erſte heilige Handlung verrichtet, die das neue Teſtament von dem alten unterſcheiden ſollte. Er hatte die Gnade denjenigen zu taufen, der die Taufe ſelbſt eingeſtellet, denjenigen abzuwaſchen, der die Sünden der ganzen Welt durch ſein Blut abwaſchen wurde. Kurz zu ſagen, Johannes war das Werkzeug, durch welches Gott das Waſſer des Jordans heiligen, der Zeuge, durch welchen Gott die Gottheit ſeines Sohnes beweiſen, und ſo zu ſagen die Gränze, bey welcher ſich das alte Teſtament endigen, und das neue anfangen ſollte. Kein Apoſtel, kein Prophet, kein Gerechter in ganz Judenland genoß die Gnade Chri-

ſtum

ſtum zu taufen, als Johannes. Er war aber auch der einzige in der ganzen Welt, der würdig genug war, dieſes Amt zu verwalten, weil er allein unmittelbar von Gott ſchon im Mutterleibe von der Erbſünde befreyet worden, da alle andern mit dieſer Sünde gebohren worden.

Dieſes alles erweiſet es hinlänglich, daß Gott den heiligen Johannes vor der Welt groß gemacht habe, da er ihn zum Vorläufer, Prediger, und Täufer gewählet hat. Aber was dachte dann die Welt ſelbſt von dem heiligen Johannes? Dieſe machte ihn groß vor ſich ſelbſt.

Der dritte Theil.

Die Welt machte den heiligen Johannes groß vor ſich ſelbſt.

Es iſt ſehr leicht zu beweiſen, daß die Welt ſchon zu den Zeiten des heiligen Johannes ihn ſehr hoch geſchätzet. Sie fällte ein Urtheil von ihm, welches zeiget, wie groß ſein Anſehen bey ihr war. Laſſen wir nur die Schrift wieder reden. Bey der Geburt dieſes Heiligen ſtelleten ſeine Befreundten dieſe Frage: Was meyneſt du, wird aus dieſem Kinde werden? Als er erwachſen war, iſt dieſe Frage von dem geſündern Theile der Juden verſchiedentlich beantwor-

tet worden. Einige hielten ihn für einen Heiligen, andere für einen Propheten, noch andere für den Meſſias, lauter Ehrenſtellen, die deutlich zeigen, wie groß ihn die Welt vor ſich ſelbſt machte.

Die Umſtände ſeiner Geburt gaben es ſchon zu verſtehen, daß er ein großer Heiliger werden ſollte. Ein Engel mußte ihn verkündigen, und die Natur mußte wider ihren Gebrauch ihn aus betagten Aeltern zeugen. Eliſabeth ſeine Mutter ſchöpfet ihm den Namen Johannes, ohne daß ſie ihn von ihrem ſtummen Ehegemahle gehöret, oder in ihre Freundſchaft eingeführet gefunden hätte. Zacharias der Vater erhält die verfallene Rede. So viele Wunder konnten nicht zuſammen treffen, ohne daß ſie die Abſichten Gottes deutlich an den Tag legten, die den Johannes zu einem großen Heiligen beſtimmten. Die Anweſenden erkannten es, daß die Hand des Herrn mit dieſem Knaben war, und voll Erſtaunung erwareten ſie, was aus ihm werden ſollte. Aber ihr Zweifel löſete ſich bald auf. Ein Menſch, der ſich der Welt ganz entzog, der in der ſtrengſten Buße ſein Leben zubrachte, der einen heiligen Eifer wider die Laſter, und für die Ehre Gottes blicken ließ, dieſer Menſch mußte für einen großen Heiligen gehalten werden. Es geſchah auch dieß in der That. Man war ſo ſehr von ſeiner Heiligkeit überzeuget, daß ſogar das Leben darauf ſtund, wenn ſie öffentlich Jemand läugnen wollte: denn da

Chri-

Chriſtus die Phariſäer fragte, woher die Taufe Johannis käme, getraueten ſich die Böſewichte nicht zu ſagen, daß ſie nur etwas Menſchliches ſey; weil ſie fürchteten, wie der Evangeliſt ſaget, das Volk, welches ihn für einen Heiligen hielt, möchte ſie umbringen. Ein anderer Beweis ſeiner Heiligkeit iſt das Zeugniß des Herodes. Dieſer Fürſt, ſo blind ihn auch ſeine viehiſchen Leidenſchaften gemacht hatten, konnte doch die Augen vor den Tugendeu Johannis nicht ſo ſehr ſchließen, daß er ſie nicht ſähe. Da er zu gottlos war, ſie nachzuahmen, war er doch noch ſo gerecht, ſie zu bewundern. Er wußte es nach dem Zeugniße der Schriſt, daß Johannes ein gerechter, und heiliger Mann wäre, und wenn er noch über ſein eignes Herz zu befehlen gehabt hätte, ſo würde er niemals den barbariſchen Befehl gegeben haben, dieſen Heiligen zu ermorden. Aber Herodes war ein Sclav ſeines unreinen Schleppſackes, und mußte als König thun, was dieſe Metze befahl, ein Unglück, das auch heut zu Tage noch in der Welt herrſchet.

Johannes wurde als ein Heiliger angeſehen, wenigſt von dem größten Theile. Joſephus ein jüdiſcher Geſchichtſchreiber, der nach ihm gelebet, leget ihm noch dieſes Lob bey. Freylich gab es auch Juden, ſonderlich Phariſäer, die ihn für einen Gleißner, und Scheinheiligen ausſchrien. Was für ein Troſt, ihr fromme Seelen, Diener, und Dienerinnen

Chriſti Jeſu, iſt dieſes für euch! Nicht wahr, ihr habet es ſchon oft in der Stille euers Herzens Gott geklaget, daß euch die Welt verlache, und verſpotte, wenn ihr ihm dienet? Man tadelt euch, und heißt es Gleißnerey, wenn ihr nicht alle Ausſchweifungen dieſer eiteln Welt mitmachet, wenn ihr euch öfters in den Kirchen einfindet, eifriger, als andere darinn bethet? Das fällt euch ſchwer, ich kann es auch glauben. Ich weis es gar wohl, es giebt ſolche Abgeſandten des Teufels, die Niemand ungerupft laſſen können, die ihren Muthwillen an den frommen Seelen auslaſſen. Alles heißt bey ihnen Bethſchweſterey, was nicht ſo unverſchämt, ſo ausgelaſſen iſt, als ihre Aufführung. Sie meynen, weis nicht was gethan zu haben, wenn ſie irgend einer andächtigen Perſon einen Spott anhängen können. Insgemein ſind die jungen, ungezogenen, und frechen Purſche ſo ſinnreich. Aber tröſtet euch ihr bedrängten Chriſten! Alle, welche fromm leben wollen in Chriſto, werden Verfolgung leiden. Eben darum wird euch die Welt haſſen, weil ihr ſeine Jünger ſeyd. Erfreuet euch vielmehr, und frohlocket, wenn ſie euch ausſchänden, und euern Namen austilgen wegen dem Sohne des Menſchen; denn euer Lohn im Himmel wird groß ſeyn. Johannes iſt gekommen, und hat weder gegeſſen, noch getrunken, und ſie ſagen, er hat einen Teufel. Der Sohn des Menſchen

iſt

iſt gekommen, und hat gegeſſen, und getrunken, und ſie ſagen: Sehet, der iſt ein Freſſer, und Weinſaufer. Chriſtum hat man verfolget, den heiligen Johannes hat man getadelt, ſie werden auch euch verfolgen. Was kann euch troſtreicher ſeyn, als leiden, wie Jeſus gelitten, aus Liebe ſeiner leiden! Aber wehe euch, ihr Spötter der Tugend, ihr Werkzeuge des Teufels! Lachet nur immer hin. Der letzte Gerichtstag ſoll es entſcheiden, ob die Tugend euern Spott verdienet, ob es vernünftiger war, ſie auszuüben, oder ſie zu verlachen. Ich kann euch aber jetzt ſchon ſagen, was euch damals eure Wuth, aber zu ſpat auspreſſen wird. Es ſtehen eure Worte ſchon in dem Buche der Weisheit. Von einer erſchrecklichen Furcht verwirret, von der Reue hingeriſſen, von euerm Geiſte geängſtiget werdet ihr ſeufzen: Dieſe ſind es, die wir einmal verlachet haben. Wir Thörichten haben ihr Leben für Tollheit gehalten. Sehet! jetzt ſind ſie den Kindern Gottes beygezählet. Wir aber haben den Weg der Wahrheit verfehlet. So werdet ihr einmal in der Hölle reden. Doch was halten wir uns mit denjenigen auf, welche die Frömmigkeit nicht ſchätzen? Selbſt die Juden, ſo boshaft ſie manchmal waren, müſſen dieſe ausgelaſſenen Chriſten beſchämen.

Dieſe verehreten Johannem als einen Heiligen, wie wir geſehen. Ja noch mehr, als einen Prophe-

ten. Die Juden von Jeruſalem ſchickten Prieſter, und Leviten zu dem Johannes, die ihn fragen ſollten: Wer biſt du? Biſt du Elias? Biſt du ein Prophet? Hieraus ſieht man leicht, wie groß die Welt Johannem bey ſich ſelbſt gemacht hat. Sie konnte ihn für einen Propheten anſehen. Es iſt wahr, Johannes war in der That kein Prophet, wie es jene im alten Bunde waren. Hat er auch gleich die Erſcheinung des Meſſias vorher geſagt, ſo zeigte er auch faſt zugleich die Erfüllung ſeiner Vorherſagung an, da er mit Fingern auf ihn deutete. Allein die Juden glaubten doch alle an ihm bemerket zu haben, was die ehemaligen Propheten an ſich hatten. Sie ſahen an ihm die Frömmigkeit des Daniels, der ſich immer in ſeinem Gebethe mit Gott unterhielt, den Eifer des Elias, der unerſchrocken den Königen die Wahrheit ins Geſicht ſagte, das mitleidige Klagen des Jeremias, der die Laſter, und den nahen Untergang Jeruſalems beweinte, die Liebe zur Einſamkeit, und Abtödtung, die den Eliſäus, und andere ausgezeichnet. Alle dieſe Kennzeichen ſagten den Juden, Johannes könne ein Prophet ſeyn. Sie wußten ferner, wie ſehr Gott ſeine Geburt mit Wundern verherrlichet hätte, ſie wußten, daß ihn die Hand Gottes leitete, und ſchloßen hieraus, er ſey ein Prophet. **Biſt du ein Prophet?**

Nein, antwortete Johannes, ich bin kein Prophet. Wie großmüthig verwirft er hier eine Ehre, die ihm

ihm die Juden freywillig anbothen! Er wollte uns hierdurch zeigen, daß wir nicht mehr aus uns machen ſollen, als wir ſind, ja ſogar öfters eine Ehre ausſchlagen müßten, die man uns freywillig erweiſen will. Thun wir es aber auch? Iſt es uns nicht vielmehr angenehm, wenn die Leute uns loben, unſere guten Eigenſchaften herausſtreichen? Helfen wir ihnen nicht ſelbſt darauf? Pralen wir uns nicht, daß wir dieſes, oder jenes gethan haben, woran wir vielleicht niemals dachten? Suchen wir nicht, uns überall zu zeigen, überall geſehen, und bewundert zu werden? O! dieſes iſt der Geiſt des heiligen Johannes nicht, nicht der Geiſt Chriſti, ſondern der Eitelkeit, der zur Hoffart, und Verdammniß führet. Fliehet alſo dieſen, und lernet von unſerm Heiligen euch in jenem zu üben.

Es war ſehr viel (um wieder von dem heiligen Johannes zu reden) daß ihn die Welt, ſo ungerecht ſie iſt, doch für einen Heiligen, und Propheten hielt. Aber was werdet ihr erſt ſagen, wenn ihr vernehmet, daß ſie ihn ſogar für den Erlöſer der Welt, für den Meſſias angeſehen? Konnte wohl ſein Anſehen noch höher ſteigen? Konnte ihn die Welt vor ſich größer achten? Nun hat ſie aber wirklich ſo von ihm gedacht.

Gott hatte den Juden einen Erlöſer verſprochen, und vorhergeſagt, er werde mit den herrlichſten Vor-

zügen ausgeſchmücket ſeyn. Er ſollte ein Fürſt des Friedens, ein Vater der zukünftigen Welt, ein Beherrſcher des ganzen Erdbodens ſeyn, der die Feinde der Juden demüthigen, und ihr Reich herſtellen würde. Sie ſahen gar wohl, daß damals die Zeiten erfüllet waren, in welchen nach den Weißagungen der Propheten der Meſſias erſcheinen ſollte. Hieraus nahmen ſie Gelegenheit, den heiligen Johannes als den Meſſias zu erkennen, oder zweifelten wenigſt, ob nicht er der im Geſetze verſprochene Erlöſer der Welt wäre, und ließen ihn darum fragen. Man bildete ſich alſo ein, Johannes, dieſer in ſeiner Wüſte verſchloſſene, arme, und kaum bemerkte Menſch könnte der Fürſt des Friedens, der zukünftige König Iſraels, mit einem Worte, das Heil der ganzen Welt ſeyn. Habe ich alſo nicht recht geſagt, daß die Welt den Johannes vor ſich ſelbſt groß gemacht? In der That, ſie hätte nicht vortheilhafter von ihm denken können, als da ſie ihn für einen Heiligen, für einen Propheten, für den Meſſias angeſehen.

Beſchluß.

Doch es iſt genug. Der Satz iſt erwieſen. Kein Größerer iſt unter den Söhnen der Weiber aufgeſtanden, als Johannes der Täufer. Er machte ſich ſelbſt groß vor Gott durch ſeine Buße, durch ſeine Frömmigkeit, durch ſeine Demuth. Gott machte ihn

groß vor der Welt, da er ihn zu ſeinem Vorläufer, zu ſeinem Prediger, zu ſeinem Täufer gewählet. Die Welt machte ihn groß vor ſich ſelbſt, da ſie ihn für einen Heiligen, für einen Propheten, für den Meſſias hielt. Was können wir alſo größeres denken, als den heiligen Johannes den Täufer? Aber wer iſt auch nach Gott, und Maria unſrer Verehrung würdiger, als er? Ihr ſeyd heute hier erſchienen, ihn zu verehren. Thut es alſo. Da ich weis, was ihr zu bitten habet, ſo will ich ſtatt eurer die Bitte vorbringen.

Heiliger Johannes! du haſt dich groß gemacht vor Gott durch deine Buße. Ach! wir ſind Sünder, und büßen nicht. Bring uns doch ein reumüthiges, und zerknirſchtes Herz zuwegen. Du haſt dich groß gemacht durch deine Frömmigkeit. Erbitte uns, daß wir auf den Wegen der Gottſeligkeit wandeln. Du haſt dich groß gemacht durch die Demuth. Laß uns unſer Nichts erkennen, und unſern Hochmuth vergeſſen.

Gott hat dich groß gemacht, als ſeinen Vorläufer, mache, daß meine Zuhörer inskünftige das Wort Gottes mit größerm Nutzen anhören, als einen Prediger, mache, daß ſie es ausüben, als einen Täufer, mache, daß ſie den Bund der Taufe nicht mehr brechen.

Die Welt hat dich groß gemacht vor ſich ſelbſt, da ſie dich für einen Heiligen gehalten. Mache doch, daß ebendieſe Welt, dieſe jetzt ganz verkehrte Welt auch ſo gut von deinen Nachfolgern, die, wie du in der Einſamkeit leben, denke, wie ſie von dir gedacht hat. Dich hieß man einen Heiligen, uns Kloſtergeiſtliche heißt man jetzt faule, unnütze Pfaffen, die dem Staate das Brod abſtehlen. Wir ſind zwar unwürdig, uns mit dir zu vergleichen, aber doch verdienen wir auch die Schimpfnamen nicht, die uns einige Spötter beylegen, welche vielleicht, wenn ſie nicht das Geld, oder das Amt ihrer Aeltern ererbet, oder erkaufet, oder ſonſt irgend ein Dienſtlein erbettelt hätten, das ſie jetzt ſchlecht genug verſehen, die nichtswürdigſten Tagdiebe von der ganzen Welt ſeyn würden. Nimm dich des hieſigen hochadelichen Stiftes an, worinn deine Ehre ſchon von ſo geräumer Zeit her eifrigſt befördert worden, worinn man den Adel, den man von ſeinen Ahnen ererbet, nur darum verbirgt, damit er durch den Glanz ſo vieler Tugenden noch mehr erhoben werde, worinn unter einem Oberhaupte, das würdig iſt, heilige Geſponſen Chriſti zu regieren, ſo viele — Geſponſen Chriſti leben, die würdig ſind von ſo einem Oberhaupte regieret zu werden, worinn der Geiſt des heiligen Erzvaters Benedictus, den er ſeiner heiligen Schweſter Scholaſtica eingegoſſen, noch in ihren Nachfolgerinnen ſich erhalten. Auch dieſen, und allen Klöſtern ihres Geſchlechtes geht es nicht beſſer,

als uns. Man fraget, was ſie doch der Welt nü⸗tzen; man erkennet es nicht, weil alle Gedanken un⸗ſerer Politiker nur aufs Zeitliche gehen, man erken⸗net es nicht, daß man die Wohlfahrt des Staates gewiß mehr dem eifrigen, und beſtändigen Gebethe ſolcher unſchuldiger Seelen in den Klöſtern zu dan⸗ken hat, als den naſeweiſen Projecten gewiſſer Staats⸗klugen. Vielleicht haben es viele dieſer Staatsmän⸗ner nur dem Gebethe der geiſtlichen Perſonen zuzu⸗ſchreiben, daß ſie der erzörnte Gott ſo lange gedul⸗det, und nicht zu ihrem Vorgeher dem Amman füh⸗ren läßt, der das auserwählte Volk vertilgen woll⸗te. Nimm dich alſo, ich wiederhole meine Bitt, des hieſigen Stiftes an, und ſchütze deine Dienerin⸗nen. Die Welt hielt dich für einen Propheten. Die⸗ſes Amt kannſt du nun nicht mehr ausüben. Aber oh⸗ne daß wir das Zukünftige zu wiſſen verlangen, er⸗halt uns wenigſt jetzt für das Gegenwärtige erträgli⸗chere, und beſſere Zeiten. Sey unſer Erlöſer zeitli⸗cher Weiſe, da dich die Juden doch umſonſt für den Ewigen angeſehen, und wir werden mit Freuden die Worte Chriſti zu deinem Lobe allezeit wiederholen: Unter den Söhnen der Weiber iſt kein Gröſerer auf⸗geſtanden, als Johannes der Täufer. Sage von dem Himmel, es geſchehe; oder

Amen.

VI.

VI.

Lobrede

auf den

heiligen Bernhard Abt zu Claravall, und hönigfließenden Lehrer der Kirche in dem Gotteshauſe des unmittelbaren und befreyten Reichſtiftes Kaiſersheim vorgetragen.

Text, 1. Maccab. 3.. 1. 2.

Et ſurrexit Judas, qui vocabatur Maccabæus, filius ejus pro eo, & adjuvabant eum omnes fratres ejus, & omnes, qui ſe conjunxerant Patri ejus, & præliabantur prælium Iſrael cum lætitia.

Und es ſtund Judas der Maccabäer ſein Sohn für ihn auf, und es halfen ihm alle ſeine Brůder, und alle, die ſich zu ſeinem Vater geſchlagen hatten, und ſtritten den Streit Iſraels mit Freude.

Ein=

Eingang.

Mathatias der Eiferer für das Geſetz des Herrn, der Erretter ſeiner Brüder, der Schrecken der Unbeſchnittenen, die Bewunderung Iſraels iſt geſtorben! —— Dieſer Kriegesheld, der ſein Lager mit ſeinem Schilde bedeckte, und das feindliche mit dem Degen in der Fauſt niederwarf! Wehmüthig zerriß er ſeine Kleider, als er die Abgötterey in dem Hauſe des Herrn ſah, und den Unglauben in den Herzen ſeiner Mitbrüder. Von einem heiligen Unwillen ergriffen ſtürzte er auf einen abtrinnigen Juden hin, der eben den Götzen opfern will, und erwürgte ihn. Er durchreiſete Judenland, ſchlug die Gottloſen, oder verjagte ſie, die Frommen ſchützte er durch ſeine Waffen, und durch ſeinen Eifer belebte er ſie. Die Götzendiener wurden bekehret, oder beſchämet, die Götzen der fremden Völker auf ihren eignen Altären verbrannt, und unter ihren Trümmern begraben, und über ihren Bruchſtücken erhob ſich ein Altar für Jehovah den Gott der Götter.

Dieſer Mathatias, der das alles gethan hatte, dieſer Held iſt geſtorben! — — Läßt ſich der Schaden auch noch erſetzen? Ja! Es ſteht Judas der Maccabäer ſein Sohn für ihn auf, der ihn in ſeinem Eifer nachahmete, und in der Tapferkeit noch übertraff. Schrecken, und Verderben gieng vor ihm her, und

und erſchütterte die Kriegsheere Aſiens. Der Geiſt des Mathatias ſchien in ſeinem Sohne Judas wieder aufzuleben, und den Juden mehr zu verſprechen, als ſie verloren hatten. **Und es ſtund Judas ſein Sohn für ihn auf.**

Da er aber allein dem Feinde nicht gewachſen war, mußten ihm alle ſeine Brüder helfen, und diejenigen, die ſchon zuvor unter ſeinem Vater geſtritten hatten. Das Heer war gegen die Feinde doch noch gering; aber der Triumph deſſelben deſto herrlicher. **Und es halfen ihm alle ſeine Brüder.**

Allein was ſuchte dieſer tapfere Feldherr? Nicht einen eiteln Ruhm, den der Sieger ohnehin allezeit mit ſeinen Soldaten theilen muß, nicht fremde Länder, und reiche Eroberungen, die man nur mit Menſchenblute erkaufen, und mit Thränen der erſchöpften Unterthanen behaupten kann. Er ſuchte nichts für ſich, nichts für die Seinigen, ſondern nur die Ehre der gekränkten Religion, und ſeines beſchimpften Gottes. **Und ſie führten den Krieg Iſraels.**

Ich habe den heiligen Bernhard noch nicht genennet. Sollte ich aber nicht ſchon, ohne es gewahr zu werden, ſeine Lobrede angefangen haben? Wir entdecken in der That an dieſem Heiligen einen zweyten maccabäiſchen Judas, einen würdigen Nachfolger

ger ſeines heiligen Vaters, einen gottſeligen Anführer ſeiner Brüder, einen Eiferer für die Ehre Gottes.

Schon der Namen Bernhards machet in uns alle hohen Begriffe rege, und iſt eine ganze Lobrede. Bernhard welch ein Namen! Geiſel der Saracenen, Schrecken der Ketzer, Lehrer der Kloſterzucht, Unterweiſer der Päpſte, Licht der Kirchenverſammlungen, Redner, Gottesgelehrter, Controverſiſte —— Was iſt er nicht? Ich ſage ſehr vieles, aber doch nicht genug, wenn ich ſage, daß er allein mehr unternommen, als hundert andere zuſammen ausgeführet, und mehr zu Stande gebracht hat, als andere ſich zu unternehmen getraueten. Er war, um alles mit einem Worte zu ſagen, das Wunder ſeiner Zeiten, und die Jahrhunderte, die ſeit ſeinem heiligen Tode verſtrichen ſind, weit davon, daß ſie ſeinen Ruhm verdunkeln konnten, haben ihm vielmehr das Siegel der Unſterblichkeit aufgedrücket.

Wie werde ich ihn alſo ſchildern, da ich ſeinen Verdienſten eine Lobrede halten ſoll? Alle ſeine großen Thaten auch nur zu berühren, wäre eine Unmöglichkeit. Ich bin glücklich, wenn ich nur einige flüchtig entwerfen kann. Es wird genug ſeyn, wenn wir ihn als ein wahres Ebenbild des heiligen Benedictus vorſtellen; denn ich finde, daß der heilige Benedictus in dem heiligen Bernhard wieder aufgelebet, wie Ma

tha-

thatias in ſeinem Sohne Judas; denn der heilige Bernhard war

Erſtens, Ein würdiger Sohn ſeines heiligen Vaters,

Zweytens, Ein würdiger Vater ſeiner geiſtlichen Söhne,

Drittens, Ein würdiger Vater, und Sohn der Kirche.

Alles ſoll uns die größte Aehnlichkeit unſers Heiligen mit ſeinem Ordensvater Benedictus zeigen. Ich werde noch vermeſſener ſeyn, wenn ich dieſes alles nach meiner Schuldigkeit zu erweiſen verſpräche, als ich es wirklich bin, da ich mich an dieſem Orte zu erſcheinen getraue. Nur der hönigfließende Lehrer ſelbſt wäre fähig, ſeine Lobrede zu halten. Wir irdiſche Menſchen können ſein Lob nur ſtammeln. Wenigſt wird er ſich doch meinen aufrichtigen Willen gefallen laſſen. Ich bitte meinen Gott, daß er meine ſchwachen Begriffe von der Größe ſeiner Heiligen durch ſeine Erleuchtungen unterſtütze. Maria wird ihre Bitte mit der meinigen für den Thron Gottes bringen, wenn wir ſie zuvor andächtig mit jenen Worten grüßen, mit welchen ſie Bernhard ſo oft, und ſo zärtlich gegrüßet hat: Ave Maria!

Der

Der erſte Theil.

Der heilige Bernhard war ein würdiger Sohn ſeines heiligen Vaters.

Es ſtund Judas ſein Sohn für ihn auf. Ich kann dem Heiligen, deſſen Namen ich zu verherrlichen gedenke, keinen größern Lobſpruch beylegen, als wenn ich ſage, daß er ein würdiger Sohn ſeines heiligen Vaters Benedictus geweſen iſt. Denn, da mein heiliger Erzvater mit dem Geiſte aller Gerechten angefüllet, da er ein glorwürdiger Bekennner Chriſti, da er ein Mann Gottes war, wie es der große Gregorius, und mit ihm die Kirche ſaget, ſo fallen alle dieſe Lobſprüche auch auf den heiligen Bernhard, als ſeinen würdigen Sohn, der für ihn aufgeſtanden, ſo bald die Aehnlichkeit dieſer beyden Heiligen am Tage liegt.

Würdige Söhne treten in die Fußſtapfen ihrer großen Väter ein. Der junge Alerander muß ſchon in edle Thränen ausbrechen, wenn ihm ſein Vater keine Provinz zu erobern übrig läßt. Schon die jugendlichen Handlungen ſollen mit Merkmaalen einer erhabenen Seele bezeichnet ſeyn, und ſo bald er im Stande iſt, die Waffen zu regieren, muß er ſich auch beeifern,

ſie ſo tapfer, als ſein Vater gegen die Feinde des Vaterlandes zu gebrauchen. Alsdann wird man ihm billig den Lorberkranz an die Stirne drücken, den man den Verdienſten ſeines Vaters zuerkennet. Eben ſo verhält es ſich mit der Tugend. Ohne ſie kann ein Sohn ſeinem frommen Vater nicht gleichen. Wäre Judas minder eifrig in Verbannung des Götzendienſtes, als Matthatias, Tobias minder gottſelig, als ſein Vater, Salomon minder gottesfürchtig, als David geweſen, ſo würde man ſie heute noch ihrer Väter unwürdig achten, und wie den rebelliſchen Abſolom, den mörderiſchen Kain, den unverſchämtem Cham als wilde Geſchoße eines heiligen Baumes verabſcheuen.

Der heilige Bernhard, der ſich der Regel des heiligen Ordensvaters Benedictus unterworfen, war eines ſolchen Vaters ſehr würdig. Alle Tugenden, alle gute Eigenſchaften, die wir an dem Vater bewundern, fallen bey dem Sohne mit gleichem Schimmer in die Augen, der Unterſchied iſt nur, daß Benedictus ohne ſeine Einöde zu verlaſſen die Welt wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels erleuchtet, und Bernhard auch mitten am Firmamente nur wie ein Stern durch die Dünſte geſunkelt, da er als das Orakel von Europa ſeine Vorzüge durch die Demuth zu verbergen wußte. Jener glänzete, ohne es zu wiſſen, dieſer wußte es, ohne es zu zeigen. Die Tugenden,

die wir an beyden wahrnehmen, ſollen uns von der Aehnlichkeit des Vaters, und Sohnes überzeugen.

Der adeliche Jüngling Benedictus hat aller Hinderniſſe ungeachtet in der Blühte ſeines Alters die Welt verlaſſen. Bernhard iſt ihm hierinn nachgefolget. Das adeliche Geblüt der Tornodorenſichen Grafen, und des edlen Teſcelius, welches mit einander war vermiſchet worden, ihn zu bilden, verſchafte ihm einen vorzüglichen Rang unter den älteſten Häuſern Galliens. Er war in dem Schooße des Glückes gebohren. Alles ſchmeichelte dem jungen Bernhard, und lachte ihn an. Was Geburt, und Glück geben können, trifft man in ihm beyſammen, aber auch vernichtet an. Der Himmel hat ihm dieſe Vorzüge nur gegeben, damit er ſie verachten könnte. Da er nicht nur den Adel, ſondern auch die Tugenden ſeiner Ahnen geerbet, wollte er ſich zu einer Größe hinauf ſchwingen, die einem ungefähren Glücke gar nichts mehr, ſondern alles ſeinen Verdienſten zu verdanken hätte.

Auf dem Gipfel der zeitlichen Glückſeligkeit geſtellet betrachtet er, wie Benedictus in einer Sonnenſtrale, die ganze Welt. Gott öffnet ihn durch ſeine zuvorkommende Gnade die Augen, und was erblicket er? Er ſieht ein ungeſtümmes Meer, in welchem armſelige

Menſchen herumſchwimmen, und ängſtig die Trümmer eines unglücklichen Schiffbruches ſammeln. — Er ſieht eine eitle Hoffnung von der andern, wie Wellen, fortgetrieben. — Er ſieht alles vor ſeinen Augen vergehen, alles fliehen, alles eilen, ſich in den Abgrund des Nichts hineinzuſtürzen. Mit Entſetzen entdecket er gekrönte Laſter, und gedrückte Tugenden, Liſt, und Betrüge, Cabalen, und Meutereyen. Es zeiget ſich ihm der Adel mit dem ganzen Geräuſche, das er machet, und das jenſeits des Todes nicht einmal bemerket wird. Er betrachtet die Schätze dieſer Welt, von welchen er nichts übrig bleiben ſieht, als den Schmerz, ſie verloren zu haben, und oft wohl gar das Verbrechen, ſie beſeſſen zu haben. Es kommen ihm zwar auch Blumen unter die Augen; aber er entdecket gar leicht die Schlange, die unter den Blättern verborgen liegt. Er empfindet endlich, wie die Welt zwar Reitze, und Annehmlichkeiten über ihre Lieblinge ausſtreuet; aber zugleich ihre Liebhaber erdrücket, die ſie umarmet.

Dieſe unruhige, und falſche Welt war das nicht, was dem ſanften, und ſtillen Herzen Bernhards gefallen konnte. Dieſe Nichtigkeit, und kurze Dauer aller Dinge ſchienen ihm nicht würdig zu ſeyn, daß ſie von einem Menſchen, der für die Ewigkeit erſchaffen iſt, geliebet würden. Voll von dieſem heiligen Gedanken faſſet er den Entſchluß ſich nach Ciſterz zu

be-

begeben, und eine Welt ganz zu verlaſſen, die ſeiner nicht würdig war.

Wir wollen hier einen Augenblick bey dem Entſchluße des heiligen Bernhards ſtehen bleiben. Kann die Betrachtung der Welt es wohl bey uns dahin bringen, daß wir ſie, ich will nicht ſagen, fliehen, ſondern, wie wir es ſchuldig ſind, wenigſt haſſen? Wer würde es glauben, wenn nicht die Erfahrniß es unverwerflich bewieſe? Sie, dieſe nichtswürdige Welt, ſie darf uns verrathen, und wir lieben ſie noch, ſie darf uns drücken, und wir umfangen ſie noch, ſie darf uns erwürgen, und noch fällt es uns ſchwer, dieſe Untreue zu verlaſſen. Ihre Wohllüſte ſind unſer Vergnügen, ihr Adel unſre Ehre, ihre Schätze unſere Götter. Man arbeitet ſich durch tauſend Hinderniſſe durch, eine Handvoll glänzenden Staubes zu erhaſchen, ungewiß, ob man ihn erhalten, gewiß, daß man ihn verlaſſen wird. Man ſuchet ſchändliche Wohllüſte, die das Herz unerſättlich machen, das man ſättigen will. Man pochet auf ſeinen Adel, deſſen Nichtigkeit man auf den traurigen Grabmälern aller Ahnen leſen kann. So blind können Menſchen ſeyn! dieß ſey uns zur Schande geſagt.

Nun kommen wir wieder zu unſerm Heiligen. Er will alſo nacher Ciſterz. Allein die Welt, und ſein Fleiſch wollen das nicht. Beyde erinnern ihn an ſeine ſchwachen Leibeskräfte, an die weichl che Erziehung, die er genoſſen: Wirſt du es wagen dörfen, ſagen ſie ihm, auf einmal in die Wüſte zu gehen, dich deinen Freunden, deinen Brüdern, deinem Vater zu entziehen? Du haſt zu niedlich gelebet, als daß du dich jezt mit rohen Wurzeln begnügen könnteſt. Eine grobe Koſt, leeres Waſſer, rauhe Handarbeit, und ein kurzer Schlaf ſind Dinge, die ſich nur für abgehärtete Männer, nicht für adeliche Jünglinge ſchicken. Du ſiehſt ja ſelbſt, daß zwar alle die Strenge des Stephanus zu Ciſterz bewundern, aber kaum einige nachahmen. Und du allein ſollteſt dir getrauen, mit deinen zarten Händen eine Wildniß auszureuten, die Erde umzugraben, und ſie anzubauen? Ueberlege es! — Stephanus thut dieß, er thut noch mehr, und du wirſt es mit ihm thun müſſen. Es war Unbeſonnenheit von dir, ſo etwas zu gedenken, es wäre Vermeſſenheit, es zu unternehmen, und es würde eine unauslöſchliche Schande ſeyn, es nicht ausführen zu können.

Nichtige Einwendungen! Es waren ſtärkere Anfälle nothwendig, Bernharden wankend zu machen, und dieſe wagten ſeine Brüder. Sie hatten an ihm eine Liebe zur Gelehrſamkeit bemerket, und ſchmeichel-

ten ſich die Liebe zum Kloſterleben durch die Liebe der Wiſſenſchaften in ihm erſticken zu können. Man gab ihm weltliche Bücher in die Hand, und wie wenig hat es noch gefehlet, daß die Kirche ihren hönigfließenden Lehrer nicht verloren? Bernhard vertiefet ſich ganz in die weltliche Gelehrſamkeit, als wenn er nicht einmal der geiſtreiche Verfaſſer der engliſchen Reden über das Miſſus, und der himmliſchen über die hohen Lieder ſeyn ſollte. — Er wanket. — Als er aber mit ſeinem Wankelmuthe noch rang, und ſeinen Brüdern zueilte, ergreifet ihn die Gnade Gottes plötzlich auf dem Wege, wie den Saulus, ſie ſchlägt alle irdiſchen Geſinnungen in ihm nieder, er wird gegen alles, was er auf dieſer Welt noch ſehen konnte blind, und ſuchet den Stephanus zu Ciſterz als ſeinen Ananias auf. Freuen wir uns! dieſer Augenblick hat der Kirche Bernharden geſchenket. Ich kann zu unſerm Troſte nichts wichtigeres ſagen.

Das zweyte, worinn Bernhard die Größe ſeines heiligen Ordensvaters erreichet, war die Erhaltung der engliſchen Reinigkeit. Die Welt lieſt es noch mit Erſtaunen, was Gregorius von dem heiligen Benedict aufgezeichnet hinterlaſſen, Er empfand unreine Begierden, und warf ſich ganz entblößet auf ſpitzige Dörner hin, die ſchändliche Empfin-

dung durch den Schmerzen, das unreine Feuer durch ſein Blut auszulöſchen. Der heilige Bernhard hat zwar nicht ſo vieles Blut für ſeine Unſchuld vergoſſen, er hat ſich nicht in Dörnern gewälzet. Indeſſen iſt ſein Sieg eben ſo verwunderlich, und dem Siege Benedicti ähnlich.

Der erſte Eindruck, den die Welt in ihm machte, war, wie wir bereits geſehen, das Verlangen ſie zu verlaſſen, gleichwie die Welt nichts ſo ſehr wünſchte, als ihn zu beſitzen. Sie bewunderte an dem heiligen Jünglinge die bezaubernde Schönheit, mit welcher ihn die Natur gebildet hatte, das Feuer ſeiner Augen, die einnehmende Beredſamkeit, ſein lebhaftes, ſanftes, und gefälliges Weſen. Um ſich dieſes Meiſterſtückes der Natur zu verſichern, leget ſie dem Unſchuldigen Bernhard tauſend Fallſtricke, ihn näher mit ſich zu verbinden. Ausgelaſſene Geſellen ſollen ihn durch freye Worte, böſe Beyſpiele, und empfindliche Spöttereyen zum Laſter anlocken, und unkeuſche Buhldirnen durch ihre Schmeicheleyen.

Wirklich ſchleicht ſich ſo eine feile Mätze in das Bett des ſchlafenden Bernhards (dieſes ganze Geſchlecht hat es von der alten Schlange gelernet, ſeine Angriffe ſchleichend zu wagen), ſie leget ſich ganz entkleidet neben ihm hin. Die Unſchuld wecket ihn, er erſchrickt, und fährt zurücke. — Kaum ſchläft er

wie-

wieder, ſo verſuchet die Unverſchämte einen neuen Anfall. Süße Worte, Liebkoſungen, Seufzer, und wie ſie alles in ihrer Gewalt haben, ſtille Thränen gebrauchet ſie, ſeine Unſchuld zu beſtürmen. — Umſonſt! Nun endlich wird die Liebe Wuth, ſie packet ihn, er vertheidiget ſich, ſie ſetzet die Nägel ein, er giebt ſein Blut her, ſeine Unſchuld zu behalten, er behält ſie auch, und zugleich die Ehre, den frecheſten Schleppſach ſchamroth gemacht zu haben. O! dieſe Wunden, und Siege ſind weit herrlicher, als jene des Alexanders, der zwar gegen die Perſer ſein Blut vergoß, und ſiegte; aber in den Umarmungen einer geilen Weibsperſon zum Sclaven ward.

Ebendieſe Gefahr lief ſeine Unſchuld in einem Gaſthofe, da ſich die Wirthinn für ihre Aufwartung ſehr theuer wollte bezahlt machen. Sie verlangte nicht weniger, als die Unſchuld Bernhards. Schon zum drittenmal kömmt ſie in einer Nacht mit ihrer blinden Leidenſchaft für ſein Bett, und zum drittenmal jaget er ſie durch ſein Geſchrey in die Flucht. Er ſaget nur, es hätten ihn Mörder angefallen, und die Demuth weis ſeinen Sieg zu verbergen, und ihre Schande.

Nun aber müſſen wir für ſeine Unſchuld zittern. Er wirft einen Blick auf ein Frauenzimmer, und läßt ſich Zeit, ſeine Augen von dieſem gefährlichen

Gegenſtande abzuwenden. Ach! eine zärtliche Mine rühret ſchon, ein Blick erobert, und feſſelt. Wie bald könnte er fallen! — Nein, er ſieget auch dieſesmal, er erkennet die Gefahr, und flieht; Noch mehr er ſtürzet ſich ins Waſſer, die gefährliche Brunſt, die zu entſtehen anfieng, zu unterdrücken. So, wie eine Fackel, die man ins Waſſer wirft, nicht nur verliſcht, ſondern auch nicht mehr brennen will, ſo war Bernhard durch dieſe Heldenthat nicht nur von der gegenwärtigen Verſuchung frey, ſondern auch von den zukünftigen ſicher; indem der Stachel des Fleiſches in ihm gänzlich ſtumpf gemacht wurde.

Was gedenken ſie, meine geliebten Zuhörer! da ſie ſolche glänzende Beyſpiele der geretteten Reinigkeit erblicken? Ich denke, viele müſſen darüber ſchamroth werden. Nur ſelten, ſehr ſelten dörfen ſich nichtswürdige Buhlerinnen ſo weit erniedrigen, daß ſie ſelbſt den unanſtändigen Liebesantrag machen müſſen, wie ſie es bey dem heiligen Bernhard gethan haben. Die meiſten unſerer flatternden Jünglinge, unſerer Jungferknechtchen geben ſich ſelbſt ſchon alle Mühe, ihnen zu gefallen. Sie ſagen von Unglück, Strenge, und Grauſamkeit, wenn eine chriſtlich geſinnte Unſchuld ihr unzüchtiges Begehren abſchlägt. Bernhard hatte die ſtärkeſte Reitzung, die das Laſter vorbereitet, die bequemſte Gelegenheit, die es erzwingen, und die ſtumme Nacht, die es verdecken wollte, und er blieb un=

unſchuldig, das andere bey weit geringerer Gefahr doch nicht ſeyn wollen. Sie bahnen ſich durch freche Blicke, zweydeutige Unterredungen, verliebte Briefe, und verführeriſche Geſchenke einen Weg zum Laſter. Erhalten ſie endlich einen günſtigen Blick, gleich zappelt ihnen das Herz. Gelingt es ihnen aber nicht, ſo wagen ſie mit der unverſchämteſten Dreiſtigkeit einen gewaltthätigen Anfall, und triumphieren noch, wenn man ſie als Sclaven angenommen. Viele (ſo weit iſt es bey unſrer Jugend gekommen) viele wurden ſich noch glücklich ſchätzen, wenn ſie die Gelegenheit haben könnten, vor welcher Bernhard geflohen iſt. Ich will dieſe unreine Herzen hier nicht durch Gründe des Glaubens, und der Vernunft angreifen. Sie wiſſen alles, und ſind doch thöricht. Nur einen einzigen überlegten Blick, bitte ich ſie, auf den heiligen Bernhard zu werfen. Können ſie es aushalten, ohne ſich über ihre Schandthaten zu ſchämen, ohne ſeine Standhaftigkeit zu bewundern, und ihre Schwachheit zu verfluchen, ſo habe ich ihnen weiters nichts zn ſagen, ſie ſind verloren.

Wir wollen jetzt die erſtaunliche Abtödtung betrachten, womit Bernhard ſeinen ohnehin ſchon geſchwächten Körper plagte. Ueberall werden wir ebendieſelben Züge entdecken, die uns der heilige Gregorius in dem Leben des büßenden Benedictus entworfen hat. Bernhard ſchien ſeinen Körper nur zu unterhalten,

damit er die Bußketten länger tragen könnte. Die Speiſe nahm er mehr, den Hunger zu hintergehen, als zu ſtillen. Und was war es dann endlich für eine Speiſe? Ihr Engel wiſſet es, die ihr ſie ſahet, ein Menſch kann ſich ſie kaum vorſtellen. Das Oberhaupt der Kirche, dem keine Abtödtung fremde ſcheinen ſoll, weil es die chriſtliche Vollkommenheit in ihrem ganzen Umfange einſieht, der römiſche Papſt erſtaunte, und vergoß Thränen, als man ihm das Brod zeigte, das die gewöhnliche Speiſe Bernhards war. Und auch dieſes grobe Brod, wenn es doch den Namen verdienet, genoß er ſo ſelten, daß der Magen ſeine Schuldigkeit nicht mehr thun wollte, an die er ſo ſchlecht gewöhnet war. Den Schlaf mußte ihm die Natur nur abzwingen; jedoch ihr Sieg war ihr ſehr ſchwer, und von kurzer Dauer, die Augen öffneten ſich ſogleich wieder. Was ſage ich? Kaum öffnete er ſie, weil er außer Gott, und einem geiſtreichen Buche nichts damit ſehen wollte. Einen ganzen Tag neben einem See hinreiſen, und kein Waſſer ſehen, ein ganzes Jahr in einer Zelle wohnen, und nicht einmal das Getäfer wahrnehmen, iſt die Abtödtung eines Menſchen, der ſich ganz abgeſtorben, auf dieſe Art nichts ſehen, iſt mehr, als alle Seltenheiten der ganzen Welt geſehen haben. Kurz zu ſagen, Bernhard lebte nur, um alle Augenblicke zu ſterben, und der Tod fand an ihm nichts mehr zu verzehren, als was ſeiner Bußſtrenge noch hat entgehen

gehen können. Bey manchem aus uns, der die Abtödtung vielleicht, dem Namen nach, nicht einmal kennet, wird er ſo vieles finden, daß ſammt ihm auch die Verdammten Geiſter in der andern Welt noch zu thun haben.

Die Demuth, welche der heilige Benedictus in ſeiner Ordensregel ſo ſehr angeprieſen, und in dem Werke gezeiget hatte, drückte Bernhard in allen ſeinen Handlungen eben ſo ſchön, als in ſeiner Schrift von den Staffeln der Demuth aus. Das Glück unſerer Unternehmungen, die wichtigen Ehrenſtellen, die allgemeine Hochſchätzung greifen die Seele an ſo vielen Orten an, daß ſie insgemein aller Mäßigung beraubet weder Gott, noch ſich ſelbſt kennet. In dieſen Umſtänden erfrechet ſich ein gottloſer Salmoneus den Donner Gottes nachzuahmen, und die Wetterſtralen des Himmels durch die Wetterſtralen der Erde zu beantworten Aber Bernhard hat niemals ſtärker empfunden, daß er einen Gott über ſich habe, als in den Umſtänden, wo es faſt alle andere vergeſſen. Er erſcheint am Hofe, und mit ihm alle Tugenden, abſonderlich die Demuth, er geht wieder in ſeine Einöde, läßt ſein Beyſpiel zurücke, und nimmt den Ruhm hinweg, und das Verdienſt, ihn nicht einmal wahrgenommen zu haben. Er war allgemein verehret, und merkete es nicht, er richtete die Könige, und neigte ſich vor ihnen, er beſtimmet das Schickſal von Europa, und

war gelaſſen, er entſchied das Heil der ganzen Kirche, und war demüthig. Die Zurufungen des Volkes, und das Freudengeſchrey rührten ihn nicht, er war taub, auch damals, da man ihm die biſchöfflichen Inſeln antrug. Er wollte ſein Haupt nur dem Himmel zum krönen überlaſſen.

Wie vieles können nicht hieraus die Hochmüthigen erlernen, die in ihrem Glücke eben ſo aufgeblaſen ſind, ſo kriechend ſie im Unglücke waren? Bernhard war wirklich vor Gott, und den Menſchen groß, nur in ſeinen eignen Augen war er nichts. Dieſe hingegen wollen groß ſcheinen, da ſie es nicht ſind. Ihres gleichen laſſen ſie einen unbändigen Stolz, den geringern eine unerträgliche Herrſchſucht, und allen eine niederträchtige Seele ſehen. Man mag noch ſo ſehr im Staube kriechen, ſo will man doch mehr ſeyn, als man iſt, und öfters mehr, als man ſeyn könnte. Der lächerliche Ehrgeitz iſt das allgemeine Laſter, das keine Schranken kennet, als welche ihm die Unmöglichkeit ſetzet, das den Burger über ſeinen Richter, den Richter über ſeinen Herrn, den Herrn über Gott, der tollen Einbildung nach, hinaufſetzet. Indeſſen iſt er jenes Laſter, welches die rebelliſchen Engel vom Himmel, die erſten Aeltern aus dem Paradieſe ſtieß. — Meine Brüder! demüthigen wir uns! Chriſtus war eines demüthigen Herzens. Er wird uns nicht in ſein Reich einlaſſen, wenn wir uns

nicht

nicht wie ein Kind demüthigen, er widerſteht den Hoffärtigen, und giebt nur den Demüthigen ſeine Gnade. Ich ſage euch hier keine Kernſprüche aus ſtrengen Philoſophen für, es ſind Geſetze des Evangeliums, und folglich Wahrheiten, denen man nicht widerſtreben darf.

Es iſt Zeit wieder auf unſern Stoff einzulenken, und noch einmal die Aehnlichkeit des Vaters, und Sohnes zu bewundern. Man weis es, daß ſich Gott dem heiligen Benedictus noch auf dieſer Welt gezeiget, daß er durch deſſen Beyſtand erſtaunliche Wunder gewirket, daß er der Liebling Mariä geweſen, wie er es durch ſeine Frömmigkeit, durch die Liebe Gottes, und ſeiner heiligen Mutter verdienet hatte. Alles finden wir in einem eben ſo hohen Grade bey dem heiligen Bernhard. Sein beſtändiger Umgang war mit Gott. Er lebte, bewegte ſich, und war in ihm. Ganz von der Gegenwart Gottes eingenommen blieb er Tage lang in einer ehrerbiethigen Unbeweglichkeit, welche ihm nicht einmal die Augen zu erheben geſtattete. Daher kamen jene heiligen Entzückungen, in welchen ſich Gott mit ihm unterhielt, daher jene innerlichen Tröſtungen, mit welchen er ihn überſchüttete, daher jene Ruhe des Herzens, welche ſich auch über ſein Angeſicht ergoß. Das Hönig, ſo er hier eingeſogen, quoll hernach in vollen Strömen von ſeinen Lippen, es war die Dinte, womit er ſeine ſchönen

Schrif-

Schriften verfaßte, die ſo unſterblich ſeyn werden, als ſie unnachahmlich ſind.

Sehen wir ihn nur! er fühlet es wirklich in der Umarmung ſeines Erlöſers, wie ſüße es iſt, dem Herrn anhangen. Chriſtus würdiget ſich eine Hand von dem Kreutze abzulöſen, und ihn zu umfangen. Wie ſtark muß nicht die Liebe Bernhards geweſen ſeyn, die eine Hand von dem Kreutze losmachen konnte, welche die vereinigte Bosheit der ganzen Welt daran geſchlagen.

Und ſeine Liebe, ſeine Andacht gegen die seligſte Mutter des Erlöſers, Himmel! wer wird uns dieſe beſchreiben? Niemand, als Bernhard ſelbſt. Man fühlet dieſe Liebe in ihrer ganzen Stärke, wenn man ſeine begeiſterte Reden von der Menſchwerdung, von der Aufnahme Mariä in den Himmel, oder andere Schriften von ihm lieſt. Man höret einen zärtlichen Sohn mit ſeiner liebvollen Mutter reden, man ſieht die feurigſten Umarmungen eines Bräutigames, faſt ſollte ich ſagen, die Liebkoſungen eines von den ſanfteſten Trieben aufwallenden Liebhabers. Man kann ſeine Schriften nicht leſen, ohne die ſüße Begierde Mariam zu lieben in ſich zu entzünden, und wünſchet ſich bey tauſend rührenden Stellen, um recht ſelig zu ſeyn, Bernhard zu werden.

Ma-

Maria zeiget ſich aber auch höchſt liebenswürdig. Sie grüßet ihn mit den Worten: Bernard ſey gegrüßt, ſie tränket ihn ſogar mit ihrer jungfräulichen Milch. Wer wird ſich nun wundern, daß dieſe Lilge ſo ſchön aufgeblühet, nachdem ſie mit dieſem Thaue des Himmels begoſſen worden?

Gott, der die Tugenden ſeines Dieners in geheim ſo ausnehmend gekrönet hatte, wollte ihn nicht minder auch vor den Menſchen verherrlichen, indem er ihm die Gabe der Wunderwerke verliehen. Jedermann mußte es wiſſen, daß Bernhard der Liebling des Himmels wäre. Da man überzeuget war, wie viel ſein Gebeth bey Gott zu ſagen hätte, nahm man in allen Bedrängniſſen die Zuflucht zu Bernharden. Und faſt allezeit ſegnete Gott das Vertrauen der Elenden. Bernhard bethet, und der Blinde ſieht den Lahmen gehen. Er bethet, und der Taube höret den Stummen reden. Alle Elemente ſtunden ihm zu Befehl, ſie erkannten in ihm die Macht ihres Schöpfers, und verehrten ſeine Unſchuld, und Heiligkeit. Ganz Europa richtete die Augen auf ihn, als einen neuen Moſes, da es einen Heersführer in das gelobte Land aufſuchte, und ſetzte mehr Vertrauen auf ihn, als auf die Tapferkeit der Soldaten. Und da er dieſe Würde ausſchlug, hoffte man wenigſt, die Donner, welche die Saracenen zerſchmettern ſollten, wurden aus ſeinem Bethzimmer herausbrechen, eben wie ſie ehemals

von dem Berge fielen, auf welchem Moſes für die ſtreitenden Iſraeliten bath.

Nachdem ich nun gezeiget, daß unſere beyden Heiligen gleiche Tugenden, und gleiche Vorzüge ausſchmückten, ſo wird es genug dargethan ſeyn, daß der heilige Bernhard ein würdiger Sohn ſeines heiligen Vaters geweſen. Er war aber auch

Der zweyte Theil.

Ein würdiger Vater ſeiner geiſtlichen Söhne.

Und es halfen ihm alle ſeine Brüder. Der heilige Bernhard war nicht zufrieden, daß er allein über die Welt triumphieren ſollte. Er beredete auch ſeine eignen Brüder, ſogar ſeinen leiblichen Vater nebſt unzähligen andern, daß ſie ihm in die Einöde folgten. Er gebahr ſich dieſe alle durch das Evangelium, welches durch ſein Beyſpiel noch weit kräftiger, als durch ſeine Worte predigte. Er gab ihnen das Kleid jenes heiligen Ordens, deſſen Glanz er wieder hergeſtellet. Und hierdurch ward er ihr geiſtlicher Vater. Wollte er die Pflichten dieſer würdigen Stelle erfüllen, ſo war er ſeinen Söhnen einen Eifer ſchuldig, der durch die Liebe belebet wurde. Laſſet uns zuerſt ſeinen Eifer beſchauen.

Der

Der heilige Benedictus wird billig für den Wiederherſteller der Kloſterzucht, für den Erzvater aller Mönche im Occidente gehalten. Er hat vortreffliche Regeln an die Hand gegeben, wie ſowohl Aebte, oder, was eben ſo viel ſeyn ſoll, die Väter, als ihre Untergebenen die Pflichten ihres Standes ausüben ſollen. Er hat ſelbſt alles gethan, was er vorgeſchrieben, wie es der heilige Gregorius bezeuget. Und Bernhard, der ſich auch als Vater dieſen Heiligen zum Muſter vorgeſtellet, iſt ſeiner Vorſchrift getreu gefolget.

Befehlen überhaupt iſt die leichteſte Sache von der Welt. Wenn man um ſeinen Lehnſtuhl herum Sclaven ſieht, die Furcht, und Nothwendigkeit zum Gehorſam beuget, gebrauchet man nur den Mund dazu. Vernünftig befehlen iſt ſchon ſchwerer, hier muß ſich die Gewalt, die ſo ungerne Schranken leidet, von der Vernunft gewiſſe Gränzen ausſtecken laſſen. Väterlich befehlen hat endlich auf allen Seiten große Beſchwerniſſe. Es brauchet mehr, als einen tüchtigen Kopf, der die Inſel füllet. Viele, denen die Zähne nach der Würde eines Prälaten wäſſern, glauben ſehr irrig, man würde ihnen den Stab geben, damit ſie ſich darauf lehnen, den Arbeitern zuſehen, und nach Belieben dareinſchlagen könnten. Nein, es iſt nicht ſo. Ein Abt muß überall mit dem guten Beyſpiele vorangehen, und ſelbſt thun, was er andern befiehlt.

Alsdann erkennet man ſeine väterliche Geſinnungen, man ſieht die Möglichkeit des Befehls, und empfindet deſſen Süße. Doch es läuft wider meinen Stand, und iſt an dieſem Orte ſehr überflüßig, die Pflichten eines Abtes zu unterſuchen. Sehen wir ſie vielmehr gleich bey dem heiligen Bernhard in der Ausübung ſelbſt.

Er kam mit einigen Brüdern nach Claravall, das damals noch eine Wüſte war, und bald das Paradies Frankreichs werden ſollte. Sie ſchlugen ſich einige elende Hütten auf, zwar in der Abſicht, den Glanz ihres Adels darinn zu verhüllen, in der That aber, ihn nur noch mehr zu erheben. Man kann ſich es nicht vorſtellen, mit was für einem Eifer ſie die Wege des Herrn gewandelt. In Mitte des Tages war die Stille der Nacht. Ein Wort reden wäre ſchon ein Fehler geweſen, eine Unterredung ein Verbrechen, das Lachen die äußerſte Frechheit. Man hörte nichts, als das Lob Gottes erſchallen, und die Seufzer der Büßenden. Sie baueten die Erde an, und verſchafften ſich einen kümmerlichen Unterhalt. Von der Arbeit eilten ſie zum Gebethe, und von dieſem wieder zur Arbeit. Dieſes Leben war bey ſeiner einförmigen Folge, und den Abwechſelungen der Verrichtungen wie ein Bach beſchaffen, der ſein klares Waſſer in einem angenehmen Gebüſche hinrollet, oder langſam auf einer Wieſe fortſchleicht. Bey ſeinem

Mur-

Murmeln iſt nichts Brauſendes, bey ſeinem Laufe nichts Reißendes, bey ſeinem Falle nichts Uebereiltes. Er behält immer ebendenſelben Rinnſal, fließt über ebendieſelben Steinchen weg, hält ebendieſelben regelmäßige Einförmigkeit ſeines Laufes.

Ihr fraget, wie ſich Bernhard bey dieſem Eifer ſeiner Söhne verhalten, und ich antworte euch, wie ein Vater. Nicht, als wenn er Abt wäre, und andern zu befehlen hätte, ſondern wie ein Noviß unterzieht er ſich allen Arbeiten. Er thut alles mit der Gemeinde. Seine erſchöpften Leibeskräfte erlaubeten ihm zwar nicht allezeit, mit andern die Laſt des Tages, und der Hitze zu tragen; aber ſein Eifer erlaubete ihm auch nicht zu feyern. Man ſehe ihn nur, dieſen großen Mann, wie er die niederträchtigſten Arbeiten über ſich nimmt! Er gräbt die Erde um, er fällt Bäume, und ſchleppet die Scheiter in die Küche. In dieſen demüthigen Umſtänden ſcheint er mir größer, als wann er zu Etampes, und Piſa das Haupt der Kirche beſtimmet.

So ämſig er aber auch in dieſen Verrichtungen war, ſo iſt doch ſein wichtigſtes Geſchäfft geweſen, das Lob Gottes mit andern in dem Chore unermüdet abzuſingen. Mit einem halb todten Körper kroch er noch in den Chor, Gott das Opfer ſeiner Lippen darzubringen, und ſeine Mitbrüder durch ſeinen Eifer zu erbau-

bauen. Man mußte ihn zwingen, ſeine Kräfte zu ſchonen, und ſich für den Nutzen der Kirche aufzubehalten. Der Befehl des Biſchofes, und der verſammelten Aebte allein war vermögend, ſeinen Eifer zu mäßigen. Er war nämlich viel zu ſehr überzeuget, daß die Pflicht eines Abtes nicht nur allein iſt, andere in den Chor zu ſchaffen, ſondern, wenn es möglich iſt, ſelbſt darinn zu erſcheinen; ſonſt würde er nichts als eine Chorglocke ſeyn, welche die Mönche in den Chor zuſammen rufet, und ſelbſt daraus bleibt.

Er erlaubte ſich aber darum doch nicht mehrere Erquickungen, als ſeine Untergebenen hatten. Seine Speiſe war eben ſo ſchlecht, als die ihrige, und öfters noch unſchmackhafter, ſeine Ruhe kürzer, und ſeine Kleidung unbequemer. Er unterſchied ſich von ihnen nur durch einen größern Eifer, und durch glänzendere Tugenden. Im Gegentheile wollte er gar nicht zugeben, daß es ſeinen Söhnen an etwas ermangelte, damit ſie ohne Hinderniß ihren Pflichten nachkommen könnten. Dieß war auch die väterliche Meynung des heiligen Benedictus, die er öfters in ſeiner heiligen Regel eingeſchärfet, damit man ſie nicht ſo leicht vergeſſen ſollte.

Wir wollen hier einen geringen Fehler nicht verſchweigen, deſſen ſich Bernhard gleich bey dem Antritte

tritte ſeines Amtes ſchuldig gemacht. Es war ein übertriebener Eifer. Er glaubte, daß alle, wie er ſelbſt, den Weg der Vollkommenheit mit Rieſenſchritten liefen, oder doch laufen müßten. Darum predigte er ihnen einen ſo hohen Grad der Vollkommenheit, daß ſie ihn für einen Engel hielten, der aber auch nur für eingefleiſchte Engel predigen ſollte. Sie erſchracken, und demüthigten ſich, und ihre Kleinmüthigkeit flößte ihm die Liebe ein, die ſeinen Eifer mäßigte.

Von dieſem Augenblicke an war ſeine Regierungsart nichts, als Liebe. Er war ſich ſelbſt beſtändig gleich, ohne ſich zu erheben, um groß zu ſcheinen, ohne ſich zu erniedrigen, und dienſtfertig zu ſeyn. Seine Liebe ließ ſich zu allen herab, und war nicht minder ehrwürdig. Nachdem er von außen die Geſchäffte des Staates, und der Kirche beſorget hatte, theilte er ſich zu Hauſe allen wieder auf die liebreicheſte Weiſe mit, wie ein majeſtätiſcher, und wohlthätiger Fluß, welcher den Ueberfluß zuerſt über die Felder ausbreitet, indem er ſie wäſſert, und dann ganz ruhig, und ſtille in die Städte bringet, und den Nutzen jedes Bürgers befördert.

Seine Liebe war allgemein. Der Kleinmüthige warf ſich zu ſeinen Füßen, und fand Troſt, der Bedrängte flehte ihn kaum an, und es war ihm geholfen. Die Unſchuld weinte ihn an, und ſie ſchwang

ſich von dem Drucke empor. Er kam ſogar den Bitten zuvor, um andern die Beſchwerniß zu erſparen, ſich zu demüthigen.

Das Vaterherz des heiligen Bernhards, das der heilige Benedictus mit ſeiner Regel lieben gelehret, ſchloß auch ſogar diejenigen nicht aus, die ſich ſelbſt davon ausſchließen wollten. Es geſchieht nicht ſelten, daß Kinder, wann ſie aus den Augen des Vaters, und dem Orte nach von ihm getrennet ſind, ſich auch von ſeiner Liebe trennen, und unabhängig ſeyn wollen, Der liebreiche heilige Bernhard hatte dieſe traurige Erfahrung an einigen ſeiner Kinder, die er zur Ausbreitung der neuen Ordensſatzungen in fremde Länder geſchicket hatte. Der Schmerz mußte für ihn ſehr empfindlich, und nach der Größe ſeiner Liebe ohne Gränzen ſeyn. Allein was thut er? Kömmt er in der Ruthe zu ihnen? Ergreifet er das Rachſchwert? Drohet er wenigſt? Man höre nur ſeine ſüßen Worte, die er ihnen zuſchreibt, Worte, die man in Porphyr eingraben müßte, wenn nicht ohnehin ſchon alle ſeine Reden unſterblich wären: **Ich will euch lieben, wenn ihr ſchon nicht wollet. Ich will euch lieben, wenn ich gleich ſelbſt nicht wollte.** Und dieſe, wie es mich deucht, iſt die wahre Liebe, die auch bey allen Unbilden nicht verlöſchen kann. Der heilige Benedictus hat durch ein Wunder das Gift entdecket, das man ihm dargereichet, und der heilige

lige Bernhard hat durch ein anderes Wunder es eingeſchlucket.

Die Liebe eines Vaters läuft niemals mehr Gefahr, als wann ſie ſtrafen muß. So weit ſich auch ihre Gränzen ausdehnen, ſo leicht iſt es doch noch, ſie zu überſchreiten. Ein unbeſonnenes Wort, eine erbitterte Mine ſchlägt ihr ſchon tiefe Wunden. Strafen, welche man in der Wuth einer aufgebrachten Leidenſchaft aufleget, ohne Milderung fortſetzet, und erſt mit dem Leben endiget, ſind Strafen der Tyrannen, nicht der Väter. Von dieſen kann man nichts erwarten, als daß ſie auf einen ſeichten Argwohn Unſchuldige drücken, Schuldige mit der äußerſten Schärfe, Ketten, und Kerkern abmartern, und ohne an ihre eigne Schwachheit ſich zu erinnern, ohne vergeben zu wollen, ſie durch öffentliche Gewalt, oder geheime Ränke zu todt quälen. Die Zeiten dieſer Ungeheuer ſind, wie ich glaube, vorüber. Kaum lieſt man unter Barbarn einige Beyſpiele davon.

An dem heiligen Bernhard ſehen wir ganz das Gegentheil. Er hatte zwar nicht ſo viele Gelegenheit, ſich durch übertriebene Strafen zu vergehen, weil die Fehler ſeiner Söhne ſeltener, und geringer waren. Er hatte aber doch einige; weil in den ſchönſten Gärten allemal Unkraut mit den Blumen aufwächſt. Es war nothwendig Verweiſe zu geben, und zu ſtrafen. Aber

er that es nur mit Zähren in den Augen, mit Worten, die ſeine Liebe durch das Bittere, das ſie hatten, durchblicken ließen, mit der Mine eines Vaters, nicht eines unerbittlichen Richters. Ihn weinen ſehen war für ſeine Religioſen eine Strafe, der ſie den Tod würden vorgezogen haben. Und auch dieſes Mittel, ſo gelind es war, gebrauchte er ſo ſelten, und ungerne, daß ſie ſich ſelbſten bey den Biſchöfen über ſeine Nachſicht beklagten.

Der Lohn ſeiner Liebe war, daß er die Herzen ſeiner Söhne ganz gewann, und mit ſeinem liebreichen Betragen mehr ausrichtete, als die Könige dieſer Erde, und die ihnen gleich thun, mit ihrer murriſchen Majeſtät. Wegen Kirchengeſchäfften mußte er ſich eine geraume Zeit außer ſeinem Kloſter aufhalten. Nun kömmt er zurücke! ganz Claravall ſchwimmet in Freuden. Seine entzückten Söhne liefen ihm ein gutes Stück Weges entgegen. Welche Umarmungen, welche Freude, welche Friedensküße! Stumm lagen ſie zu ſeinen Füßen, ſie ſahen ihn mit einem Vergnügen an, das ſich nur empfinden, nicht beſchreiben läßt, ſie fielen ihm noch einmal um den Hals, und vermiſcheten ihre Freudenzähren mit den ſeinigen. — — Endlich faſſen ſie ſich, ſie reden — — ſie nennen ihn ihren Vater. Und kaum fangen ſie an, ſo erſticket die Freude wieder alle Worte.

Doch

Doch es war nicht Freude allein, es war auch ein tiefer Schmerz, der ſie ſtumm machte. Sie höreten, und mit ihrer größten Betrübniß höreten ſie, daß zerſchiedene erledigten Kirchen ihm die biſchöfliche Jnſel antrügen. Die Ehren, welche man dem heiligen Bernhard erweiſen wollte, ſchienen für ſie das empfindlichſte Uebel vorzubedeuten, da ſie ihnen ihren Vater entziehen müßten. Aber ihre Liebe war ſinnreich genug, ſich ſicher zu ſtellen. Nicht zufrieden, daß ſeine Demuth alle Jnfeln ausſchlagen würde, fürchteten ſie auch die Gewalt, die ihn zwingen könnte, ſie anzunehmen. Sie wenden ſich an den römiſchen Papſt ſelbſt, damit er ihnen den Beſitz ihres Kleinodes für beſtändig verſichern möchte, und ſchätzten ſich unendlich glücklich, daß er ihnen Bernharden für allezeit zugeſprochen. Jſt wohl ein Vater von ſeinen Söhnen jemals aufrichtiger geliebet worden? Aber hat auch ein Vater ſeine Söhne jemals zärtlicher geliebet, als der heilige Bernhard?

Wir haben noch das ſchönſte Denkmal ſeiner Liebe zu bewundern, ſeine Liebe, die er in dem Tode bewieſen hat. Gleichwie eine Flamme, ehe ſie verliſcht, noch einmal hell auflodert, ſo zeigte ſich die Liebe des heiligen Bernhards zu ſeinen Söhnen in den letzten Augenblicken ſeines Lebens noch einmal in ihrer ganzen Größe. Ach! was für Augenblicke für ſeine Söhne, die um das Bett ihres ſterbenden Vaters herumſte-

ſtehen! Der Tod, welcher unwillig darüber war, daß ſeine Schrecken Bernharden nicht erſchüttern könnten, nimmt eine andere Geſtalt an, und will durch Zärtlichkeit gegen ihn grauſam ſeyn. Die äußerſt gerührten Kinder brechen in Ströhme von Thränen aus über den Verlurſt, der ihnen drohete. Wie, Vater! ſeufzeten ſie nach der Erzählung Gaufriedens von Claravall, wie, wirſt du dich unſerer nicht erbarmen? Wirſt du uns verlaſſen, die du mit mütterlicher Sorgfalt geſäuget, und mit väterlichen Tröſtungen ſo lange erhalten haſt? Wird ſo ein Vater ſolche Söhne verlaſſen können? Der heilige Bernhard, dem das Alterthum tauſend Herzen zuerkannt hätte, weil es ſelbe nach der Zahl der größten Eigenſchaften in ſeinen Helden vermehrte, hatte bey dieſem Anblicke kein Herz, oder er war vielmehr lauter Herz. Die Thränen rollen die Wangen herab, — — das beklemmte Herz ſchlägt zweymal ſtärker. Es fällt ihm ſchwer, ſehr ſchwer, ſo geliebte Kinder zu verlaſſen, — — — noch ſchwerer, länger von dem Angeſichte Gottes ferne zu ſeyn. Die Liebe zu jenen war ſo heftig, daß ſie mit der Liebe zum Himmel in den Streit geriethe. Was ſoll er thun? — — Gott iſt mehr, als alles. Dieſer edle Gedanken erhob ſeine Seele ſtuffenweiſe über die Trümmer des Leibes. Er tröſtet ſie, — — ſie ſind untröſtlich, — — er ſegnet ſie, — — ſie ſind kaum fähig, die Kraft ſeines Segen zu em-

pfin-

pfinden. Er verweiſet ſie auf die göttliche Fürſicht, und ſtirbt.

Seine Liebe leuchtete alſo mitten in den Schatten des Todes nur deſto heller, und ſeine Seele ſchien ſich aus keiner andern Urſache ſo lange aufgehalten zu haben, als damit ſie große Beyſpiele der Liebe geben könnte. Der letzte Hauch war noch eines. Die verweyſten Söhne ſtehen traurig um ſeinen Leichnam her, und ſchenken ihm noch die letzte Thräne, als ein Opfer ihrer Liebe. Sie getrauen ſich nicht, ihn anzuſehen, ſie würden ihn ſonſt zweymal verlieren — Bernhard war in der That ein würdiger Vater ſeiner geiſtlichen Söhne.

Der dritte Theil.

Der heilige Bernhard war ein würdiger Vater, und Sohn der ganzen Kirche.

Und er führte den Krieg Iſraels. Wir müſſen jetzt noch einen neuen Benedictus ſehen, der die Götzentempel umſtürzet, den Aberglauben beſtreitet, das Evangelium prediget, Geſetze vorſchreibt, denen ſich die größten geiſtlichen, und weltlichen Oberhäupter der Kirche, und eine Menge des Volkes unterwerfen, und der, mit einem Worte mich auszudrücken, als Vater der Kirche unendlich viele Kinder er-

zeu-

zeuget. Gleichwie er ſich ſelbſt mit dem demüthigſten Gehorſame der Kirche als einen treuen Sohn bewieſen, wie wir es ſowohl in ſeiner Lebensbeſchreibung, als ſeiner heiligen Regel ſehr oft wahrnehmen. Bernhard iſt dieſer neue Benedictus, dieſer Vater, und der Sohn der Kirche. Er war ein Vater, da er ihr ſo viele Kinder erzeuget, und ein Sohn, da er ſich ſelbſt als ein gehorſames Kind der Kirche gezeiget. Ich darf nur erzählen.

Die Kirche Gottes hat niemals eine Mackel der Glaubens- und Sittenlehre nach. Aber von ihrem Urſprunge her hatte ſie undankbare Kinder, welche die reine Milch, die ſie von ihr eingeſogen, vergiſſeten, und mit ihrem eignen Geifer vermiſchet wieder von ſich warfen. Sie hatte Ketzer, die einen guten Theil der Gläubigen aus dem Schooße dieſer Mutter herausgeriſſen, verſchiedene Winkelſynagogen errichteten, und wider die Lehre Chriſti darinn läſterten. Aber dieſen Goliathen hat Gott immer einen David entgegen geſetzet, der ſie gedemüthiget, und zu Boden warf.

In den Zeiten, in welchen Bernhard der Kirche leuchtete, ſah man dieſe Tochter Sion von ihren Feinden verſpottet. Dieſe betrübte Rachel zerfloß in Thränen, und konnte ſich über den Verlurſt ihrer Kinder nicht tröſten. Peter von Bruis, und Heinrich

ſein Anhänger verwirreten durch die Irrlehren, die ſie predigten, und durch die Schandthaten, die ſie ausübten, die Kirche Gottes. Die geſchleiften Tempel, die eingeſtürzten Altäre, die zerbrochenen Bilder, die entehrten Reliquien, das mit Füßen getretene Allerheiligſte ſind Beweiſe ihrer fanatiſchen Raſerey; indem ſie entweder gottloſen Flammen zur Nahrung, oder frechen Buben zum Geſpötte dienen mußten. Das Gebeth ſchaften ſie ab, den Chorgeſang hielten ſie für ſehr unnütz. Die Feſttage der Kirche wurden in Trauertage verwandelt, das reineſte Gold verlor ſeinen Glanz, und ſeine beſte Farbe, die Steine des Heiligthumes lagen zerſtreuet.

Aber trockne deine Thränen ab, heilige Mutter! er kömmt dein Erretter, er iſt gekommen! die Wolke, die deinen Glauben überziehen wollte, wird weggewiſchet werden, und deine Zucht ſoll ihre Rechte wieder erhalten, die man mit Füßen getreten, die beſchämte Ruchloſigkeit wird ſchweigen, und die Bundeslade wird ſich mit aller ihr gebührenden Majeſtät in der Mitte Iſraels befinden. Der heilige Bernhard geht auf Verlangen Albrichs des Biſchofes von Oſtia wie ein Sturmwind aus ſeiner Höhle hervor, dieſe wilden Geſträuche zu zerbrechen, die den Acker der Kirche verſtalteten. Er prediget etliche Tage zu Toloſa, und hernach in den umliegenden Gegenden, die mit dem Gifte angeſtecket waren. Er un-

terweiſet die Einfältigen, ſtärket die Schwachen, unterdrücket die Gottloſen. Er redet! Wo ſind jetzt die Feinde Jeſu Chriſti? Heinrich wird gefangen, Petrus zu Anatilien verbrannt, und nichts mehr iſt von ihm übrig, als ſeine Schande, da die Bilder, die er zum Feuer verdammet, heute noch auf den Altären triumphieren. Seine ehemaligen Anhäuger drängen ſich wieder in den Schafſtall Chriſti, die Tempel ſind viel zu klein, dieſe verirrten Heerden alle zu faſſen.

Noch hatte Bernhard zween andere Irrwiſche zu unterdrücken, die manchen in Abwege geführet hatten. Peter Abalard, und Gilbert von Poirer zween gelehrte, und tiefſinnige Männer, welche die unerforſchlichen Geheimniſſe Gottes nach den ſchwachen Einſichten unſrer Vernunft beurtheileten, hatten den Kopf voll metaphyſiſcher Spitzfindigkeiten, ſie verſtiegen ſich darinn, und glaubten ſicher die Auslegungen der höchſten Geheimniſſe in dem Heyden Ariſtoteles gefunden zu haben, der ſogar von dem Daſeyn Gottes nur ſchwankende Begriffe hatte. Aber dieſe Klügler, und Erforſcher der Majeſtät wurden von der Glorie erdrücket. Bernhard zeigte jenem in einer Kirchenverſammlung, daß er die längſt verworfenen Meynungen des Arius, des Pelagius, des Neſtorius nur wieder aufgewärmet hätte. Dieſer aber, der berüchtigte Gilbert wurde erſtens zu Paris, und hernach zu Reims von dem heiligen Bernhard ſo in

die

die Enge getrieben daß er ſeine falſche Lehre freywillig abgeſchworen. Anderer Ketzer will ich nicht einmal gedenken, die er beſtritten, und überwunden hat. Die meiſten wurden, wie dieſe beyde, wieder Söhne der wahren Kirche, und Bernhard hat ſie als Vater gezeuget.

Ach! daß Frankreich heut zu Tage ſeinen heiligen Bernhard nicht mehr hat! daß er den Gräuel der Verwüſtung in England, und die ſtille Seuche Deutſchlandes nicht beſtreiten kann! da er diejenigen ſo ſehr verabſcheuet, welche die Geheimniſſe durch eine Misbrauchung der Vernunft erklären wollten, was wurde er von denjenigen ſagen, welche dieſelbigen aus Gründen der Vernunft beſtreiten und wegläugnen? Von den Deiſten, und Freydenkern, welche die Vernunft nur darum zu erheben ſuchen, damit ſie den Urheber derſelben in Vergeſſenheit bringen, und verkennen laſſen mögen, die darum, weil ſie ſich zierlich ausdrücken, richtig zu urtheilen, und weil ſie verführen, zu überzeugen glauben? Würde er ohne einen heiligen Unwillen jene verdorbten Bücher, jene Läſterſchriften auf unſre geoffenbarte Religion anſehen können, die man uns zu unſerm Schrecken aus erſagten Ländern zuſchicket, und bey uns wohl gar noch überſetzet? Dieſer Ort iſt zu ehrwürdig, als daß ich die Namen dieſer Abentheuer darauf nennen könnte. Ihre Schriften ſind ohnehin ſchon allgemeiner, als ſie

es ſeyn ſollten. Wollte Gott! es wären es nicht auch ihre Grundſätze!

Bisher habe ich nur obenhin die Siege des heiligen Bernhards über die Ketzereyen beſchrieben. Er hat aber auch der Kirche Kinder erzeuget, da er diejenigen in ihren Schooß zurücke geführet, welche entweder in einem öffentlichen Zwieſpalte mit ihr lebeten, oder doch ihre Reinigkeit durch einen unheiligen Wandel beflecketen. Er hat Kirchenſpaltungen getilget, und Laſter ausgereutet.

Nach dem Tode Honorii des zweyten römiſchen Papſtes wurde Innocentius auf den Stuhl Petri geſetzet, und er wäre würdig geweſen, ſelben immer zu behaupten, wenn nicht der aufrühriſche Petrus Leonis, der ſeinen Stolz, und ſeine Laſter unter der Mönchskutte zu Clugny verborgen hatte, ſich auf ebendieſen Thron einen Weg durch Geld gebahnet hätte. Dieſer Rebell hatte nichts für ſich, womit er ſeinen gewaltſamen Eingriff ſchützen konnte, als Betrug, und Unverſchämtheit; durch welche er doch einen guten Theil von Europa auf ſeine Seite zog. Für den Innocentius ſtund das Recht, und Bernhard. Kaum erſcheint dieſer große Mann zu Etampes, und Piſa, ſo iſt Innocentius von der Kirche zum Papſte angenommen. Er redet, und Frankreich, England, Spanien, Jeruſalem, Deutſchland verflu-

chen den Gegenpapſt Anacletus. Einen andern Gegenpapſt Victor den vierten greifet er mit aller Stärke ſeiner Wohlredenheit an. Dieſer zittert, wirft die päpſtlichen Kleider weg, und ſich zu den Füßen Innocentii. Die noch abtrinnigen Mayländer gewinnt er durch ſein Gebeth, überweiſet ſie durch ſeine Mirackel, und beſtürmt den Geiſt des Aufruhres durch ſeine erobernde Beredſamkeit.

Wer kann endlich die Sünder in eine Zahl bringen, die er bekehret, die Laſter, die er verbannet, die Misbräuche, die er abgeſtellet? Mit einer Freymüthigkeit, die eines Ambroſius würdig war, verwies er dem Könige Ludwig ſeine Fehler, den Biſchoff Gerard, und andere erinnerte er an ihre Pflichten, er beſtrafte die ausgelaſſenen Mönche, die nachläßigen Aebte, die weltlich geſinneten Geiſtlichen. So gar dem Statthalter Chriſti gab er Lehren, von dem man ſie ſonſt nur erwartet. Wer kann diejenigen zählen, die er aus den Banden der Sünde herausgeriſſen, und in dem heiligen Orden mit den Banden der Liebe gefeſſelt? Es iſt bekannt, daß die Mutter ihre Kinder, die Ehegattinnen ihre Männer, die Freunde ihre Freunde vor ihm verbargen, weil ſie wußten, daß er alle in das Kloſter zöge, und ſeiner Weisheit, und ſeinem Geiſte nichts widerſtehen könnte. Dieſe ſorgfältige Vorſicht ſetzet ſehr viele Bekehrungen zum voraus. Wie viele Söhne muß nicht alſo Bernhard der Kirche als Vater gezeuget haben?

So, wie er aber ein Vater der Kirche war, ſo hat er auch die Pflichten eines gehorſamen Sohnes genau erfüllet. Hier wünſchte ich recht ſehr, daß mich alle diejenigen anhöreten, welche die Gebothe der Kirche ſo leichtſinnig übertreten, welchen eine kleine Urſache, und ſogar der Schein derſelben ſchon hinlänglich ſcheint, ſich von der Verbindlichkeit dieſer Gebothe loszuſprechen, welche, wenn ſie ſelbe auch erfüllen, es ſo kaltſinnig, und obenhin thun, daß ſie beſſer handelten, wenn ſie es gar unterließen. Die Sünde würde geringer ſeyn. Ihre Meſſe an den Feyertagen muß die letzte ſeyn, und wo möglich, auch die kürzeſte; denn wo ſollten ſie Geduld hernehmen, es mit ihrem Gotte eine halbe Stunde auszuhalten, da ſie ſchon ſo lange ruhen, ſo lange dem Friſeur abwarten, ſo lange ſich herauspußen mußten. Die auf Oſtern angeſetzte Beicht verrichten ſie des Wohlſtandes halber, und ſo wenig ſie ihnen auch zu ſchaffen giebt, ſo fällt ſie ihnen doch allemal beſchwerlicher, als was ſie der Welt zu gefallen unternehmen müſſen. Das Geboth der Faſten, in ſo weit es einen Abbruch an der gewöhnlichen Nahrung befiehlt, kennen ſie gar nicht, und in ſo weit es eine Enthaltung von Fleiſchſpeiſen vorſchreibt, kennen ſie es nur dem Namen nach. Ein jeder aus ihnen glaubet, es liege das Heil des ganzen Vaterlandes daran, daß ihre Mägen bequemlich verdauen, und ihre Wänſte recht gefüttert werden. Sie wollten gerne zu ſchwach ſeyn einen Tag über zu faſten,

und

und ſie ſind ſtark genug, die Ermüdungen, und Unmäßigkeiten der langen Faſtnachtzeit zu übertragen. Dieſe ſollten von dem heiligen **Bernhard** den Gehorſam, den ſie der Kirche ſchuldig ſind, zu erweiſen lernen. Aber ein Mönch wird ihnen wohl zugering ſeyn? Immer, wie ſie wollen! Ich werde ihn wenigſt in dieſer Abſicht vorſtellen.

Der römiſche Papſt trug dem heiligen **Bernhard**, auf, die entfernteſte Länder zu durchreiſen, und die Völker zu den Kreuzügen aufzumuntern, eine Sache, die ſowohl wegen der langen Reiſe, und ſeiner geſchwächten Geſundheit ſehr viele Beſchwerniſſe für ihn hatte. Aber die Kirche will —. Genug! **Bernhard** iſt ſchon auf der Reiſe. Die Kürze der Zeit läßt mich dieſes einzige als das glänzendeſte Beyſpiel ſeines Gehorſames gegen die Kirche wählen.

Aus Gehorſam prediget er durch halb Europa. Die Städte verlieren ihre Einwohner, und kaum fanden noch, wie er ſelbſt erzählet, ſieben **Weiber** einen **Mann**, an den ſie ſich halten konnten. Alle ſeine Zuhörer werden Sclaven ſeiner Anſchläge, ſelbſt die Könige empfangen das Kreuz aus ſeinen Händen, als wären ſie ſeine Unterthanen. Er ſtellete in kurzer Zeit unter der Kreuzfahne ein Kriegesheer in das Feld, welches vermögend geweſen wäre, den türkiſchen Mond

in Stücke zu zermalmen, ehe ihm noch die Hörner gewachſen wären. Der Krieg ſelbſt war rechtmäßig, was auch einige Witzlinge dawider einwenden. Man wollte nur den unbillig gedrückten Chriſten zu Hülfe kommen, und die Feinde des Glaubens demüthigen, nur unheilige Moſcheen zerſtören, und heilige Altäre dort wieder aufrichten, wo ſie der Aberglauben eingeſtürzet hatte. Aber was dieſes fürchterliche Heer der Chriſten mit einer Hand aufbauete, riß es ſelbſt mit der andern nieder. Sie nahmen ſich vor Buße zu thun, und begiengen dafür gräuliche Laſter. Sie beſudelten ſelbſt das Grab, deſſen Ehre ſie rächen wollten, und ihre Laſter ſchrien vor Gott mehr Rache, als die Grauſamkeit der Saracenen. Niemand gedachte unter den Dörnern der Schädelſtätte Früchte der Buße einzuſammeln. Man nahm ſich vor für den Glauben zu ſterben, ohne daran zu denken, daß man darnach leben müßte.

Gott ſtreckte alſo ſeine allmächtige Hand über dieſen Schwarm Verbrecher aus, und zernichtete ihn. Und ſogleich ſchreyt man den unſchuldigen heiligen Bernhard als einen Betrüger aus, weil der Ausgang des heiligen Krieges mit ſeinen Verheißungen nicht übereinsgekommen. Er, er allein ſoll ſo viel unſchuldiges Blut vergoſſen haben, als wenn er dieſen muthwilligen Soldaten auch nach allen Laſtern, die ſie begehen würden, den Sieg verſprochen hätte.

Er

Er überträgt alle dieſe Läſterungen mit der ſtandhafteſten Geduld, und rechtfertiget ſich gegen ſeine Feinde nur durch den Gehorſam, den er den Befehlen der Kirche ſchuldig geweſen wäre. In dieſem Gehorſame ſtirbt er auch, indem er immer getadelt wird, immer unſchuldig iſt, immer vergeſſen ſeyn will, und immer die größte Ehre genießt,

Beſchluß.

Es iſt alſo wahr; für den heiligen Vater Banedictus iſt der heilige Bernhard aufgeſtanden, dieſer würdige Sohn ſeines heiligen Vaters, der ihm in allen Tugenden, und Vorzügen gleich war, dieſer würdige Vater ſeiner geiſtlichen Söhne, der nach deſſen Beyſpiel, und hinterlaſſener Vorſchrift ſie mit Eifer, und Liebe regierte, dieſer würdige Vater und Sohn der ganzen Kirche, der, wie Benedictus, ihr ſo viele Kinder gegeben, und ſich ſelbſt als ein gehorſames Kind der Kirche erwieſen hat. **Und es ſtund ſein Sohn für ihn auf, und es halfen ihm alle ſeine Brüder, und er führte den Krieg Iſraels.**

Sehet ihn nun auf dem Altare, dieſen Sohn, dieſen Vater, worauf ihn die Kirche bald nach ſeinem heiligen Tode geſetzet hat! ſehet ihn auf dieſem prächtigen Altare, den ihm die Dankbarkeit ſeiner Söhne

errichtet hat, die ſich alle Mühe geben, die Heiligkeit ihres Vaters zu verehren, nachdem er ſich ſo viele Mühe gegeben hat, ſie zu heiligen. Der Vater iſt er noch immer, und ihr müſſet es nur der Schwäche euers Vertrauens zuſchreiben, wenn er bey euern Bitten unempfindlich ſeyn, und ſeine väterlichen Eingeweide vor euch verſchließen ſollte. Er hat die Verehrung der Heiligen ſo nachdrücklich empfohlen, und ihre Verehrer einer gewiſſen Hülfe verſichert. Erinnern wir ihn an ſein Verſprechen, da er ſelbſt in dem glückſeligen Stande iſt, das geben zu können, was er für andere verſprochen hat. Ich will ſtatt euerer bitten, vereiniget nur euer Herz mit meinen Worten, ſonderlich ihr Armen dieſer Nachbarſchaft, die ihr ſo vieles Almoſen von dieſem preiswürdigſten Reichsſtifte genießet. Ihr werdet nur eure Schuldigkeit thun.

Nimm alſo, heiliger **Bernhard**, nimm dieſe feyerliche Ehrenbezeugungen hin, welche dir heute inner den geheiligten Mauern dieſes Tempels, und in den Herzen deiner Söhne erwieſen werden, und ſchenke den Hochwürdigen Herren dieſes Reichsſtiftes deinen Segen dafür. Gieb ihnen von dem Thaue des Himmels, und von der Fette der Erde, vermehre ihre zeitlichen Güter, wenn es zu ihrem Seelenheile iſt, oder ſchütze wenigſt das, was ſie haben, vor den Gottesräubern, die es heut zu Tage ſo ſehr nach den Gütern

tern der Geiſtlichkeit hungert. Laß ſie auf den Wegen der Vollkommenheit noch weiter fortwandeln, auf denen ſie ſchon mit ſo vielem Eifer laufen; damit ſie zu dem Ruhme, deine würdigen Söhne zu ſeyn, den ſie ſchon haben, auch noch die Ehre hinzuthun, ihn bis unter die Erde behauptet zu haben. Sie haben ſich jetzt ein Oberhaupt gewählet, daß das Vorbild ihres Lebenswandels ſeyn wird, ſo wie es eine vollkommne Abbildung des deinigen iſt. Es wird ihr Vater ſeyn. Und was kann ſich Kaiſersheim nicht verſprechen, da es dich zum Beſchützer, und einen Cöleſtin zum Vater hat! Ich habe nicht Urſache, Muthmaßungen zu machen, weil ſchon die Thaten ſelbſt ſeinem heiligen Eifer, ſeinen durchdringenden Einſichten, und ſeinen hohen Talenten das unverwerflichſte Zeugniß abgeleget haben. Jetzt wäre es ohnehin zu ſpat, wenn ich den Deutſchen erſt erzählen wollte, was Frankreich ſchon weis.

Doch ich würde mich der Ehre noch unwürdiger machen, die man mir gab, da mir dieſe Lobrede aufgetragen worden, wenn ich es wagen ſollte, über die erhabenen Eigenſchaften Cöleſtins ein Urtheil zu fällen. Ich habe nichts weiter zu thun, als zu wünſchen, daß Gott Hochdieſelben noch viele Jahre zum Troſte der Söhne, zum Nutzen dieſes lobwürdigſten Reichsſtiftes, zur Wohlfahrt aller Unterthanen geſegnet erhalten wolle. Dieſer Wunſch begreifet

alles in ſich ; denn ſollte dieſem Reichsſtiſte nichts mehr übrig bleiben, als Cöleſtin, ſo würde es nach allen Unglücksfällen immer noch mehr haben, als es verloren hätte, Amen.

VII.

Predigt
auf das
Feſt der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers.

Text, Mark. 6.

Præcepit adferri caput ejus in diſco.

Er befahl, daß man deſſen Haupt auf einer Schüſſel bringen ſollte.

Eingang.

Ein erſchrecklicher Befehl! Herodes der König, nein nicht der König, der Tyrann Herodes muß ich ſagen, befahl, daß man das Haupt des

des heiligen Johannes auf einer Schüſſel bringen ſollte. Iſt dann Johannes ſchuldig? Hat man ihn eines Fehlers überwieſen? Hat man ihn auch angehöret? Nein! Nichts von allem iſt geſchehen. Schicket es ſich, einen Unſchuldigen noch dazu bey der Tafel, an einem Freudenfeſte, an dem Geburtstage Herodis, im Angeſichte der Vornehmſten aus ganz Galiläa umzubringen? Nein, es iſt wider allen Wohlſtand, wider alle Vernunft, wider alle Gerechtigkeit. Warum ſoll dann Johannes ſterben? Eine Hure will es, ihr lüderliches Kind begehret es, bezechte Gäſte, und Schmeichler billigen es, und darum befiehlt es der unwürdige König. Man muß den Johannes enthaupten, der Feige getrauet ſich nicht zu widerſprechen.

Da haben wir in einer einzigen Geſchichte alle die traurigen Folgen beyſammen, welche die unreine Weiberliebe, die blinde Kinderliebe, und die Liebe der Welt veranlaſſen können. Die Folgen ſind keine andere, als die ungerechteſte Ermordung des größten unter allen Kindern der Weiber, des Elias des neuen Bundes, des Vorläufers Jeſu Chriſti, des heiligen Johannes, euers Kirchenpatrones.

Glücklicher Weiſe bin ich darauf gekommen, daß ich euch, meine lieben ehemalige Pfarrkinder angeredet. Wir kommen hier wieder zuſammen, das Feſt

euers Kirchenpatrones zu feyern. Es iſt nun bald ein Jahr verfloſſen, daß ich von dieſem Orte aus, nicht mehr mit euch reden konnte, von welchem ich euch durch vier Jahre das Wort Gottes vorgetragen habe. Wie glücklich darf ich mich ſchätzen, wenn ich auch nur bey einem einzigen einen Nutzen geſchaffet habe! Wenigſt werde ich wegen einer Seele weniger vor Gott Rechenſchaft zu geben haben. Aber auch wie glücklich bin ich, wenn ich euch heute bewegen kann, daß ihr euerm Schutzheiligen nachfolget.

Wenn ich das ganze heutige Evangelium zuſammen faſſe, ſo ſehe ich die Enthauptung des heiligen Johannes als eine traurige Wirkung der Liebe, und zwar einer ſündhaften, und dreyfachen Liebe. Sie iſt eine Wirkung der unreinen Weiberliebe, der erſte Theil, der blinden Kinderliebe, der zweyte Theil, der böſen Weltliebe, der dritte Theil. Betrachten wir Johannem als ein Schlachtopfer der Weiberliebe, ſo werdet ihr erkennen, zu was für Schandthaten ſelbige verleiten könne, eine Lehre für Ledige, und Verheirathete. Sehen wir ihn als ein Schlachtopfer der blinden Kinderliebe an, ſo lernen Verheirathete aus ſeinem Beyſpiele, wie ſehr ſie ſich vor derſelbigen zu fürchten haben. Stelle ich ihn aber als ein Schlachtopfer der böſen Weltliebe vor, ſo werden alle erkennen, daß man ja niemals der Welt, ſondern Gott zu lieb handeln ſoll.

Ihr,

Ihr, meine lieben Zuhörer! ſchenket mir doch eu- re ganze Aufmerkſamkeit. Ich danke es meinem Got- te, daß ihr mich ehemals nicht ungerne gehöret ha- bet. Darf ich nicht hoffen, daß ihr mich heute, wo ich von ſo wichtigen Dingen, und zur Ehre euers Schutzheiligen zu reden habe, eben ſo aufmerkſam über- tragen werdet? O ja, ich hoffe es, und mit deiner Gnade, o Herr! fange ich an!

Der erſte Theil.

Die Enthauptung des heiligen Johannes iſt eine traurige Wirkung der Weiber- liebe.

Wenn ich das Evangelium leſe, ſo finde ich dar- inn, daß Johannes ſich dadurch ſeinen Tod zugezogen habe, weil er wider die blutſchänderiſche Ehe des Herodes Antipas geeifert hat. **Es iſt dir nicht erlaubet, die Gemahlinn deines Bruders zu haben.** Die Weiberliebe machte dieſen ſchwachen König zum Blutſchänder, zum Böſewicht, und endlich zum Tyrannen.

Herodias war die Gemahlinn des Philippus ei- nes Bruders des Herodes. Weil ſich aber dieſer in ſie verliebet, ſo nahm er ſelbige ſeinem noch lebenden Bruder mit Gewalt hinweg, und heirathete ſie. Die

erſte Blutſchande! Nebſt dieſem war ebendieſe Herodias eine leibliche Tochter des Ariſtobulus eines Bruders des Herodes. Er heirathete alſo ſeines leiblichen Bruders Tochter. Die zweyte Blutſchande! Herodes wird alſo erſtlich wegen ſeiner unreinen Liebe ein Blutſchänder.

Nichts iſt der unreinen Liebe zu gottlos, zu dem ſie ſich nicht entſchließen, nichts zu unverſchämt, daß ſie nicht ausüben könnte, wenn ſie ſich einmal in einem Herzen feſt geſetzet hat. Sie verfinſtert erſtlich den Verſtand, damit er nicht mehr einſehe, was Recht oder Unrecht iſt, und das Laſter für eine Tugend halte. Sie verderbet den Willen, damit er gerne zu allen Laſterthaten ja ſage. Gehet in euch ſelbſt zurücke, wenn ihr ja jemals das Unglück gehabt habet länger in der unreinen Liebe zu leben, oder ſehet ſo einen geilen Menſchen an. So ein Menſch achtet ſeine Ehre nicht mehr, und die Leute mögen von ihm ſagen, was ſie wollen, ſo fährt er in ſeiner Lebensart fort. Er meidet weder die Gelegenheit, weder das Haus, das ihn verdächtig machet. Er ſcheuet ſich nicht mehr öffentlich zu thun, was er ſich im Anfange der Liebe kaum in Geheim zu thun getrauet. Brauchet er Geld, ſeine Ausſchweifungen zu unterhalten, ſo verſchwendet er das Seinige, einer Hure zu gefallen, ja, wenn er verheirathet iſt, ſo kann er ſogar ſeinem Weibe, ſeinen armen Kindern das Ihrige entzie-

ziehen, nur damit er ſeine Gelüſten imme ſättigen könne. Redet man ihm von Hölle, oder Himmel, er iſt dumm, verſtocket, und läßt ſich nicht im geringſten bewegen, und die Unkeuſchheit iſt ſehr oft der Grund des Unglaubens. Noch mehr, auch die geheiligten Geſetze der Natur übertritt er ungeſcheuet, und ſo ein Menſch begeht eben ſo leicht eine Blutſchande, als eine andere fleiſchliche Sünde. Herodes iſt Zeuge. Die unreine Weiberliebe machte ihn zu einem gedoppelten Blutſchänder.

Aus einem Blutſchänder wurde er ein Böſewicht. Er war es zwar ſchon durch ſeine Blutſchande; Aber doch ſaget das Evangelium von ihm, daß er noch nicht ganz alle Ehrlichkeit vergeſſen hatte. Wenigſt hörete er die Predigten des Johannes noch gerne an, und that auf ſein Zureden vieles, was er ſonſt nicht gethan haben würde. Er fürchtete ſogar den heiligen Johannes als einen unerſchrockenen Prediger, dem es gleichviel war, dem gemeinen Haufen des Volkes, oder den Großen die Wahrheit zu ſagen. Aber das Evangelium ſetzet noch hinzu, nachdem er es einmal in der Gewohnheit der Sünde zu weit hat kommen laſſen, ſo wollte er den Johannes, den er ſelbſt ſchätzte, und liebete, umbringen laſſen.

Da alſo, bey einem unreinen Liebhaber wird es wahr, daß man ſelbſt wider ſeine Einſichten handle,

das Gute zwar erkenne, und billige, aber nur das Böſe ausübe. Keine Freundſchaft iſt zu heilig, daß man ſie nicht brechen, nicht in Feindſchaft verwandeln ſoll, wenn ſie der Liebe im Wege ſteht. Herodes wird aus einem Freunde des Johannes deſſen Todesfeind. Wer euch eine gute Ermahnung geben will, den fliehet, den haſſet ihr, und ſollte er es gleich noch ſo gut mit euch meynen, und ſolltet ihr gleich ſelbſt überzeuget ſeyn, daß er Recht hat. Ihr könnet noch gar ſo weit gehen, und jene verfolgen, Böſes über ſie reden, die pur aus chriſtlicher Liebe, und Freundſchaft ſich euern Sünden widerſetzen. Habet ihr es nicht öfters erfahren, liebſte Aeltern! daß euch euere Kinder anfeinden, oder trotzig begegnen, wenn ihr ihnen ihre Ausſchweifungen unterſagen wolltet? Ja, die unreine Weiberliebe machet den Menſchen zum Böſewicht; und den Herodes gar zum Tyrannen.

Er iſt es, da er den heiligen Johannes tödtet. Welch eine Himmelſchreyende Ungerechtigkeit! Er läßt den Johannes im Kerker enthaupten. Warum? Johannes hätte ihm ſeine Schandthaten vorgeworfen, ſo dringend vorgeworfen, wie es ein Abgeſandter des Herrn zu thun die Pflicht hatte, und zugleich mit ſo viel Ehrfurcht, wie es ein Unterthan gegen ſeinen König thun mußte: **Es iſt dir nicht erlaubet.** Das brachte nun die Blutſchänderiſche Herodias ſo auf, daß ſie mit Schmeicheleyen, und Drohungen, mit

Liſt,

Liſt, und Betrug ſo lange in ihn ſetzte, bis er den unſchuldigen Johannes ermordete, und ihn ermordete ohne ihn zu hören, ohne ihn eines Fehlers zu überweiſen, ohne ihn zur Vertheidigung zu laſſen. Man ſchicket gerade hin einen Soldaten, er ſoll den Johannes enthaupten, und zwar im Kerker enthaupten, weil der Tyrann bey aller ſeiner Grauſamkeit doch ſich nicht getrauete ihn öffentlich hinrichten zu laſſen, auch nicht dafür angeſehen ſeyn wollte, daß er einem Weibe zu gefallen die niederträchtigſte Handlung begehen könnte.

Ehemänner zu euch ein Wort! Ich weis es, daß ihr dem Hausfrieden zu lieb gar oft etwas thun müſſet, was ihr vielleicht ſonſt unterlaſſen würdet. Aber niemals ſollet ihr euch verleiten laſſen, daß ihr auf Zureden euerer Weiber etwas Sündhaftes thut. Wenn ſie gegen eine Perſon einen Haß führen, vielleicht nur, weil man ſie ein klein wenig beleidiget hat, oder weil ſie ſich gar nur beleidiget glauben, wegen einer Kleinigkeit werden ſie auch euch aufhetzen wollen, ſie werden Feindſchaften anſpinnen, und euch verleiten wollen, daß ihr mit dem Nächſten Händel anfanget, oder ihm gar einen Schaden zufüget. Es giebt noch immer ſolche Herodias. Da zeiget, daß ihr keine Herodes, keine Tyrannen, ſondern chriſtliche Ehemänner ſeyd. Thut, was Recht iſt, nicht was eben euere Weiber wollen. Hütet euch Gott zu misfallen, und ſey es dann auch, daß ihr euern Weibern mis-

fallet. Gott wird den Hausfrieden, wenn er auch dadurch geſtöret wird, nur zu euerm deſto größern Vergnügen wieder herzuſtellen wiſſen. Ihr habet ja eben die ſchädlichen Wirkungen der übertriebenen Weiberliebe geſehen. Ihre Folge iſt nichts geringeres, als die Enthauptung des heiligen Johannes. Und nun auch zu den Wirkungen der blinden Kinderliebe.

Der zweyte Theil.

Die Enthauptung des heiligen Johannes iſt eine traurige Wirkung der blinden Kinderliebe.

Die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder iſt ſehr natürlich, Gott hat ihnen gewiſſe angenehme Empfindungen, und Triebe in das Herz geleget, daß ſie ſelbige niemals ohne Freude, und Vergnügen anſehen können, und ohne dieſe Liebe würden ſich Aeltern niemals der ſauern, und beſchwerlichen Arbeit unterziehen, welche von der Kinderzucht unzertrennlich iſt. Man liebe alſo die Kinder, es iſt recht, und natürlich. Aber man liebe ſie nicht blind hin. Sonſt geht es euch wie dem Herodes. Dieſer vergaß bey ſeiner blinden Kinderliebe den Wohlſtand, die Vernunft, die Gerechtigkeit.

Wenn ich darthun will, wie ſehr Herodes aus blinder Kinderliebe wider allen Wohlſtand gehandelt

delt habe, ſo darf ich nur ſtatt meiner den heiligen Ambroſius reden laſſen. Johannes, ſaget dieſer Heilige, wird bey einer Tafel verdammet, und hingerichtet, welches ſelbſt Barbaren verabſcheuen. Wer ſollte nicht glauben, da er vom Speisſaale nach dem Kerker laufen ſieht, der Prophet werde entlaſſen werden? Wer ſollte nicht meynen, da er von dem Geburtstage des Herodes, von einem frohen Gaſtmahle höret, daß Johannes frey gelaſſen werde? Schicket ſich die Grauſamkeit zur Luſtbarkeit? Und Todtſchläge zur Wohlluſt? Nein, aller Wohlſtand wird hindangeſetzet. Das Haupt des heiligen Johannes wird ſogar noch in einer Schüſſel auf die Tafel geſetzet, als wenn der grauſame König nur darinn ſein Vergnügen finden könnte, wenn er das Blut jenes Propheten fließen, und deſſen Zunge erſtummet ſehe, die ihm ſeine blutſchänderiſche Ehe ſo oft vorgeworfen hat. Kann wohl dieſer gräuſliche Anblik den Gäſten angenehm geweſen ſeyn? Allein das liebe Töchterlein, die ſchöne Frucht ſeiner blutſchänderiſchen Ehe will es ſo. Darum ſetzet der blinde, und närriſch verliebte Vater allen Wohlſtand auf die Seite.

Und zu was, chriſtliche Aeltern! zu was laſſet ihr euch oft aus blinder Kinderliebe verleiten? Sieht man nicht Müttern, welche mit der größten Wuth auf jene zulaufen, die vielleicht ihren Kindern etwas geringes zu Leid gethan, oder ſie vielleicht gar nur mit

 ſchee-

ſcheelen Augen angeſehen. Sie fragen nicht, wer Recht, oder Unrecht hat. Nein, man hat ihr herzliebſtes Töchterlein, ihren lieben Sohn angegriffen, alſo müſſen ſie mögliche Schimpfnamen ausſtoßen, alſo müſſen ſie ſchreyen, und wüthen, daß eine ganze Nachbarſchaft zuſammen läuft, alſo müſſen ſie ſich mit andern abwerfen, und Feindſchaften führen, u. ſ. w. Wo iſt der Wohlſtand? Schicket ſich das auf euch? Ihr wiſſet doch, und könnet es aus euern Fehlern abnehmen, daß auch euere Kinder nicht ohne Fehler ſind. Iſt es dann gar ſo ein großes Verbrechen, wenn nicht alle Leute euere Kinder ſo närriſch lieben, wie ihr?

Doch, es kömmt gleich wieder Gelegenheit noch mehr von dieſer Sache zu reden, wenn wir zuvor werden geſehen haben, wie Herodes aus blinder Kinderliebe nicht nur wider den Wohlſtand, ſondern auch wider die Vernunft gehandelt hat. Das Mägdlein, die uneheliche Tochter des Herodes kömmt herein, ſie zeiget den Gäſten ihre Fertigkeit im Tanzen, und erwarb ſich den Beyfall des Vaters, und der Gäſte. Und dabey hättete es nun Herodes ganz füglich können bewenden laſſen. Aber der blinde, der unſinnig verliebte Vater konnte ſich vor Freude nicht mehr mäßigen. Begehre, ſaget er, von mir, was du willſt, und ſollteſt du auch mein halbes Reich begehren. Und ſie begehret auf Anſtiften ihrer Mutter das Haupt des

heiligen Johannes. Der Lohn der Tänzerinn iſt der Tod des Propheten. Sie tanzet, und gefällt. Alſo muß Johannes ſterben! Wo iſt hier die Vernunft? Raſender König! Wenn du vergnüget biſt, ſollen darum Unſchuldige ſterben? Welche Vernunft billiget es, daß du pur darum einen Propheten ermorden darfſt, weil deine üppige Tochter artig tanzet? Nein, alle Vernunft haſt du vergeſſen, und auch alle Gerechtigkeit.

Herodes hatte freylich noch nicht alle Liebe zur Gerechtigkeit in ſich erſticket. Er fühlte es bey ſich, daß er ungerecht handeln würde, wenn er den heiligen Johannes hinrichten ließ. Er erkannte ſeine Unſchuld, er wußte, daß alles nur eine Anſtiftung ihrer Mutter wäre, die ihm zuvor ſelbſt ſchon oft angelegen, daß er dieſen ungeſtümmen Bußprediger aus der Welt ſchaffen möchte. Allein was ſoll er thun? Man höre nur, was das Evangelinm von dieſem unwürdigen, und feigen Vater ſaget: **Er wollte das Mägdlein nicht betrüben.** Er fürchtet, er möchte bey ſeinem Töchterlein einbüßen, ſie möchte misvergnügt werden. Alſo muß Johannes, den er ſelbſt ſchätzet, und für unſchuldig hält, ſterben! Kan man ſich etwas ungerechteres vorſtellen?

Da, blinde Aeltern! an dem Herodes ſehet euer Verhalten, Wie oft fürchtet ihr euch nicht auch bey

euern Kindern einzubüßen, und gebet dadurch zu groſſen Laſtern Anlaß? Ihr höret es, ihr ſehet es vielleicht ſelbſt, daß euere Kinder ſich nicht gut aufführen. Man warnet euch ſogar. Was hilft es? Ja die Kinder müſſen doch auch eine Freude haben, man kann ſie nicht immer einſperren. — Nun ſo laß ſie gehen. Weiſt du aber, was du an ihnen erleben wirſt? Verdruß, Kreutz, und Schande. Du getraueſt dir nicht zu reden, weil deine Kinder ſchon groß, und erwachſen ſind, weil du mit ihnen hauſen mußt, weil ſie nichts auf dich geben. So ſchweig nur, ſchreib dir auch alle Laſter zu, in welche ſie wegen deiner Nachläßigkeit in der Kinderzucht fallen werden. Ihr Aeltern ſeyd blind in euere Kinder verliebet. An allen andern ſehet ihr Fehler, nur an den euerigen nicht. Ihr helfet ihnen, wo ihr könnet, und ſollten ſie auch noch ſo boshaft ſeyn. Will der Pfarrherr eines züchtigen, ſo büßet er bey euch ein. Will der Schulmeiſter eines ſtrafen, oder zum Lernen anhalten, ſo muß er ſich mit euch verfeinden. Entweder kömmt die Mutter, und lieſt ihm ein Kapitel, oder das liebe Kind darf gar nicht mehr in die Schule. Saget Jemand etwas wider euere Kinder — der darf nur auf ſich ſehen, er ſoll nur ſeine Kinder ziehen, ich will ſchon auf die Meinigen Achtung geben. Ihr werdet böſe auf diejenigen, die euch wegen euern Kindern eine gute Ermahnung geben, ja ihr könnet ſelbige ſogar anfeinden. Und der Nutzen davon wird

ſeyn,

ſeyn, daß ſich euere böſen Kinder auf euch ſteifen, daß ſie noch immer boshafter werden, daß ihr einmal bey Gott alle Sünden werdet verantworten müſſen, zu welchen ſie eure ärgerliche Nachſicht verleitet. Das ſind die Folgen der blinden Kinderliebe.

Der dritte Theil.

Die Enthauptung des heiligen Johannes iſt eine traurige Wirkung der böſen Weltliebe.

Die Welt lieben iſt an ſich nichts Böſes. Gott hat uns nun einmal erſchaffen, und in dieſe Welt geſetzet. Unſere Bedürfniſſe verbinden uns nothwendig mit der Welt, weil dieſe nach der Anordnung Gottes ſelbigen abhelfen muß. Wir müſſen mit, und unter den Menſchen leben. Es iſt alſo an ſich auch nichts ſündhaftes, wenn wir uns um die Gunſt der Menſchen bewerben, damit wir den Frieden deſto leichter erhalten können. Aber den Menſchen zu gefallen Böſes thun, aus menſchlichen Reſpect ſeine Pflichten vernachläßigen, das iſt es, was ich die böſe Weltliebe genennet habe, eine böſe Liebe, welche den Tod des heiligen Johannes verurſachet, welche den Herodes zu der niederträchtigſten Handlung verleitet hat. Er verdammete den heiligen Johannes auch

wegen den Gäſten, und rechtfertigte ſich noch vor denſelben.

Er verdammete ihn wegen den Gäſten. Das Evangelium ſaget dieſes ganz deutlich. Herodes hatte an ſeinem Geburtstage die Fürſten, oder Vornehmſten aus Galiläa zu Gaſt gebethen. Er ſchwur es ſeiner Tochter zu, daß er ihr alles, was ſie immer begehren würde, geben würde. Alle Gäſte waren Zeugen dieſes unüberlegten Schwures, ſie hatten ihn mit angehöret. Nun, da ſie wider ſeine Erwartung das Haupt des heiligen Johannes verlanget, weis er ſich nicht zu helfen. Sollte er ihr ſein gegebenes Wort halten, ſo müßte er einen Unſchuldigen hinrichten. Sollte er aber ihre Bitte abſchlagen, ſo müßte er ſich vor allen Gäſten als einen Mann bloß geben, der ſich eben nicht viel daraus machet, ſein Wort zurücke zu nehmen. In dieſer Verlegenheit, ſaget das Evangelium, wurde Herodes traurig wegen dem Eide, und wegen den Gäſten, die mit ihm zu Tiſche waren. Sehet ihr da den Herodes, wie er ſich um die Menſchen bekümmert? Er will in ihren Augen als ein Mann von einem Worte paſſieren; und dieſe Ehre zu behaupten muß Johannes hingerichtet werden. Den Menſchen zu gefallen begeht Herodes die ſchändlichſte Laſterthat. Es iſt wahr, er hatte geſchworen; aber nur geſchworen, daß er etwas Unrechtes thun wollte, und dieſen Eid zu erfüllen war

er nicht verbunden. Vielmehr hat er ihn ohne eine Sünde nicht halten können. Aber die böſe Weltliebe, dieſe trieb ihn an, den heiligen Johannes enthaupten zu laſſen.

Und hierinn ſind ihm ſehr viele Menſchen gleich. Der Welt, den Leuten zu gefallen, oder nur ihnen nicht zu misfallen thut man alles. Ihr ſolltet euch bekehren, und ein beſſeres Leben anfangen. Ja was werden die Leute ſagen, wenn ich auf einmal nicht mehr an jenes Ort gehe, wo ich ſonſt hingegangen, was wird die Perſon denken, mit der ich zuvor gar zu vertraut gelebet habe? Ich werde bey ihr einbüßen, man wird mich als einen Andächtler, als eine Bethnoppel ausſchreyen. Ihr ſollet nicht zu unehrbaren, oder ehrabſchneidiſchen Reden helfen, ihr ſollet abwehren. Ja, was werden die Leute ſagen? Soll ich mich dafür anſehen laſſen, daß ich frömmer ſeyn will als andere? Nein ich mache auch alles mit. Ihr ſollet keinen Zuſammenkünften beywohnen, wo Böſes geſchieht, ihr ſollet denen widerſtehen, die euch zur Sünde reitzen, ſie mögen ſeyn, wer ſie wollen. Ihr ſollet — Ja, ſaget ihr, immer ihr ſollet, die Prediger haben gut reden; aber ich muß in der Welt leben, ich muß mit den Leuten fortkommen. Und was werden die Leute ſagen, wenn ich nicht bin, wie ſie? Ich werde bey ihnen einbüßen, ſie werden mir Schaden zufügen. Man muß oft wider ſeinen Willen etwas

 thun,

thun, das nicht recht iſt, Gott wird mirs ja nicht zu einer ſchweren Sünde anrechnen. Das iſt die wahre Sprache der böſen Weltliebe. Aber wenn ihr den Leuten zu gefallen ſündiget, und wie ihr ſaget, ſündigen müſſet, ſo gebet mir nur auf dieſes Einzige eine Antwort: Gehen auch die Leute euch zu gefallen für euch in die Hölle? Nein, das trifft euch ſelbſt. So iſt es ja unſinnig gehandelt, wenn ihr euch, wie Herodes, durch das menſchliche Anſehen zur Sünde verleiten laſſet.

Aber wollte Gott! daß wir dieſem Könige nicht noch weiter nachfolgeten, da wir in dem vorigen Stücke ihm ſo gleich ſind! Herodes rechtfertigte ſich noch vor ſeinen Gäſten, er überweiſet ſie, daß er wirklich jene Laſterthat begangen habe, die er vor ihnen zu begehen verſprochen hatte. Man muß das abgeſchlagene Haupt auf einer Schüſſel herbringen, die Gäſte müſſen es anſehen, und dann wird es erſt dem Mägdlein überliefert: **Und er gab es dem Mägdlein.** Und ob er gleich auch dieſen erſtummeten Mund noch fürchten mußte, und gewiß nicht ohne den entſetzlichſten Schrecken anſehen konnte, ſo will er doch lieber dieſen quälenden Anblick ertragen, als nicht für den Mörder des heiligen Johannes angeſehen ſeyn.

Machen wir es in dieſem Stücke beſſer? Rühmen wir uns nicht auch noch unſerer Sünden? Machen

chen wir uns nicht eine Ehre daraus, die Leute zu überzeugen, daß wir gottlos ſeyn? Erzählen nicht oft ledige, und muthwillige Purſche Schandthaten von ſich, die ſie begangen, und nicht begangen haben, und dünken ſich groß damit? Iſt es nicht eine Freude für euch, wenn ihr eine unſchuldige Perſon zum Falle gebracht habet? Thut man nicht groß damit, wenn es gähling geglücket hat, dem Feinde einen Schaden zu zufügen, ſich an ihm zu rächen? So weit kann unſre Bosheit gehen, daß wir uns noch etwas darauf einbilden, wenn wir Gott haben beleidigen können, wir wahre Nachfolger des boshafteſten Königes Herodes.

Beſchluß.

Sehet nun das Haupt euers heiligen Kirchenpatrones, des heiligen Johannes des Täufers, bildet euch ein, es ſo zu ſehen, wie es der Herodes ſich auf der Schüſſel bringen ließ. Wer hat es von dem Leibe abgeſchlagen? Eine dreyfach ſündhafte Liebe. Die unreine Weiberliebe, dieſe machte den Herodes zum Blutſchänder, dann zum Böſewicht, und endlich zum Tyrannen, welcher den heiligen Johannes ermordete. Die blinde Kinderliebe verleitete den Herodes, daß er den Wohlſtand, die Vernunft, und die Gerechtigkeit vergaß, welches wieder den Tod des heiligen Johannes beförderte. Die böſe Weltliebe mach-

thun, das nicht recht iſt, Gott wird mirs ja nicht zu einer ſchweren Sünde anrechnen. Das iſt die wahre Sprache der böſen Weltliebe. Aber wenn ihr den Leuten zu gefallen ſündiget, und wie ihr ſaget, ſündigen müſſet, ſo gebet mir nur auf dieſes Einzige eine Antwort: Gehen auch die Leute euch zu gefallen für euch in die Hölle? Nein, das trifft euch ſelbſt. So iſt es ja unſinnig gehandelt, wenn ihr euch, wie Herodes, durch das menſchliche Anſehen zur Sünde verleiten laſſet.

Aber wollte Gott! daß wir dieſem Könige nicht noch weiter nachfolgeten, da wir in dem vorigen Stücke ihm ſo gleich ſind! Herodes rechtfertigte ſich noch vor ſeinen Gäſten, er überweiſet ſie, daß er wirklich jene Laſterthat begangen habe, die er vor ihnen zu begehen verſprochen hatte. Man muß das abgeſchlagene Haupt auf einer Schüſſel herbringen, die Gäſte müſſen es anſehen, und dann wird es erſt dem Mägdlein überliefert: **Und er gab es dem Mägdlein.** Und ob er gleich auch dieſen erſtummeten Mund noch fürchten mußte, und gewiß nicht ohne den entſetzlichſten Schrecken anſehen konnte, ſo will er doch lieber dieſen quälenden Anblick ertragen, als nicht für den Mörder des heiligen Johannes angeſehen ſeyn.

Machen wir es in dieſem Stücke beſſer? Rühmen wir uns nicht auch noch unſerer Sünden? Machen

chen wir uns nicht eine Ehre daraus, die Leute zu überzeugen, daß wir gottlos ſeyn? Erzählen nicht oft ledige, und muthwillige Purſche Schandthaten von ſich, die ſie begangen, und nicht begangen haben, und dünken ſich groß damit? Iſt es nicht eine Freude für euch, wenn ihr eine unſchuldige Perſon zum Falle gebracht habet? Thut man nicht groß damit, wenn es gähling geglücket hat, dem Feinde einen Schaden zu zufügen, ſich an ihm zu rächen? So weit kann unſre Bosheit gehen, daß wir uns noch etwas darauf einbilden, wenn wir Gott haben beleidigen können, wir wahre Nachfolger des boshafteſten Königes Herodes.

Beſchluß.

Sehet nun das Haupt euers heiligen Kirchenpatrones, des heiligen Johannes des Täufers, bildet euch ein, es ſo zu ſehen, wie es der Herodes ſich auf der Schüſſel bringen ließ. Wer hat es von dem Leibe abgeſchlagen? Eine dreyfach ſündhafte Liebe. Die unreine Weiberliebe, dieſe machte den Herodes zum Blutſchänder, dann zum Böſewicht, und endlich zum Tyrannen, welcher den heiligen Johannes ermordete. Die blinde Kinderliebe verleitete den Herodes, daß er den Wohlſtand, die Vernunft, und die Gerechtigkeit vergaß, welches wieder den Tod des heiligen Johannes beförderte. Die böſe Weltliebe machte,

te, daß Herodes wegen den Gäſten einen ungerechten Eid hielt, und ſich noch über ſeine Schandthaten bey denſelben rechtfertigte. Zu ſolchen entſetzlichen Folgen führet die unreine Weiberliebe, die blinde Kinderliebe, die böſe Weltlibe.

Lernet alſo, liebſte Zuhörer! lernet dieſe unſelige Früchte der Liebe erkennen, lernet ſie fliehen. Fliehet die Weiberliebe, nämlich die unreine, oder wenigſt die übertriebene; denn auch weiſe Männer, wie die Schrift ſaget, werden dadurch von der Frömmigkeit abwendig gemacht. Fliehet die blinde Kinderliebe. Züchtige vielmehr deinen Sohn, ſaget wieder die Schrift, und du wirſt ſeine Seele vom Tode erreten. Fliehet die böſe Weltliebe; denn nach dem Zeugniße des Apoſtels vergeht alle ihre Herrlichkeit.

Noch dieſes einzige habe ich euch, meine liebe ehmaligen Pfarkinder zu bitten. Alle dieſe unerlaubten Lieben ſollen ferne von uns ſeyn. Aber eine andre, eine chriſtliche Liebe ſoll immer zwiſchen uns fortdauern. Lieben wir einander, ſo lange wir auf dieſer Welt ſind, fort. Gott weis es, daß ich euch als euer Seelſorger geliebet habe. Verzeihen wir einander alles, was wir vielleicht gegen einander gethan haben. Vergebet mir meine vielleicht geäußerte Saumſeligkeit, meine gegebene Aergerniſſe. Und ich —. Niemand hat mich beleidiget. Bethet für mich. Allezeit werde ich es für euch thun. Amen.

VIII

VIII.

Predigt

auf

das Roſenkranzfeſt.

Text, Sprichwört 18, 21.

Mors & vita in manu linguæ.

Leben und Tod iſt in der Gewalt der Zunge.

Eingang.

Leben und Tod iſt in der Gewalt der Zunge, ein Ausſpruch, der uns nicht ſehr befremden müßte, wenn er auch gleich nicht von dem heiligen Geiſte ſelbſt herkäme. Nur dieſes muß ich noch zuvor erinnern, daß hier weder von dem natürlichen Leben, oder Tode die Rede iſt; ſondern es will dieſer Ausſpruch eigentlich nur ſo viel ſagen, daß die Zunge jenes Werkzeug ſey, durch welches man, wenn man ſich deſſelben bedienet, den größten Schaden anrichten, oder wenn man einen vernünftigen Gebrauch [illegible] machet, den größten Nutzen ſtiften kann.

Ma-

Marianiſche Brüder, und Schweſtern! Ihr habet euch heute hier verſammelt, damit ihr an dem Titularfeſt eurer löblichen Erzbruderſchaft eure Andacht verrichtet, und abſonderlich der göttlichen Mutter für alle bisher unter ihrem Schutze erhaltene Gutthaten danket. Und ich bin geſinnet, euern Eifer durch eine kurze Anrede noch mehr dazu anzufeuern. Zu dieſem Ende iſt es nothwendig, daß ich euch die ausnehmende Kraft des heiligen Roſenkranzes erweiſe, und euch noch mehr zu ermuntern, damit ihr durch andächtige Abbethung desſelben Gott ſowohl für die empfangenen Gutthaten danken, und um neue bitten möget.

Ich finde die Kraft des heiligen Roſenkranzes deutlich in den Worten meines Vorſpruches ausgedrücket. Leben und Tod iſt in der Gewalt der Zunge, oder der heilige Roſenkranz hat die Kraft, daß er todt und lebendig machen kann. Er tödtet ſeine Feinde, dieß, ſoll der erſte Theil ſeyn. Er heiliget ſeine Freunde, der zweyte Theil.

Maria! Königinn des heiligen Roſenkranzes, ich als dein Pflegkind will deinen Pflegkindern die Vortrefflichkeit des heiligen Roſenkranzes anpreiſen, und dadurch deine Verehrung befördern. Laß mich doch o göttliche Mutter! etwas zu deinem Lobe, zu deiner Verehrung, und zum Nutzen deiner Pflegkinder beytragen, und darum bringe mir die Gnade des heiligen

gen Geiſtes zuwegen. Ich bitte dich inſtändig darum, und grüße dich mit den Worten des Engels: Ave Maria!

Der erſte Theil.

Er tödtet ſeine Feinde.

Es iſt traurig genug, daß es Menſchen giebt, welche ihre eigne Glückſeligkeit nicht erkennen wollen. Sie ſtoßen dasjenige mit Füßen von ſich, was ihnen Gott zu ihrem Nutzen verliehen hat. Sie ſind wie jene armſeligen Kranken, denen der Leibarzt eine heilſame Arzney verordnet, ſie wollen aber ſelbige nicht zu ſich nehmen, ſondern werfen ſie mit Unwillen von ſich weg.

Solche blinde, oder verblendete, oder auch boshafte Kranken haben wir in der Welt genug. Gott hat durch den heiligen Dominicus den heiligen Roſenkranz predigen laſſen, der deſſen Kraft der Welt angeprieſen hat. Aber dieſes ſo heilige, ſo kräftige Gebeth hat nur gar zu viele Feinde unter den Menſchen. Es haſſen den heiligen Roſenkranz die Ungläubigen, die Ketzer, und ich muß es zu unſrer Schande ſagen, ſogar auch ſchlechte katholiſche Chriſten. Aber was gewinnen ſie hierdurch? Der heilige Roſenkranz, da er nur eingeführet iſt, die

Menſchen ſelig zu machen, tödtet ſeine Feinde, die ihn haſſen, gleichwie ebendieſelbe Sonne zugleich durch ihr mildes Licht die Erde fruchtbar machet, und durch übermäßige Erwärmung Hagel und Schauer verurſachet.

Reden wir erſt von den Ungläubigen. Wie vieles der heilige Roſenkranz wider dieſe Feinde vermöge, haben unter andern die Türken zu dreymalen erfahren. Dieſe blinden Muſelmänner glauben zwar auch, daß Maria die Mutter Chriſti, den ſie für einen großen Propheten halten, geweſen iſt, ſie nennen ſelbe auch in ihrem Geſetzbuche, dem Koran. Aber doch läſtern ſie auch dabey dieſe heiligſte Mutter Gottes; den ſie wiſſen nichts von ihrer beſtändigen Jungfrauſchaft, ſie beſtreiten ſelbe ſogar. Sie haben ſelbige unzähligemal in den Kirchen der Chriſten entehret, da ſie dieſe geplündert haben. Sie verfolgen die Verehrer Mariä auf das grauſamſte, ſie thun endlich alles, was dieſer göttlichen Mutter, und ihren eifrigen Verehrern zum Schimpfe gereichen muß. So machen es die Ungläubigen.

Aber man höre nun auch die erſchreckliche Rache, mit welcher Maria dieſe Feinde des heiligen Roſenkranzes gezüchtiget hat. Selimus der zweyte türkiſche Kaiſer rückte mit einer fürchterlichen Seemacht gegen die Chriſten an. Bey Nuapactus wollte er die vereiː

einigte Flotte der päpſtlichen, venetianiſchen, und ſpaniſchen Soldaten vollkommen zu Grunde richten, und ſchmeichelte ſich mit der ſichern Hoffnung, bald darauf den chriſtlichen Namen ganz von der Erde zu vertilgen. Aber Gott machte ſeine boshaften Anſchläge zuſchanden. Die Türken wurden gänzlich geſchlagen, zweyhundert ihrer Schiffe gefangen genommen, nebſt einer unbeſchreiblichen koſtbaren Beute, die darauf war. Es giengen dabey gegen fünf und zwanzig tauſend Türken darauf, und über alles wurden noch fünfzehntauſend Chriſten, welche ſchon in die erbärmlichſte Gefangenſchaft ſollten fortgeſchleppet werden, erlöſet.

Aber was war die Urſache dieſes ſo herrlichen Sieges? Der heilige Roſenkranz Dieſer tödtete ſeine Feinde. Zu eben der Zeit, da die chriſtliche Soldaten mit dem Erbfeinde ſtritten, haben die marianiſchen Pflegkinder der Erzbruderſchaft des heiligen Roſenkranzes in der ganzen Welt öffentliche Proceſſionen angeſtellet, und Gott inſtändig um Hülfe angerufen. Der andächtigen Abbethung des heiligen Roſenkranzes alſo iſt es zuzuſchreiben, daß Gott dieſe Feinde gedemüthiget, zerknirſchet, und getödtet habe. Der Tod war in der Gewalt der Zunge. Die Brüder des heiligen Roſenkranzes betheten, und der Türk war zernichtet.

So ſehr aber dieſe abgeſagten Feinde der Chriſten nunmehr die Macht des heiligen Roſenkranzes erfah-

ren hatten, ſo aufrichtig es der türkiſche Kaiſer ſelbſt eingeſtund, daß er mehr durch das Gebeth, als durch die Macht der Chriſten überwunden worden, ſo wenig wollten ſie ſich doch zufrieden geben. Sie verdoppelten ihre Wuth, und wagten einen neuen Angriff auf die Chriſtenheit. Im Jahre eintauſend ſiebenhundert und ſechs, und eintauſend ſiebenhundert und ſechszehn fiel der Türk wieder in Morea, und Ungarn ein, und ſchon war es an dem, daß er dieſe zwo große Provinzen ſich faſt unterworfen hatte.

Aber Gott ſorgte wieder für die Seinigen. Achmet der Dritte wurde von dem bekannten Prinzen Eugenius ſo empfindlich geſchlagen, daß es faſt um das ganze türkiſche Reich geſchehen war. Und was für eines Werkzeuges, gütigſter Gott! haſt du dich bedienet, dieſen Feind zu bezwingen? Es war kein anders, als des heiligen Roſenkranzes. Dieß war der Schild, womit du die Deinigen bedeckteſt, dieß waren die Feſſel, womit du die Feinde des Glaubens bandeſt, der Donner, womit du ſie zerſchmetterteſt; denn eben damals, da die Schlacht vor ſich gieng, giengen die marianiſchen Sodales zu Rom in einer offentlichen Proceſſion herum, und betheten den heiligen Roſenkranz, und Gott verlieh auf ihr Gebeth den Chriſten den herrlichſten Sieg. Hier haben wir nun die erſte Probe, daß der heilige Roſenkranz ſeine ungläubigen Feinde tödte, und daß der Tod in der Gewalt der Zunge ſey.

Eben

Eben ſo tödtet er auch die Ketzer, welche ſeine Kraft nicht kennen wollen. Zu Ende des zwölften Jahrhundertes entſtund eine abſcheuliche Ketzerey in der Kirche, welche die Albigenſiſche genennet wurde. Sie richtete die grauſamſten Verwüſtungen in der Kirche an. Raymund Graf von Toloſa unterſtützte die gottloſen Unternehmungen der Ketzer. Ganz Frankreich empfand ihre raſende Wuth. Sie verheereten das Land mit Morden, Brennen, und Rauben. Die Kirchen wurden niedergeriſſen, die Prieſter des Herrn auf die empfindlichſte Art gepeiniget, und Gott geweihete Jungfrauen geſchändet. Unter andern gottloſen Irrthümern erfrechten ſie ſich auch die Ehre unſrer groſſen Himmelsköniginn anzutaſten.

Aber, groſſer Gott! wie lange wirſt du noch dieſen unſinnigen Menſchen ihre teufliſchen Anſchläge gelingen laſſen! Oza, der die Hand nur nach der Arche ausgeſtrecket, dieſer unglückliche Oza muß ſterben, und dieſe Ungeheure läſſeſt du ſo lange an deiner Heiligkeit ſelbſt, und an der Arche des neuen Bundes an der göttlichen Mutter freveln?

Doch der Herr iſt in der Wuth aufgewecket worden, er hat ſeine Feinde geſchlagen. Gott ſchicket einen neuen maccabäiſchen Judas den Simon Grafen von Montfort, welcher dieſe Marienfeinde zu Grunde richtete. Er nimmt nach vielen Siegen den Albi-

genſern am Magdalenatage die Stadt Bittere weg, und hierdurch hat Gott die Unbild gerächet, die ſie ſeinem göttlichen Sohne ſelbſt zugefüget, indem ſie ſagten, Magdalena ſey eine unreine Beyſchläferinn Chriſti geweſen. Hernach rächete er auch die Ehre Mariä, indem er dem Simon von Montfort mit ein tauſend achthundert Mann eine unzahlbare Menge der Albigenſer ſchlagen ließ. Und wiſſet ihr, wie ſo wenige Leute einen ſo großen Sieg erhalten haben? Der heilige Dominicus predigte dem chriſtlichen Heere von dem heiligen Roſenkranze, die Soldaten ſetzten ihr Vertrauen darauf, und überwanden. Der Tod war in der Gewalt der Zunge.

Jedoch wir brauchen weder die Türken, noch Ketzer, wenn wir die Kraft des heiligen Roſenkranzes gegen ſeine Feinde beweiſen wollen. Chriſten, ich ſage es mit Schmerzen, katholiſche Chriſten, ſelbſt Brüder, und Schweſtern dieſer heiligen Erzbruderſchaft erfahren ſelbe. Ich unterſcheide zwo Gattungen der Chriſten, welche Feinde des heiligen Roſenkranzes ſind. Einige machen ſich aus dieſer Andacht gar nichts, andere gar zu viel. Zuerſt muß ich jener nichtswürdigen Leute gedenken, welche ſich zu vornehm, und zu gut dünken, als daß ſie dieſe heilige Andacht mit andern frommen Chriſten mitmachen ſollten. Sie kommen in die Kirche, ohne auch nur einen Roſenkranz bey ſich zu tragen, viel weniger zu be-

bethen. Sie erinnern ſich das ganze Jahr nicht an die allerſeligſte Jungfrau. Sie haben noch das Herz über die heiligen Bruderſchaften, und andere Andächtlereyen, wie ſie es nennen, zu ſpotten. Ich weis nicht, ob ich hier auch ſolche Zuhörer habe, und will alſo ſchweigen. Andere aber machen ſich gar zu viel aus dem heiligen Roſenkranze. Wenn ich nur in die Bruderſchaft eingeſchrieben bin, wenn ich nur mein Gebeth verrichte, denken ſie, ſo kann ich nicht zu Grunde gehen.

Ach ja freylich verläßt Maria ihre Pflegkinder nicht. Aber nur ihre getreuen Pflegkinder. Den ungetreuen hilft ſie zu Zeiten, zu Zeiten nicht. Laſſet euch ja nicht betriegen, wenn man euch erzählet, daß da, und dort ein großer Sünder noch Barmherzigkeit gefunden, weil er in ſeinem Leben öfters den Roſenkranz gebethet. Maria kann freylich Barmherzigkeit zuwegen bringen. Aber wird ſie es auch thun? Nein! Sie nimmt Sünder unter ihren Schutzmantel, aber nur reumüthige Sünder, keine in dem Geize vertiefte, in den Ungerechtigkeiten vergrabene, in den Feindſchaften unverſöhnliche Sünder, keine Sünderinnen, welche die Unkeuſchheit zur Natur machen, keine freche, unverſchämte Huren, keine hoffärtige Docken, welche ſich mit dem durch Unlauterkeit erworbenen Gute nur herauspuzen, damit ſie wieder andere zum Falle bringen, keine Diebe, und Diebinnen.

Ihr alle, wenn ihr gleich Pflegkinder Mariä ſeyn wollet, ihr werdet ungeachtet aller Abläſſe eurer Bruderſchaft, ungeachtet euers lauen Gebethes, mit dem ihr euere Verbrechen gut machen wollet, mit dem Roſenkranze in der Hand der Hölle zufahren, und zuletzt erfahren, daß der Tod in der Gewalt der Zunge ſey. Durch euer falſches Gebeth werdet ihr nur den ewigen Tod erbethen. Dieſes ſey den Sündern zum Schrecken geſaget. Wahre Chriſten, und Pflegkinder Mariä will ich entgegen tröſten, indem ich im zweyten Theile beweiſe, daß

Der zweyte Theil.

Er ſeine Freunde heilige.

Und nun, o göttliche Mutter! bitte ich dich auf ein neues um deinen Beyſtand, damit ich meinen lieben Zuhörern recht begreiflich machen könne, was für eine mächtige Hülfe ſie von deiner mütterlichen Gütigkeit zu erwarten haben. Du biſt die Mutter aller Chriſten, und willſt alſo allen Chriſten überhaupt beyſtehen. Du biſt aber abſonderlich eine Mutter der Gnaden für deine Pflegkinder, die dich eifrig durch den heiligen Roſenkranz verehren, und willſt dieſen auch eine beſondere Hülfe leiſten.

Und

Und, o wie hat nicht der heilige Roſenkranz gleich von der Zeit ſeines Urſprunges her die Chriſten geheiliget! Ich habe nichts weiters nöthig, dieſes zu erweiſen, als daß ich mich auf das Zeugniß der Kirche ſelbſt berufe. Sie ſaget in den Tagezeiten auf das heutige Feſt: Es ſind unzahlbare Früchte für die chriſtliche Kirche aus der ſo heilſamen Einſtellung des heiligen Roſenkranzes entſprungen. Erwägen wir dieſe Worte etwas weitläuftigeres.

Wie viele haben ſich nicht durch fleißige Abbethung des heiligen Roſenkranzes heilig, und ſelig gemacht? Jene haben durch dieſes eifrige Gebeth erhalten, daß ihre Unſchuld unverletzet geblieben; dieſen hat Maria Barmherzigkeit nach einem ſündhaften Leben zuwegen gebracht. Wer iſt jener Sünder, der ſich hier im Angeſichte ſeines Gottes zu ſagen getrauete: Ich habe Mariam angerufen in einer Verſuchung, und ſie hat mich verlaſſen? Wer kann ſagen: Ich habe ſie in einem Anliegen ſo und ſo lange den heiligen Roſenkranz gebethet, und zuletzt bin ich doch nicht erhöret worden? Da es doch zu meinem Seelenheile gereichet hätte? Man muß nachläßig gebethet haben, oder höchſt unverſchämt ſeyn, wenn man ſo etwas ſich zu ſagen unterſteht.

Aber das ſind die Früchte lange noch nicht alle. Zählet, wenn ihr könnet, ſo viele Heilige und Seli-

Ihr alle, wenn ihr gleich Pflegkinder Mariä ſeyn wollet, ihr werdet ungeachtet aller Ablässe eurer Bruderſchaft, ungeachtet euers lauen Gebethes, mit dem ihr euere Verbrechen gut machen wollet, mit dem Roſenkranze in der Hand der Hölle zufahren, und zuletzt erfahren, daß der Tod in der Gewalt der Zunge ſey. Durch euer falſches Gebeth werdet ihr nur den ewigen Tod erbethen. Dieſes ſey den Sündern zum Schrecken geſaget. Wahre Chriſten, und Pflegkinder Mariä will ich entgegen tröſten, indem ich im zweyten Theile beweiſe, daß

Der zweyte Theil.

Er ſeine Freunde heilige.

Und nun, o göttliche Mutter! bitte ich dich auf ein neues um deinen Beyſtand, damit ich meinen lieben Zuhörern recht begreiflich machen könne, was für eine mächtige Hülfe ſie von deiner mütterlichen Gütigkeit zu erwarten haben. Du biſt die Mutter aller Chriſten, und willſt alſo allen Chriſten überhaupt beyſtehen. Du biſt aber abſonderlich eine Mutter der Gnaden für deine Pflegkinder, die dich eifrig durch den heiligen Roſenkranz verehren, und willſt dieſen auch eine beſondere Hülfe leiſten.

Und, o wie hat nicht der heilige Roſenkranz gleich von der Zeit ſeines Urſprunges her die Chriſten geheiliget! Ich habe nichts weiters nöthig, dieſes zu erweiſen, als daß ich mich auf das Zeugniß der Kirche ſelbſt berufe. Sie ſaget in den Tagezeiten auf das heutige Feſt: Es ſind unzahlbare Früchte für die chriſtliche Kirche aus der ſo heilſamen Einſtellung des heiligen Roſenkranzes entſprungen. Erwägen wir dieſe Worte etwas weitläuftigeres.

Wie viele haben ſich nicht durch fleißige Abbethung des heiligen Roſenkranzes heilig, und ſelig gemacht? Jene haben durch dieſes eifrige Gebeth erhalten, daß ihre Unſchuld unverletzet geblieben; dieſen hat Maria Barmherzigkeit nach einem ſündhaften Leben zuwegen gebracht. Wer iſt jener Sünder, der ſich hier im Angeſichte ſeines Gottes zu ſagen getrauete: Ich habe Mariam angerufen in einer Verſuchung, und ſie hat mich verlaſſen? Wer kann ſagen: Ich habe ſie in einem Anliegen ſo und ſo lange den heiligen Roſenkranz gebethet, und zuletzt bin ich doch nicht erhöret worden? Da es doch zu meinem Seelenheile gereichet hätte? Man muß nachläßig gebethet haben, oder höchſt unverſchämt ſeyn, wenn man ſo etwas ſich zu ſagen unterſteht.

Aber das ſind die Früchte lange noch nicht alle. Zählet, wenn ihr könnet, ſo viele Heilige und Seli-

ge in dem Himmel, fraget diejenigen, welche nach Bekanntmachung des heiligen Roſenkranzes gelebet haben, wo ein großer Theil ihrer ehemaligen Verdienſte, und ihrer jetzigen Glorie herkomme, und ſie werden euch zum Preiſe der Himmelskoniginn ſagen: Von dem heiligen Roſenkranze, den wir ſo eifrig gebethet haben. Fraget ſelbſt die Teufel in der Hölle, was ihnen ſo viele Seelen entriſſen, die ſie ſchon zu beſitzen glaubeten, was ſo viele Laſter verhindert, ſo viel Gutes in der Welt geſtiftet, und ſie werden euch mit Heulen ſagen: Der heilige Roſenkranz. Doch es iſt eine vergebliche Mühe, daß ich die Früchte des heiligen Roſenkranzes zählen will, welche die chriſtliche Kirche ſelbſt unzählbar nennet. Aber auch dieſes Wenige, was ich beygebracht, zeiget ſchon hinlänglich, daß dieſe Andacht die Chriſten überhaupt geheiliget habe, und daß auch das Leben in der Gewalt der Zunge ſey. Reden wir jetzt auch von den Mitgliedern der heiligen Erzbruderſchaft des heiligen Roſenkranzes insbeſondere.

Ach! meine lieben Brüder, und Schweſtern! was für einen großen Schatz der Gnaden biethet uns nicht dieſe heilige Bruderſchaft an, und iſt es auch möglich, daß man durch denſelben nicht ſelig werde? Die katholiſche Kirche hat dieſe Erzbruderſchaft mit ſo vielen ausnehmenden Abläſſen verſehen, daß man faſt kein Werk verrichten kann, ohne ſich eines Ablaſſes theil-

theilhaſtig zu machen. Ablåſſe bey dem Eintritte in die Bruderſchaft, bey Beichten, und Communionen, bey Bruderſchaftsverſammlungen, und Proceſſionen, bey Anhörung der heiligen Meſſe, bey Ausſprechung der heiligſten Namen, Begråbniſſen, u. d. gl. Sehr viele Tage des Jahres hindurch können die Mitglieder der Erzbruderſchaft ſich eines vollkommnen Ablaſſes theilhaftig machen.

Aber iſt es dann etwas ſo gar Großes um einen Ablaß, daß man ſo viel Lårmens daraus machet? Leichtſinnige, und muthwillige Menſchen achten ſelbe freylich nicht, weil ſie nicht wiſſen, wozu die Ablåſſe gut ſind. Aber weit anders denken fromme Chriſten. Sie wiſſen, daß ſie geſündiget haben, ſie wiſſen, daß ſie die Strafe dieſer Sünden durch eine hinlångliche Buße nicht abverdienet haben, daß ſie ſelbe in dem Fegfeuer noch auszuſtehen haben. Und da ſie zugleich dieſe erſchreckliche Strafe nicht ausſtehen wollen, geben ſie ſich alle Mühe, daß ſie dieſe Strafen durch die heiligen Ablåſſe auslöſchen können. So denken wahre Chriſten. Andere, weil ſie es ſelbſt ſo wollen, können es meinetwegen auf das Fegfeuer ankommen laſſen, und unterdeſſen alle Ablåſſe verachten. Genug, daß dieſe Ablåſſe der heiligen Erzbruderſchaft frommen Mitgliedern nützen.

Was ſoll ich noch ferner ſagen, daß man in dieſer Bruderſchaft des Gebethes, der guten Werke anderer Mitglieder theilhaftig wird? Was ſoll ich ſagen, daß man in ſeinem Todtbette durch die Generalabſolution noch eines vollkommnen Ablaſſes theilhaftig wird, und ohne alles Fegfeuer in den Himmel kommen kann? Was ſoll ich melden von dem vielen Guten, das dieſe heilige Bruderſchaft überhaupt geſtiftet hat? Wie viele Sünden werden durch die gewöhnlichen Bruderſchaftsverſammlungen, und dabey gehaltene Predigten verhindert? Wie oft wird der Zorn Gottes durch das öffentliche Gebeth verhindert, welcher ſonſt vielleicht öfters über eine Gemeinde ausbrechen würde, worinn es viele gottloſe Mitglieder giebt? Nach ſo vielen Beweiſen wird ja Niemand mehr zweifeln, daß der heilige Roſenkranz ſeine Freunde und Verehrer heilige.

Beſchluß.

Es iſt alſo ausgemacht, daß Leben und Tod in der Gewalt der Zunge ſey. Der heilige Roſenkranz tödtet ſeine Feinde, die Ungläubigen, die Ketzer, und die ſchlechten Chriſten. Er heiliget ſeine Freunde, die Chriſten überhaupt, und die Mitglieder dieſer heiligen Erzbruderſchaft beſonders. So vieles nützet die Abbethung des heiligen Roſenkranzes, und ſo vieles ſchadet die Vernachläßigung deſſelben.

Wün=

Wünſchet euch jetzt Glück, liebſte Brüder, und Schweſtern! daß ihr die große Gnade erlanget, dieſer löblichen Bruderſchaft theilhaftig zu werden, einer Gnade, die ihr niemals genug ſchätzen könnet. Ihr habet die heiligſte aus allen Menſchen, die mächtigſte aus allen Heiligen zu eurer abſonderlichen Schutzpatroninn. Verehret ſie heute abſonderlich an dem Titularfeſte eurer löblichen Erzbruderſchaft. Aber verehret ſie auch ins Künftige durch einen reinen, und unbefleckten Lebenswandel. Und erſt alsdann wird das Gebeth mit einem heiligen Leben verknüpfet Mariä angenehm ſeyn.

Endlich große Himmelskönіginn! empfehle ich dir alle hier anweſende Brüder, und Schweſtern, laß dir ihren Dienſt wohlgefällig ſeyn, ſegne ſie in zeitlichen und geiſtlichen Dingen, daß ſie nach einem chriſtlichen Lebenswandel durch einen glückſeligen Tod zu dir aufgenommen werden. Zuletzt empfehle ich dir auch mich unwürdigen, und bitte dich um ebendieſe Gnade. Amen.

IX.

IX.

Primizpredigt

auf

den neuen Jahrstag

bey den PP. Hieronymitanern auf dem Lehel in München gehalten.

Text, Luk. 2.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Sein Namen wurde Jeſus genennet.

Eingang.

Drey Feyerlichkeiten an einem Tage, das Feſt der Beſchneidung unſers Heilandes Jeſu Chriſti, der Anfang des neuen Jahres, und die Vollbringung des erſten heiligen Meßopfers, welches ein neugeweiheter Prieſter dem großen Gott heute darſtellen wird. Die katholiſche Kirche verlanget von uns, daß wir uns heute mit dankbarem Gemüthe an das Geheimniß der Beſchneidung erinnern ſollen, die Ver,

nunft

nunſt fodert uns auf, daß wir uns heute für das eingehende Jahr von Gott Glück, und Segen erbitten ſollen. Die Andacht, und unſer eigner Vortheil endlich ermuntern uns, daß wir heute alle an den Früchten eines erſten heiligen Meßopfers Theil nehmen ſollen. Pflichten, welche uns der Gehorſam, Pflichten, welche uns die Vernunft, Pflichten, welche uns die Gottſeligkeit auferleget. Wie werde ich ſie euch alle faßlich erklären, und nachdrücklich genug ans Herz legen können, ſo, wie ich es thun ſollte?

Das heutige Evangelium, hochanſehnliche Zuhörer! giebt mir Gelegenheit an die Hand, wie ich euch zu Erfüllung dieſer dreyfachen Pflicht anzuführen habe. Ich halte mich nur allein an die Worte meines Vorſpruches: **Sein Namen wurde Jeſus genennet.** Und darinn liegt ſchon alles, was ich verlange. Dieſer heiligſte Namen Jeſus heißt in unſrer Sprache ſo viel als Erlöſer, Heiland, oder Heil, und er iſt Chriſto nur darum beygeleget worden, wie ebendieſes Evangelium ſaget, weil er die Welt von ihren Sünden befreyen, und ſelig machen würde. Er hat es gethan. **Er iſt das Heil der ganzen Welt.**

Ja, er iſt es, ich will euch davon überzeugen. Er iſt das Heil der ganzen Welt, die er durch ſeine Ankunft erleuchtet. Er iſt das Heil der ganzen Welt, die er durch ſeine **Weisheit** noch re-

gie-

gieret. Er iſt das Heil der ganzen Welt, welche er durch ſeine Gnaden ſelig zu machen trachtet. Und dieß werden die drey Theile meiner Predigt ſeyn. Iſt er das Heil der Welt, die er durch ſeine Ankunft erleuchtet hat, was iſt billiger, als daß wir uns heute an dem Tage ſeiner Beſchneidung, an dem er den Namen eines Weltheilandes erhalten hat, daran erinnern müſſen? Iſt er das Heil der Welt, die er durch ſeine Weisheit regieret, was iſt vernünftiger, als daß wir uns ſeiner Vorſorge heute an dem erſten Tage des Jahres anbefehlen? Iſt er das Heil der ganzen Welt, welche er durch ſeine Gnaden ſelig zu machen trachtet, was iſt für uns nützlicher, als daß wir bey dem heutigen erſten Meßopfer eines neugeweiheten Prieſters, wo er häufige Gnaden anbiethet, ſelbige zu erhalten uns beſtreben ſollen?

Hier, chriſtliche Zuhörer! haben ſie den ganzen Entwurf meiner heutigen Predigt. Heil der Welt, göttlicher Erlöſer Jeſu Chriſte! erleuchte auch uns in dieſer Stunde mit dem Glanze deiner Gnade, daß wir deine Wohlthaten, die uns der heutige Tag vorſtellet, erkennen, ſchätzen, mit Danke annehmen mögen. Ave Maria!

Der

Der erſte Theil.

Das Heil der Welt, die er durch ſeine Ankunft erleuchtet.

Man muß ſehr geringe Einſichten in die Geſchichte haben, oder doch freywillig vor der Wahrheit die Augen verſchließen, wenn man es nicht begreifen will, daß Chriſtus durch ſeine Ankunft die Welt erleuchtet habe, und alſo das Heil der Welt geweſen. Es brauchet ja nichts, als daß wir den Zuſtand der Welt bey ſeiner Ankunft, und die Veränderungen nach ſeiner Ankunft erwägen, ſo wird man die wohlthätigen Einflüſſe derſelben faſt mit Händen greifen müſſen. Wir wollen es thun.

Was war die Welt, als ſich Chriſtus gewürdiget im Fleiſche gebohren zu werden? Ein Sammelplatz der ſchändlichſten Irrthümer, eine Schwindgrube der abſcheulichſten Laſter. Alle Kenntniß des reinen Gottesdienſtes war durch blinden Aberglauben, und verſtockten Unglauben verdränget, und die Grundſäulen einer vernünftigen Sittenlehre waren erſchüttert. Kurz, Finſterniß bedeckte, wie es die Schrift ſelbſt bezeuget, die Erde, und Dunkel die klügeſten Völker. Erſchrecket nicht, andächtige Zuhörer! wenn ich euch den entſetzlichen Zuſtand der Welt bey der Ankunft Chriſti ein wenig ſchildere. Es wird dieſer Schatten

das

das Gemälde von den ſeligen Wirkungen Chriſti nur deſto mehr erhöhen.

Die Begriffe von Gott waren die allerunreinſten, und unvollkommenſten. Selbſt der allererſte, und natürlichſte, daß es nur einen Gott gebe, war beynahe verloren. Ein jedes Geſtirn, ein jedes Thier, ein jedes Gewächs war eine Gottheit, und ganze Länder betheten ſie an. In dem aufgeklärten Griechenlande fiel der Bildhauer vor einem Bilde nieder, das er ſelbſt geſchnitzet hatte, und in dem ſonſt ſo weiſen Rom bethete der Maler einen Gott an, der ihm ſelbſt ſein Daſeyn zu verdanken hatte. Aegypten bauete ſich ſeine Götter in den Gärten, oder zog ſich ſelbe in dem Stalle, indem es Zwiebel, und Knoblauch, oder Ochſen waren. Straſſenräuber, Ehebrecher, und Aufrührer konnten ſich um deſto gewiſſer die Ehre der Vergötterung nach ihrem Tode verſprechen, je weiter ſie es in ihren Bubenſtücken gebracht hatten.

Die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele hatte mit der Lehre von Gott ebendaſſelbe Schickſal. Sie war entweder ganz unbekannt, oder doch in ſo ungereimte Fabeln eingehüllet, daß ſie ihren Nachdruck ganz verloren. Wie konnte es auch anders ſeyn? Wo man an der Gerechtigkeit, und Güte Gottes zweifelt, da hat man keine Urſache mehr ſich der Unſterblichkeit ſeiner Seele zu erfreuen. Daher kam es alſo, daß man leh-

lehrete, entweder die Seele gehe mit dem Leibe zu Grunde, oder müßte nur aus dem Leibe eines Menſchen in den Leib eines Hundes zur Strafe, oder aus dem Leibe eines Bettlers in den L ib eines Königes zur Belohnung fahren. Selbſt die Juden, die den reinen Lehrbegriff vor allen ſollten beybehalten haben, ſahen es für ſo gleichgültig an, wenn Jemand an der Unſterblichkeit der Seele zweifelte, daß ſie die Sadducäer, die dieſes thaten, dennoch für Glieder ihrer Kirche gelten, ja ſie ſogar in dem hohen Rathe Platz nehmen ließen.

Und was kann man da für eine Sittenlehre erwarten, wo die zween beſten Bewegunsgründe gut zu handeln, die Vollkommenheit Gottes, und die Unſterblichkeit der Seele faſt verloren waren? Die allerverderbteſte, wie es ſich dann auch gezeiget hat. Das, was der Menſchheit zur Schande gereichet, wurde gelobet, wurde ſogar mit Kränzen belohnet. Wer viele Menſchen erwürget, hieß ein Held, wer viele Städte verwüſtet, erhielt den Triumph, und wer Millionen ins Verderben geſtürzet hatte, wurde als ein Vater des Vaterlandes angeprieſen. Unzucht, ſelbſt die unnatürliche Unzucht wurde ohne Scheu nicht nur getrieben, ſondern auch in den Schulen öffentlich gelehret, und, was noch mehr iſt, bey dem Gottesdienſte als eine Handlung der Religion anbefohlen.

Wenden wir die Augen von dieſem gräßlichen Bilde weg, meine lieben Zuhörer! Wir wiſſen nun hinlänglich, wie die Welt bey der Ankunft Chriſti ausgeſehen. Dieſe Finſterniß würde jetzt noch unſere Zeiten, unſern Gottesdienſt, und unſre Vernunft bedecken, wenn die Herrlichkeit des Herrn nicht über uns aufgegangen, wenn die Ankunft Jeſu Chriſti nicht Heil über den Erdboden verbreitet hätte.

Was kann uns jetzt größer, was kann heiliger, was kann gerechter ſeyn, als Gott nach der Lehre Jeſu Chriſti? Er iſt das höchſte, und vollkommenſte Weſen, gerecht die Böſen zu beſtrafen, gütig die Frommen zu belohnen, allmächtig, um uns Gutes zu thun, fürſichtig, um uns zu erhalten. Wohlthätig ohne Eigennuz, barmherzig ohne Parteylichkeit, allezeit weiſe, allezeit unveränderlich, allezeit wahrhaft, allezeit getreu, allezeit liebreich. So lehret Chriſtus in hundert Stellen ſeines Evangeliums von Gott, und wer vor ihm hat ſo gelehret?

Und nun brauchen wir nicht viele Beweiſe mehr für die Unſterblichkeit unſrer Seele. Gott liebet uns als Vater. Ein Vater wird ſeine Kinder allezeit ſo viel lieben, als er kann. Er kann uns aber ewig glückſelig machen. Oder warum ſoll ein allmächtiger Gott dieſes bey vernünftigen Geſchöpfen nicht können? Können wir unſern Kindern die beſten Gaben nicht ver-

verſagen, warum ſoll der himmliſche Vater uns die ewige Glückſeligkeit entziehen? Wir fühlen es ſogar, daß wir nach einer größern Glückſeligkeit trachten, als jene iſt, die uns die Welt gewähret. Nun alſo verlaſſen wir uns mit Grunde auf die Worte des heiligen Paulus: **Sind wir Kinder,** und das ſind wir, weil uns ein unendlich vollkommner Gott nur väterlich lieben kann, ſo **ſind wir auch nothwendig Erben ſeiner Güter,** nothwendig unſterblich.

Welch eine geläuterte Sittenlehre muß aus dieſen Gründen fließen? Wir müſſen einander lieben, wie Gott uns liebet. Er will aber alle glücklich machen, alſo muß auch einer des andern Glück zu befördern ſuchen.

Weg alſo mit aller parteyiſchen Liebe, weg mit Haß, und Feindſchaften, mit Unterdrückungen, mit Ungerechtigkeiten, weg mit unreiner Liebe. Die Lehre Jeſu Chriſti verträgt ſich nicht damit. Wir müſſen ſo vollkommen zu werden trachten, als unſer himmliſcher Vater iſt. Und das ſchlägt in uns nicht nur alle unvollkommne Handlungen, ſondern auch die Begierden zu denſelben nieder. O Herr! wie ſollen wir dir für dieſe Erleuchtung, die du in die Welt gebracht haſt, genug danken? Wir erkennen es, mit dankbarem Herzen erkennen wir es, daß du das Heil

der Welt biſt, die du durch deine Ankunft erleuchtet haſt. Du biſt es auch, weil

Der zweyte Theil.

Du ſie durch deine Weisheit regiereſt.

Wer die Begebenheiten, die ſich von dem Anfange der Welt bis auf dieſe Zeiten zugetragen haben, und noch vor unſern Augen vorbeygehen, wer die Abwechſelungen des Glückes mit dem Unglücke, des Friedens mit dem Kriege, des Ueberflußes mit der Theurung bey ſich erwägen will, der muß nothwendig eine göttliche Weisheit über ſich erkennen, die dieſes alles anordnet, und eine göttliche Allmacht, die es ausführet. Nur ein Wahnſinniger wird die Schickſale dieſer Welt einem blinden Zufalle, oder einer unbedingten Nothwendigkeit beymeſſen. Nein, wir denken klüger. Der himmliſche Vater hat zu ſeinem Sohne geſprochen: Begehre von mir, und ich will dir die Völker zu deinem Erbtheile geben, und die Gränzen der Erde werden auch die Gränzen deiner Beſitzungen ſeyn. Wie es dann auch erfolget iſt, indem Chriſtus ſelbſt bezeuget, daß ihm alle Gewalt nicht nur im Himmel, ſondern auch auf Erden gegeben iſt.

Er hat die Aufſicht über ſeine Kirche nicht abgeleget, da er in den Himmel aufgefahren iſt; ſondern bleibt

bleibt noch immer ihr Oberhaupt. Sehet nur dieſe Kirche Gottes bald von Feinden verfolget, bald von ihren Kindern zerriſſen, und doch blühet ſie noch, und ſie blühet ſo ſehr, als wenn ſie niemals etwas erlitten hätte. Bey dreyhundert Jahre ſeufzete ſie unter dem Haſſe der Kaiſer, unter der Argliſt der Weltweiſen, unter der grimmigſten Wuth des Pöbels. Viele tauſend Menſchen mußten in den Verfolgungen des grauſamſten Todes ſterben, und ihr Blut war doch nur der Samen neuer Chriſten. Die Hölle ſchickte einen unzähligen Schwarm von Irrlehrern wider ſie los, und doch hat ſie alle ihre Feinde glücklich überwunden. Selbſt ihre Kinder ſuchten durch einen unheiligen Wandel diejenige zu beflecken, die keine Mackel, noch Runzel hatte, und doch bleibt ſie bis auf dieſe Stunde die einige, heilige, katholiſche, und apoſtoliſche Kirche. Woher dieſer Flor bey ſo vielen Ungewittern? Woher bey ſo vielen Stürmen dieſe Beſtändigkeit? Chriſtus iſt bey ſeiner Kirche bis an das Ende der Welt, er machet ſie zur Säule, und Grundfeſte der Wahrheit, er verhütet, daß die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen können, er iſt ihr Heil, indem er ſie durch ſeine Weisheit regieret.

Dieſes Heil erſtrecket ſich auch bis auf einzelne Glieder der Kirche, ſie mögen fromme, oder gottloſe ſeyn. Ich weis euch, geliebte Zuhörer! keinen kräftigern Beweggrund des Troſtes, und des Vertrauens

vorzulegen, als dieſen, daß Chriſtus die Schickſale ſeiner Kinder anordnet, oder doch zu ihrem Heile zuläßt. Es iſt ſeine Güte, daß ihr wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leidet. Er läßt es euern Feinden zu, daß ſie euch drücken, euern Kindern, daß ſie euch Verdruß bringen, ungerechten Obrigkeiten, daß ſie euch manchmal ausſaugen, und ins Verderben ſtürzen. Dabey zählet er aber auch alle eure Seufzer, er mißt eure Thränen ab, er höret euer wehmüthiges Geſchrey. Alles richtet er zu euerm Beſten. Er giebt euch nur Gelegenheit vieles zu leiden, damit er euch auch häufigen Lohn dafür geben könne. Und das alles, was wir hier auszuſtehen haben, iſt nichts gegen der zukünftigen Glorie, die an uns wird offenbar werden.

Wie ſehr, o mein Heiland, wie ſehr biſt du nicht uns zum Heile gekommen! Nunmehr können wir es nicht verantworten, wenn wir uns bey dem Anfange dieſes Jahres nicht ganz in deinen Schutz begeben, wenn wir dir nicht alles heimſtellen, daß du mit uns thun kannſt, was du willſt, nachdem wir wiſſen, daß du alles zu unſerm Heile anordneſt.

Es würde uns zwar ſchwer fallen, wenn du uns dieſes Jahr mit Kriege, mit Theurung, mit andern zeitlichen Unglücksfällen heimſuchen ſollteſt. Herr! wir ſind ſchwache Menſchen, und wollen immer nur,

daß

daß es uns gut gehe. Aber doch dir zu liebe, weil du es ſo väterlich mit uns meyneſt, dir zu liebe wollen wir alles ertragen. Wir bitten dich zwar nur um Segen, um Glück, um zeitliche Wohlfahrt. Und iſt es zu unſrer Seligkeit, ſo gieb es uns, verleih uns ein glückſeliges Jahr. Wir bekennen aber auch, daß wir durch unſere Sünden nichts weniger verdienet haben. Da wir die Zeit des Lebens, die du uns geſchenket haſt, ſo ſchändlich misbrauchet haben', wie können wir noch neue Wohlthaten von dir fodern? Ich lebe zwanzig, dreyßig, ſechzig Jahre, und ich erſchrecke, wenn ich es überrechne, daß ich in ſo vielen Jahren kaum einen Tag für dich gelebet habe. Der dritte Theil eines jeden Tages gehörte dem Schlafe, zehn Stunde bey jedem Menſchen entweder der Arbeit, oder dem Müßiggange, zwo Stunden den Erquickungen des Leibes, und blieb dir manchmal eine Viertelſtunde übrig? Wie viele den Sünden, und Laſtern? Mache es, o Herr! nach deiner Weisheit, nicht nach unſern Verdienſten; denn wir haben keine. Du bleibſt allezeit das Heil der Welt, die du durch deine Weisheit regiereſt. Und was noch mehr iſt, das Heil der Welt, die du durch deine Gnaden ſelig zu machen trachteſt.

Der dritte Theil.

Das Heil der Welt, die er durch ſeine Gnade ſelig zu machen trachtet.

Ich will euch hier, chriſtliche Zuhörer! nicht das alles erzählen, was Chriſtus zu unſerm Heile gethan hat; denn wie könnte ich unendlich viele Gnaden in einer ſo kurzen Zeit auch nur nennen? Wie könnte ich begreifen, was ein unendlich gütiger Vater für ſeine Kinder thut? Erlaubet mir alſo, daß ich eine einzige Gnadenquelle anzeige, welche allein vermögend iſt, euch zu überweiſen, wie ſehr dadurch Chriſtus das Heil der Welt geworden. Es iſt das heiligſte, das erſchrecklichſte, das göttliche Opfer der heiligen Meſſe. Es wird ſich dieſes auch ganz wohl hieher ſchicken, da ein neugeweiheter Prieſter heute dieſes Opfer zum erſtenmal Gott entrichtet.

Um nichts zu übertreiben, rede ich nur mit dem Kirchenrathe zu Trient, und ſage mit ihm, daß das heilige Opfer der Meſſe das kräftigſte Hülfsmittel zur Erlangung der Seligkeit ſey; denn es läßt die Sünden, und die Strafen derſelben nach, und bereichert uns mit allen Arten von Gnaden, derer wir zur Erlangung unſers ewigen Heils bedürftig ſind.

Durch dieſes Opfer, ſagen die Väter zu Trient, wird der Herr verſöhnet, verleiht die Gabe der Buße, läßt auch die größten Sünden, und Laſter nach. Man muß alſo von der Kraft der heiligen Meſſe nicht ſo, wie von der Taufe, oder Beicht reden. Dieſe laſſen die Sünden unmittelbar nach, die Meſſe aber nur mittelbar. Durch dieſes Opfer erlangen wir die Gnade der Buße. Ihr Sünder ſeufzet über eure böſe Gewohnheiten. Ihr erſchrecket über die Menge eurer Laſter, ihr klaget über die Verſtockung euers Herzens. Da in der heiligen Meſſe wird euch Gott euer ſteinernes Herz nehmen, und ein fleiſchliches, ein empfindliches, zerknirſchtes Herz geben. Da ſaget der Herr: Wenn eure Sünden ſo roth, wie Scharlach ſind, werden ſie wie der Schnee weiß werden. Begehret bey dieſem anbethenswürdigen Opfer die Gnade der Bekehrung, der Beharrlichkeit im Guten, es hat die Kraft euch dieſes von Gott zu erhalten.

Dieſes Opfer hält auch die ſchwereſten Strafen der Gerechtigkeit Gottes zurücke. Wir, ſo vieler großen Miſſethaten, ſo ſchändlicher Unlauterkeiten, ſo abſcheulicher Verbrechen ſchuldige Menſchen, wo wären wir ſchon, wenn dieſes Opfer nicht täglich Gott für uns verſöhnte? Ach Herr! dein Blut hat uns geholfen, wir erkennen es mit dem größten Danke. Ohne dich wäre ich ſchon lange in der Hölle, ohne dieſes Opfer wäre ich längſt ein Opfer deiner Rache geworden.

Ich höre euch ſeufzen, ihr wünſchet eines heili-
gen Todes zu ſterben. Wie chriſtlich iſt eure Begier-
de! Ich bitte den Himmel, daß er ſie erhören wolle.
Doch fürchtet den Teufel in jenem letzten Augenblicke
nicht zu ſehr. Stellet ihm ſchon jetzt das unbefleckte
Lamm Gottes in der heiligen Meſſe entgegen. Sobald
er es erblicket, wird dieſer grimmige Wolf mit einem
abſcheulichen Geheule zurücke ſtürzen. Er wird euch
aufs höchſte ſchrecken, nimmermehr aber überwinden
können. Durch dieſes Opfer könnet ihr die Gnade ei-
nes ſeligen Todes unfehlbar erlangen.

Und was brauchet es viel? Chriſtus iſt das Heil
der Welt, indem er alles ſelig zu machen ſuchet. So-
bald dieſes göttliche Lamm auf dem Altare geſchlach-
tet worden, gießen die heiligen Engel das Blut des
Sohnes Gottes über die Seelen der Sünder, und
ihre Härtigkeit wird erweichet, über die Seelen der
Gerechten, und ſie werden in der Tugend befeſtiget,
über die Seelen der Verſtorbenen, und die Flammen
des Fegfeuers werden für ſie entweder gemildert, oder
ausgelöſchet. Wittwen, nnd Weyſen finden da in
ihrer Verlaſſung Troſt, Bedrängte in ihren Leiden
eine Erquickung, Zweifelhaſtige den beſten Rath.
Dieſes Opfer iſt allen alles.

Sogar Juden, Türken, und Heyden, ſogar Irr-
gläubige, die dieſes Opfer läſtern, empfinden deſſen
hei-

heilige Wirkungen, indem ihnen Gott alle Gnaden nur darum verleihet, weil er durch dieſes Opfer, welches eines iſt mit dem Opfer des Kreuzes, immer für das Heil der ganzen Welt angeflehet wird.

Beſchluß.

Brauchen wir noch mehrere Beweiſe, daß Jeſus mit Rechte heute dieſen Namen erhalten? War er nicht das Heil der ganzen Welt, die er durch ſeine Ankunft erleuchtet? War er nicht das Heil der ganzen Welt, die er durch ſeine Weisheit regieret? Iſt er nicht das Heil der ganzen Welt, die er durch ſeine Gnaden ſelig zu machen ſuchet?

Und nun was ſollen wir thun? Ohne dich, gütigſter Heiland! würden wir noch immer in den Finſterniſſen, und dem Schatten des Todes ſitzen. Nun kennen wir, weil du uns erleuchtet haſt, dich, und deinen Vater, der dich geſendet hat, wir erkennen deinen Willen, wir wiſſen den Weg zur Seligkeit. Ach laß uns, o Herr! den Weg deiner Gebothe allezeit wandeln. Dein Wort ſoll mir auf dieſem Wege ſtatt eines Lichtes dienen. Du biſt der unſterbliche König der Zeiten. Dir befehlen wir bey dem Eingange dieſes Jahres alles an, daß du es nach deiner Weisheit anordneſt, uns, die Unſrigen, unſer lie-

bes

des Vaterland Bayern, und unſern durchleuchtigſten Vater des Vaterlandes.

Vereinigen ſie, hochwürdiger Herr Primitiant! ihr Gebeth mit unſern Wünſchen, und wann ſie heute das erſtemal den allmächtigen Gott in ihren Händen halten werden, ſo bitten ſie ihn, mit vollem Vertrauen, bitten ſie ihn, und ſie werden erhöret werden. Gott liebet uns, ſonſt würde er nicht zu uns vom Himmel herabſteigen wollen. Was ſollen ſie aber bitten? Ebendas, was wir alle eben gebittet haben. Abſonderlich aber noch empfehlen ſie Gott die Seelen ihrer verſtorbenen lieben Aeltern, Geſchwiſtrigen, und Befreundten. Vielleicht haben einige mit Schmerzen auf dieſen glücklichen Augenblick gewartet, indem ſie durch ihr heiliges Meßopfer Hülfe, und Linderung ihrer Peinen erhalten können. Empfehlen ſie ihm ihre ehemaligen Wohlthäter, die ſie in dieſen Stand gebracht haben. Empfehlen ſie ihm die Aufnahme ihres heiligen Ordens. Empfehlen ſie ihm endlich auch mich armen Sünder. Amen.

X.

X.

Primizpredigt
auf
den weiſſen Sonntag
vorgetragen.

Text, Johan. 20.

Venit Jeſus, & ſtetit in medio, & dixit eis: Pax vobis.

Jeſus kam, und ſtund in der Mitte, und ſagte ihnen: Der Friede ſey mit euch.

Eingang.

Ich kann mir leicht vorſtellen, daß ich unter meinen Zuhörern dreyerley Gattungen der Menſchen vor mir haben werde. Einige ſind hieher gekommen, dem erſten heiligen Meßopfer eines neugeweiheten Prieſters beyzuwohnen, und dieſe hat die Andacht hergetrieben. Andere ſind halb aus Andacht, halb aus Vorwiz da, damit ſie ſehen, wie

es bey einer erſten Meſſe zugeht, und was die Gäſte für ein Gewand anhaben. Einige endlich wollen vielmehr ſelbſt geſehen werden, und ſich zeigen, als daß ſie aus einem wahrhaſt guten Abſehen hier wären. Sie haben einen ſchönen Spitz, ein neues Mieder, einen neuen Rock, und den ſoll man an ihnen ſchauen.

Der unendlich große Gott wird heute von dem Himmel herabſteigen, und in den Händen eines neugeweiheten Prieſters ſich zeigen. Jeſus kömmt. Es wird ihm aber eben ſo ergehen, wie ehemals, da er ſeinen Jüngern erſchien. Einige erfreueten ſich darüber, daß ſie ihren Herrn wieder lebendig ſahen. Dieß waren die Andächtigen. Thomas allein war zu vorwitzig, und zu hoffärtig. Er wollte geſcheider ſeyn, als andere, und glaubete, die andern hätten ſich nur betriegen laſſen, und den Herrn nicht wirklich geſehen. Sehet die Hoffart! Er wollte ſelbſt die Wunden des Heilandes berühren, und die Finger in deſſen allerheiligſte Seite legen. Sehet da den Vorwitz!

Doch nein, wir wollen heute unſern Gott beſſer empfangen, und damit dieſes mit wahrer Andacht, und Hindanſetzung aller Nebenabſichten geſchehe, will ich euch unterweiſen, was eine heilige Meſſe ſey.

Erwartet alſo nicht von mir, daß ich ſtatt das Wort Gottes zu verkünden auf der Kanzel den Herrn

Pri-

Primitianten loben werde. Hier muß man Gott, und ſeine Heiligen, nicht aber lebendige Menſchen loben. Ich kann auch nichts Größeres von ihm ſagen, als daß er ein Prieſter des Allerhöchſten iſt.

Damit ihr aber dieſes recht begreifet, müſſet ihr auch erſt hören, was eine heilige Meſſe, und was ein Prieſter iſt. Es wird ſich alſo heute wieder zutragen, was ſich zu Jeruſalem ereignet, als die Jünger nach dem Tode Chriſti bey verſchloſſenen Thüren ſich verſammelt hatten. Jeſus kam. Auch heute wird Jeſus auf dem Altare mit Leibe, und Blute erſcheinen, wie er den Jüngern erſchienen iſt; denn er iſt das Opfer, welches der Herr Primitiant Gott aufopfern wird. Jeſus ſtund mitten unter ſeinen Jüngern. So ſteht auch Jeſus mitten zwiſchen uns, und Gott; denn er iſt eigentlich der Opfernde, der durch die Hände des Herrn Primitianten ſich opfert. Jeſus ſagte ſeinen Jüngern: Der Friede ſey mit euch. Und dieſes ſaget er auch uns vor dem Altare, auf welchem er ſich für uns opfert. Jeſus das Opfer, Jeſus der Opfernde, und beydes für uns, ſehet da den Innhalt, und die Austheilung meiner Predigt.

Gott! der du unter den Geſtalten des Brodes, und Weines zugegen biſt. Gott der Liebe, unendlich gütiger Gott! Ach reinige meinen Mund, daß ich von

dei-

d inem allerheiligſten Geheimniße, dem Meßopfer zu deiner Ehre, und zum Nutzen meiner Zuhörer reden könne. Ach! wenn ich doch die Andacht, und den Eifer zu dieſem Liebesopfer bey allen entzünden könnte! Nur deine Gnade, o Herr! und es wird geſchehen. Gelobt ſey das allerheiligſte Sacrament des Altares.

Der erſte Theil.

Chriſtus iſt das Opfer.

Jeſus kam, und er kömmt auch heute zu uns, ſobald der Herr Primitiant die heiligen Worte bey der Wandlung ausſprechen wird. Er iſt das Opfer, welches auf dem Altare Gott dargebracht wird. Gott wollte kein Brand= oder Dankopfer mehr, wie der königliche Prophet im Geiſte vorſah. Darum ſagte der göttliche Sohn ſelbſt zu ſeinem himmliſchen Vater: Sieh! ich komme, wie es der heilige Paulus in der Epiſtel an die Hebräer ausleget: Sieh, o Vater! weil du einen Abſcheu vor dem Blute der Ochſen, Kälber, und Schafe haſt, welche dir die Juden ſchlachten, weil deine Seele davon voll iſt, ſo nimm mich ſelbſt als ein Opfer hin, für deine Hoheit, für deine Gerechtigkeit, für deine Güte.

Gott

Gott muß man opfern wegen ſeiner unendlichen Größe und Hoheit. Er iſt in ſeiner Weſenheit unendlich, und durch ſeinen Willen allmächtig, er erhält alles durch ſeine Vorſicht, regieret alles durch ſeine Weisheit, erfüllet alles durch ſeine Unermeßlichkeit. Alles aber, was erſchaffen iſt, iſt gegen ihn nichts. Was könnten wir ihm alſo aufopfern, das ſeiner würdig wäre? Denn die Erde, und was darinn iſt, gehöret ohnehin ſchon mein, ſaget der Herr. Weil wir alſo nichts haben, was wir Gott, deſſen unendliche Hoheit wir erkennen, aufopfern könnten, bringet ihm Jeſus Chriſtus, der auch Gott iſt, ein unendliches Opfer, das des Vaters würdig iſt, er opfert ſich täglich noch in der heiligen Meſſe, und ſaget ſeinem himmliſchen Vater: Ich weis, daß du der Herr Himmels und der Erde biſt, der König der Könige, die Menſchen deine Unterthanen waren zwar ſchuldig, ſich dir ganz zu ſchenken. Aber ſie haben nichts, was nicht ohnehin ſchon dein gehörte. Nimm alſo mich als ein Opfer hin. Zum Zeichen, daß ſie deine Hoheit erkennen, vernichte ich mich ganz, indem ich meine Gottheit unter den Geſtalten des Brodes verberge, ich will das Brandopfer ſeyn für deine Hoheit, zugleich aber auch das Dankopfer für deine Güte.

Denn was ſoll ich dem Herrn wieder geben für alles, was er mir gegeben hat? Können

wir arme Menſchen Gott wohl die Gnaden bezahlen, die er uns erweiſet? Er hat uns unverdient erſchaffen, mit dem Blute ſeines eignen Sohnes erlöſet. Er hat zu unſerm Heile die heiligen Sacramente eingeſetzet. Er überhäufet uns täglich mit außerordentlichen Gnaden. Auch alles Zeitliche, was wir haben, iſt von ihm. Selbſt daß wir ihm danken können, iſt ſeine Gnade. Wir müſſen alſo wieder den Kelch des Heiles empfangen, oder vielmehr der Sohn Gottes opfert in dem Kelche ſein heiliges Blut. Für deine unendliche Wohlthaten, o Herr! haſt du hier einen unendlichen Dank. Weil ſich Chriſtus uns geſchenket hat, haben wir etwas Eignes, das wir dir aufopfern können. Chriſtus iſt unſer Dankopfer.

Endlich iſt Chriſtus auf dem Altare auch das Verſöhnungsopfer für unſere Sünden. Ihr ſehet, meine lieben Zuhörer! hier ebendaſſelbe Opfer unblutiger Weiſe, welches an dem Kreutze blutiger Weiſe iſt umgebracht worden. Wir haben Gott erſchrecklich, und ſehr oft beleidiget. Was wollen wir der göttlichen Gerechtigkeit für eine Genugthuung erſtatten? Wir haben nichts, als das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinweg nimmt. Dieſes ſtellen wir dem göttlichen Richter dar, dieſes iſt das Verſöhnungsopfer.

Verſtehet ihr nun, was in der heiligen Meſſe geſchieht? Chriſtus iſt dabey das Opfer, ein Brandopfer für die Hoheit, ein Dankopfer für die Gütigkeit, ein Verſöhnungsopfer für die Gerechtigkeit Gottes. Mit einem Worte, Chriſtus wird auf dem Altare geopfert, wie er am Kreutze iſt geopfert worden. Das Altaresopfer iſt eines mit dem Kreutzopfer.

Ach ja freylich iſt es eines, ſogar bis auf die Beſchimpfungen, welche Chriſto am Kreutze widerfahren ſind. Auch hier giebt es Juden, Chriſten will ich ſagen, welche ärger als die Juden ſind. Wenn der, welcher auf dem Altare geopfert wird, Chriſtus unſer Gott iſt, wo iſt die Ehrerbiethigkeit? Ihr lachet, ſchwätzet, und verſpottet ihn alſo ärger, als die Juden, die ihn nicht erkennet haben. Einige läſtern ihn ſogar, da ſie ihn nicht für ihren Gott erkennen, ſondern ihre Augen auf etwas anders richten, das ihnen lieber, als Gott iſt, auf ihre Kerle, und Menſcher. Man geht nur aus Gewohnheit, und weil es ſo der Brauch iſt, in die heilige Meſſe, gar nicht aus Andacht. Sonſt würde man es ſich beſſer Ernſt ſeyn laſſen, und nicht mit den Gedanken bald da, bald dort ſeyn. Wie viele denken wohl: Hier auf dem Altare iſt mein Gott, er iſt mir zu liebe da, er opfert ſich für mich auf. Auf alles andre denket man, nur auf dieſes nicht. Sonſt würde man gewiß eine weit größere Andacht verſpüren. Kann man doch

ſo geſchmeidig vor ſeiner Herrſchaft da ſtehen, wenn man um einen Nachlaß anhält, vor ſeinem Richter, wenn man die Strafe fürchtet. Warum? Da iſt es euch Ernſt, ſobald es ums Zeitliche zu thun iſt. Weil aber dieſes bey der heiligen Meſſe nicht geſchieht, ſondern man innerlich zerſtreuet, äußerlich aber ohne Ehrerbiethigkeit iſt, ſo zeiget man deutlich, daß man das Opfer des Altares nicht für Gott, für Chriſtum halte. Erkennet wenigſt heute euern Gott, unter der heiligen Meſſe, und bethet ihn in aller Demuth an. Er iſt das Opfer, welches der Herr Primitiant Gott darbringen wird. Doch ich habe gefehlet. Nicht der Herr Primitiant, nicht ein Prieſter, ſondern Chriſtus ſelbſt opfert, Chriſtus iſt, wie das Opfer, ſo auch der Opfernde. Chriſtus kam.

Der zweyte Theil.

Chriſtus iſt der Opfernde.

Chriſtus ſtund auch in der Mitte ſeiner Jünger. Damals blies er ſeinen Jüngern den heiligen Geiſt ein, damit ſie in ſeinem Namen den Menſchen ihre Sünden vergeben könnten. Ob aber gleich die Apoſtel den Menſchen die Verzeihung ankündeten, und verliehen, ſo war es doch eigentlich nur Chriſtus ſelbſt, der die Sünden nachließ, Er war eigentlich der Mittler zwiſchen dem erzörnten Gott, und

und dem ſündigen Menſchen. Und als ein ſolcher erſcheint er auch heute auf dem Altare, auf welchem er ſich ſelbſt opfert. Er opfert ſich ſelbſt als Menſch, und als Gott.

Denket nur nicht, meine lieben Zuhörer! daß ihr in dem Prieſter, wann er bey dem Altare ſteht, einen Menſchen ſehet. Er iſt ein Menſch, das iſt, er hat die menſchliche Natur, er ſtellet aber keinen Menſchen vor, ſondern in jedem Prieſter muß man ſich Chriſtum vorſtellen, deſſen Perſon er vertritt.

Chriſtus opfert ſich auf dem Altare ſelbſt als Menſch, indem er ſein allerheiligſtes Leiden, welches er an ſeiner menſchlichen Natur hat ausſtehen müſſen, auf die lebhafteſte Weiſe vorſtellen, und gleichſam erneuern läßt. Durch die Gürtel, mit welcher der Prieſter um den Leib gebunden iſt, durch die Manipel, welche er an dem linken Arme trägt, erinnert er euch, und ſeinen himmliſchen Vater an ſeine Gefangennehmung, welche er für uns ausgeſtanden hat. Durch das Staffelgebeth wird Chriſtus an dem Oelberge abgebildet, wie er verlanget von ſeinen Feinden erlöſet zu werden; aber endlich doch ſeine ganze Stärke von Gott erhält. Warum biſt du traurig, meine Seele! ſaget der Prieſter, hoffe auf Gott, der deine Stärke iſt. Wenn der Prieſter von einer Seite des Altares in die Mitte, oder auf die andre geht, ſo

ſehet ihr in ihm Chriſtum, welcher bald zum Annas, bald zum Kaiphas, bald zum Pilatus, oder Herodes geführet wird. Endlich bey der Wandlung ſteht Chriſtus wirklich geiſtlicher Weiſe den Tod wieder aus. Sein allerheiligſter Leib iſt zwar in der heiligen Hoſtie lebendig, aber er erſcheint, als ein todter Leichnam, indem er ſich nicht beweget. Das heilige Blut wird durch die Worte des Prieſters von dem Leibe geiſtlicher Weiſe abgeſöndert, und gleichſam auf ein neues vergoſſen. So opfert ſich Chriſtus auf dem Altare ſelbſt als Menſch, weil er ſein heiliges Leiden uns, und ſeinem himmliſchen Vater wieder vorſtellet, und unblutiger Weiſe alles an ſich ſelbſt wieder vollbringet, was blutiger Weiſe an dem Calvarienberge an ihm vollbracht worden.

Er opfert ſich aber auch als Gott. Das Leiden Chriſti hätte nichts genützet, wenn er nicht zugleich auch Gott geweſen wäre. Weil aber die menſchliche Natur mit der göttlichen in einer Perſon vereiniget war, ſo bekam ſein Leiden einen unendlichen Werth, und war alſo hinlänglich für unſere unendliche Beleidigungen Gotees genug zu thun. Eben ſo opfert ſich Chriſtus in der heiligen Meſſe als Gott auf, und darum iſt die heilige Meſſe von einem unendlichen Werthe.

Der himmliſche Vater ſieht in der heiligen Hoſtie ſeinen göttlichen Sohn, welcher zu gleicher Zeit mit ihm

ihm glorreich in dem Himmel regieret. Und dieſen müſſet ihr auch darinn, und in dem Prieſter anſehen. Darum hüte dich, ſaget der heilige Chryſoſtomus, mein Menſch! wenn du einen Prieſter auf dem Altare opfern ſiehſt, daß du nicht glaubeſt, er opfere, ſondern ſieh die Hand Chriſti ſelbſt unſichtbarlicher Weiſe über das Brod ausgeſtrecket. Darum redet auch der Prieſter nicht in ſeinem Namen, wenn er das Opfer vollbringet: Dieß iſt mein Leib, ſaget er, dieß iſt der Kelch meines Blutes, alſo hat Chriſtus geredet, alſo reden wir Prieſter nach, und erkennen, Chriſtus ſey der vornehmſte Prieſter, der dieſe Worte ausſpricht, und wir thun alles nur zu ſeiner Gedächtniß.

Werdet alſo niemals kleingläubig, wenn ihr unwürdige Prieſter auf dem Altare ſtehen ſehet. Wir können es nicht läugnen, daß zur Schande unſers Chriſtenthumes ſich unwürdige Glieder unter uns eingeſchlichen haben. Aber wehe denjenigen, welche das Allerheiligſte unheilig begehen. Es wäre freylich für ſie beſſer, wenn ſie Schweinhirten, als Prieſter geworden wären. Aber euch kann das nicht irren. Schauet auf den, welchen der Prieſter vorſtellet, auf Chriſtum. Dieß klecket für euch, ſtellet er ihn unwürdig vor, ſo laſſet ihn dafür ſorgen, er wird nur deſto ſchwerer in jener Welt geſtrafet werden. Ihr ſehet bey dem Altare einen Prieſter, der dem Trunke ergeben iſt, ihr ſehet einen Geizhals, einen ausgelaſſenen,

eiteln Prieſter, einen, welcher das erſchreckliche Meß-opfer nur herabhudelt, einen unwürdigen Prieſter. Erbarmet euch über ihn, er iſt gewiß weit elender, als der größte Sünder unter euch; denket, daß die heilige Weihe aus den Menſchen keine Engel mache. Wir bleiben allezeit Menſchen. Aber auf dem Altare handeln wir nicht als Menſchen, da reden wir in der Perſon, und im Namen Chriſti zu Gott, und darum iſt die Meſſe eines ſündhaften Prieſters eben ſo kräftig der Hauptſache nach, als die Meſſe des frömmeſten. Ein lüderlicher Prieſter iſt wie ein Jud, welcher Chriſtum gekreuziget hat. Die Juden haben der ganzen Welt genützet, als ſie Chriſtum kreuzigten, weil ſie den Erlöſer kreuzigten, nur ſich ſelbſt haben ſie geſchadet weil ſie ſich die ewige Verdammniß über den Hals gezogen. Eben ſo nützet die Meſſe des gottloſeſten Prieſters der ganzen Welt, nur dem gottloſen Prieſter ſelbſt iſt ſie eine Urſache der ewigen Verdammniß.

Redet alſo nicht von ausgelaſſenen Prieſtern, ſchweiget zu ihren Fehlern. Sie verdienen erſtlich Nachſicht, weil ſie die Perſon Chriſti vertreten, zweytens weil ſie ohnehin nicht zu neiden ſind; denn wann ſie wirklich fehlen, wartet viel eine ſchwerere Hölle auf ſie, als auf euch, weil ſie unwürdige Werkzeuge der opfernden Heilandes Jeſu Chriſti geweſen ſind.

Beſchluß.

Nun wiſſet ihr, was eine heilige Meſſe iſt. Es kömmt darum Jeſus. Denn er iſt das Opfer, ein Brandopfer für die Hoheit, ein Dankopfer für die Gütigkeit, ein Verſöhnungsopfer für die Gerechtigkeit Gottes. Jeſus ſteht dabey mitten unter uns; denn er iſt der opfernde. Er opfert ſich ſelbſt als Menſch, indem er ſein ganzes Leiden durch die heilige Meſſe vorſtellet, und als Gott, indem er durch ſeine Gottheit dem Meßopfer einen unendlichen Werth giebt. Jeſus ſaget uns allen: Der Friede ſey mit euch; weil er das Opfer, und der Opferende für uns iſt, und ſowohl den Gerechten, als den Sündern giebt, was ſie verlangen.

Es ſoll alſo kein einziger aus uns ſeyn, der nicht von dieſer erſten heiligen Meſſe einen Nutzen habe. Seyd ihr bisher ſo unglücklich geweſen, und habet dieſem erſchrecklichen Opfer ohne Andacht beygewöhnet, o ſo ſoll es doch heute nicht mehr geſchehen. Euer göttlicher Heiland freuet ſich ſchon darauf, daß er heute wieder von einem neuen Prieſter ſoll geopfert werden, und um einen mehr hat, der ihm die gebührende Ehre erweiſet. Wollet ihr ihm ſeine Freude verbittern, und durch euere Sünden, Ausſchweifungen, und eitle Gedanken ihn abſchrecken, daß er nur mit Widerwillen bey uns ſey? O nein; dieß ſoll

nicht geſchehen, liebreicheſter Erlöſer, göttliches Lamm! wir wollen dieſem heiligen Meßopfer ſo beywohnen, daß wir gedenken, du ſeyſt unſer Herr, und Gott, wir aber dein Volk, und die Schafe deiner Heerde.

Da wir nun alle mit dieſer Vorbereitung die heilige Meſſe abwarten, wenden wir uns noch an ſie, hochwürdiger Herr Primitiant! und ich bitte ſie ſtatt aller: Wann heute Gott zum erſtenmal von dem Himmel in ihre geweiheten Hände herabſteigen wird, ſchließen ſie uns alle kräftig in das heilige Meßopfer ein: Bitten ſie ihn erſtens für ihren verſtorbenen Vater. Die Urtheile Gottes ſind unerforſchlich, vielleicht wartet er noch mit Schmerzen auf ihr heiliges Meßopfer. Bitten ſie ihn für ihre noch lebende Mutter, ſie ſind es ihr wegen ihrer Mühe, und Sorgen ſchuldig, die ſie ihr gemachet haben. Bitten ſie ihn für ihre Geſchwiſtrigen und Befreundten, ſowohl für Verſorgte, als Unverſorgte, daß ihnen Gott Glück und Segen gebe. Bitten ſie für unſere Landesleute, die lieben Einwohner hieſiger Pfarre! Sie freuen ſich alle auf den heutigen Tag, und wünſchen ihhen Glück. Machen ſie dafür, daß ihnen Gott den Frieden, wie ſeinen Jüngern ſchicke. Bethen ſie ihn für alle Anweſende um ihr zeitliches, und ewiges Heil. Bitten ſie ihn endlich auch für mich armen Sünder. Amen.

XI.

XI.

Primizpredigt
auf den weiſſen Sonntag.

Text, Johann. 20.

Sicut miſit me Pater, & ego mitto vos.
Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch.

Eingang.

Nicht umſonſt ſagte Chriſtus in dem Evangelium, daß ihm alle Gewalt in dem Himmel, und auf der Erde gegeben ſey. Er hat es in der That bewieſen, daß der Himmel ſein Thron, und die Erde ſein Fußſchemmel wäre. Er befiehlt, und die Kräfte der Himmel bewegen ſich, Legionen der Engel gehorchen, Millionen der Heiligen bethen an. Er befiehlt, und die Winde legen ſich, das Meer ſchlägt ſeine Wellen nieder, die Erde giebt ihre Todten heraus, Blinde ſehen ihren Wohlthäter, Taube hören ihn,

ihn, Lahme folgen ihm hurtig nach, und Stumme öffnen ihren Mund, ihm Dank zu ſagen. Er befiehlt und die ganze Hölle zittert.

Doch das iſt die Gewalt noch nicht alle, welche Chriſtus von ſeinem Vater hatte. Sie erſtreckte ſich vielmehr ſo weit, daß ſie ſchon damals, wo er ſie ausübte, die wenigſten glauben wollten, und noch heute ein großer Theil der Menſchen in Zweifel zieht. Was entſtund nicht für ein Gemurmel unter den Kapharnaiten, als er ſagte: Ich bin das lebendige Brod, welches vom Himmel herabgeſtiegen. Wer mich ißt, wird ewig leben? Die Juden ſtritten unter ſich, und ſagten: Wie kann uns dieſer ſein Fleiſch zu eſſen geben? Das iſt eine harte Rede. Wie ärgerten ſich die Phariſäer, da Chriſtus der öffentlichen Sünderinn, und andern ihre Sünden erließ? Wer iſt dieſer, hieß es, der die Sünden nachläßt? Dieſe Gewalt kömmt nur Gott allein zu.

Nichts deſtoweniger iſt es aber doch gewiß, daß Chriſtus dieſe zweyfache Gewalt Brod in ſeinen allerheiligſten Leib zu verwandeln, und Sünden nachzulaſſen hatte. Ja es iſt ſogar gewiß, daß er dieſe Gewalt auch ſeinen Apoſteln mitgetheilet habe. Selbſt das heutige Evangelium lehret dieſes. Gleichwie Chriſtus mit einer außerordentlichen Gewalt von dem Vater geſchicket worden, ſo ſchickte er auch ſeine Apoſtel mit eben-

die-

dieſer Gewalt in die Welt aus: **Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch.** Die Apoſtel haben dieſe Gewalt andern überlaſſen, und dieſe wieder andern, bis ſie auch auf uns gekommen iſt.

Ich ſtelle euch heute, hochanſehnliche Zuhörer! zween ſolche Prieſter vor, welche mit ebenjener Gewalt begabet ſind, mit welcher Chriſtus von ſeinem Vater geſchicket worden. Es iſt geſchehen, daß man bey ſolchen Gelegenheiten von der Kanzel, die doch nur zu dem Lobe Gottes, und ſeiner Heiligen beſtimmet iſt, auch das Lob der Menſchen verkündiget hat. Erwartet dieſes nicht von mir. Ein Lob aus meinem Munde könnte euch parteyiſch, und eben darum verdächtig ſcheinen. Ohnehin wüßte ich nichts Wichtigeres, nichts Herrlicheres von den Herren Primitianten zu ſagen, als daß ſie Prieſters des Allerhöchſten ſind. Ich will euch alſo dafür jene Gewalt erklären, die ſie durch die heilige Weihe empfangen haben, eine Gewalt, welche ebendieſelbe iſt, mit der Chriſtus von ſeinem Vater geſendet worden. Sie haben die Gewalt über den **Leib Chriſti erhalten** Davon rede ich im erſten Theile. **Die Gewalt über die Glieder des Leibes Chriſti,** dieß ſoll im zweyten Theile abgehandelt werden.

Chriſtus, der durch die Hände des Biſchoffes dieſen neugeweiheten Prieſtern dieſe zweyfache Gewalt er-

thei-

theilet hat, gebe nun euch auch die Gnade, daß ihr aus der Auslegung dieſer Gewalt den gedoppelten Nutzen ziehet, einmal, den wahren Leib Jeſu Chriſti, den ihr in der heiligen Meſſe in den Händen des Prieſters ſehen werdet, allezeit im Geiſte, und in der Wahrheit anzubethen, und hernach, daß ihr als Glieder des Leibes Chriſti niemals jene Gewalt der Prieſter misbrauchet, die ſie über euch ausüben. Ich bittte um beydes, und fange an in den heiligſten Namen Jeſus und Maria.

Der erſte Theil.

Die Prieſter erhalten die Gewalt über den wahren Leib Chriſti.

Was man täglich mit Augen ſieht, das kömmt uns nicht mehr wunderbar vor, wir ſind es ſchon viel zu ſehr gewohnet. Wer verwundert ſich noch viel über die Sonne, über ihren ordentlichen Lauf, über ihre erſtaunliche Größe, und Entfernung, über ihre heilſamen Wirkungen, die ſie auf unſrer Erde hervorbringet. Wer findet in dem Baue ſeines eignen Leibes, in der Einrichtung, und Ordnung eines jeden Gliedes die unbegreifliche Weisheit, und Allmacht Gottes? Wer hält ſich über die Wunder auf, die wir in jedem Gräschen entdecken können, welches wir mit dem Fuße zertreten? Faſt kein Menſch mehr. Wir glau-

glauben, es müſſe alles ganz natürlich ſo ſeyn, wie es iſt, und gehen unaufmerkſam darüber weg. Eben ſo machen wir es in den geiſtlichen Dingen. Gott mag uns in den Geheimniſſen unſrer heiligen Religion immerhin ſeine ganze Güte, ſeine unendliche Liebe gegen uns Menſchen, ſeine Weisheit, und Allmacht zu erkennen geben, das machet alles bey uns ſehr wenig Eindruck. Was wir immer ſehen, und hören, das iſt uns nicht mehr neu, das rühret uns nicht mehr. Wer erwäget wohl jemals recht jene Macht, welche die Geſalbten des Herrn, die Prieſter bey dem Altare ausüben, da ſie Brod und Wein in den heiligſten Leib, und das Blut Jeſu Chriſti verwandeln? Indeſſen iſt dieſes doch eine wundervolle, eine unbegreifliche, eine göttliche Gewalt.

Denn was geſchieht bey dem Altare, ſobald der Prieſter bey der Wandlung die heiligen Worte ausſpricht? Wir entdecken überall **Wunder**, über Wunder. Er hält pures Brod in den Händen, und es höret alſobald auf, Brod zu ſeyn, es wird in den wahren Leib Jeſu Chriſti verwandelt. Er hält Wein in dem Kelche, und er höret alſobald auf Wein zu ſeyn, er wird in das heiligſte Blut Jeſu Chriſti verwandelt. Derjenige Leib, der aus Maria gebohren worden, der für uns am Kreutze gelitten hat, der in dem Himmel glorreich verherrlichet iſt, der iſt in den Händen des Prieſters zugegen, er lebet, und iſt mit

dem Blute vereiniget. Dasjenige Blut, das Chriſtus für uns vergoſſen hat, iſt in dem Kelche, es lebet, und iſt mit dem allerheiligſten Leibe vereiniget. Das Brod, oder der Wein werden nicht zernichtet, und an ihrer ſtatt der Leib, und das Blut Chriſti geſetzet, nein, das, was zuvor Brod, und Wein war, wird der Leib, und das Blut Chriſti, es wird darein verwandelt.

Zählet nun die Wunder zuſammmen, die Verwandlung, die Gegenwart ebendeſſelben Leibes auf Erden, der in dem Himmel zu gleicher Zeit wohnet, ein lebendiger Leib ohne alle auch innere Bewegung, die übernatürliche Vereinigung, und zugleich Trennung des Leibes von dem Blute. Wie viele Wunder auf einmal! Alle dieſe wirket der Prieſter bey der heiligen Meſſe. Hat er nicht eine wundervolle Gewalt?

So wundervoll ſie aber iſt, eben ſo unbegreiflich iſt ſie auch. Ihr ſehet auch nach der Wandlung in den Händen des Prieſters weiter nichts dem äußerlichen Scheine nach, als Brod. Das, was aufgewandelt wird, iſt weiß, wie Brod, es ſchmecket, wenn es genoſſen wird, wie Brod, und iſt doch Fleiſch, lebendiges Fleiſch. Wer es berühret, ſcheint ſich ſelbſt pures Brod zu berühren. Es bleibt rund, und iſt doch ein menſchlicher lebendiger Leib, da wir in dieſer Geſtalt ſonſt noch keinen geſehen haben. Chriſtus iſt

ganz

ganz in jedem Theile der Hoſtie, und wenn ſie gebrochen wird, ſo wird der heilige Leib nicht getheilet, er bleibt in jedem Partikel ganz. Von allem dieſem kann unſer ſchwacher Verſtand kaum etwas begreifen. Ich ſehe zwar wohl, wie der heiligſte Leib noch die Geſtalt, die Farbe, den Geſchmack des Brodes beybehalten kann. Es muß dieſes geſchehen, ſobald Chriſtus bey der Verwandlung ebendieſelbe Geſtalt annimmt, welche die kleineſten Theile des Brodes zuvor hatten; denn hieraus muß nothwendig die äußere Geſtalt, die Farbe, und der Geſchmack des Brodes entſtehen. Aber es bleibt mir noch immer unbegreiflich, wie Chriſtus in jedem kleineſten Theile ganz ſeyn, und auch nach der Brechung noch ganz verbleiben kann. Die Gewalt des Prieſters, der dieſes mit wenigen Worten ausrichten kann, iſt mir noch immer unbegreiflich, das Geheimniß ſelbſt, iſt mir undurchdringlich.

Wer wollte aber auch eine göttliche Gewalt begreifen können? Denn wirklich iſt dieß eine göttliche Gewalt. Man hat durch Fleiß, durch Nachſinnen, und glücklich angewandte Natursgaben ſehr vieles erfunden, und entdecket, worüber wir billig erſtaunen müſſen. Man kan dem Golde, dem Silber, dem Holze, den Steinen, tauſenderley Geſtalten geben; aber Niemand kann machen, daß dieſe Dinge aufhören, Gold, Silber, Holz, oder Steine zu ſeyn.

Die kleinſten Beſtandtheile dieſer Materien bleiben immer übrig. Nur Gott allein kann, gleichwie aus Nichts alles machen, ſo auch das was Gold iſt, den Augenblick in Stein verwandeln, ſo daß nicht nur daß Gold nicht vernichtet, ſondern ſelbſt zu Stein werde. Nur ihm allein, und den Prieſtern des Herrn, welche dieſe Gewalt von ihm erhalten haben, kömmt es zu, ein wahres natürliches Brod in den Leib Jeſu Chriſti zu verwandeln. Nur die Prieſter können durch Gott täglich viele hundert tauſendmal auf dem ganzen Erdboden unzählige Wunder thun. Ihre Gewalt iſt wundervoll, ſie iſt unbegreiflich, ſie iſt göttlich.

Ihr, hochanſehnliche Zuhörer! glaubet dieſes, weil ihr euch zu der katholiſchen Religion bekennet, nicht wahr? So erkläret mir alſo etwas, was ich auch kaum glauben könnte, wenn ich es nicht ſo oft ſähe, und hörete. Was verehret die Welt an den Königen, und Oberhäuptern des Volkes? Ihre Gewalt. Was beweget ſie zu Befolgung ihrer Befehle? Ihre Gewalt. Was fürchtet ſie auch in dem geringſten Unterbeamten? Ihre Gewalt. Da bücket, und neiget man ſich. Da ſtellet man ſich wenigſt ehrfurchtsvoll an, wenn man es auch nicht iſt. Und doch haben dieſe alle keine wundervolle, keine unbegreifliche, keine der Allmacht Gottes ähnliche Gewalt. Die Prieſter aber, die Diener des Allerhöch-

ſten

ſten. — O! nun kömmt wieder, wird ſich mancher denken, das ewige Geſchwätz, das wir bey allen Primizpredigten hören, das widerwärtige Geplauder von der Ehrfurcht, die man den Pfaffen ſchuldig iſt. Ja, wenn ſie ſelbe auch zuvor beſſer verdieneten. Aber, ob es gleich viele giebt, welche durch einen auferbäulichen Wandel ihrem Stande Ehre machen, ſo findet man auch wieder genug andere, welche nur zu ſehr Menſchen ſind, Menſchen, welche ihren, auch den unanſtändigſten Leidenſchaften nicht entſaget haben, und ſelbe bey Gelegenheit auch zur Aergerniß der Weltleute zeigen, Menſchen, welche der Eitelkeit ergeben, welchen man Geiz, Ungerechtigkeit, ſogar Unmenſchlichkeit vorwerfen kann, Menſchen, welche ſelbſt die heiligſten Geheimniſſe unſrer Religion ohne alle Andacht nur herabhudeln. Soll man vielleicht alle dieſe Laſter an den Geiſtlichen nicht ſehen, oder ſoll man ſie noch gar verehren, wenn man ſie ſo oft an ihnen wahrgenommen hat?

Wenn ich für die Prieſter Ehrfurcht verlangte nur darum, weil ſie Menſchen ſind, wurde ich freylich ſehr ſchlecht daran ſeyn. Allein ich will nur, daß man jene wundervolle, jene unbegreifliche, jene göttliche Gewalt an ihnen verehren ſoll, mit welcher ſie von Gott über den wahren Leib Chriſti ausgerüſtet ſind. Man betrachte ſie als Diener des Allerhöchſten, als diejenigen, denen Gott die größten Geheimniſſe unſ-

rer Religion zur Verwaltung anvertrauet hat. Hier⸗ durch ſind ſie größer, mächtiger, und der Ehrfurcht würdiger geworden, als die Könige dieſer Erde. Und alsdann iſt es ſchon höchſt unanſtändig, ſie mit dem verächtlichen Namen Pfaff zu belegen; denn dieſer Namen bedeutet ihre Würde, und nicht ihre Perſon, weil man ja keinen Weltmenſchen, ſondern nur die Prieſter Pfaffen nennet. Die prieſterliche Würde aber muß doch jedem ehrwürdig ſeyn, wer noch einen Funken von katholiſcher Religion in ſich hat. Deſto elender iſt es aber noch, wenn jene dieſen Spottnamen im Munde führen, welche ganz gewiß ihrer Ehre nichts vergeben würden, wenn ſie den Prieſtern ihren eigentlichen Titel zukommen ließen. So aber ſuchet man damit groß zu thun, und hält es für eine Mode der jetzigen galanten Welt, wenn man in Zuſammenkünften mit Pfaffen um ſich wirft. Der Pfaff, ſaget eine aufgeblaſene Frau, die vielleicht keine Viehmagd abgegeben hätte, wenn ſie nicht ein blinder Zufall zur Frau gemacht hätte. Der Pfaff, ſaget ein hochweiſer Herr, der vielleicht wegen ſeinen Verdienſten wenig Ehrfurcht unter den Leuten haben würde, wenn man nicht ſeine Gewaltthätigkeiten fürchtete. Der Pfaff, ſaget der Bürger bis auf den vollen Bauern im Wirthshauſe. Die Frau bis auf das Gott, und der Welt unnütze Landſtreichergeſindel, das Kind lallet ſogar: Der Pfaff, welches es von ſeinen lieben Aeltern, wie das Fluchen, und Schwören gelernet

hat.

hat. Wer leidet es aber, wenn man ſeinen Stand ſelbſt beſchimpfen will, er mag ſo niedrig ſeyn als er will? Nur der allerhöchſte Stand der Prieſter muß ſich von jedem nichtswürdigen Tropfen beſchimpfen laſſen. Da befürchtet man gleich ſeiner Zunge Schaden zu thun, wenn man ihn bey ſeinem ſtändmäßigen Namen nennen ſoll. Das müſſen wir freylich leiden, daß man unſrer Perſon verſchiedene Fehler, und manchmal mit Grunde vorwirft. Menſchen ſind wir allezeit, und können fehlen, die heilige Weihe machet uns nicht zu Engel. Es würde aber doch auch eine größere Ehrfurcht ſelbſt gegen unſre geheiligte Religion anzeigen, wenn man nicht gar zu ſcharfſüchtig die Fehler der Geiſtlichen beobachtete, wenn man ihnen nicht alles gleich übel auslegte, wenn man ihre Fehler zur Vermeidung der Aergerniß vielmehr verdeckte, als offenbar machte, wenn man es ſich nicht zum Geſchäfte machte, gegen die Geiſtlichen immer was aufzubringen. Ein Geiſtlicher, der bey ſeinem ſo hohen Stande fehlet, iſt ja ohnehin zweymal elender als ihr, wenn ihr fehlet. Er hat eine viel ſchwerere Verantwortung in jener Welt zu gewarten, als ihr. Traget vielmehr Mitleiden mit ihm. Doch vielleicht habe ich mit allem bey einigen nicht mehr ausgerichtet, als daß ſie nach geendigter Predigt ſagen: Der hat ſein Maul wieder recht ausgeleeret. Es ſey immer! Was liegt mir daran, ſo lange ich die Wahrheit rede. Ich getraue mir, um noch mehr zu ſa-

ſagen, das ihnen vielleicht eben ſo wenig gefallen wird, nichtsdeſtoweniger zum zweyten Theile zu übergehen.

Der zweyte Theil.

Die Prieſter erhalten die Gewalt über die Glieder Chriſti.

Ich habe bisher nur von dem wahren Leibe Chriſti, den die Prieſter unter der Geſtalt des Brodes darzuſtellen die Gewalt haben, geredet. Es giebt aber noch einen andern Leib Chriſti, von welchem er nach dem heiligen Paulus das Oberhaupt, jeder Gläubige aber ein Glied iſt. Man nennet dieſes den ſittlichen Leib Chriſti, welches ſo viel ſagen will, daß wir alle Chriſtum als unſern Oberherrn erkennen, und ihm Folge leiſten, wie die Glieder eines Leibes ſich nach dem Kopfe richten, worinn die Seele abſonderlich ihre Herrſchaft ausübet. Auch über die Glieder dieſes Leibes haben die Prieſter von Chriſto eine ſehr große Gewalt empfangen. Ihr werdet euch noch erinnern, was Chriſtus nach dem Zeugniße des heutigen Evangeliums zu den Apoſteln geſprochen: Nehmet hin, ſaget er, den heiligen Geiſt. Denen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn, und denen ihr ſie zurücke haltet, denen ſollen ſie zurücke gehalten ſeyn. Man muß alſo in den Prieſtern eine zweyfache Gewalt über die Glieder des

Leibes=

Leibes Chriſti erkennen, die Gewalt, Sünden aufzulöſen, und zu binden. Sie üben dieſe Gewalt vorzüglich in dem Beichtſtuhle aus.

Da löſet ein Prieſter die Bande der Sünde auf, mit welchen ſich der Sünder verſtricket hat. Uber alle Sünden, ihre Anzahl mag noch ſo groß, ihre Bosheit noch ſo abſcheulich, ihre Menge noch ſo unzählig ſeyn, können die Prieſter die Losſprechung im Namen Chriſti ertheilen, und außer einem Nothfalle, wo man nicht beichten kann, giebt es kein anders Mittel von Gott Verzeihung zu erhalten, als daß man ſich dem Prieſter demüthig ſtelle, und den Zuſtand ſeiner Seele aufrichtig entdecke. Könige, welche auf der Welt keine Gewalt über ſich erkennen, müſſen ſich doch vor den Prieſtern niederwerfen, wenn ſie Verzeihung der Sünden verlangen. Sie allein haben die Schlüſſelgewalt, den Himmel reumüthigen Sündern zu öffnen.

Wenn ich einige wenige halb katholiſche Chriſten ausnehme, ſo machen die übrigen eben keine Schwierigkeit den Prieſtern die Gewalt Sünden nachzulaſſen einzugeſtehen. Vielmehr wollen ſie, daß man ſich ſelbiger gegen ſie auch bis zur Ungebühr misbrauchen ſoll. Sie kommen aufgeblaſen in den Beichtſtuhl, und der Prieſter ſoll aus menſchlichem Reſpect, wie ſie glauben, ſtandmäßig, und glimpflich mit ihnen

verfahren. Anſtatt, daß ſie ſich, wie reumüthige Sünder vor dem Prieſter, wie vor Gott, demüthigen ſollen, ſoll ſich der Prieſter vor ihnen demüthigen. Wenn ſie in Taft, und Seiden in den Beichtſtuhl hineinrauſchen, ſoll er Knichſe, und Complimente vor ihnen machen, er ſoll es ſich zum Glücke ſchätzen, wenn er das hohe Vergnügen hat, ein paar dutzend hochadeliche und vollgewichtige Todſünden von ihnen zu hören, und dann ganz ſchüchtern den gnädigen Herrn, oder die gnädige Frau, oder allenfalls nur auch den nächſten beſten reichen Mann, oder eine Docke, die ſich mehr zu ſeyn dünket, als andere, weil ſie ein paar Bänder am Leibe hat, nur dieſe ſage ich, ſoll er bitten, wenn ſie alles gebeichtet haben, ſie möchten die hohe Gnade haben, und für ihre Buße etwelche Vater unſer bethen. Saget er mehr, ſo weis er ſchon nicht mehr zu leben, er iſt ein grober Mann, der gar nicht weis, wie er den Leuten begegnen ſoll. Ja wohl einen Verweis, ja wohl eine heilſame Lehre geben! Ja wohl eine der Schwere der Sünden angemeſſene Buße auferlegen! das ſollte er ſich gleich vergehen laſſen. Mit einem Worte, der Prieſter ſoll nur auflöſen, und ſich gar nicht bekümmern, ob er dieſe Gewalt auch zum Heile der Seelen ausübe, da ihm ſie doch Chriſtus nur zu dieſer Abſicht allein ertheilet hat. Ich läugne gar nicht, daß es auch mürriſche, und verdrießliche Beichtväter giebt, welche zu glauben ſcheinen, ſie thun ihrem Amte genug,

nug, wenn ſie nur alle Beichtkinder anſchnurren, welche nicht ernſthaft ſeyn können, ohne grob zu werden, welche nur mit Zanken ihre Schuldigkeit verrichten können. Sie fehlen ohne allen Zweifel. Aber doch fehlet der Schuldige oder das Beichtkind noch weit mehr, wenn es mehr, als ſein Richter ſeyn will, wenn es hochmüthig in den Beichtſtuhl geht, und ſich darinn gegen den Beichtvater hochmüthig beträgt. Der Richter iſt immer mehr, als der Schuldige, und iſt übertriebene Ernſthaftigkeit bey dem Richter manchmal ein Fehler, ſo iſt Abgang der Demuth bey dem Beichtkinde allezeit ein Laſter.

Nun auch noch etwas von der Gewalt zu binden, oder die Sünden nicht nachzulaſſen, welche den Prieſtern nach der Anordnung Chriſti auch zukömmt. Chriſtus ſaget nämlich, daß diejenigen, denen die Prieſter ihre Sünden zurücke behalten werden, auch in dem Himmel ſollen gebunden bleiben. Sie müſſen, wenn ſie ihre Gewalt nach der Vorſchrift Chriſti ausüben wollen, jeden Sünder zuvor prüfen, ob er der Verzeihung würdig ſey, oder nicht. Es erklecket nicht gleich, wenn der Sünder ſaget: Es reuet mich, das kann auch derjenige vorgeben, der noch wirklich ſeine Sünden liebet. Wenn gleich der Prieſter das Herz nicht einſehen kann, welches ſo viele verborgene Abgründe hat, ſo ſieht er doch äußerliche Umſtände, aus welchen er ſchließen kann, ob ſich der Sünder

ernſtlich bekehren will, oder nicht. Wie ſoll ich es glauben, daß ein Sünder, der zehnmal gebeichtet, und immer nach der Beicht wieder in die alte Sünde zurücke gefallen iſt, gerade jetzt ſich beſſern werde? Wie ſoll ich glauben, daß er jetzt das ungerechte Gut zurückſtellen werde, nachdem er es ſchon oft verſprochen, und niemals gehalten hat? Wie ſoll ich glauben, daß er nicht mehr ſündigen werde, der die Gelegenheit, worinn er ſo oft gefallen iſt, gar wohl kennet, und doch nicht fliehen will? Wollte da der Prieſter gleich nach dem Verlangen des Sünders losſprechen, ſo würde er ſeine Gewalt zum größten Schaden des Sünders misbrauchen. Nein, er prüfet ihn zuvor, er abſolviert ihn nicht gleich, er probieret ihn zuvor einige Zeit, ob er ſeinen Vorſatz halten kann, oder nicht, und erſt über eine Zeit, wenn er eine Beſſerung ſieht, ertheilet er ihm die Losſprechung. Das iſt alſo die Gewalt zu binden, daß man die Losſprechung ſo lange zurücke hält, bis man vernünftiger Weiſe eine ernſtliche Beſſerung hoffen kann.

Aber die Chriſten ſind durch die übertriebene Gelindigkeit einiger Beichtväter ſo verzärtelt worden, daß ſie andern, welche ihre Schuldigkeit thun wollen, ſelbſt die Gewalt ſie zu binden, abſtreiten wollen. Weil ſie öfters von ihren Sünden losgeſprochen worden, ſo glauben ſie, wir müßten ſie allezeit losſprechen. Man ſage einem Sünder, einer Sünderinn:

Ich

Ich darf dich nicht losſprechen, und man wird manchmal mit einem Platzregen von Spottworten zum Danke überhäufet werden. Wenn ſie es nicht können, heißt es, wegen mir dörfen ſie es nicht lernen. Wenn ſie es nicht können, ſo können es andere. Ich habe ſchon öfters gebeichtet, und kein Beichtvater hat ſo viel daraus gemacht, wie ſie. Sie ſchnurren aus dem Beichtſtuhle hinaus, und meynen, ich weis nicht was zu gewinnen, wenn ſie geſchwind einen andern Beichtvater bekommen, der ſie abſolviert. Und dann geht es erſt recht über den erſten Beichtvater los. Wenn es vielleicht gleich dieſer noch ſo gut mit ihnen gemeynet hat, als der zweyte. Doch dieſes muß ſich ein Beichtvater immer gefallen laſſen. Er ſitzet anſtatt Gottes da, er übet in deſſen Namen die Gewalt zu löſen, und zu binden aus. Machen es doch verwegene Sünder Gott ſelbſt nicht anders. Da er es eben am beſten mit ihnen meynet, läſtern ſie ihn. Sie können es mit ihrem Schaden thun. So wahr es iſt, das jeder Prieſter die Gewalt zu löſen, und zu binden hat, ſo wahr iſt es auch, daß die erſtere ſehr wenigen nützet, weil man die zweyte ſo ſelten brauchet, oder leiden will.

Beſchluß.

Für mich iſt es genug, daß ich euch, hochanſehnliche Zuhörer! gezeiget habe, daß die zween hoch wür-

würdigen Herren Primitianten durch die heilige Weihe ebendieſelbe Gewalt erhalten haben, mit welcher Chriſtus von ſeinem Vater geſendet worden: Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch. Sie haben ebendieſelbe Gewalt über den Leib Chriſti, den ſie unter den Geſtalten des Brodes darſtellen können, eine wundervolle, eine unbegreifliche, eine göttliche Gewalt. Sie haben ebendieſelbe Gewalt über die Glieder des Leibes Chriſti, oder die Gläubigen, die Gewalt, ſie von ihren Sünden aufzulöſen, oder bis zur Beſſerung zu binden.

Nun ſollte ich mich nur noch, wie es der alte Gebrauch mit ſich bringet, an ſie wenden, hochwürdige Herren Primitianten. Ich ſollte ſie bitten, daß ſie ihre lebende, oder verſtorbene Aeltern in das heilige Meßopfer einſchließen, um ihnen den ſauern Schweiß zu vergelten, den ſie auf ihre Erziehung verwendet haben. Ich ſollte ſie an ihre liebe Geſchwiſtrigen erinnern, welche dieſen Tag mit Freuden erwartet, und erlebet haben. Ich ſollte ihnen ſagen, daß ſie ihrer Wohlthäter, ihrer Freunde, und Bekannten eingedenk ſeyn ſollen. Ich ſollte endlich, auch mich armen Sünder ihrem kräftigen Gebethe anbefehlen. Allein bey einem, der das heilige Meßopfer ſchon vollbracht hat, käme ich zu ſpat, und bey beyden wäre es überflüßig. Sie wiſſen es längſt, was ſie allen, von denen ich eben geredet habe ſchul-

dig ſind, und was ſie mir aus chriſtlicher Liebe erweiſen können. Es würde alſo mein ganzer Zuſpruch an ſie keine andere Abſicht haben können, als ihnen zu ſagen, was ſie ſchon gethan haben, oder doch gewiß thun werden, und einigen Weichherzigen vielleicht Zähren abzulocken, welche wenigſt in dieſer Abſicht ohne allen Nutzen ſind.

Vielmehr wünſche ich den lieben Aeltern Glück, daß ſie dieſe große Freude erlebet haben, ihre Kinder in einem Stande zu ſehen, welcher der vortrefflichſte aus allen iſt, und in welchem ihnen ſelbe alle ihre auf ſie gewandte Unköſten, allen ſauern Schweiß beſſer der Seele nach vergelten können, als wenn ſie Könige, oder Fürſten geworden wären. Ich wünſche den lieben Geſchwiſtrigen, und Anverwandten Glück, daß ſie an den Herren Primitianten Geſchwiſtrigen, und Anverwandten ſehen, die ihnen nicht nur Ehre bringen, ſondern auch auf die kräftigſte Weiſe für ſie bitten können, und werden. Euch aber, Hochanſehnliche Zuhörer! ermahne, bitte, und beſchwöre ich, höret ſowohl dieſes, als alle andere heilige Meßopfer mit aller nur möglicher Andacht an. Es können alle Anweſende den größten Nutzen davon haben. Misbrauchet die Gewalt zu löſen nie, und unterwerfet euch in Demuth der Gewalt zu binden. Verehret in jedem Prieſter ebendieſelbe Gewalt, die Chriſtus von ſeinem Vater empfangen hat. Und endlich entlaſſe ich

ich euch mit dem Wunſche, den Chriſtus heute über ſeine Jünger, und den die Herren Primitianten über euch alle durch ihren Segen ausſprechen werden: Der Friede ſey mit euch. Amen.

XII.

Rede

auf die

jährliche Gedächtniß der Einweihung des Gotteshauſes in dem uralten und berühmten Stifte und Kloſter Scheyrn des heiligen Benedictinerordens vorgetragen.

Text, Jerem. 2, 4.

Nolite confidere in verbis mendacii dicentes: Templum Domini, Templum Domini, Templum Domini eſt.

Trauet nicht auf die lügenhaften Worte: und ſaget nicht: Er iſt der Tempel des Herrn, er iſt der Tempel des Herrn, er iſt der Tempel des Herrn.

Ein=

Eingang.

Die ſtolzen Juden bildeten ſich auf die Gegenwart ihres Gottes in dem Tempel zu Jeruſalem ſehr vieles ein, und ihre Einbildung würde immer lobenswürdig geblieben ſeyn, wenn ſie nur nicht durch ein unheiliges Leben die Heiligkeit ihres Tempels entehret, und das Daſeyn ihres Gottes gehindert hätten. Der Prophet Jeremias mußte alſo dieſem ſündhaften Volke im Namen des Allerhöchſten ſagen: Erſt alsdann würde der Herr in dem Tempel bey ihnen ſeyn, wann ſie ſich durch einen tugendhaften Lebenswandel mit ihm vereinigen würden.

Ich kenne den brennenden Eifer der Geiſtlichen dieſes Kloſters, die euch in dem Dienſte des Herrn unterrichten, und die glänzende Tugend, mit welcher ſie euch vorleuchten. Sie ſind der gute Geruch Chriſti, der ſich auch über euch muß verbreitet haben, ſo wie friſche Roſen in die nahe Luft ihren ſüßen Hauch ergießen. Gottſelige Führer werden euch längſt auf den Pfad der Tugend geleitet haben, und ihr werdet mit mehrerem Rechte, als die Juden ſagen können, daß dieſe Kirche, in welcher ihr täglich dem Allmächtigen die Opfer euerer Gebethe entrichtet, ein Tempel des Herrn ſey. Laſſet die eiteln Hebräer mit ihrem leeren Tempelgebäude groſzthun, worinn keine Gottheit thronet,

net, und ſeyd ſtolz wegen einem Gott, der in dieſer Kirche ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen.

Ein großer, ein herrlicher Vorzug dieſes Tempels! doch iſt es auch nur ein Vorzug, den alle Kirchen unſrer Religion vor den Synagogen der Juden, Moſcheen der Muſelmänner, und blutigen Schlachthäuſern der Heyden haben, in welchen entweder der blinde Unglauben Abgott iſt, oder der ſchändliche Aberglauben, oder teufliſche Götzen den blöden Pöbel äffen. Ich finde noch andere Vorzüge, durch welche ſich dieſes Gotteshaus ſelbſt vor vielen Kirchen der katholiſchen Gemeinde ausnimmt, und dieſe näher zu kennen wird den Gegenſtand meiner Rede, und eurer Aufmerkſamkeit ausmachen.

Stünde es doch in meinen Kräften, euch die Vorzüge dieſer Kirche recht lebhaft zu ſchildern! Mit was für Troſte, mit was für Vertrauen, mit was für Ehrfurcht würdet ihr nicht darinn erſcheinen, und das Rauchwerk euerer Gebethe vor dem Herrn entzünden! Aber du, o mein Gott! wirſt für deine Ehre ſorgen, die ich nicht genug zu befördern weis, dir liegt es daran, daß du meinen Worten Nachdruck giebſt, und meinen lieben Anweſenden die Herrlichkeit dieſer Kirche begreiflich macheſt. Ich bitte dich inſtändigſt darum. Ich will ihnen zeigen, daß dieſe Kirche aus dreyen Urſachen ein Tempel des Herrn genennet zu werden verdiene. Sie iſt ein Tempel des Herrn, ſie iſt ein

ein Tempel des Herrn, ſie iſt ein Tempel des Herrn; denn ſie iſt

Erſtens, ein Tempel für das Kreuz des Herrn,

Zweytens, ein Tempel für die Mutter des Herrn,

Drittens, ein Tempel für den Herrn ſelbſt.

Bin ich glücklich genug, in eure Herzen einen Eindruck zu machen, ſo werde ich auch allen euern Eifer zur öftern Beſuchung dieſer Kirche auffodern. Bin ich es aber nicht, ſo können vielleicht dieſe Steine ſelbſt meinen unmächtigen Worten einigen Nachdruck verſchaffen. Schon vor zweyhundert Jahren hat mein durch die ſchmalkaldiſchen Unruhen vertriebener Mitbruder dieſe Kirche vom Grunde aufgeführet (*). Er ſuchte durch die Pracht des Gebäudes, ſo wie ich mit Beyhülfe der Gnade durch meine wenige Beredſamkeit den Eifer zu ermuntern. Höret mich! im Namen des Allmächtigen.

Der erſte Theil.

Dieſer Tempel iſt ein Tempel für das Kreuz des Herrn.

Unſere Herren Glaubensgegner, die ſich ſo klug dünken, und es faſt allezeit ſind, wenn ſie nicht die Heilig-

(*) Georg Neupeck, der aus dem Kloſter zum heiligen Kreuze in Donauwerd vertrieben, und zum Abte in Scheyrn erwählet worden. *Chron. Schyr. p.* 43. & 233. *Edit. Argentorat.* 1716.

Heiligkeit unſrer Religion angreifen, halten uns in vielen Stücken nur für einfältige, von Vorurtheilen unterdrückten Köpfe, die noch das Joch des niederträchtigſten Aberglaubens, und der blöden Leichtgläubigkeit herumſchleppen. Sie ſind nicht zufrieden, wenn ſie unſre Andacht tadeln, ſie verlachen uns, ſie ziſchen uns aus. Strenge Kritiker aus ihrem Mittel möchten ſogar behaupten, das wahre Kreuz Chriſti liege noch in dem Schooße der Erde vergraben, und ſchreyen die Verehrung deſſelben nicht nur für unerlaubet aus, weil ſie ihrer Meynung nach heydniſch wäre, ſondern auch für lächerlich, weil ſie keinen wahrhaften Gegenſtand hätte. Aber ſie ſchweigen nun die frechen Grübler, Gretſerus, und der ſo gelehrt, als unglückliche Jeſuit Zacharia haben ihnen das Maul geſtopfet. Das Kreuz Chriſti iſt wirklich von Helena der frömmſten Kaiſerinn erfunden worden. Die Wahrheit dieſer Geſchichte iſt ſo einleuchtend, daß nur Leute daran zweifelu können, die ſelbſt alle Urſache zu zweifeln haben, ob ſie vernünſtige Menſchen ſeyn.

Ich mußte dieſes nothwendig zum voraus erinnern, um ſicher darzuthun, daß dieſe Kirche ein Tempel des Kreuzes Chriſti ſey; denn darinn glänzet ein großer Theil dieſes Kreuzes. Dieſes aber zu beweiſen wird mir nicht ſauer werden. Oder iſt wohl ein ſo hartnäckiger Verſtand zu finden, der mir ſeinen Beyfall verſagen könnte, wenn ich zeige, daß von dem erfun-

fundenen Kreuze Chriſti ein Theil zu Jeruſalem geblieben, daß durch Konraden Grafen von Dachau ein Partikel davon nach Scheyrn gekommen, und daß ſelber bis auf dieſe Stunde hier aufbehalten werde? Ich darf nur die ganze Geſchichte ſo, wie ſie iſt, vortragen.

Helena die Mutter des großen Konſtantins fand kein Vergnügen auf ihrem Throne, ſo lange das Zeichen ihrer Erlöſung unter der Erde verächtlich begraben lag. Sie wollte, wie Iſaak die verſtopften Brunnquellen, ſo die Quelle des Heils den Chriſten wieder ausgraben. Sie kam in Jeruſalem an, ſie ſuchte, ſie fand zu ihrem größten Vergnügen den Schatz des Kreuzes, den ſie mit der größten Begierde geſuchet hatte. Nach dem Zeugniße des Theodoretus ſchickte ſie einen Theil dieſes Kreuzes nach Konſtantinopel, den andern ließ ſie in Jeruſalem, das Schickſal dieſer zerſtörten Stadt erträglicher, und die Pracht des neuen Konſtantinopels herrlicher zu machen. Konſtantinopel und Jeruſalem waren die Hauptorte, wohin das Kreuz zuerſt gebracht ward, und von da aus kam es an die Stirne der Könige, an die Standarten der Soldaten, in die Tempel der Gläubigen.

Man darf aber jedoch nicht glauben, daß man das Holz des Kreuzes den Gläubigen Preis gegeben habe. Nur ſelten hatten ſie das Glück es von ferne zu ſehen, und zu verehren. Sogar wurden in Jeruſalem eigne

Aufſeher beſtellet, die es bewachen mußten, und die Geſchichte nennet den heiligen Porphyrius, den Prieſter Anaſtaſius, den Azarias, und andere, die dieſem Amte mit vielem Ruhme vorſtunden. So ſorgfältig aber auch die Erde die theuern Metalle in ihrem Eingeweide, und das Meer ſeine koſtbaren Perlen unter den Wellen verborgen hält, ſo hat doch die unerſättliche Habſucht der Menſchen Wege entdecket, beyde ihrer Schätze zu beraubeu. Und eben ſo gieng es auch mit dem Kreuze Chriſti. Choſroes der Perſerkönig eroberte Jeruſalem, und machte ſich durch viele tauſend Leichen der erſchlagenen Chriſten eine blutige Bahne auf den Kalvariberg, auf welchem das heilige Kreuz verwahrt wurde. Nun ſchleppet man es nach Perſien, das Kreuz Chriſti, die gefangenen Chriſten folgen beſtürzt, nnd ſähen ſich tauſendmal lieber in Ketten, als dieſes theure Unterpfand ihrer Seligkeit in den Händen der Ungläubigen, welches ihre Gefangenſchaft nur noch empfindlicher machen mußte. Doch Gott rächete ſich ſelbſt an den Räubern, und ſchlug durch den Arm des Kaiſers Heraklius ſeinen Stolz zur Erde. Er muß durch die Hände ſeines eignen Sohnes Siroes ſterben, der Verwegene, der es wagen konnte, mit den Seinigen ſich an dem Kreuze des Herrn zu vergreifen. Der Baum des Kreuzes kömmt im Triumphe nach Jeruſalem, ſchon iſt es auf der Schedelſtätte auf das neue gepflanzet, ſchon blühet es wieder der Chriſtenheit Heil, und Segen.

Dieſes Kreuz, welches man mit ſo vieler Wehmuth verloren, und mit ſo vieler Freude in Jeruſalem wieder empfangen hatte, erhielt ſich da bis in die ſpäteſten Zeiten; denn als Fulcherius der Patriarch von Jeruſalem ſowohl die Andacht der Chriſten in Europa ermuntern, als zum Behufe der bedrängten Gläubigen in Paläſtina Almoſen ſammeln wollte, ſchickte er Konraden einen Chorherrn mit einem anſehnlichen Partikel des heiligen Kreuzes nach Deutſchland. Man kann nicht recht zuverläßig die Weiſe angeben, wie dieſer Partikel nach Scheyrn gekommen. Genug, daß es unläugbar iſt, daß dieſes Stift eben jenen Theil des Kreuzes Chriſti beſitze, den Fulcherius in Deutſchland bringen ließ; weil er alle entſcheidende Kennzeichen an ſich hat, die in dem fulcheriſchen Diploma benennet werden. Alle Koſtbarkeiten, die man um jene Zeiten zu den vergeblichen Kreuzzügen aus Europa geſchleppet, können nicht mit dieſem großen Schatze verglichen werden, den wir bey dieſer Gelegenheit für unſer Bayern erhalten haben.

Darf man nun jetzt noch zweifeln, ob ebendieſer wahrhafte Partikel bis auf dieſe Zeiten in Scheyrn verblieben iſt? Nein, wertheſte Zuhörer! daran darf man nicht zweifeln, ohne die Andacht der ehemaligen Geiſtlichen dieſes Kloſters, und ſelbſt ohne die Vorſicht Gottes zu läſtern. Die Trojaner, die ihr ganzes Vertrauen auf das unmächtige Palladium geſetzet,

haben ſelbes gewiß nicht mit ſo vieler Sorgfalt bewachet, als jene dieſen Kreuzpartitel. Ich ſehe Heinriche, Baldemare, Konrade, Ulriche, Turbeite, Joachime, und viele andere Aebte, die, wie die ſtarken Davids bey dieſem Schatze wachen. Ich ſehe Herzoge aus dem durchleuchtigſten Hauſe Bayern, die ſelbes in allen Jahrhunderten durch ihre Freygebigkeit verherrlichen. Ich ſehe endlich unzählige Chriſten, die ſelbes immerfort eifrig beſuchen, und andächtig verehren. Und wenn es freche Menſchen gegeben, die ſich unterſtunden ſelbes zu ſpalten, und zu entwenden, ſo verloren ſie zur Strafe ihres Frevels das Geſicht, die Sprache, und bald darauf das Leben ſelbſt.

Wenn ich nicht von meinem Stoffe abgehen müßte, ſo würde ich euch ſehr weitläuftig die Kraft, und Wirkungen dieſes heiligen Kreuzes erzählen können. Allein da ſelbe viele unter euch ſchon erfahren, andere ſchon von dieſem Orte gehöret, und andere dieſelben an den aufgehängten Gelübdtafeln ſehen können, will ich hier eure Geduld nicht länger ermüden. Ich dachte euch nur zu zeigen, daß dieſe Kirche ein Tempel für das Kreuz des Herrn ſey, weil ein wahrhafter Partikel deſſelben darinn verehret wird. Doch wozu nützet euch dieſes? Daß ihr nämlich in dem Stande der Gnade vor dieſem Kreuze nicht ohne Troſt erſcheinen könnet. Oder muß nicht die ſüßeſte

Em-

Empfindung unſer Herz überſtrömen. Wenn wir es anſehen? Ein Kreuz, das mit dem theuern Blute meines Erlöſers befeuchtet worden! Ein Kreuz, das der Werkzeug meiner Rechtfertigung war, und im Himmel meine Herrlichkeit ſeyn wird! Ein Kreuz, das, ſchon ſo vielen Tauſenden Hülfe verſchaffet, und auch mir helfen wird, wenn ich lebhaft glaube, und ſtandhaft hoffe! Die Hoffnung Scheyrns, die Zierde des Vaterlandes, der Troſt der ganzen Erde!

Ihr aber, ihr Gottloſen, wenn doch einige unter euch ſind, zittert! Seyd ihr ſo unachtſam, oder ſo vermeſſen, daß ihr euch dieſem Kreuze nähert? Was ſaget euch euer Herz, wann ihr es anſehet? Antwortet, aber nur mit Beſchämung, mit Zähren, mit Schrecken. Ein Kreuz, woran dein gütigſter Erlöſer für dich umſonſt ſein Blut vergoſſen, mein Sünder! kannſt du dann dieſes noch anſehen? Elender! der Baum des Lebens wird dir zur Verdammniß. Dieſes Kreuz, ſieh es nur an, dieſes wird an dem Himmel ſeyn, wann der Herr zum richten kommen wird, wann er dir die Größe ſeines Leidens, und deiner Undankbarkeit, das Uebermaaß ſeiner Güte, und deiner Bosheit vorwerfen, wann er den Glanz ſeiner Herrlichkeit zeigen, und den Sentenz deines Verderbens ankünden wird. Muß dir dann nicht jezt ſchon das Herz in Stücke zerſpringen? Ach! die wilde Bosheit kann alles ertragen!

Ich eile von dieſer ſchreckvollen Betrachtung zum zweyten Theile.

Der zweyte Theil.

Dieſer Tempel iſt ein Tempel für die Mutter des Herrn.

Die alten Sterndeuter, welche die Jahrhunderte ſchändeten, worinn ſie lebeten, und die Vernunft unterdrückten, die ſie Lügen ſtrafte, wußten es genau herzuſagen, von was für einem Geſtirne jedes Königreich, jedes Land, ja jede Stadt beherrſchet würde. Es wäre für mich eine erbärmliche Arbeit, wenn ich in ihren poßierlichen Schriften erſt nachſuchen müßte, was ſie für einen Planeten in Bayern herrſchen laſſen. Unſere Zeiten ſind viel zu aufgekläret, als daß man uns ſolch läppiſches Zeuge noch vorſchwätzen dürfte. Bayern unſer liebes Vaterland ſteht nicht unter dem Schutze eines Geſtirnes, ſondern derjenigen, die wie der Mond ſchön iſt, und auserwählt, wie die Sonne, der ſeligſten Himmelsköniginn Maria. Rupert jener große, und heilige Apoſtel Bayerns hat die Andacht zu der Mutter des Herrn ſchon mit dem Glauben unſern Voraltern eingepflanzet, und noch heute blühet ſie in bayeriſchen Herzen zum größten Nutzen des Vaterlandes auf. Laß, theures, wertheſtes Vaterland! Rom mit ſeinen Cäſarn, Griechenland mit ſeinen Alexandern ſich ſchü-

ſchützen, laß andere Provinzen auf ihre Helden pochen' du bleibſt das heilige Bayern, das Gott anbethet, und Mariam beſonders verehret, dem Gott außerordentliche Gnaden, und Maria beſondere Hülfe znwendet. Alle, ich ſage es mit der ſüßeſten Entzückung, alle ſtehen wir unter dem Schutze der Mutter Gottes.

Maria iſt zwar allezeit, und aller Orten, was ſie iſt, eine Mutter der Gnade, und der ſchönen Liebe. Doch hat ſie ſich gewiſſe Orte erwählet, wo ſie ihre Güte abſonderlich zeigen will. Und in ſo einem Orte ſind wir eben verſammelt. Konrad der erſte Abt dieſes Namens warf ſich mit allen Untergebenen unter den Schutzmantel Mariä. Er ließ ihr zu Ehre dem Allerhöchſten dieſe Kirche von Otto dem Zweyten Biſchofe von Freyſing einweihen; denn er ſah wohl ein, daß ſein Kloſter, und die Seinigen unter dem Schutze dieſer großen Königinn eben ſo ſicher ſeyn würden, als es Bethulien unter der Judith, und die Juden unter der Eſther waren. Ströme der Verfolgungen, raſende Sturmwinde der Widerwärtigkeiten ſind indeſſen auf dieſes Haus losgebrochen, und es ſteht noch, und es ſteht nicht als ein trauriger Ueberreſt des ehemaligen Glanzes, ſondern als ein herrliches Denkmaal des erfochtenen Sieges. Bald waren es öffentliche Kriege, bald ſchleichende Nachſtellungen, die dieſem Gotteshauſe gefährlich waren, es fehlte auch an unfähigen, ſchläfrigen, und ſorgloſen Hirten nicht, die mehr darauf bedacht waren, ſich bis zum

gewöhnlichen Durchſchnitte auszuſchoppen, und die fette Unterkehle in Stufen zu bringen, als das Wohl ihrer Untergebenen zu befördern. Scheyrn hatte zwar unter ſo vielen Hirten ſehr wenige Miedlinge. Aber man weis es lange ſchon, daß ein einziger ſchlechter Regent weit mehr zu Grunde richten kann, als zehn auch Sorgfältige verbeſſern. Da ſich alſo dieſes Gotteshaus bey allen dieſen Anfällen aufrecht erhalten, irren wir nicht, wenn wir ſagen, das wachende Aug ſeiner Schützerinn Maria habe die drohenden Ungewitter abgewendet, ſie ſelbſt habe gezeiget, wie ſehr ſie dieſem Orte mit Gnaden gewogen ſey. Eben darum ſcheinen auch die Päpſte Calliſtus der Zweyte, und Eugenius der Dritte dieſes Stift mit dem glänzenden Namen des Kloſters der ſeligſten Jungfrau beygeleget zu haben. Sie konnten auch in der That nichts richtigeres, und zum Ruhme deſſelben nichts vortrefflicheres ſagen.

Wenn alſo Maria von dieſer Kirche Schutzpatroninn iſt, wie ihr geſehen, wird ſie ſich nicht allen gnädig erzeigen, die ſie darinn anrufen? Man muß nur das Mutterherz Mariä nicht kennen, wenn man ſo niederträchtig zweifeln kann. Hier hat ſie ihren Gnadenthron aufgeſchlagen, weil ſie es gewohnt iſt, niemals weit von dem Kreuze ihres Sohnes zu ſeyn. Der Mond leuchtet niemals heller, als wenn er der Sonne gegenüber ſteht. Und ſo muß eben auch hier das Gnadenlicht Mariä am vollkommenſten ſchimmern, weil es durch

durch die Gegenwart des Kreuzes, und ihres Sohnes entzündet wird. Aus dieſem Kreuze fließen alle Gnaden, die wir erhalten, als ſo viele Stralen, die Maria auffängt, und über alle ihre Diener verbreitet.

Auf dann, meine lieben Zuhörer! Maria iſt hier in ihrer Kirche gnädig, und ihr bedörfet der Gnaden! hier iſt ſie abſonderlich gnädig, und ihr bedörfet der Gnaden abſonderlich. Sie iſt ein Stern nach der Lehre des heiligen Bernhards. Habet ihr Verſuchungen, quälen euch Bedrängniſſe, ſchauet auf dieſen Stern, rufet Mariam an. Ihr werdet innerliche Salbungen vom Troſte empfinden, wenn ihr ſie verehret. Wenn euch das Uebermaaß eurer Laſter ängſtiget, die Abſcheulichkeit euers Gewiſſens beſchämet, die Strenge des Gerichtes erſchrecket, ja wann ihr euch ſchon in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzen wollet, denket nur an Maria, rufet ſie an. Sie wird wie die Morgenröthe die bangen Träume, ſo die Angſt über eure Laſter wegſchaffen, die Biſſe euers Gewiſſens werden gemildert, der Richter beſänftiget, die Verzweiflung vertrieben werden.

So vieles habet ihr von Maria in einer Kirche zu erwarten, die ihr überhaupt eigen iſt. Doch ich gehe noch weiter, und behaupte, daß dieſe Kirche der Mutter des Allerhöchſtens auf eine beſondere Weiſe

zu:

zugehöret, und daß alſo euer Vertrauen in ebendieſem Maaße anwachſen muß. Ich ſehe hier einen Altar des heiligen Roſenkranzes, und eine Bruderſchaft, die unter dem Schutze der Himmelsköniginn errichtet worden.

Faſt ſollte ich fürchten, gewiſſen Herren lächerlich zu werden, wenn ich von einer Bruderſchaft rede. Dieſe Leute, die man insgemein die ſtarken Geiſter nennet, und die das erbärmliche Glück haben, durch jenes ſich vor der Welt groß zu machen, was ihnen die äußerſte Verachtung zuziehen ſollte, dieſe Leute, die den Geiſt des Chriſtenthumes ſchlecht kennen, und noch weniger in ihrem Leben ausdrücken, dieſe niederträchtigen Seelen wiſſen nicht genug über die gute Einfalt frommer Chriſten zu ſpotten, die ihre Namen in eine Bruderſchaft eintragen laſſen. Sie machen nicht viel Gepränges mit Gott, etwas Gebeth, jährlich auf Oſtern einen Seufzer, das ſoll alles ſeyn, was Gott mit Rechte von ihnen fodern, und ſie ohne Nachtheile ihrer Ehre ihm geben können. Faſt ſage ich, ſolle ich fürchten mich dem Geſpötte dieſer Leute bloß zu geben. Aber ich würde des heiligen Amtes, in welchem ich hier ſtehe, mich noch unwürdiger machen, als ich es wirklich bin, wenn ich ihnen zu ſchmeicheln ſuchte. Ihr ſelbſt, liebſte Brüder, und Schweſtern! laſſet euch durch dieſe unbeſonnenen Plauderer nicht in eurer Andacht ſtören, die nicht einmal zwiſchen den nothwendigen, und nützlichen Mitteln zur Seligkeit zu unterſcheiden wiſſen.

Sie

Sie werden noch auf euch ſchmähen, und ängſtiglich den ſchropfigten Weg des Himmels anklettern, da ihr ſchon durch die vielen Ablässe der Bruderſchaften, und durch das Gebeth eurer Mitbrüder als ſo viele Flügel über alle Beſchwerniſſe weg fliehen, und der Pforte des Himmels nahe ſeyn werdet.

Ueberdenket die Sache mit katholiſch geſinnten Herzen. Hier iſt ein Altar des heiligen Roſenkranzes. Ihr habet euch verbunden Mariä ewige Treue zu halten, und ſie verbindet ſich entgegen, ewig eure Mutter zu bleiben. Kein Jahr, kein Monat, kaum Tage vergehen, in welchen euch nicht die erſprießlichſten Abläſſe aus den Verdienſten Chriſti durch die Hände der Mutter Gottes zufließen. Hier theilet ſie ihren Dienern die vorzüglichſten Gutthaten aus. Ein Glück, ein unendliches Glück für alle, die wir in einer Welt leben, worinn ſogar der Gerechte des Tages ſiebenmal fällt, daß wir durch Hülfe ſo vieler Abläſſe die Strafe unſerer Fehltritte ſogleich tilgen können. Sehen wir alſo dieſe Kirche als einen Palaſt an, worinn die Königinn der Himmel ihre eigne Wohnung aufgeſchlagen, den Bruderſchaftsaltar als den Thron, auf welchem ſie ihren Untergebenen Gnaden ertheilet. Hier hat ſich die Weisheit ein Haus gebauet. Wir würden aber höchſt ungerecht thun, wenn wir den Schutzmantel Mariä zur Bedeckung unſerer Ausſchweifungen, ihren Altar zu einer Freyſtadt unſerer Mishandlungen machen wollten.

Nur

Nur von Reue durchgedrungene, nur bußfertige Sünder ſchließt ſie in ihre mütterlichen Arme. Nur dieſen ſind die Bruderſchaften nützlich. Sünder, in dem Schlamme der Unreinigkeit verſenkte, mit den Feſſeln der Ungerechtigkeit gebundene, mit dem hungrigen Geitze beſeſſene Sünder, wenn ſie auch in tauſend Bruderſchaften geſchrieben wären, werden doch der Hölle nicht entgehen können. Dieſe haben in der Kirche der Mutter Gottes mehr zu fürchten, als zu hoffen. Bisher haben wir geſehen, daß dieſe Kirche ein Tempel für die Mutter des Herrn ſey, der ſie überhaupt durch die Einweihung, und insbeſondere durch die Bruderſchaft des heiligen Roſenkranzes geheiliget. Sie iſt aber auch

Der dritte Theil.

Ein Tempel für den Herrn ſelbſt.

Jede Religion bediente ſich gewiſſer Bilder, die ſie ihrer Götter erinnern, und ihre Andacht erregen müßten. In Rom, und Griechenlande nahm man ein Stück Holz, und ſchnitt es zu einem Gott zu. Die Aegyptier, ein abergläubiſches Volk, warfen ſich vor Hunden, und Katzen, oder gar vor den dummen Stieren Apis zur Erde, und ihr dümmſter Aberglaube verdiente auch keine klügere Gottheit. Andere waren ſo glücklich, daß ſie ſich ihre Götter in den Gärten anbau=

bauen konnten; den Zwiebel und Knoblauch, welche die Natur nur auf den Tiſch des groben Landmannes beſtimmet hatte, ſetzten dieſe wie ewige Gottheiten auf den Altar zur Verehrung. Das grauſame Krokodill ſogar wurde angebethet, ein Gott, der ſeine Verehrer alle Augenblicke verſchlingen wollte. Ich will mich nicht länger mit den ſchändlichen Ausſchweifungen der blinden Heyden abgeben. Nur dieſes können wir daraus ſehen, daß ſie in ihren Tempeln nichts, als unvollkommene, und häßliche Bilder ihrer Götter hatten, und daß es kein Volk über der Erde giebt, dem ſeine Götter ſo nahe ſind, als unſer Gott, der diejenigen alle höret, die ihn anrufen; indem er in dieſem Tempel leibhaftig wohnet. Ich ſage hier nichts von dieſer Kirche, was nicht mit eben dem Grunde von allen könnte geſaget werden. Allein man kann auch eine Wahrheit, welche die Ehre unſers Gottes befördert, euern Herzen nicht zu oft einprägen.

Ja, ſo iſt es, dieſes Haus iſt das Haus Gottes. Könnte ich doch dieſen großen Gedanken genugſam entwickeln! Gott, der Himmel und Erde mit ſeiner gränzenloſen Majeſtät erfüllet, Gott, dem der Himmel zum Sitze, und die Erde zu einem Fußſchemmel dienet, Gott, der unendliche Gott ſchließt ſich in unſre Kirche ein, und findet ſogar ein Vergnügen unter den Menſchenkindern zu wohnen. Das ſtolze Kapitol! Es war zwar ſo prächtig,

tig, daß es der Römer würdig war, allein es iſt nur eine geringe Hütte vor unſern Augen, weil es durch den blinden Aberglauben erniedriget wurde. An dem herrlichen Tempel der Diana zu Epheſo hatten zwar viele Könige ihre Schätze verſchwendet. Doch was war er bey allem ſeinem Reichthume? Ein ſchöner Palaſt einer häßlichen Göttin, eine prächtige Burg des Teufels, ein glänzendes Denkmaal der menſchlichen Thorheit. Selbſt der Tempel Salomons, ſo zierlich ſein Bau, ſo heilig ſein Opfer, und ſo rein ſeine Prieſter waren, iſt noch weit unter dieſer Kirche. Jeſus Chriſtus iſt ſelbſt unter den Geſtalten des Brodes zugegen, und zeiget ſich unſern Augen, wie die Morgenſonne durch den weiſſen Nebel. Dieß lehret uns der Glaube. Nicht das unnützliche Blut von geſchlachteten Kälbern und Stieren fließt auf dem Altare, ſondern das Blut des Lammes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt. Wir Prieſter, wir unwürdigen Diener des Herrn zeigen euch dieſen Gott täglich von den Altären. Die zitternde Cherubine, die ehrerbiethigen Seraphine können wir euch zwar nicht zeigen, die vor unſerm Heilande hier auf dem Boden liegen, und mit ihren Flügeln ihre Angeſichter verhüllen. Doch beſtrebet man ſich durch die äußerlichen Verzierungen dieſer Kirche euch einen ſchwachen Begriff von demjenigen zu machen, der darinn wohnet. Für euch eine zweyte Probe der Gegenwart Gottes.

Gold,

Gold, Silber, Tapeten, Steine, alles redet die Herrlichkeit Gottes ſo laut, daß man dabey das Gewäſche der politiſchen Plauderer, und Projectenſchmiede unmöglich hören kann. Dieſe patriotiſchen Herren, die dem gemeinen Weſen, und ihrer lieben Familie zum Beſten ſo viele Projecte erſchaffen, können den Glanz des Goldes, ſo von den Altären ſchimmert, ſo wenig als die Fledermäuſe das Tagelicht ertragen, und ſie ſähen die goldnen Opern lieber in dem Schlender ihrer Frau Gemahlinn, als in dem Schleyer der Mutter Gottes eingetragen. Freylich muß man zuvor einen Armen ehrlich, als den Altar prächtig, und überflüßig auskleiden. Freylich ſoll man ehe gute Bücher in die Bibliothecken, als ſilberne Miſſale auf den Altar ſchaffen, u. ſ. f. Wollten dieſe Leute nichts als einen Mißbrauch abſtellen, der nicht ſehr oft vorkömmt, ſo könnten ſie immer darüber lärmen. Aber über jene Verſchwendung, über eine erdichtete Verſchwendung in den Kirchen eifern, ſo lange die Kleiderpracht unter dem Volke herrſchet, und geduldet wird, das iſt in der That höchſt ungerecht. Beydes iſt nach ihren Begriffen dem Staate ſchädlich, und die Kleiderpracht noch vielmehr, weil ſie den von Hofherren bis auf den Schneider reichet, und allgemein iſt. Hat vielleicht jener junge Herr, der um das gemeine Weſen keine andere Verdienſte hat, als welche er von ſeinem ſeligen Vater an baarem Gelde ererbet, hat dieſer mehr Recht ein Kleid zu tragen, welches höher zu ſtehen kam, als zehn unſerer ſchönſten

Meßgewänder? Da jenes nur zur Eitelkeit, und dieſe zur äußerlichen Verherrlichung Gottes gereichen. Hat jene ſtolze Frau mehrer Urſache durch ihren koſtbaren Schmuck, durch Ketten, und Spitze die Augen der Welt auf ſich zu ziehen, als unſere Altäre, durch ihre Auszierungen? Doch ich gehe wieder zu meinem Stoffe.

Gott wohnet alſo leibhaftig in unſrer Kirche, da dieſes ſowohl der Glaube, als die äußerlichen Verzierungen deſſelben lehren. Nun merket euch noch einige Lehren, die ſo natürlich aus dieſer Wahrheit fließen, daß ich euch dieſelben nothwendig vortragen muß.

Dieſes Haus iſt nichts anders, höret die Worte Gottes ſelbſt, **nichts anders, als das Haus Gottes.** Ueberleget nun, wie viel Ehrerbiethigkeit ihr darinn ſollet blicken laſſen. Gewiß, wir ſollten darinn nur wie Engel Gottes ſeyn. Indeſſen ſieht man auch heute noch jene Ausſchweifungen darein, über welche ſchon zu ſeinen Zeiten der heilige Chryſoſtomus eiferte. Einige gehen in die Kirche nicht die Größe Gottes darinn zu verehren, ſondern ihre eigne zu zeigen, nicht ihm Ehre zu geben, ſondern zu empfangen. Männer, und Frauen, die durch ihre Hoffart den demüthigen Gott beſchämen. Die Kirchen ſollen zu Schauplätzen dienen, in welchen ſie ihre Hoffart an den Tag legen. Andere gehen in die Kirche mit Augen, aus welchen die Geilheit funkelt, und unterhalten durch

die geile Sprache derſelben ein unerlaubtes Liebesgewerbe. Jedoch dieß ſind Fehler, die nur der niederträchtigſte Theil der Chriſten begeht. Es finden ſich noch andere, die weit gemeiner ſind.

Man überläßt ſich im Gebethe allen Ausſchweifungen, man redet, ohne daß man denket, bethet, ohne daß man es weis, und will erhöret werden, ohne daß man ſich ſelbſt höret. Jakob war bey der Erſcheinung Gottes auf dem Felde, wie in einer Kirche, und dieſe Leute ſind in der Kirche, als wenn ſie auf dem Felde wären. Denken ſie wohl, daß die Kirche der Ort iſt, den ſich Gott zum Wohnſitze gewählet? den er durch ſeine Gegenwart geheiliget? und dem ſo viele Heiligkeit gebühret? Ach ihr Unglücklichen! rufet euch Gott durch die Stimme des Eſaias zu, was habet ihr dann Urſache, daß ihr in meinem Hauſe ſo viele Laſter ausübet? Ich bin hier dem zu geben, der begehret, den finden zu laſſen, der ſuchet, und dem zu eröffnen, der klopfet, und alle mit den Gütern meines Hauſes zu erfüllen. Ihr aber verachtet mich. Wehe dir, ſündhaftes Volk! weil du in dem Orte der Heiligen Böſes gethan, ſollſt du die Glorie des Herrn nicht ſehen. Schreckliche Worte! die bis in die Seele eindringen, wie ein zweyſchneidendes Schwert, und die uns zur Ehrerbiethigkeit in der Kirche zwingen müſſen.

Beſchluß.

Er iſt alſo ein Tempel des Herrn, ein Tempel des Herrn iſt dieſer Tempel; denn er iſt ein Tempel für das Kreutz des Herrn; weil darinn ein wahrhafter Partikel deſſelben verwahret wird. Er iſt ein Tempel für die Mutter des Herrn, als welcher er durch die Aufopferung Konradens des Erſten überhaupt, und durch die Bruderſchaft des heiligen Roſenkranzes beſonders zugehöret. Er iſt ein Tempel für den Herrn ſelbſt, wie uns der Glaube lehret, und die Pracht deſſelben beweiſet. Glückliches Scheyrn in deinem Gotteshauſe! du hatteſt zwar von deiner Stiftung her gottesfürchtige Aebte, und fromme Religioſen, die jetzt mit andern Gerechten vor dem Angeſichte Gottes ewig leuchten werden. Gleichwie dein Kreutz der Baum des Lebens iſt, ſo warſt du ein irdiſches Paradies. Du hatteſt Männer, die durch ihre erhabene Gelehrtheit wie Cedern deinen Libanon zierten, die die Kirche durch ihre Lehre, wie das Sonnenlicht den Mond beleuchteten. Du haſt noch wirklich in deinem Schooße Mitglieder, die an Tugend und Gelehrtheit vortrefflich ſind. Du haſt Mitglieder, die in der klöſterlichen Einſamkeit vergraben Gott durch ihre Frömmigkeit, und dem Nebenmenſchen durch ihren Seeleneifer immerfort dienen, ob ſie gleich der übrigen Welt nicht ſehr bekannt ſind. Auch dieſe ſind helle Sonnen, die man nur wegen ihrer Entfernung nicht ſieht; wie die Sterne in der Milchſtraße.

Du

Du haſt endlich ein Oberhaupt, das dich mit der größten Klugheit, und väterlicher Gütigkeit beherrſchet, einen Vater, einen Hirten, alles, ein Oberhaupt, dem die Vorſicht ein Reich zu verwalten würde gegeben haben, wenn es nicht für dich als ein Lohn deiner Verdienſte beſtimmet geweſen wäre. Alle dieſe Vorzüge würden dich ſo wenig unbekannt in dem Staube der Vergeſſenheit bleiben laſſen, als eine Stadt, die auf einem Berge gebauet iſt. Doch dieſes, ſo groß, und vortrefflich als es auch iſt, reicht noch lange nicht an die Vorzüge, die dir deine Kirche vor vielen andern giebt, in welcher das Kreutz Chriſti, die Mutter Chriſti, und Chriſtus ſelbſt wohnet. Laß es mich noch einmal mit Entzückung ſagen: Glückliches, dreymal glückliches Scheyern! Ihr meine lieben Anweſenden erkennet aber auch eure Glückſeligkeit, daß ihr ſo nahe bey dieſer Kirche lebet, beſuchet ſie vor vielen andern öfters. Bethet vor dem Kreutze des Herrn mit innerlichem Troſte, bethet vor der Mutter des Herrn mit kindlichem Vertrauen, vor dem allmächtigen hier gegenwärtigen Gott mit Ehrfurcht, und Andacht. Um euch in euerm Eifer nicht erkalten zu laſſen, ſchließe ich meine Rede, fanget nur jetzt ſogleich an. Amen.

XIII.

Predigt
auf
den vierten Sonntag des Advents.
Wegen Abſchaffung der Feyertage.

Text, Luk. 3.

Erunt prava in directa, & aſpera in vias planas, & videbit omnis caro, ſalutare Dei.

Was krumm iſt, wird gerade, und was uneben iſt, wird eben werden, und alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.

Eingang.

Der Prophet Eſaias, deſſen Worte in dem heutigen Evangelium angezogen werden, verſpricht eine dreyfache Veränderung, welche auf der Welt vorgehen ſoll, wann der heilige Täufer Johan-

hannes ſein Predigtamt in der Wüſte anfangen wird. Erſtens ſoll alles Krumme gerade werden, zweytens alles Unebene eben, und drittens ſoll alles Fleiſch das Heil Gottes ſehen. Für einen Reiſenden iſt nichts erwünſchlicher, als daß der Weg, den er zu machen hat, kurz, und zugleich gut ſey. Jenes iſt er, wenn er ohne Krümmungen gerade, und dieſes, wenn er ohne Steine, Erdſchollen, und Hügeln eben fort läuft. Eſaias verſpricht alſo, daß nach der Predigt des heiligen Johannes die Sünden, durch welche die Menſchen von dem Wege des Heiles abgeleitet wurden, größtentheils aufhören werden: **Alles Krumme wird gerade werden** Er verſpricht, daß man nicht mehr ſo viele Hinderniſſe, und Beſchwerlichkeiten, wie in dem alten Geſetze auf der Himmelsſtraße antreffen werde: **Alles Unebene wird eben werden.** Er verſpricht endlich, daß alle Menſchen ihr Heil in ihrem Erlöſer ſehen werden: **Und alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.**

Faſt eine gleiche Veränderung kann ich auch euch, meine lieben Pfarrkinder! verſprechen, wenn ihr euch nach eurer Pflicht der heilſamen Verordnung Seiner päpſtlichen Heiligkeit, und dem gnädigſten Befehle unſers gnädigſten Churfürſten unterwerfet. Beyde zielen dahin, daß die Anzahl der ſonſt gewöhnlichen Feyertage vermindert, die Andacht, und der Eifer aber bey Haltung der übrigen vermehret werde. Vie-

le Ausſchweifungen, welche manchen von dem Wege des Heiles abgeführet haben, werden unterbleiben. Das Krumme wird gerade werden. Viele Hinderniſſe der Seligkeit werden weggeräumet, das Unebene wird eben werden. Man wird Gott mit größerm Eifer dienen, und alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.

Alle Seelſorger haben den Befehl erhalten, ihres Ortes nichts ermangeln zu laſſen, damit dem gemeinen Manne alle wieder derley Verordnung etwa hegende Vorurtheile, oder Misverſtand auf eine gründliche, und beſcheidene Art ſowohl in Predigten, als auch in Beichtſtühlen benommen werden. Sie müſſen die päpſtliche Diſpenſation genugſam erklären, und auslegen.

Ich ergreife dieſe Gelegenheit mit Freuden, da ich nicht zweifle, ja es ſchon zum Theile weis, daß ſich ſehr viele über die Abſchaffung der Feyertage aufhalten. Einige fürchten, es möchte der Glauben, oder die Andacht etwas darunter leiden, dieſen muß ich ihr Scrupeln auflöſen. Andere ſchmähen darüber, weil ſie es nicht beſſer veeſtehen, ungeachtet ſie auch die gebothenen Feyertage ſchlecht halten, und dieſe muß ich beſſer unterrichten. Einige endlich werden gar halsſtärrig ſeyn, und bey dem alten bleiben wollen, und dieſen muß ich ihren Fehler entdecken.

zur

Zur Sache: Es iſt billig, daß einige Feyertage abgeſchaffet werden. Verleiten die Feyertage zu Sünden, ſind ſie eine Hinderniß zur Seligkeit, und befördert ihre Abſchaffung die Ehre Gottes, ſo kann, ſoll, muß die Kirche ſelbe abſchaffen. Und ſo iſt es: Die Kirche kann ſelbe abſchaffen, der erſte Theil, ſie ſoll ſelbe abſchaffen, der zweyte, ſie muß, der dritte Theil. Gebet wohl Achtung, damit ihr wiſſet, was ihr zu thun habet, nicht unvernünftig ſchmähet, euch ärgert, oder gar zur Aergerniß unſerer Glaubensgegner euch wider eine ſo vernünftige Verordnung der Kirche auflehnet. Ich wenigſt will an allem keine Schuld haben, ich will euch mit der Gnade Gottes ſo gut unterrichten, als ich kann.

Der erſte Theil.

Die Kirche kann die Feyertage abſchaffen.

Der Kirche Gottes liegt es ob, die krummen Wege gerade zu machen. Sie muß alles wegräumen, was den Gläubigen von ſeinem Seelenheile abwendig machen konnte; und darum ſage ich, ſie kann die Feyertage abſchaffen. Warum? Sie thut nichts, was über ihre Gewalt iſt, ſondern etwas, was ſie ſchon oft gethan hat.

Von den Apoſteln ſelbſt iſt kein Feyertag eingeſetzet, als die Sonntage, der Tag der Auferſtehung Chriſti, oder der Oſtertag, der Pfingſttag. Bald darnach fieng man auch an das Feſt der Geburt, und Himmelfahrt Chriſti zu feyern. Alle andere Feyertage hat die Kirche erſt nach und nach aufgenommen. Kein einziger iſt von Gott ſellbſt eingeſtellet. Was aber die Kirche ſelbſt eingeſtellet, das kann ſie ja wieder aufheben.

Ein anders wäre es, wenn die Feyertage von Gott ſelbſt herkämen. Alsdann hätte die Kirche keine Gewalt darüber. So kann ſie die Taufe, die Beicht, und Communion nicht abſchaffen. Dieſe Dinge hat Gott eingeſetzet. In Glaubensſachen muß ſie alles laſſen, wie es Gott verordnet hat. Aber ob man dieſen, oder jenen Feyertag halten ſoll, da hat ſie zu reden, ſie kann es aufbringen, wann ſie will, und auch wieder abbringen; denn die Feyertage gehören nicht zum Glauben, ſondern nur zur Kirchenzucht.

Es iſt juſt, wie bey einem Landesherrn. Er iſt ſchuldig ſeine Unterthanen mit Gerechtigkeit zu regieren. Dieſes Geſetz kömmt von Gott ſelbſt her, und wenn er es abbringen, oder ändern wollte, ſo begieng er eine Sünde; wenn er aber eine Steuer ausſchreibt, ſo kann er ſie auch wieder nachlaſſen, oder mildern; denn dieſes Geſetz iſt nur von ihm ſelbſt.

Die

Die Kirche bedienet ſich auch dieſer Gewalt hundertmal, ohne daß ſich ein Menſch dawider aufhält. Es iſt ein Geboth der Kirche, daß man in der vierzigtägigen Faſten kein Fleiſch eſſen ſoll. Aber weil es nur ein Geboth von ihr ſelbſt iſt, ſo erlaubet ſie auch öfters, daß man Fleiſch eſſen darf. Es war ehemals ein Geboth, daß man an den Faſttagen bis zum Untergange der Sonne nichts eſſen dörfte. Und dieſes Geboth hat ſie längſt aufgehebt. Vorzeiten hat die Kirche nicht erlaubet, daß Blutsverwandte bis in den ſechſten, und ſiebenten Grad einander heirathen dörften. Die Kirche hat aber hernach dieſes Verboth bis auf die erſten vier Grade aufgehoben, ja ſie erlaubet auch heute noch öfters die Heirathen in dem zweyten dritten, und vierten Grade. Wider alles dieſes hat man nichts, man ſchmähet nicht wieder die Kirche, daß ſie dieſe ihre Gebothe aufhebet, oder mildert.

Aber da ſie jeßt haben will, daß man einige Tage nicht mehr feyern ſoll, da geräth faſt die halbe Welt in Lärmen. Hebt ſie die Faſten auf, ſo iſt es uns recht, hebt ſie die Feyertage auf, da ſind wir nicht zufrieden, und ſie thut doch überall nichts anders, als was ſie thun kann, und ſehr oft ſchon gethan hat. Sie hebt nur ein Geboth auf, daß ſie freywillig gemacht hat, und alſo auch aufheben darf.

Ja man ſoll es bey dem Alten laſſen! Unſere Voraltern ſind doch gut katholiſch geweſen. So ſagen insgemein diejenigen, die gar nichts ſonſt zu ſagen wiſſen. Wenn man es aber bey dem Alten laſſen ſoll, ſo ſollet ihr ja gar nicht ſchmähen. Vor Alters, als die Chriſten noch recht eifrig waren, da hatte man viel wenigere Feyertage, als uns jezt noch übrig bleiben. Acht hundert Jahre nach einander waren die Leute alle gut katholiſch, viel beſſer noch, als euere Voraltern, und ſie hatten außer den Sonntagen nicht halb ſo viel Feyertage, als wir noch haben, und auch an dieſen war nach dem Gottesdienſte erlaubet zu arbeiten. Wollen wir alſo bey dem Alten bleiben, ſo müſſen wir wirklich einige Feyertage abbringen.

Aber der jetzige Papſt, werdet ihr ſagen, thut alles, was die großen Herren haben wollen. Er hat erſt neulich wieder auch den Jeſuiterorden aufgehebt. Juſt ſo machet er es jezt auch mit den Feyertagen. Erſtlich ſage ich, daß einige Feyertage ſchon lange in Frankreich, in Spanien vor zweyhundert Jahren von andern Päpſten, und auch in dieſem Jahrhunderte von Benedict dem vierzehnten aufgehebt worden. Er hat alſo nichts gethan, was nicht ſchon andere Päpſte vor ihm gethan haben. Hernach wer ſeyd ihr dann, daß ihr euch unterſtehet, die Verordnung des römiſchen Papſtes, des Oberhauptes der ganzen Kirche zu tadeln? Der Papſt ſaget in ſeiner Verordnung, daß er ſich mit reifer Ueberlegung, und Erwägung aller hier-

infalls

infalls einſchlagende Umſtände zur Abſchaffung der Feyertage entſchloſſen habe. Glaubet ihr, daß ihr dieſe Sache beſſer verſtehet, und einſehet, als der Papſt, als die Biſchöffe? Wiſſet ihr nicht, daß Gott für ſeine Kirche Sorge trage, und gewiß nichts zu⸗laſſe, was ihr ſchaden kann? Wollte euch der Papſt, oder die Biſchöffe in euerm Bauernweſen, in euerm Handwerke einreden, alsdann könntet ihr ſie tadeln. Das müſſet ihr beſſer verſtehen, als ſie. Aber wenn ſie in der Kirche, über welche ſie Gott geſetzet hat, etwas anordnen, da ſteht es euch nicht mehr zu, über ihre Geſetze zu richten. Ihr müſſet als Kinder euern Vätern gehorſamen, ſonſt ſeyd ihr hoffärtige Rebel⸗len. Und doch wird es Leute geben, welche vielleicht nicht einmal leſen können, oder die wenigſt nicht viel⸗mehr als ihr Namenbuch, und das Evangelium ge⸗leſen haben, welche, ſage ich, doch dieſes Kirchenge⸗both tadeln werden, das von den weiſeſten und ge⸗lehrteſten Männern reiflich überleget, und vom Ober⸗haupte der Kirche durch den Beyſtand des heiligen Geiſtes herausgegeben worden. Aber ſolche einfälti⸗ge, und dabey hoffärtige Menſchen muß man nicht achten. Ihr aber, meine lieben Pfarrkinder! wenn die Abſchaffung der Feyertage auch nicht recht wäre, laſſet die Kirche dafür ſorgen. Sie müßte es verant⸗worten, nicht ihr. Ihr könnet nicht fehlen, wenn ihr selber folget. Sie hat aber auch nicht gefehlet; denn ſie kann die Feyertage abſchaffen. Ja ſie ſoll ſelbe abſchaffen.

Der

Der zweyte Theil.

Die Kirche ſoll die Feyertage abſchaffen.

Es iſt billig, daß die Kirche den weltlichen Regenten alles das zugeſtehe, was ſie mit Recht verlangen, und was an ſich ſelbſt unſerm heiligen katholiſchen Glauben keinen Schaden bringet. Nun aber hatten die weltlichen Fürſten billige Urſache zu verlangen, daß man die Zahl der Feyertage vermindere, und die Verminderung ſelbſt bringet unſerm Glauben keinen Schaden.

Die weltlichen Fürſten haben bey dem Papſte dieſe zwo Urſachen angegeben, warum man die Feyertage vermindern ſoll. Erſtlich die vielen Misbräuche, die an ſelben begangen wurden, zweytens die Armuth, welche bey manchem Unterthanen durch die Feyertage veranlaſſet wurde. Und ſind nicht dieſe beyde Urſachen wahr?

Wann werden dann mehrere Unordnungen begangen, als an den Feyertagen, und wie hat man ſie bisher geheiliget? In der Frühe geht man in den Gottesdienſt, und Nachmittag ſehe ich kaum mehr den vierten Theil meiner Gemeinde in dem Roſenkranze.

Was thut man dann den ganzen übrigen Tag, da die ganze Heiligung des Feyertages bey dem größten Theile nur in dem Gottesdienſte in der Frühe beſteht? Einige gehen zum Bier. Es iſt dieſes nicht unrecht, der Menſch muß eine Erquickung haben. Aber man wird doch hoffentlich nicht ſagen, daß man dadurch die Feyertage heilige. Andere ſetzen ſich zuſammen in einen Heimgarten, und richten die Leute aus. Andere gehen ſchlechterdings müßig. Wieder andere gehen ihrem Handel nach. Und wann entſtehen die meiſten Raufhändel, als an den Feyertagen bey dem Bier? Wann werden die meiſten unreinen Sünden begangen, als an den Feyertagen, wo man müßig geht? Wann werden die mehreſten Räuſche getrunken, am meiſten geſpielet, geſluchet, als an den Feyertagen? Iſt es nicht wahr, daß an den Feyertagen unter den gemeinen Leuten die meiſten Sünden begangen werden, und die größten Misbräuche einſchleichen?

Die andere Urſache iſt die Armuth, welche bey einigen durch die vielen Feyertage veranlaſſet wird. An den Feyertagen kann man nichts verdienen, man muß nur vom gewonnenen zehren. Und wie hart iſt dieſes nicht für einen armen Taglöhner für einen Handwerksmann? Zu Weihnachten ſind oft fünf Feyertage aufeinander gefallen, zu Oſtern drey, drey zu Pfingſten. An allen dieſen Tagen konnte man nichts verdienen,

dienen, indeſſen mußte man doch Weib und Kinder unterhalten. In der Heu, und Aerntezeit gab es oft ſchlecht Wetter, und da ſchön Wetter einfiel, war ein Feyertag, und weil man ſich nicht getraute zu arbeiten, blieb alles auf den Feldern und Wieſen liegen, und wurde noch mehr verdorben. Jetzt aber habet ihr mehr Tage, woran ihr etwas verdienen, oder eurer Arbeit nachgehen könnet.

Und was das beſte iſt, ſo leidet der Glauben gar nichts dadurch. Ja die Feyertage gehören gar nicht zum Glauben. Ich bin nur ſchuldig den Feyertag zu heiligen, wenn die Kirche einen Tag zu feyern befiehlt, befiehlt ſie es nicht, ſo bin ich es auch nicht ſchuldig.

Ich weis wohl, was man ſaget: An den Feyertagen iſt doch viel Gutes geſchehen, und das geſchieht jetzt nicht mehr, wann ſie abgebracht werden. Aber was hat man dann Gutes gethan? Man iſt in die Kirche gegangen, und hat Meſſe gehöret. Das kann man jetzt auch noch thun, und der Papſt wünſchet, daß man an den aufgehebten Feyertagen Meſſe hören ſoll, nur ſteht es in euerm freyen Willen. Wollet ihr freywillig in die Kirche gehen, das iſt keinem Menſchen verbothen. Man hat an ſolchen Feyertagen gebeichtet, und communiciert. Aber das kann ja ein eifriger Chriſt auch an den Sonntagen thun,

den Heiligen, und Gott iſt es eins, ob man ſie unter der Woche, oder an dem Sonntage verehret. Man hat an den Feyertagen eine Predigt gehabt, und jetzt nicht mehr. Aber an vielen Orten hat man nicht alle Feyertage eine Predigt gehalten. Jetzt aber muß man alle Sonn- und Feyertage, wo keine Hinderniß vorfällt, predigen. Es bleiben doch noch das Jahr hindurch gegen ſiebenzig Predigten übrig. Thut nur, was man euch in dieſen ſagen wird, und ihr werdet gewiß heilig werden.

Wiſſet ihr mir jetzt noch etwas zu ſagen, was Gutes wegen Abſchaffung der Feyertage unterbleibe? Ich weis nichts mehr. Man kann dem Gottesdienſte abwarten, und was am Feyertage zuvor geſchehen, kann man jetzt an einem Sonntage thun. Der ganze Unterſchied iſt, daß man den übrigen Tag hindurch arbeiten darf, und zuvor hat man gefeyert. Das Feyern aber iſt Gott, und ſeinen Heiligen gewiß nicht ſo angenehm, als das Arbeiten.

Ich ſehe vor, daß man hier gar vieles einwenden wird. Auf den Bierbänken, wo man eben durch vieles Saufen die Feyertage entheiliget, wird man ſagen: Es iſt halt nicht recht, man ſoll die Feyertage nicht abbringen. So ſchmähen ebendiejenigen, welche die Feyertage ſchlecht hielten, da ſie noch waren. Sie haben ſelbſt oft an Sonn- und Feyertagen auf den

künftigen Werktag die Arbeit zugerichtet, das Tuch oder Leder zugeſchnitten, geſlicket, gedängelt. Sie haben getrunken, gefaullenzet. Wenn ihr bisher an den Feyertagen etwas gearbeitet habet, ſo war es eine Sünde. Die Kirche hat geſehen, daß dieſe Sünden doch nicht unterbleiben. Darum hat ſie das Geboth gar aufgehebt, ihr dörfet ohne allen Scrupel an den abgeſchafften Feyertagen arbeiten. Auf dieſe Art unterbleiben viele Sünden.

Iſt es euch nicht recht, ihr ſchmähſüchtigen Tadler der Kirche! iſt es euch nicht recht, daß ihr nicht mehr ſo oft Gelegenheit zu ſündigen habet? Hättet ihr die Feyertage beſſer gehalten, ſo würde man ſie vielleicht nicht abbringen. Man hat ſie eingeführet, als der Eifer der Chriſten noch groß war, und jetzt hebt man ſie auf, da er erkaltet iſt. Es iſt beſſer, daß gar keine Feyertage ſeyn, als daß man ſie oft ſchlecht hält, und Gott beleidiget.

Man mag mir ſagen, was man will, nach und nach müſſen wir noch gar lutheriſch werden, wir kommen immer näher zu ihnen. Wir haben jetzt ſogar weniger Feyertage als ſie da ſie alle Apoſteltage feyern, und wir nur einen einzigen. Wie einfältig! Beſteht dann der Unterſchied zwiſchen unſerm, und dem lutheriſchen Glauben darinn, daß wir zu Ehren der Heiligen einige Tage mehr faullenzen,

als ſie? Und wenn wir gar keinen Feyertag hätten, und die Lutheraner das ganze Jahr feyerten, ſo wäre doch noch ein himmelweiter Unterſchied. Die Lutheraner feyern die Apoſtel, und einige Frauentage, aber wohlgemerkt, ſie verehren keinen Heiligen, ſie rufen keinen um Hülfe an. Wir aber verehren, und rufen ſie noch an, wie zuvor, das iſt der Unterſchied. Ja wir halten noch alle Apoſteltage, aber auf einen einzigen Tag. Doch kann Jeder ſelbe alle Tage, wie er will, beſonders anrufen.

Laſſet alſo die Lutheraner nur ſpotten, laſſet ſie euch vorwerfen, daß wir die Feyertage abbringen; die es thun, ſind nur einfältige Lutheraner, und verſtehen es nicht, und wollet ihr ihnen eine Antwort geben, ſo ſaget: Wir Katholiſche verehren die Heiligen noch, wie zuvor, es iſt uns aber erlaubet an einigen Feyertagen zu arbeiten, weil die Heiligen durch den Müßiggang nicht verehret werden. Ihr Lutheriſchen feyert, und verehret doch die Heiligen nicht. Ihr feyert, und wiſſet nicht, warum, weil ihr die Heiligen nicht anrufen dörfet. Doch ich muß euch noch ſagen,

Der dritte Theil.

Die Kirche muß die Feyertage aufheben.

Die Kirche muß alles thun, was zur größern Ehre Gottes, und ſeiner Heiligen, und zu euerm eignen Seelenheile gereichet. Und ſo iſt die Abſtellung der Feyertage beſchaffen.

Die weltliche, und geiſtliche Obrigkeit dringet darauf, daß man die noch übrigen Feyertage beſſer halten ſoll, als zuvor, und dieß iſt zur größern Ehre Gottes. Sie will, wir ſollen wenige, aber dieſe deſto eifriger halten. Was hilft es, wenn wir alle Wochen drey Feyertage haben, aber ſelbe nicht viel beſſer, als die Werktage heiligen? Und das wird nothwendig geſchehen, wenn gar zu viele Feyertage ſind. Was zu oft kömmt, achtet man nicht mehr, man wird es gewohnt. Aber haben wir wenige Feyertage, ſo wird man dieſe eifriger beobachten. Darum wird jetzt an den übrigen Feyertagen gebothen Handel und Wandel zu unterlaſſen. Das kann, und muß man jetzt an den Werktagen thun, weil es mehrere giebt, als zuvor. Es wird verbothen alle Arbeit, nur das ausgenommen, wenn es nicht anders ſeyn kann. Alles Tanzen bis nach dem mittägigen Gottesdienſte, und auch in die Wirthshäuſer zu gehen, ehe dieſer

ſer aus iſt. Das Vieh kaufen, oder verkaufen, oder wegtreiben. Und wenn ich etwas ſolches erfahre, ſo werde ich nur einmal mahnen, und hernach ſelbſt klagen. Das Mühlfahren, oder Heimführen, Waldviſitationen, oder Holzanweiſungen ꝛc. Allen aber aufgetragen bey dem zweymaligen Gottesdienſte, und den Ledigen beſonders in der Chriſteulehre zu erſcheinen.

Saget mir jezt! wenn dieß alles recht gehalten würde, wäre es nicht beſſer, daß wir wenige Feyertage halten, aber dieſe recht, als daß wir viele haben, und keinen recht halten? Ja das geſchieht aber nicht, werdet ihr ſagen. Nun ſo hat weder die geiſtliche, noch die weltliche Obrigkeit Schuld, ſie haben beyde es verlanget, und befohlen. Die Schuld iſt euer, wenn ihr ſie nicht haltet, und dem Befehle der Obrigkeit nicht folget.

Und iſt dieſes nicht auch zu euerm Seelenheile? Gewiß. Jezt könnet ihr die Feyertage nicht ſo oft brechen, ſondern die Arbeit iſt erlaubet. Ihr habet nicht ſo oft Gelegenheit zu allerhand Ausſchweifungen, und eine Menge Sünden werden unterbleiben.

Nun will ich noch kürzlich ein, und den andern Einwurf beantworten. Nach vieler Arbeit muß man doch einige Tage zum Ausraſten haben. Alſo iſt es

euch nicht um die Heiligen zu thun, ſondern nur um die Ruhe. Aber in allem werden vier und zwanzig Feyertage abgebracht; und es bleiben neben den zwey und fünfzig Sonntagen noch achtzehn übrig, an welchen ſiebenzig Tagen man nach geendigtem Gottesdienſte noch genug ausraſten kann.

Die Kirche mag ſagen, wird mancher denken, was ſie will. Ich mache meine Sache fort, wie ichs gewohnet bin. Ich halte die Faſttage, und Feyertage wie zuvor. Ich weis es gewiß, daß ich nicht fehle, was brauchet es der Neuigkeiten? Iſt dieſes ein wahrer Eifer, ſo faſtet, und feyert wie zuvor, wenn ihr wollet, die Kirche verbiethet keines aus beyden. Aber das müſſet ihr merken: Wenn ihr gleich das ganze Jahr hindurch an jenen Tagen, wo zuvor Faſttag war, gefaſtet habet, ſo müſſet ihr doch unter einer Todſünde im Advent Mittwochs, und Freytags faſten. Denn eure Faſten iſt nur eine freywillige Faſten. Aber im Advent befiehlt euch die Kirche zu faſten. Ihr müſſet die Tage halten, welche die Kirche vorſchreibt, nicht die euch einfallen. Aber wie viele ſind wohl, welche ſich jetzt aus wahrer Frömmigkeit um die Feyertage annehmen? Bey den meiſten iſt es nur eine Halsſtärrigkeit. Weil ſie ſich das einmal in ihren hoffärtigen Kopf geſetzet haben, weil ſie geſcheider ſeyn wollen, als ihre geiſtliche Obrigkeit, ſo werden

den ſie zum Trotze an den abgebrachten Feyertagen nicht arbeiten wollen, ſie werden mit Fleiße in die Kirche gehen, ſie werden lieber feyern, und in das Wirthshaus ſitzen, als dem Gebothe der Kirche folgen. Die Ehehalten werden auch nicht arbeiten wollen, ſondern dafür zum Biere, oder anderswohin gehen, ohne daß ſie deßwegen mehr bethen. Meynet ihr dann, dieſe Halsſtärrigkeit gefalle den Heiligen? Meynet ihr, ihr erweiſet ihnen nicht eine größere Ehre, wenn ihr dem Gebothe der Kirche folget? Wiſſet aber auch, daß ihr dadurch wirklich ſündiget, und den Lutheranern mehr gleich werdet, als diejenigen, welche mit Erlaubniß der Kirche arbeiten. Die Lutheraner verachten die Befehle der Kirche, und ihr thut es ihnen auch nach. Die aber, welche arbeiten, ſind gehorſame Kinder der Kirche, und ihrer weltlichen Obrigkeit.

Aber wenn uns nur Gott nicht ſtrafet, wann wir nicht mehr feyern? Wie? Gott kann nichts ſtrafen, als die Sünde. Es iſt aber keine Sünde, an einem Tage arbeiten, an welchem die Kirche den Feyertag aufgehebt hat. Es iſt vielmehr ein gutes Werk, wenn man ſeinem Berufe nachkömmt, und dem Gebothe der Kirche gehorſamet. Machet euch keine leere Sorgen! Wenn Gott Hunger, Krieg, Theurung, Schauer, und Viehfall ſchicken ſollte, ſo ſchicket er es wegen unſern Sünden, nicht wegen

den Feyertagen, gleichwie er uns mit dieſen Uebeln heimgeſuchet, da wir noch alle Feyertage hielten.

Beſchluß.

Es iſt alſo billig, daß einige Feyertage abgeſchaffet werden. Die Kirche kann es thun; denn ſie hat ſelbe aufgebracht, und kann ihr eignes Geboth wieder aufheben, wie ſie dieſes ſchon ſehr oft gethan hat. Die Kirche ſoll es thun; denn die Landesfürſten können dieſe Abſchaffung wegen den vielen Misbräuchen, und den armen Unterthanen begehren, und die Kirche ſoll einwilligen, weil es dem Glauben nichts ſchadet. Endlich muß ſie es thun. Gott, und die Heiligen werden durch die wenigen Feyertage mehr geehret, und ihr ſelbſt könnet euerm Seelenheile beſſer abwarten.

Jetzt wie wird es gehen? Wird man ſich wohl zu arbeiten getrauen, oder wird man auch, wie an einigen andern Orten halsſtärrig bey dem Alten bleiben? Ich weis es nicht. Vielleicht fiengen einige gerne an, aber ſie ſchämen ſich vor den andern, keiner wird der erſte ſeyn wollen. Vielleicht giebt es gar einige, welche ſagen: Meinetwegen können andere thun, was ſie wollen. So lange ich auf meinem Hauſe bin, laſſe ich nicht arbeiten. Nun auch

mei-

meinetwegen! Dieſe können alſo auch thun, was ſie wollen: Ich habe euch nach meiner Schuldigkeit alles erkläret. Ich habe geſagt: Es iſt keine Sünde, wenn ihr arbeitet, ſondern ein gutes Werk, wenn ihr eurer Obrigkeit folget, und Gott iſt mein Zeuge, daß ich die Wahrheit geredet habe. Will Jemand ſeinen Stutzkopf aufſetzen, ſo mag er es thun, ich kann nicht alle Köpfe umgießen. Es wird ohne Zweifel auch hier Widerſpänſtige geben, wie an andern Orten. Sie ſündigen, das iſt gewiß. Wer arbeiten will, der laſſe dieſe Leute reden, und arbeite. Aergern ſie ſich, ſo iſt es wieder ihr Schaden, nicht der eurige. Zu einem Exempel, daß ich meiner geiſtlichen, und weltlichen Obrigkeit gehorſam ſey, will ich auch mitarbeiten, nicht aus Wucher. Wer noch einen Zweifel hat, der frage mich. Amen.

Kurze Auszüge
der in dieſem Theile
enthaltenen Predigten.

Erſte Predigt
auf das neue Jahr.

Poſtquam conſummati ſunt dies octo, ut circumcideretur Puer, vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Nachdem acht Tage verfloſſen waren, damit das Kind beſchnitten wurde, iſt ſein Namen Jeſus geheißen worden.

1. Jeſus iſt wirklich ein Erlöſer. Wenige machen ſichs zu Nutzen. 2. Gebrauchet wenigſt dieſes Jahr

Jahr gut. Vielleicht nützet mein Zureden wenig. 3. Es iſt närriſch, die Bekehrung noch ein Jahr verſchieben. I Es mag dieſes Jahr euer letztes ſeyn, II oder nicht.

I Euer letztes. Es wird bey vielen das letzte ſeyn, es kann bey euch auch ſeyn, wenigſt wiſſet ihr es nicht. 2. Es wird das letzte ſeyn. Die Rechnung zeiget, daß jährlich aus zwey und vierzig einer ſtirbt. Alſo müſſen von euch mehrere ſterben. 3. Es kann es ſeyn. Es ſterben Leute aus allen Ständen, der Tod kömmt allezeit unvermuthet. 4. Ihr wiſſet es nicht. Ein unverſehener Fall kann ſchnell den Tod verurſachen.

II Nicht euer letztes. Wenn ihr noch hundert Jahre lebet, ſo müſſet ihr euch heuer bekehren. 2. Wenn ihr noch dreyßig Jahre lebet, ſo bleibt für das Seelengeſchäfft doch keine Zeit. Berechnung dieſer Zeit.

Beſchluß. Ihr dörfet alſo die Buße in keinem Falle verſchieben. 2. Fanget alſo dieſes Jahr mit der Buße an.

Zwey=

Zweyte Predigt
auf das neue Jahr.

Poſtquam conſummati ſunt dies octo, ut circumcideretur Puer.

Nachdem acht Tage verfloſſen waren, damit das Kind beſchnitten wurde.

1. Chriſtus hat ſich dem Geſetze freywillig unterworfen. 2. Wir thun das nicht, was wir ſchuldig ſind, wir arbeiten nicht an unſerm Heile. 3. Gott hat den Engeln keine Zeit gegeben, uns giebt er ſie. 4. Und zwar überflüßig. Wir brauchen ſie nicht. 5. Vom guten Gebrauche der Zeit. I Man muß. II man kann ſie gut anwenden.

I Man muß. Sie iſt kurz, das Geſchäfft wichtig, nicht jede Zeit tauglich. 2. Kurz. Die vergangene kömmt euch wie ein Traum für. Die gegenwärtige verfließt zuſehends. 3. So lehret es Paulus. 4. Nach dem heiligen Johannes brauchet der Teufel dieſe kurze Zeit wohl. 5. Wichtig. Es iſt um eine glückſelige Ewigkeit zu thun. Nur die gegenwärtige Zeit gehöret unſer. Im Zeitlichen ſieht man mehr auf die günſtige Zeit. 6. Warum thun wir es nicht fürs Ewige? 7. Man kann niemals zu frühe

frühe anfangen. 8. Tauglich. Die Gnade ſteht nicht in unſrer Gewalt. Jeruſalem iſt ein trauriges Beyſpiel. 9. Die meiſte Zeit gehöret für zeitliche Geſchäffte. Das werden wir jeden Tag bekennen müſſen.

II Man kann die gegenwärtige, die vergangene, die zukünftige. 2. Vergangene. Betrachtet, wie übel ihr ſie angewendet, und wie geduldig euch Gott ertragen hat. 3. Gegenwärtige. Thut alles mit einer guten Meynung. 4. Sonſt ſind eure Werke unnütz. 5. Zukünftige. Trachtet erſtlich nach der Vollkommenheit, und trachtet beſtändig darinn zu wachſen. Anwendung davon.

Beſchluß. Ihr könnet dieſes Jahr gut brauchen. 2. Ich hoffe, daß ihr es zu euerm Nutzen thun werdet.

Dritte Predigt

auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Ite, & interrogate diligenter de Puero, & & cum inveneritis, renuntiate mihi, ut & ego veniens adorem illum.

Gehet

Gehet, und forſchet fleißig nach dem Kinde, und wenn ihr es werdet gefunden haben, ſo hinterbringet es mir, damit auch ich komme, und es anbethe.

1. Heute hat ſich Gott den Heyden geoffenbaret. 2. Herodes will ihn dafür tödten. 3. Er verbirgt aber ſein Vorhaben gleißneriſch. 4. Die Gleißnerey iſt ein abſcheuliches Laſter. I Sie verräth ein falſches Herz, II einen boshaften Willen.

I **Ein falſches Herz.** Der Gleißner verſtellet ſich gegen die Menſchen, und gegen Gott. 2. Gegen die Menſchen. Man will für fromm angeſehen ſeyn, und iſt es nicht. 3. Beyſpiel des Molinos. 4. Gegen Gott. So machte es der Phariſäer im Tempel. 5. Ihr ärgert euch über andere, und haltet euch bey allen Fehlern noch für unſchuldig.

II **Einen böſen Willen.** Herodes ſaget, daß er das Kind anbethen wolle, und er will es nur ermorden. 2. Die heiligen Sacramente brauchet man nur, die Sünden zu verdecken. 3. Man ſtellet ſich fromm, andere zur Barmherzigkeit zu bewegen. 4. Man machet ſich unſchuldig, andere tadeln zu können.

nen. 5. Ein Gleißner meynet es mit Niemand redlich. Beyſpiele.

Beſchluß. Trauet keinem Gleißner, werdet ſelbſt keiner. Der Betrug dauert nicht lang, und verurſachet eine deſto größere Schande hier, oder dort.

Vierte Predigt

auf das Feſt der heiligen drey Könige.

Procidentes adoraverunt eum.

Sie fielen auf ihre Knie, und betheten ihn an.

1. Gott hat die zeitlichen Güter ungleich ausgetheilet. 2. Die Armen betrüben ſich ohne Urſache darüber. 3. Der Reiche, und der Arme ſind gleich, das ſehen wir in der Krippe. 4. Der Reiche iſt nicht beſſer, als der Arme. I Sie ſind einander gleich. II Der Arme iſt noch glücklicher, als der Reiche.

I Gleich. Auf das Aeußerliche muß man nicht ſehen. 2. Sie haben einerley Weſen dem Leibe, und der Seele nach. 3. Einerley Vorzüge. Gott thut einem, was er dem andern thut. 4. Aus einem

nem kann werden, was aus dem andern. 5. Einerley Ende. Beyde ſterben, faulen, 6. werden von dem nämlichen Gott gerichtet. 7. Der Arme kömmt vielleicht in den Himmel, und ihr nicht. 8. Nach dieſem ſoll man auf den äußerlichen Unterſchied nicht ſehen.

II Glücklicher. Der Arme iſt vergnügter, hat weniger Sorgen, Verantwortung, Gefahren. 2. Vergnügter. Der Reiche hat ſelten eine reine Freude, wie ihr. 3. Sorgen. Sie ſind allezeit mit einem großen Vermögen verbunden. 4. Verantwortung wegen dem nichtswürdigen Gebrauche der Güter. 5. Gefahr. Chriſtus ſaget, daß ein Reicher ſchwerlich ſelig werde.

Beſchluß. Gott liebet alſo den Armen, wie den Reichen. 2. Lebet alſo in euerm Stande zufrieden.

Fünfte Predigt

auf das Feſt Mariä Reinigung.

Poſitus eſt hic in ruinam, & reſurrectionem multorum.

Dieſer iſt vielen zum Falle, und zur Auferſtehung geſetzet.

1. Si-

1. Simeon ſaget erſtens Mariä ihre Schmerzen vor, 2. und daß Chriſtus vielen zum Verderben ſey. Betrachten wir die Worte Simeons. I Chriſtus iſt vielen zur Auferſtehung, II vielen zum Verderben geſetzet.

I Auferſtehung. Viele haben durch ihn den Glauben, leben nach demſelben, und ſterben darinn. 2. Haben. Es giebt fünfzig Millionen Katholiſche in Europa. 3. In Aſien, und Afrika ſind einige, ehemals waren es ſehr viele. 4. Auch in Amerika trifft man etliche Millionen an. 5. Ohne Chriſto wären ſie alle Heyden geblieben. Jetzt hat es ſeit Chriſto unzählige Chriſten gegeben. 6. Leben. Es hat unzählige Heiligen aus allen Ständen gegeben, die alle Tugenden ausgeübet. 7. Sterben. Viele richten ſich eifrig zum Tode, unter dem gemeinen Volke abſonderlich. Sie ſterben getröſtet.

II Verderben. Viele haben den Glauben nicht, leben nicht nach ihm, ſterben nicht darinn. 2. Haben. Die Katholiken machen etwan den zehnten Theil aller Menſchen aus, alle andern haben den wahren Glauben nicht. 3. Leben. Unſer Leben ſtimmet nicht mit dem Evangelium übereins. Wir werden ihm nicht antworten können, wenn er uns darüber fraget. 4. Sterben. Viele thun über ihre Sünden keine Buße. 5. Viele können keine thun.

Beſchluß. Chriſtus iſt alſo vielen zur Auferſtehung, vielen zum Verderben. 2. Zu einer Partey gehören wir. Gott! nur nicht zur letztern.

Sechſte Predigt

auf den Lichtmeßtag.

Omne maſculinum adaperiens vulvam ſanctum Domino vocabitur.

Jedes Männliches, das zuerſt der Mutter Schooß öffnet, ſoll dem Herrn geheiliget heißen.

1. Weil Gott die Erſtlinge der Iſraeliten verſchonet, mußten ſie dem Herrn geheiliget werden. 2. Die Kirche will, daß jede Mutter ihre Kinder Gott aufopfere. Maria hat es heute gethan. Die Aeltern müſſen ihre Kinder Gott aufopfern. I Gott ſchenket ſie ihnen. II Sie müſſen ſelbige Gott wieder ſchenken.

I Gott ſchenket ſie euch. Die Kinder ſind ein Segen Gottes. 2. Schon im alten Bunde hat man ſie dafür angeſehen. Schriftſtellen. 3. Die Vernunft ſaget es. Ihr könnet eure Kinder ſelig machen. 4. Sey es, daß euch die Kinder Sorgen ma-

machen. 5. Jeder hat ſeine Sorgen. Ihr konntet ſie vorſehen. 6. Ihr könnet ſie nicht unterhalten? Laſſet ſie etwas lernen. 7. Uneheliche Kinder ſind kein Segen Gottes, ſondern eine Strafe.

II Schenket ſie Gott. Ihr müſſet ſie aufopfern, und gute Chriſten aus ihnen machen. 2. Aufopfern, vor, und nach ihrer Geburt Gott öfters für ſie bitten, wie Blanca. 3. Chriſten aus ihnen machen, durch den Unterricht, und eine gute Zucht. 4. Das vernachläßigen viele, leiden die Fehler, und ſind zufrieden, wenn die Kinder nur bethen lernen. 5. Werdet ihr in der Zucht gehindert, oder richtet ihr nichts aus, ſo habet ihr doch eure Schuldigkeit gethan.

Beſchluß. Folget Mariä in dieſem Stücke. 2. Fürchtet euch Aeltern eines Kindes zu ſeyn, das aus eurer Schuld ewig verdammet werden ſoll.

Siebente Predigt

auf das Feſt der Verkündigung Mariä nach Oſtern.

Ecce concipies in utero, & paries filium, & vocabis nomen ejus Jeſum.

Sieh! du wirſt in deinem Leibe einen Sohn empfangen, und gebähren, und ſeinen Namen Jeſus heißen.

1. Die Kirche hat uns neulich an das Leiden Chriſti erinnert. 2. Heute ſollen wir uns über ſeine Empfängniß erfreuen. I Maria wird zur Würde einer Mutter Gottes, II wir zum Range der Kinder Gottes erhoben.

I Mutter Gottes. Die Ketzer haben ihr mit ihrem eignen Schaden dieſen Rang ſtreitig machen wollen. 2. Aber Gabriel beſchämet ſie, da er Mariam eine Mutter des Erlöſers, oder Gottes nennet. 3. Maria war zuvor bey allen Vorzügen doch nur eine geringe Creatur vor Gott. 4. Sie wird mehr als alle andere Mütter. 5. Sie ſtirbt als Mutter Gottes. 6. Andere Aeltern haben oft ſchlechten Troſt von ihren Kindern. 7. Maria wird durch ihren Sohn allen alles. 8. Sie genießt alle Ehre in dem Himmel, 9. und auf der Erde.

II Kinder Gottes. Die Größe unſers Elendes lehret uns die Größe des Glückes erkennen. 2. Wegen der Erbſünde hatten wir keine Hoffnung des Himmels, weil wir nicht hätten genug thun können. 3. Gabriel kündet uns unſre Erlöſung an. 4. Wir erhalten das Recht zur Freundſchaft Gottes, und die

Mit-

Mittel ſie zu erlangen. 5. O daß wir bey dieſem Glücke ſo gleichgültig bleiben! Beym Zeitlichen ſind wir es nicht. 6. Unſer jetziges Glück. Wir ſind vor ſo vielen Ungläubigen, und Irrgläubigen abſonderlich Kinder Gottes. 7. Und wir achten es ſo wenig.

Beſchluß. Ich hoffe, daß ihr euer Glück erkennet. Verehret alſo Mariam, ſie wird es vollkommen machen.

Achte Predigt

auf das Feſt des heiligen Martyrers Georgius.

Sine me nihil poteſtis facere.

Ohne mich könnet ihr nichts thun.

1. Seine Lebensumſtände ſind unbekannt. Ich erkläre alſo das Evangelium. 2. Chriſtus iſt der Rebſtock. Durch ihn ſind unſere Werke gut, ohne ihn nicht. 3. Ob die guten Werke einem Sünder nützen? I Zur Seligkeit nichts, II wohl aber zur zeitlichen Glückſeligkeit, III und zur Bekehrung.

I Zur Seligkeit nichts. Das will ſagen: So lange ihr im Stande der Sünde verharret, werdet ihr bey allen guten Werken verdammet. 2. Es fehlet euch der Stand der Gnaden, ohne den es nichts verdienſtliches giebt. 3. Darum verwarf Gott die Opfer der Juden. Die Lehre des heiligen Paulus. 4. Man verderbet immer wieder, was man gut machen will. 5. Warum bleibet ihr alſo zu euerm Schaden ſo lange in dieſem Stande?

II Zur zeitlichen Glückſeligkeit. Gott belohnet dieſe Werke, wie er kann, zeitlich. 2. So hat er die ägyptiſchen Wehemüttern belohnet. 3. So die Römer, Griechen ꝛc. 4. So die Gottloſen auf dieſer Welt, da ihr Noth leidet, und euern Lohn erſt in jener Welt zu erwarten habet.

III Zur Bekehrung. Darum darf man nicht aufhören Gutes zu thun. 2. Wenn gleich Gott wegen ſolchen Werken die Gnade der Bekehrung nicht ſchuldig iſt, ſo giebt er ſie doch. Ihr müſſet das Herz vorbereiten. 3. Dadurch ſchwächet ihr eure Leidenſchaften, und die Bekehrung wird leichter. 4. Ihr räumet die Hinderniſſe der Bekehrung weg.

Beſchluß. Wer alſo lange in dem Stande der Sünde bleibt, handelt blind. 2. Gehet alſo in euch ſelbſt ihr Sünder! Vereiniget euch wieder mit Chriſto.

Neunte

Neunte Predigt

auf das Feſt des heiligen Johannes des Täufers.

Erit magnus coram Domino.

Er wird groß vor dem Herrn ſeyn.

1. Wegen den Wundern fragte man: Was aus dieſem Kinde werden wird. 2. Der Engel hatte es ſchon vorgeſagt, daß es vor Gott groß werden ſollte. 3. Johannes war wirklich groß vor Gott durch die Unſchuld. I Er ſchätzte ſie, II er erhielt ſie, III er ſtritt für ſie.

I Er ſchätzte ſie. Johannes wurde nicht, wie wir, in der Sünde gebohren. 2. Er wurde durch den Beſuch Mariä gereiniget, begab ſich in die Wüſte, die Unſchuld zu erhalten. 3. Lernet von ihm eure Unſchuld in der Einſamkeit bewahren.

II Er erhielt ſie. Er tödtete ſein Fleiſch ab, wie das Evangelium erzählet. Dieß räth der heilige Paulus allen, welche die Reinigkeit erhalten wollen. 2. Von dieſem Mittel wollen wir nichts wiſſen, darum giebt es ſo wenig Unſchuldige. Man thut in allen Stücken das Gegentheil.

III Er ſtritt für ſie. Gegen die Phariſäer, Soldaten, den König Herodes. 2. Ihr ſorget ſo wenig für die Unſchuld anderer, da es doch eure Pflicht iſt. Ihr leidet es, wenn andere vor euch ſündigen.

Beſchluß. Nehmet euch den heiligen Johannes in dieſen Stücken zum Beyſpiele. 2. Machet die Anwendung auf euch.

Zehnte Predigt

auf das Feſt der heiligen Apoſtel Peter, und Paul.

Tibi dabo claves regni cœlorum.

Ich will dir die Schlüſſel des Himmelreiches geben.

1. Petrus hat von Chriſto ganz beſondere Vorzüge erhalten, und durch ihn die Päpſte. 2. Was bedeuten die Worte: die Schlüſſel des Himmels? 3. Sie ſind nicht von wirklichen Schlüſſeln zu verſtehen. I Was man mit dieſen Schlüſſeln löſen, II was man binden könne.

I Löſen. Die Glaubensgegner verſtehen dadurch die Gewalt zu lehren. Und dieſe hatte doch Petrus ſchon längſt. 2. Es heißt Sünden auflöſen. 3. Eine gewiſſe Gewalt. Chriſtus hat ſie gegeben. 4. Das war allezeit der Glaube der Kirche. 6. Eine große Gewalt. Sie erſtrecket ſich auf alle Sünden. 6. Es heißt die Strafen durch Abläſſe erlaſſen. 7. Wir müſſen alſo Gott dafür danken.

II Binden. Heißt die Sünden nicht nachlaſſen. Ohne dieſes würden die Sünden allezeit fortdauren. Jetzt kann man viele zur Beſſerung zwingen. 2. So gieng der Kaiſer Theodoſius in ſich. 3. Es heißt: Geſetze geben. Ohne dieſes würde es keine Kirchenzucht geben. Alle Verordnungen wären fruchtlos, und würden wenigſt in geheim übertreten.

Beſchluß. Dieß bedeuten die Schlüſſel des Himmels. 2. Bedienet euch alſo dieſer Schlüſſelgewalt zu euerm Nutzen.

Eilfte Predigt

auf das Feſt der heiligen Apoſtel Peter, und Paul.

Quem dicunt homines eſſe Filium hominis?

Wer, ſagen die Menſchen, iſt des Menſchenſohn?

1. Petrus erhielt wegen ſeinem Bekenntniße große Vorzüge. 2. Die Juden bekenneten nicht, daß Christus Gott ſey. 3. Wir bekennen zwar dieſes. Aber wir erkennen ihn doch nicht. 4. **Wir erkennen Chriſtum nicht recht. I Wie wir Chriſtum erkennen ſollen, II wie wir ihn erkennen.**

I **Wie wir ihn erkennen ſollen.** Man muß wiſſen, wer er ſey, was er für uns gethan. 2. **Wer?** Gott, unſer Herr. Alſo müſſen wir ihm danken. 3. Unſer Richter. 4. **Was.** Er hat wie der gute Hirt die verlornen Schafe geſuchet. 5. Er hat uns durch ſein Blut erlöſet. 6. Und doch lieben wir ihn nicht. 7. Ein anders Beyſpiel gaben uns Petrus, 8. und Paulus. 9. Dieſe haben Chriſtum erkennet.

II **Wie wir ihn erkennen.** Wir haben keinen, oder nur einen unvollkommnen Glauben. 2. **Keinen.** Wie man ehemals Chriſtum beſtritt, ſo thun es noch einige. Selbſt Katholiſche beeifern ſich nicht Chriſtum zu erkennen. 3. Man ſchätzet die von ihm erkauften Seele nicht. 4. Wir bekümmern uns nicht um ſeine Geheimniſſe. 5. **Unvollkommnen.** Wir halten ſeine Gebothe nicht. 6. Wir thun juſt das Widerſpiel. 7. Ein Türk, der das Evangelium läſe, würde uns nach unſerm Wandel für keine

ne Chriſten halten. 8. Gegen die erſten Chriſten ſind wir auch keine.

Beſchluß. Bekennen wir Chriſtum; aber wie Petrus. Bekennen wir ihn im Werke.

Zwölfte Predigt

auf das Feſt der heiligen Magdalena.

Hic, ſi eſſet Propheta, ſciret utique, quæ, & qualis eſt mulier, quæ tangit eum, quia peccatrix eſt.

Dieſer, wenn er ein Prophet wäre, wüßte er doch, welche, und was für ein Weib es iſt, die ihn berühret; denn ſie iſt eine Sünderinn.

1. Der Phariſäer tadelt andere, und hätte nur auf ſich ſehen ſollen. 2. Die Phariſäer waren nur ſcheinheilig, gottlos, ungerecht. 3. Magdalena begieng Fehler der Schwachheit, Simon Fehler der Bosheit. 4. Wir ſehen nur die Fehler des Nächſten, die unſrigen nicht. I Die Eigenliebe machet uns gegen unſere Fehler blind, II gegen fremde zu aufmerkſam.

I Gegen unſere Fehler. Was wir denken, iſt das klügeſte, was wir reden, iſt das vernünftigſte, was wir thun, iſt das beſte. 2. Was wir denken. So glaubte Simon von ſich. 3. Das glauben wir auch, nachdem wir uns ſehr oft betrogen haben. 4. Reden. In dieſer Meynung redeten die Phariſäer wider Chriſtum. 5. So reden auch die Hoffärtigen, und verachten andere. 6. Thun. Das glaubte Simon. 7. Wir leiden es uicht, wenn man uns tadelt. Wir entſchuldigen uns. Niemand ſoll unſere Fehler merken. Andere verdammen wir.

II Gegen fremde Fehler zu aufmerkſam. Man beobachtet ſie genau, beurtheilet ſie lieblos, beſtrafet ſie unerbittlich. 2. Genau. Simon tadelte alles an Magdalena, und Chriſto. 3. Wir beobachten genau, nicht den Nächſten zu beſſern, ſondern ihm zu ſchaden. 4. Lieblos. Simon heißt Magdalenam eine Sünderinn. 5. Wir legen gleichgültige Handlungen böſe aus. 6. Unerbittlich. Man verzeiht Niemanden, läßt Jeden ſeinen Fehler empfinden.

Beſchluß. Man ſoll ſeine Fehler ſehen, und die fremden nicht. 2. Jeder hat Fehler, wenn er gleich die nicht hat, die er am Nächſten ſieht.

Dreyzehnte Predigt

auf das Feſt der heiligen Magdalena.

Et ecce mulier, quæ erat in civitate peccatrix.

Und ſieh ein Weib, welche in der Stadt eine Sünderinn war.

1. Wir ſehen an Magdalena eine Sünderinn, und Büßerinn. Wie man ſich bekehren ſoll. I Haſſet, was ihr geliebet, II liebet, was ihr gehaſſet.

I Haſſet, was ihr geliebet. Die Sünde. Wir lieben alle etwas, das wir haſſen ſollten. Die ſchädlichen Wirkungen der Sünde. Man beichtet ſie nur, und haſſet ſie nicht. 2. David, und Magdalena haben Zeit Lebens die Sünde gehaſſet. 3. Ihr könnet allezeit Buße thun, und doch euern Geſchäfften abwarten. 4. Die Gelegenheit der Sünde. Ohne dieſe unterbleibt die Sünde nicht. Geſchichte des Lazarus. Die Gelegenheit machet Diebe.

II Liebet, was ihr gehaſſet. Krankheiten werden durch entgegengeſetzte Mittel geheilet, durch das Gebeth, den Gebrauch der Sacramente, Ab-

töd-

tödtung bey zerſchiedeuen Gelegenheiten, wenn es euch ſchon ſchwer fällt. 2. Beyſpiel der heiligen Magdalena.

Beſchluß. Anrufung Gottes, daß er dieſe Predigt nützlich werden laſſe. 2 Aus Sündern können Heilige werden.

Vierzehnte Predigt

auf das Feſt des heiligen Lorenz.

Si autem mortuum fuerit, multum fructum adfert.

Wenn es aber geſtorben iſt, bringet es viele Frucht.

1. Das Getreidkörnlein muß abſterben, ehe es Frucht bringet. 2. Nur aus dem L iden ziehen wir Früchte. 3. Laurentius bracht durch ſein Leiden für ſich, und andere viele Früchte. 4. Das Beyſpiel des heiligen Lorenz. Er war I ein Opfer der Treue, II und des Glaubens.

I Der

I Der Treue. Er hat die Güter der Kirche gut verwaltet, gut angewendet. 2. Verwaltet. Laurentius wurde wegen Verwaltung der Kirchenſchätze gefangen. 3. Aber er theilte ſie theils unter die Armen aus, theils verwahrte er ſie wohl. 4. Lernet von ihm die Güter gut verwalten. 5. Aber viele verſchwenden ſie. 6. Wie werden ſolche es bey Gott verantworten, wenn ſie andere unglücklich gemacht haben? 7. Andere wuchern mit ihren Gütern. Sie beleidigen Gott, und im Tode haben ſie doch nichts davon. 8. Lernet die Güter gut anwenden. Er theilte die Güter unter die Armen. 9. Springet den Armen bey. Dieß iſt der beſte Gebrauch der Güter. 10. Schenket Gott etwas davon.

II Des Glaubens. Er hat den Glauben bekennet, erhalten. 2. Bekennet unter den größten Martern. 3. Ihr ſchreyet über die geringſte Widerwärtigkeit. Da ſolltet ihr Gott bekennen. 4. Erhalten. Er verdoppelte nur ſeine Glorie, und blieb bis an das Ende ſtandhaft. 5. Ihr lebet oft wie die Heyden, und ſterbet auch ſo.

Beſchluß. Durch das Leiden werden wir alſo erſt glückſelig. 2. Heiliger Lorenz! bring uns die Gnade zuwegen, daß wir ſtandhaft leiden.

Fünf=

Fünfzehnte Predigt

auf das Feſt des heiligen Bartholomäus.

Erat pernoctans in oratione Dei.

Er blieb über Nacht in dem Gebethe zu Gott.

1. Chriſtus bethet, ob er gleich Gott iſt. 2. Er bethet eine ganze Nacht uns zum Beyſpiele. 3. Auch Bartholomäus bethete des Tages hundertmal. 4. Vom Morgen- und Abendgebethe. I Warum man am Morgen, II und zu Abends bethen ſoll.

I Warum Morgens. Wir müſſen Gott danken, ihn bitten, ihm alles aufopfern. 2. Danken. Jede Wohlthat verdienet Dank. 3. Gott hat uns aus den größten Gefahren erlöſet, 4. euch dieſe Nacht beſchützet. 5. Man iſt alſo undankbar, wenn man ſich Morgens nicht an ihn wendet. 6. Bitten, um alle zeitliche, und geiſtliche Wohlthaten, die wir brauchen, 7. Aufopfern durch eine gute Meynung, ſonſt arbeitet man umſonſt. So aber kann man alles zu einem guten Werke machen. 8. Ihr vernachläßiget aber doch dieſes Gebeth ſehr oft. Daher kommen manchmal eure Unglücke.

II Was

II Warum Abends. Wir müſſen wieder danken, und bitten. 2. Danken, das that David. Daher kömmt die Complete in den Klöſtern ꝛc 3. Gott hat uns den Tag über viele Wohlthaten erwieſen. 4. Er verdienet alſo Dank. Wir müſſen ihn um ſeinen Schutz die Nacht hindurch bitten. Ihr ſchlafet in der größten Gefahr ein. 5. Iſt man hierinn ſchläfrig, ſo kann man ſich ſelten entſchuldigen.

Beſchluß. Bethet, nur wenig, aber andächtig. 2. Aeltern haltet euere Kinder dazu an, und gewöhnet ſie dazu.

Sechszehnte Predigt
auf das Feſt des heiligen Apoſtel Matthäus.

Sequere me!

Folge mir nach!

1. Chriſtus wollte Matthäum von der Gefahr der Sünden losmachen. 2. Ich will es auch; aber ihr folget mir nicht, 3. ſondern vielmehr den Verführern. 4 Von der Verführung. Ein Verführer iſt ärger, als ein Straſſenräuber. I Er begeht einen größern Diebſtahl. II Einen abſcheulichern Todſchlag.

I Diebſtahl. Er beraubet euch der Gnade, und verſchließt den Weg zur Gnade. 2 Denn dieſes Hülfsmittel, dieſe Zierde der Seele iſt auf einmal hin. 3. Gott wird aus ſeiner Wohnung vertrieben. 4. Und ihr könnet frohlocken, wenn ihr Jemanden verführet habet? 5. Es iſt freylich eine Freude, Gott eine Seele zu entreißen. 6. Ihr verdienet den Verweis, den Moſes dem Aaron gegeben. 7. Wie werdet ihr euch verantworten, wenn Gott die Seelen zurücke fodert, die ihr verführet?

II Todſchlag. Er tödtet die Seele öfters, da er ſie auch nach der Bekehrung wieder zum Falle verleitet. 2. Die böſen Wirkungen der Sünde bleiben zurücke. 3. Daraus entſtehen neue Sünden. 4. Ihr wiſſet es vielleicht aus der Erfahrung. 5. Hütet euch, damit ich nicht mit euerer Beſchämung euch verrathen muß.

Beſchluß. Ermahnung an die Jugend ſich nicht verführen zu laſſen.

Siebenzehnte Predigt

auf das Feſt des heiligen Michaels.

Angeli eorum ſemper vident faciem Patris mei, qui in cælis eſt.

Ih-

Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.

1. Jeder hat ſeinen Engel, der für ihn wachet. Wir dörfen alſo Niemanden beleidigen. 2. Dieß iſt die Lehre der Kirche. 3. I Keiner aus allen Heiligen thut uns mehr Gutes als der heilige Schutzengel. II Keinem danken wir weniger.

I Keiner mehr Gutes. Er iſt beſtändig um uns, für uns beſtellet, und kann uns am öfteſten helfen. 2. Um uns. Maria höret uns nur, wann wir ſie anrufen. 3. Der heilige Schutzengel erkennet alle unſere Anliegen, und muß ſie als Schutzengel erkennen. 4. Alſo wird er uns allezeit helfen. 5. Für uns. Er iſt von Gott für uns aufgeſtellet. 6. Er ſorget beſonders, wie ein Commendant für die Feſtung. 6. Kann helfen. Er überbringet unſer Gebeth Gott. Schützet uns in den Gefahren. 7. Bittet ſogar für Sünder um Zeit zur Buße.

II Keinem danken wir weniger. Die verfolget man meiſtens, die uns Gutes thun. So gieng es dem heiligen Athanaſius. 2. So geht es dem heiligen Schutzengel. Er muß in unſerer Seele dem böſen Feinde Platz machen. 3. Er muß unſere Sünden mit anſehen. 4. Den Einſprechungen des Teu-

ſels folget man mehr, als ſeinen Ermahnungen. 5. Er kann uns ebendenſelben Vorwurf machen, wie ehemals den Iſraeliten.

Beſchluß. Schämen wir uns unſers Undankes. Thun wir nichts vor ihm, das ihm misfallen könnte.

Achtzehnte Predigt

auf das Feſt der heiligen Simon, und Judas.

Si mundus vos odit, ſcitote, quia me priorem vobis odio habuit.

Wenn die Welt euch haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet.

1. Die Apoſtel hatten nur Verfolgungen zu gewarten. Chriſtus tröſtet ſie, weil er vor ihnen gelitten. 2. Dieſes war der kräftigſte Troſt. 3. Wer ſoll nicht, wie Gott leiden wollen? I Gott leidet, warum der Menſch nicht? II Gott leidet ſo viel, warum der Menſch nicht ein wenig?

I Gott leidet. Wir müſſen alſo leiden aus Dankbarkeit, und Liebe. 2. Dankbar-

barkeit. Wir können niemals ſo viel leiden, als er. 3. Er hat aus Liebe die größten Schmerzen ausgeſtanden. 4. Wir müſſen alſo unſern Dank durch das Leiden zeigen. 5. Sonſt wären wir äußerſt undankbar. 6. Die heiligen Apoſtel haben darum freudig gelitten. 7. Liebe. Anrede an die Leidenden, damit ſie ihre Augen auf Jeſum heften.

II Gott leidet ſo viel. Erzählung ſeines Leidens. 2. Du leideſt vielleicht viel; aber allezeit wenig gegen das Leiden Chriſti. 3. Chriſtus kann die Stunde ſeines Leidens nicht erwarten, und ihr die Stunde eurer Erlöſung nicht. 4. Chriſtus gieng nur durch das Kreutz in ſeine Herrlichkeit ein. Er zeiget uns den Lohn ſchon zum voraus. Wir müſſen alſo leiden.

Beſchluß Murret alſo in euerm Leiden nicht wider Gott. 2. Wir entſchließen uns nach dem Beyſpiele Chriſti, und der Apoſtel zu leiden.

Neunzehnte Predigt

auf das Feſt aller Heiligen.

Gaudete, & exultate; quoniam merces veſtra copioſa eſt in cælis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

1. Es iſt eine unendliche Zahl der Heiligen in dem Himmel, die dieſen Lohn genießt. 2. Werden wir ihnen nicht nachfolgen? 3. Wir können auch noch in den Himmel kommen. I Wir müſſen, II wir können ſelig werden.

I Müſſen. Die Heiligen hatten, wie wir, daſſelbe Geſetz, denſelben Lohn, ebendaſſelbe Oberhaupt. 2. Geſetz. Das Geſetz der Liebe galt allezeit, und die Heiligen erfülleten es, ſo ſchwer es auch manchmal war. 3. Lohn, den Himmel einen vollkommnen Lohn in ſeiner Natur, 4. und Dauer. 5. Oberhaupt, Chriſtum, der vor uns gelitten. 6. Warum entreißen wir uns, als ſeine Glieder Chriſto? 7. Man muß leben, als wenn er unſer Oberhaupt wäre.

II Können. Die Heiligen hatten unſre Schwachheit, größere Beſchwerniſſe, gleiche Hülfsmittel. 2. Schwachheit. Zeugen ſind Petrus, Magdalena, Auguſtinus, und andere. Dieſe Entſchuldigung gilt alſo nicht. 3. Beſchwerniſſe. Alexius, Athanaſius, Bartholomäus ꝛc. 4. Hülfsmittel, ebendieſelben Sacramente, und innerliche Gnaden. Aber ſie brauchten ſelbe, wir nicht.

Be

Beſchluß. Wir müſſen, und können. 2. Folget ihnen alſo nach.

Zwanzigſte Predigt
auf das Feſt aller Heiligen.

Gaudete, & exultate; quoniam merces veſtra copioſa eſt in cælis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

1. Der heilige Johannes ſah eine unzählbare Schaar der Heiligen, und Seligen. 2. Die Juden zählte er, die Chriſten könnte er nicht zählen. 3. Das heutige Evangelium lehret uns den Weg, worauf ſie ſelig geworden. 4. Das Feſt aller Heiligen iſt auch unſer Feſt, I wegen den Unſrigen, II wegen uns.

I Wegen den Unſrigen. Jeder hat einen im Himmel, der ihn beſonders angeht. 2. Aus jedem Orte, aus jeder Freundſchaft iſt doch einer ſelig geworden. 3. Dieſe ſind unſere Heiligen. 4. Ihr Aeltern habet dort getaufte Kinder. 5. Andere haben Geſchwiſtrigen, 6. Kinder haben dort Aeltern ꝛc. 7. Dieſe nehmen ſich euerer beſonders an. 8. Sie be-

tödtung bey zerſchiedeuen Gelegenheiten, wenn es euch ſchon ſchwer fällt. 2. Beyſpiel der heiligen Magdalena.

Beſchluß. Anrufung Gottes, daß er dieſe Predigt nützlich werden laſſe. 2 Aus Sündern können Heilige werden.

Vierzehnte Predigt

auf das Feſt des heiligen Lorenz.

Si autem mortuum fuerit, multum fructum adfert.

Wenn es aber geſtorben iſt, bringet es viele Frucht.

1. Das Getreidkörnlein muß abſterben, ehe es Frucht bringet. 2. Nur aus dem Leiden ziehen wir Früchte. 3. Laurentius bracht durch ſein Leiden für ſich, und andere viele Früchte. 4. Das Beyſpiel des heiligen Lorenz. Er war I ein Opfer der Treue, II und des Glaubens.

I Der

I Der Treue. Er hat die Güter der Kirche gut verwaltet, gut angewendet. 2. Verwaltet. Laurentius wurde wegen Verwaltung der Kirchenſchätze gefangen. 3. Aber er theilte ſie theils unter die Armen aus, theils verwahrte er ſie wohl. 4. Lernet von ihm die Güter gut verwalten. 5. Aber viele verſchwenden ſie. 6. Wie werden ſolche es bey Gott verantworten, wenn ſie andere unglücklich gemacht haben? 7. Andere wuchern mit ihren Gütern. Sie beleidigen Gott, und im Tode haben ſie doch nichts davon. 8. Lernet die Güter gut anwenden. Er theilte die Güter unter die Armen. 9. Springet den Armen bey. Dieß iſt der beſte Gebrauch der Güter. 10. Schenket Gott etwas davon.

II Des Glaubens. Er hat den Glauben bekennet, erhalten. 2. Bekennet unter den größten Martern. 3. Ihr ſchreyet über die geringſte Widerwärtigkeit. Da ſolltet ihr Gott bekennen. 4. Erhalten. Er verdoppelte nur ſeine Glorie, und blieb bis an das Ende ſtandhaft. 5. Ihr lebet oft wie die Heyden, und ſterbet auch ſo.

Beſchluß. Durch das Leiden werden wir alſo erſt glückſelig. 2. Heiliger Lorenz! bring uns die Gnade zuwegen, daß wir ſtandhaft leiden.

Fünfzehnte Predigt

auf das Feſt des heiligen Bartholomäus.

Erat pernoctans in oratione Dei.

Er blieb über Nacht in dem Gebethe zu Gott.

1. Chriſtus bethet, ob er gleich Gott iſt. 2. Er bethet eine ganze Nacht uns zum Beyſpiele. 3. Auch Bartholomäus bethete des Tages hundertmal. 4. Vom Morgen- und Abendgebethe. I Warum man am Morgen, II und zu Abends bethen ſoll.

I Warum Morgens. Wir müſſen Gott danken, ihn bitten, ihm alles aufopfern. 2. Danken. Jede Wohlthat verdienet Dank. 3. Gott hat uns aus den größten Gefahren erlöſet, 4. euch dieſe Nacht beſchützet. 5. Man iſt alſo undankbar, wenn man ſich Morgens nicht an ihn wendet. 6. Bitten, um alle zeitliche, und geiſtliche Wohlthaten, die wir brauchen, 7. Aufopfern durch eine gute Meynung, ſonſt arbeitet man umſonſt. So aber kann man alles zu einem guten Werke machen. 8. Ihr vernachläßiget aber doch dieſes Gebeth ſehr oft. Daher kommen manchmal eure Unglücke.

II Was

II Warum Abends. Wir müſſen wieder danken, und bitten. 2. Danken, das that David. Daher kömmt die Complete in den Klöſtern ꝛc 3. Gott hat uns den Tag über viele Wohlthaten erwieſen. 4. Er verdienet alſo Dank. Wir müſſen ihn um ſeinen Schutz die Nacht hindurch bitten. Ihr ſchlafet in der größten Gefahr ein. 5. Iſt man hierinn ſchläfrig, ſo kann man ſich ſelten entſchuldigen.

Beſchluß. Bethet, nur wenig, aber andächtig. 2. Aeltern haltet euere Kinder dazu an, und gewöhnet ſie dazu.

Sechszehnte Predigt
auf das Feſt des heiligen Apoſtel Matthäus.

Sequere me!

Folge mir nach!

1. Chriſtus wollte Matthäum von der Gefahr der Sünden losmachen. 2. Ich will es auch; aber ihr folget mir nicht, 3. ſondern vielmehr den Verführern. 4. Von der Verführung. Ein Verführer iſt ärger, als ein Straſſenräuber. I Er begeht einen größern Diebſtahl. II Einen abſcheulichern Todſchlag.

I Diebſtahl. Er beraubet euch der Gnade, und verſchließt den Weg zur Gnade. 2 Denn dieſes Hülfsmittel, dieſe Zierde der Seele iſt auf einmal hin. 3. Gott wird aus ſeiner Wohnung vertrieben. 4. Und ihr könnet frohlocken, wenn ihr Jemanden verführet habet? 5. Es iſt freylich eine Freude, Gott eine Seele zu entreißen. 6. Ihr verdienet den Verweis, den Moſes dem Aaron gegeben. 7. Wie werdet ihr euch verantworten, wenn Gott die Seelen zurücke fodert, die ihr verführet?

II Todſchlag. Er tödtet die Seele öfters, da er ſie auch nach der Bekehrung wieder zum Falle verleitet. 2. Die böſen Wirkungen der Sünde bleiben zurücke. 3. Daraus entſtehen neue Sünden. 4. Ihr wiſſet es vielleicht aus der Erfahrung. 5. Hütet euch, damit ich nicht mit euerer Beſchämung euch verrathen muß.

Beſchluß. Ermahnung an die Jugend ſich nicht verführen zu laſſen.

Siebenzehnte Predigt

auf das Feſt des heiligen Michaels.

Angeli eorum ſemper vident faciem Patris mei, qui in cælis eſt.

Ih-

Ihre Engel ſehen allezeit das Angeſicht meines Vaters, der im Himmel iſt.

1. Jeder hat ſeinen Engel, der für ihn wachet. Wir dörfen alſo Niemanden beleidigen. 2. Dieß iſt die Lehre der Kirche. 3. I Keiner aus allen Heiligen thut uns mehr Gutes als der heilige Schutzengel. II Keinem danken wir weniger.

I Keiner mehr Gutes. Er iſt beſtändig um uns, für uns beſtellet, und kann uns am öfteſten helfen. 2. Um uns. Maria höret uns nur, wann wir ſie anrufen. 3. Der heilige Schutzengel erkennet alle unſere Anliegen, und muß ſie als Schutzengel erkennen. 4. Alſo wird er uns allezeit helfen. 5. Für uns. Er iſt von Gott für uns aufgeſtellet. 6. Er ſorget beſonders, wie ein Commendant für die Feſtung. 6. Kann helfen. Er überbringet unſer Gebeth Gott. Schützet uns in den Gefahren. 7. Bittet ſogar für Sünder um Zeit zur Buße.

II Keinem danken wir weniger. Die verfolget man meiſtens, die uns Gutes thun. So gieng es dem heiligen Athanaſius. 2. So geht es dem heiligen Schutzengel. Er muß in unſrer Seele dem böſen Feinde Platz machen. 3. Er muß unſere Sünden mit anſehen. 4. Den Einſprechungen des Teu-

fels folget man mehr, als ſeinen Ermahnungen. 5. Er kann uns ebendenſelben Vorwurf machen, wie ehe⸗ mals den Iſraeliten.

Beſchluß. Schämen wir uns unſers Undankes. Thun wir nichts vor ihm, das ihm misfallen könnte.

Achtzehnte Predigt

auf das Feſt der heiligen Simon, und Judas.

Si mundus vos odit, ſcitote, quia me priorem vobis odio habuit.

Wenn die Welt euch haſſet, ſo wiſſet, daß ſie mich vor euch gehaſſet.

1. Die Apoſtel hatten nur Verfolgungen zu ge⸗ warten. Chriſtus tröſtet ſie, weil er vor ihnen ge⸗ litten. 2. Dieſes war der kräftigſte Troſt. 3. Wer ſoll nicht, wie Gott leiden wollen? I Gott leidet, warum der Menſch nicht? II Gott leidet ſo viel, warum der Menſch nicht ein wenig?

I Gott leidet. Wir müſſen alſo leiden aus Dankbarkeit, und Liebe. 2. Dank⸗ bar⸗

barkeit. Wir können niemals ſo viel leiden, als er. 3. Er hat aus Liebe die größten Schmerzen ausgeſtanden. 4. Wir müſſen alſo unſern Dank durch das Leiden zeigen. 5. Sonſt wären wir äußerſt undankbar. 6. Die heiligen Apoſtel haben darum freudig gelitten. 7. Liebe. Anrede an die Leidenden, damit ſie ihre Augen auf Jeſum heften.

II Gott leidet ſo viel. Erzählung ſeines Leidens. 2. Du leideſt vielleicht viel; aber allezeit wenig gegen das Leiden Chriſti. 3. Chriſtus kann die Stunde ſeines Leidens nicht erwarten, und ihr die Stunde eurer Erlöſung nicht. 4. Chriſtus gieng nur durch das Kreuz in ſeine Herrlichkeit ein. Er zeiget uns den Lohn ſchon zum voraus. Wir müſſen alſo leiden.

Beſchluß Murret alſo in euerm Leiden nicht wider Gott. 2. Wir entſchließen uns nach dem Beyſpiele Chriſti, und der Apoſtel zu leiden.

Neunzehnte Predigt

auf das Feſt aller Heiligen.

Gaudete, & exultate; quoniam merces veſtra copioſa eſt in cælis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

1. Es iſt eine unendliche Zahl der Heiligen in dem Himmel, die dieſen Lohn genießt. 2. Werden wir ihnen nicht nachfolgen? 3. Wir können auch noch in den Himmel kommen. I Wir müſſen, II wir können ſelig werden.

I Müſſen. Die Heiligen hatten, wie wir, dasſelbe Geſetz, denſelben Lohn, ebendaſſelbe Oberhaupt. 2. Geſetz. Das Geſetz der Liebe galt allezeit, und die Heiligen erfülleten es, ſo ſchwer es auch manchmal war. 3. Lohn, den Himmel einen vollkommnen Lohn in ſeiner Natur, 4. und Dauer. 5. Oberhaupt, Chriſtum, der vor uns gelitten. 6. Warum entreißen wir uns, als ſeine Glieder Chriſto? 7. Man muß leben, als wenn er unſer Oberhaupt wäre.

II Können. Die Heiligen hatten unſre Schwachheit, größere Beſchwerniſſe, gleiche Hülfsmittel. 2. Schwachheit. Zeugen ſind Petrus, Magdalena, Auguſtinus, und andere. Dieſe Entſchuldigung gilt alſo nicht. 3. Beſchwerniſſe. Alexius, Athanaſius, Bartholomäus ꝛc. 4. Hülfsmittel, ebendieſelben Sacramente, und innerliche Gnaden. Aber ſie brauchten ſelbe, wir nicht.

Beſchluß. Wir müſſen, und können. 2. Folget ihnen alſo nach.

Zwanzigſte Predigt
auf das Feſt aller Heiligen.

Gaudete, & exultate; quoniam merces veſtra copioſa eſt in cælis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

1. Der heilige Johannes ſah eine unzählbare Schaar der Heiligen, und Seligen. 2. Die Juden zählte er, die Chriſten könnte er nicht zählen. 3. Das heutige Evangelium lehret uns den Weg, worauf ſie ſelig geworden. 4. Das Feſt aller Heiligen iſt auch unſer Feſt, I wegen den Unſrigen, II wegen uns.

I Wegen den Unſrigen. Jeder hat einen im Himmel, der ihn beſonders angeht. 2. Aus jedem Orte, aus jeder Freundſchaft iſt doch einer ſelig geworden. 3. Dieſe ſind unſere Heiligen. 4. Ihr Aeltern habet dort getaufte Kinder. 5. Andere haben Geſchwiſtrigen, 6. Kinder haben dort Aeltern ꝛc. 7. Dieſe nehmen ſich euerer beſonders an. 8. Sie be-

kümmern ſich für unſer Heil, 9. aus Dankbarkeit gegen uns, abſonderlich gegen die Aeltern ꝛc. 10. Gott erhöret dieſes Gebeth nach dem Oſeas.

II Wegen uns. Weil wir alle ſelig werden können. Und dann iſt dieſer Tag unſer Tag. 2. Wir können, wir mögen Unſchuldige, oder Büßer ſeyn. Wir haben alle Hülfsmittel. 3. Man kann in jedem Stande ſelig werden. Es giebt Heilige aus allen Ständen. 4. Wir müſſen. Nichts wird uns vor Gott entſchuldigen.

Beſchluß. Erfreuet euch alſo, 2. und lebet ſo, damit dieſes Feſt euer Feſt werde.

Ein und zwanzigſte Predigt
auf das Feſt aller Heiligen.

Gaudete & exultate; quoniam merces veſtra copioſa eſt in cœlis.

Erfreuet euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel iſt groß.

1. Die acht Seligkeiten machen uns noch auf dieſer Welt glücklich; Aber wir glauben es nicht. 2. Wir halten nur das für eine Glückſeligkeit, was uns

ſo

ſo ſcheint, wie die Philoſophen. 3. Chriſtus lehret uns im Evangelium die wahre Glückſeligkeit. 4. Die Heiligen haben ſie erfahren. Und ich ſage: Die acht Seligkeiten machen die Glückſeligkeit des Menſchen noch auf dieſer Welt aus. I Er wird glückſelig ſeyn mit ſich ſelbſt, II mit andern.

I Mit ſich ſelbſt. Nicht die ſind glücklich, die wir dafür halten, ſondern jene, die bey einem guten Gewiſſen alles haben, was ſie verlangen, und allezeit fröhlich ſind, 2. Die Armen im Geiſte. Die Begierde nach mehrerem machet Sorgen. 3. Die trauern. Suchet in dieſen Weltfreuden kein wahres Vergnügen, und nichts wird euch betrüben. 4. Die hungern ꝛc. Die Vollkommen ſeyn wollen, werden Jeſu nachfolgen, und das hindert alles Misvergnügen. 5. Eines reinen Herzens. Aus dem obigen entſteht ein gutes Gewiſſen. Und das iſt mehr, als alles. 6. Dieſes wiſſen vorzüglich Sünder zu ſchätzen, die ein böſes Gewiſſen haben.

II Mit andern. Der Menſch wird ſanftmüthig, friedlich, geduldig, liebreich ſeyn. 2. Sanftmüthig. Sonſt iſt er im Umgange unerträglich. 3. Friedfertig. Sonſt lebet er beſtändig misvergnügt. 4. Geduldig. Weil Gott alles zu unſerm Nutzen ſchicket, und unſer Leiden belohnet. 5. Barm-

Barmherzig, die Ausübung der Liebe wird ihm den größten Troſt bringen.

Beſchluß. Es giebt alſo eine wahre Glückſeligkeit auf der Erde. 2. Die Heiligen haben ſie hier genoſſen, und wir können ſie auch verkoſten.

Zwey und zwanzigſte Predigt

auf aller Seelentag

Amen amen dico vobis, quia venit hora, & nunc eſt, quando mortui audient vccem Filii Dei, & qui audierint, vivent.

Wahrlich wahrlich ſage ich euch, es kömmt die Stunde, und ſie iſt ſchon da, daß die Todten die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und die ſie hören werden, werden leben.

1. Heute beweget uns alles zur Trauer. 2. Wir ſollen nach dem Willen der Kirche für die Verſtorbenen bitten. 3. Wir müſſen ihnen zu Hülfe kommen. I Sie verdienen, II Sie brauchen unſre Hülfe.

I Ver-

I Verdienen. Als Brůder, als Bekannte, als Befreundte. 2. Brůder in Jeſu Chriſto. Nur Katholiſche ſind im Fegfeuer. 3. Bekannte, die mit euch gelebet, umgegangen, geſůndiget. 4. Befreundte, die vielleicht wegen euch leiden, um die ihr euch abſonderlich annehmen můſſet.

II Brauchen. Sie ſind arm, kǒnnen ſich nicht helfen, wir kǒnnen es. 2. Arm. Sie leiden die ſchwereſten Peinen des Verlurſtes, und der Empfindlichkeit. 3. Sie leiden, bis ſie alles abgebůßt. 4. Kǒnnen nicht, weil ſie nichts mehr verdienen kǒnnen. 5. Wir kǒnnen. Weil Gott freywillig jedes unſerer guten Werke ihnen zu Nutzen kommen läßt.

Beſchluß. Wir můſſen ihnen alſo helfen. 2. Ermunterung dazu.

Drey und zwanzigſte Predigt
auf aller Seelentag.

Miſeremini mei, miſeremini mei, ſaltem vos amici mei.

Erbarmet euch meiner, erbarmet euch meiner, wenigſt ihr meine Freunde.

1. Job war in dem kläglichſten Zuſtande, 2. und rief um Hülfe bey ſeinen Freunden. 3. Dieß rufen uns auch die armen Seelen zu, 4. als ihren Freunden. 5. Wir müſſen uns ihrer erbarmen. I Sie waren, was wir ſind. II Wir werden, was ſie ſind.

I Was wir ſind, Menſchen, Sünder, Erlöſete. 2. Menſchen. Es giebt leidende Seelen aus allen Ständen, 3. unſere Bekannte, und Befreundte. 4. Weil ſie in der Noth ſind, müſſen wir ihnen nach dem Gebothe der Liebe helfen. 5. Sünder. Die wegen, oder mit euch geſündiget. 6. Sie haben aus Schwachheit, wie ihr, geſündiget. 7. Ihr wollet Nachlaſſung. Schaffet ſie ihnen auch. 8. Erlöſete. Chriſtus iſt für ſie, wie für euch geſtorben. 9. Sie leiden, ob ſie gleich Gott liebet. 10. Wir müſſen Gott für ſie beſänftigen.

II Was ſie ſind. Wir können in einer läßlichen Sünde, oder ohne die Strafe abgebüßet zu haben ſterben; und dann ſind wir auch leidende, und troſtloſe Seelen. 2. Leidende. Täglich kommen einige aus uns in das Fegfeuer. 3. Sie leiden die Beraubung der Anſchauung Gottes., 4. Wegen Ungewißheit der Dauer ꝛc. 5. Andere ſinnliche Peinen. 6. Troſtloſe. Wenn wir jetzt nicht helfen, wird uns

uns auch nicht geholfen. Dieß erfahren wirklich arme Seelen.

Beſchluß. Erbarmet euch alſo der armen Seelen, 2. abſonderlich derer, die euch beſonders angehen.

Vier und zwanzigſte Predigt
auf aller Seelentag.

Non intres in judicium cum ſervo tuo, quia non juſtificabitur in conſpectu tuo omnis vivens.

Geh nicht zum Gerichte mit deinem Knechte; Denn vor deinem Angeſichte wird kein Lebendiger gerechtfertiget werden.

1. David erkannte, daß er ſich vor Gott nicht rechtfertigen könne. 2. Um wie viel weniger andere Verſtorbene. Sie werden für ihre Sünden geſtrafet, und rufen zu uns um Hülfe. 3. Wir als Menſchen müſſen ihnen helfen. I Sie leiden als Gerechte, II leiden ſehr hart, III meiſtentheils wegen uns.

I Gerechte. Es giebt ein Fegfeuer nach dem zweyten Buche der Machabäer. 2. Die Juden vor Chriſto glaubten eines. 3. Nach dem neuen Teſtamente. 4. So hat die Kirche allezeit geglaubet. 5. Gott muß läßliche Sünden nach dem Tode ſtrafen, und darf ſie nicht mit der Hölle Strafen. 6. Alſo leiden nur Gerechte.

II Hart. 2. Sie leiden die Hitze eines von Gott entzündeten Feuers. 3. Weil ſie der Anſchauung Gottes beraubet ſind; 4. Aber ſeine Gegenwart empfinden. 5. Sie leiden von der Schande über ihre Sünden, 6. Traurigkeit. 7. Werdet ihr euch nicht über ſie erbarmen? 8. Und ihr wollet doch, daß man euch gleich zu Hülfe komme.

III Wegen uns. Es leiden vielleicht euere Aeltern wegen euch, 2. oder andere, die euch angehen. 3. Ihr habet ſie zum Sündigen gebracht. 4. Und doch vergrößert man das Leiden dieſer Seelen noch oft. 5. Man könnte ihnen aber ſehr leicht helfen, Gott nimmt jedes unſerer Werke für ſie an.

Beſchluß. Bittet alſo für die armen Seelen. 2. Sonſt wird für euch auch nicht gebittet werden; Und ihr habet es doch ſo nöthig.

Fünf-

Fünf und zwanzigſte Predigt
auf das Feſt Mariä Opferung.

Et radicavi in populo honorificato, & in parte Dei mei hæreditas illius, & in plenitudine Sanctorum detentio mea.

Und ich habe unter dem geehrten Volke Wurzeln gefaſſet, und in dem Antheile meines Gottes iſt meine Erbſchaft, und mitten unter den Heiligen mein Aufenthalt.

1. Maria hat ſich heute in dem Tempel aufgeopfert, 2. und alles Gott gegeben. 3. Sie widmete ſich nur heiligen Geſchäften. 4. Wir müſſen uns auch Gott aufopfern, I das Unſrige, II uns ſelbſt.

I Das unſrige. Bey allen Opfern der Juden verlangte Gott nur ihr Herz. 2. Maria hat das ihrige geopfert. 3. Auch alle ihre Güter, da ſie mit drey Jahren das Haus ihrer Aeltern verlaſſen. 4. Wollet ihr nachfolgen, vertiefet euch nicht ins Zeitliche. 5. Sonſt werdet ihr es im Tode hart verlaſſen. 6. Maria opferte Gott auch die Ehren, die nach ihrem

rem Geſchlechte auf ſie warteten. 7. Ahmet ſie wenigſt in der Demuth nach.

II Uns ſelbſt. Maria ſchenkte Gott ihren Leib, ihre Seele. Wir müſſen es auch thun. 2. Ihren Leib. Sie verlobete die ewige Jungfrauſchaft. 3. Haltet ihr wenigſt die Keuſchheit. Sonſt folget ein unglücklicher Tod. 4. Ihre Seele. Sie verband ſich zum Dienſte des Herrn. 5. Auch dieſes müſſen wir thun. 6. Ergebet euch in den Willen Gottes. 7. Lebet fromm, und ihr werdet heilig ſterben.

Beſchluß. Ihr werdet, wenn ihr dieſes thut, getroſt, wie Maria ſterben. 2. Aufopferung unſer, und des Unſrigen.

Sechs und zwanzigſte Predigt

auf das Feſt der heiligen Martyrinn Katharina.

A verbo mendacii, & a rege iniquo ſum liberata, & in medio ignis non ſum æſtuata.

Ich

Ich bin von den lügenhaften Worten, und von dem boshaften Könige befreyet worden, und in Mitte des Feuers nicht verbrunnen.

1. Einige glauben nicht, weil ſie betrogen werden. 2. Einige leben nicht nach dem Glauben, weil ſie durch die unreine Liebe verblendet werden. 3. Einige wollen glauben, werden aber darum verfolget. 4. Katharina hat dieſe Feinde des Glaubens überwunden. I Die Lügen der Weltweiſen durch die Einfalt des Glaubens, II die unreine Liebe des Kaiſers durch ihre Keuſchheit, III die Verfolgung durch ihre Standhaftigkeit.

I Die Lügen der Weltweiſen. Dieſe thaten damals dem Chriſtenthume den größten Abbruch. 2. Maximinus wollte auch Katharina durch ſie verführen. 3. Und als ſie ihm ſeine Grauſamkeit verwies, 4. ließ er ihr durch Weltweiſe antworten, die ſie überwand, und bekehrte. 5. Es giebt noch Glaubensfeinde, die ihr überwinden könnet, ſie mögen 6. Lutheraner, oder Katholiken ſeyn.

II Die unreine Liebe des Kaiſers. Die Liebe hat alle Gewalt über unſer Herz. 2. Katharina überwand ſie doch, und ſchlug das Begehren des Kaiſers ab. 3. Möchten ihr doch heute die Jungfrauen zum

Theile nachfolgen, 4. und ihre Jungfrauſchaft ſchä-
tzen lernen.

III. Die Verfolgung. Maximinus wollte ſie durch allerhand Martern zum Abfalle verleiten, durch Schläge, 2. Hunger, 3. und andere Peinen; aber ſie blieb ſtandhaft. 4. Schämen wir uns, die wir nichts ertragen können. 5. Werden wir den Himmel umſonſt verlangen?

Beſchluß. Freuet euch ihr Jungfrauen an dieſem Feſte. 2. Gebet abſonderlich heute auf eure Jungfrauſchaft Achtung.

Sieben und zwanzigſte Predigt auf das Feſt der unbefleckten Empfängniß.

Dominus poſſedit me ab initio.

Der Herr hat mich vom Anfange beſeſſen.

1. Die unbefleckte Empfängniß iſt kein Glaubensartikel. Und doch beeifert ſich ein jeder für ſelbe. 2. Alles ſtreitet für ſie, 3. und der Streit betrifft einen

An-

Augenblick. 4. Lernet daraus die Gnade ſchä⸗tzen. I Alles beſtrebet ſich zu zeigen, daß Maria nicht einen Augenblick ohne die Gnade geweſen. II Es iſt etwas Großes, einen Augenblick in der Gnade ſeyn.

I Alles beeifert ſich. Sfondrati erzählet dieſe Bemühungen des Volkes, der Lehrer, und der Kirche. 2. Das Volk. Das beweiſen die Bruderſchaften, und Andachten. 3. Die Ritterorden. 4. Lehrer, Sie legen einen Eid darauf ab. Sie ſchreiben dafür, 5. predigen. 6. Die Kirche in den Concilien, durch Verbothe, und Abläſſe. 7. Alſo beeifert ſich alles.

II Man ſoll nicht einen Augenblick ohne die Gnade ſeyn. Das iſt koſtbar, auf was man ſo viel wendet. 2. Chriſtus hat ſie uns durch ſein Blut erworben. Die Heiligen ſuchten ſie zu erhalten, und die Kirche eilet uns ſelbe in der Taufe zu geben. 3. Sie iſt leicht zu verlieren. 4. Ihr gabet ſie um ein geringes hin, 5. bleibet lange außer dem Stande der Gnaden, 6. das iſt, in dem ſchrecklichſten Zuſtande.

Beſchluß. Lernet die Gnade ſchätzen. 2. Vertrauen zur unbefleckten Empfängniß, ſonderlich in Anfechtungen.

Predigten von dem guten Tode.

I. Predigt.

Magnus effectus ſum, & ſupergreſſus ſum opibus omnes, qui ante me fuerunt, & ecce! univerſa vanitas.

Ich bin groß gemacht worden, und habe alle an Gütern übertroffen, die vor mir geweſen. Und ſieh! alles iſt Eitelkeit.

1. Bey dem Salomon war dieſes alles wahr. 2. Und er nennet es doch eine Eitelkeit. Glauben wir ihm. 3. Im Tode werden wir es erkennen. 4. Die Betrachtung eines entſeelten Körpers lehret uns I die Eitelkeit der Reichthümer, II und der Ehren.

I Reichthümer. Was würde eine Seele neben ihrem Leichname denken? 2. Nichts wird euch mehr bleiben, als einige Kleider, und die Bahre zur Wohnung. 3. Die Seele wird erkennen, daß ſie wegen dem nichtswürdigen Gelde leiden müſſe. 4. Sie wird wünſchen, es längſt verlaſſen zu haben. 5. Auch Arme, die immer etwas Zeitliches haben, und ſchätzen,

tzen, werden ſo denken. 6. Sie werden die Eitelkeit der Schönheit einſehen, wie der heilige Franz Borgias. 7. Die Eitelkeit der Kleiderpracht. 8. Gehet alſo in euch, und ſchätzet das Zeitliche nicht ſo ſehr.

II Ehren. An dem Leichname ſieht man keinen Unterſchied des Standes mehr. Vielleicht verfluchet man einen Reichen mehr. 2. Lernet dadurch euch zu demüthigen. 3. Es wird euch gehen wie einem, der vergantet wird. 4. Was man immer zuvor geweſen, in der Bahre iſt man nichts. 5. Die Armen, und Verachteten ſterben noch ſo getroſt. 6. Denket allezeit, daß euer Leib ein todter Leichnam werden wird.

Beſchluß. Anrufung zu Jeſu in ſeiner Armuth um Demuth.

II. Predigt.

Solum mihi supereſt ſepulchrum.

Das Grab allein iſt mir übrig.

1. Karl der Fünfte ließ ſich in ſeinem Leben noch die Beſingniß halten. 2. Er wollte ſich dadurch an ſeinen Tod erinnern. 3. Die Betrachtung des Todes wird uns auch nützlich ſeyn. 4. Wie werde ich

begraben werden? I Was wird mit meinem Leibe vor, was II nach der Beſingniß vorgehen?

I Vor. Die Ceremonien der Begräbniß. 2. Die Herausſegnung des Leichnames. 3. Ihr würdet wünſchen, daß ihr in euerm Leben euch ſelbſt geholfen hättet. Das Gebeth anderer iſt für euch unſicher. 4. Thut es alſo jetzt. 5. Man wird euch aus euerm Hauſe forttragen. Beſchreibung der Umſtände, 6. Hänget euch alſo nicht ans Zeitliche. 7. Ihr kommet in den Freydhof. 8. Das Gebeth für euch wird vielleicht wenig nützen.

II. Nach. Erwägung der Worte: Nimm o Erde, was dein iſt ꝛc. 2. Die Seele wird dem gehören, dem ſie gedienet. 3. Auslegung der Worte: Gedenk, o Menſch; daß du Staub biſt ꝛc. 4. und Anwendung in den Verſuchungen. Die Einſteckung des Kreutzes. 5. Aber was hilft es einen Feind des Kreutzes? 6. Uebertrag es jetzt geduldig.

Beſchluß. Ihr habet eure Beſingniß erwogen. 2. Werdet ihr noch nicht daraus euch zum Tode vorbereiten lernen?

III. Pre-

III. Predigt.

Quaſi putredo conſumendus ſum, & quaſi veſtimentum, quod comeditur a tinea.

Ich werde, wie eine Fäulung verzehret werden, und wie ein Kleid, welches die Schaben freſſen.

1. Wir werden alle in dem Grabe verfaulen. 2. Dieſe Betrachtung kann einen guten Tod verurſachen. 3. Die Betrachtung unſers Leibes in dem Grabe lehret uns I die Welt verachten, II den Himmel ſuchen.

I Die Welt verachten. Beſchreibung des Leibes im Grabe. 2. Schämet ihr euch eurer ehemaligen Hoffart nicht? 3. Verachtet ſchon jetzt die Eitelkeiten dieſer Welt. Was wollet ihr für einen Leib thun, der ſo ein Ende nimmt? 4. Auch in erlaubten Dingen muß man ihm einen Abbruch thun. 5. Erinnert euch an Menſchen, die ihr gekannt habet. Ihr findet nur einen traurigen Ueberreſt von ihnen. 6. Kreuziget jetzt euer Fleiſch, 7. durch Entziehung erlaubter Freuden.

II Den Himmel ſuchen. So lange wir auf der Welt ſind, rühret uns nur das Sinnliche. 2.

Die Betrachtung des Leibes im Grabe leitet uns zu himmliſchen Dingen. 3. Sie lehret uns einen ewigen Lohn hoffen, 4. chriſtliche Tugenden üben. 5. uns ums Ewige bewerben. 6. Wir glauben aber nichts, bis es wirklich geſchieht, wie Sedecias. Nichts rühret uns. 7. Wenn einige meinen Ermahnungen folgen, ſo thun andere das Widerſpiel.

Beſchluß. Gute Entſchließungen aus dem Geſagten.

IV. Predigt.

Diſpone domui tuæ.

Ordne dein Haus.

1. So ſagte Jſaias dem Könige Ezechias. 2. Ich ſage euch auch: Machet bey Zeiten euer Teſtament. Das hilft viel zu einem guten Tode. 3. Machet euer Teſtament I vernünftig, II gerecht, III chriſtlich.

I Vernünftig, zur bequemen Zeit, mit dem Beyſtande Gottes, deutlich. 2. Zeit, alſo nicht im Tode, wo ihr für die Seele ſorgen müſſet. Es ſchadet nichts, wenn ihr es zu frühe machet. 3. Beyſtand, weil dieſe Anorduung für eure Seele wich-

wichtig iſt. 4. Deutlich, weil es ſelten ohne Streitigkeiten abgeht. 5. Vollziehet zu mehrerer Sicherheit euern Willen ſelbſt.

II Gerecht nach dem bürgerlichen, und natürlichen Rechte, mit Beyhülfe verſtändiger Leute. Die Seelſorger ſoll man damit ſchonen. 2. Nach dem natürlichen Rechte. Machet nicht ohne guten Grund Unterſchied unter gleichen Erben. 3. Vermachet euern Erben keine unnöthige Proceſſe. 4. Verſprechet Niemanden ein Erbtheil, dem ihr es nicht auch gebet.

III Chriſtlich, anch zum Nutzen eurer Seele, ohne Schaden des dritten. 2. Ihr müſſet doch eurer Seele auch etwas zu gut thun. 3. Weiſet aber nicht zu euerm Schaden die Kirche auf ungewiſſe Schulden an. 4. Vorſchläge zu geiſtlichen Vermächtniſſen. 5. Hinterlaſſet keine Feindſchaften, treibet die Erben nicht zur Rache, wie David.

Beſchluß. Ihr wiſſet, was zu einem Teſtamente gehöret. Befolget es, und ihr werdet ruhig ſterben.

V. Predigt.

Unum eſt neceſſarium.

Eines iſt nothwendig.

1. Wollen wir in den Himmel, ſo müſſen wir das Unſrige beytragen. 2. Dazu iſt die einzige Sorge für das Ewige nothwendig. 3. Vom geiſtlichen Teſtamente. Sorget I für eure Schulden, II Güter, III Seele.

I Schulden. Das ſind unſere Sünden. 2. Bittet um Verzeihung, daß ihr die Geſchöpfe Gottes misbrauchet. 3. Erſetzet eure Sünden durch die Verdienſte, und Tugenden Chriſti, durch ſeine Demuth, 4. Armuth, 5. Sanftmuth, Reinigkeit, 6. durch ſein Blut.

II Güter. Den Leib überlaſſet zur Strafe der Fäulung. 2. Die Sünden bereuet, und haſſet. 3. Die guten Werke verdoppelt, und vereiniget mit Chriſto. 4. Thut alles zur Ehre Gottes, und ſchätzet ſie, als wenn ihr unnütze Knechte wäret.

III Seele. Die übermachet dem Schöpfer, und Erlöſer. 2. Aufopferung der Seele, 3. und be-

beſonders ihrer Kräfte. 4. Befehlet ſelbige in die Wunden Chriſti zur Sicherheit.

Beſchluß. Hierinn beſteht alſo unſer geiſtliches Teſtament. 2. Wir dörfen es nicht mehr umſtoſſen. Es ſoll allezeit bleiben.

VI. Predigt.

Et non dixit ei Jeſus: non moritur, ſed ſic eum volo manere, donec veniam.

Und Jeſus ſagte ihm nicht: Er ſtirbt nicht, ſondern ſo will ich, daß er bleibe, bis ich komme.

1. Enoch, und Elias ſind nicht geſtorben. Sie werden aber ſterben. Johannes war vom Tode nicht frey. 2. Da der Tod unvermeidlich, müſſen wir ihn gut zu machen trachten, und die Hinderniſſe wegräumen. 3. Eine davon iſt die Furcht des Todes, die allgemein iſt. 4. Ein Chriſt darf den Tod nicht fürchten. I Er hat ſchöne Beyſpiele, II ſchöne Mittel, III ſchöne Folgen des guten Todes.

I Beyſpiele. Das Heydenthum konnte die Schrecken des Todes durch keine Betrachtungen heben. Es fehle,

fehleten Beyſpiele eines guten Todes. 2. Wir haben das Beyſpiel des Erlöſers. Er iſt geſtorben, den Tod angenehm zu machen. Wir werden ihm durch den Tod gleichförmig. 3. So vieler Heiligen. David, Paulus, die heiligen Martyrer ſehneten ſich nach dem Tode. 4. Wir möchten gerne ewig leben, oder wünſchen den Tod nur aus Verzweiflung.

II Mittel. Man kann im Tode die ſchönſten Tugenden üben, der Ergebung, Geduld, 2. werden vieler Gnaden theilhaftig, 3. haben das Sacrament der Beicht, 4. der Communion zum großen Troſte, 5. die heilige Oelung zur Stärkung. 6. Andere Chriſten haben dieſes nicht. 7. Man erhält meiſtentheils dieſe Mittel, wenn man gut gelebet hat.

III Folgen, das Gericht, die Ewigkeit. Wir verlangen doch nur den Himmel. Warum fürchten wir uns, wann uns der Himmel die Thüre dazu öffnet? 3. Im Gerichte wiederfährt euch erſt Gerechtigkeit, die ihr hier umſonſt ſuchet. 4. Nur Sünder müſſen ſich fürchten. Aber dieſe Furcht iſt heilſam, wie bey dem heiligen Hieronymus.

Beſchluß. Wir müſſen den Tod vielmehr wünſchen. Wiederholung des Geſagten.

VII. Pre-

VII. Predigt.

Væ vobis, qui ridetis nunc, quia lugebitis, & flebitis.

Wehe euch! die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern, und weinen.

1. Wenn ich dieſes zur Faſtnachtszeit in großen Städten ausrief, würde man mich verſpotten. 2. Aber es wird doch an vielen wahr werden. 3. Bey euch kann dieſes eher einen Eindruck machen. 4. Die eitle Weltfreuden verhindern einen guten Tod. I Sie machen den Tod ſchwer, II böſe.

I Schwer. Gott verdammet nur den Misbrauch dieſer Freuden. 2. Man erkennet im Tode die Eitelkeit dieſer Freuden, 3. zum Beyſpiele ein üppiges Weibsbild. Man bedauert, daß man ſich darein verliebet. 4. Man verläßt ſie mit Schmerzen. Beſchreibung davon. 5. Man ſieht nur Peinen vor ſich, die Hölle, oder das Fegfeuer. Der böſe Feind wird euch alles fürchterlich vorſtellen. 6. Und das machet den Tod ſchwer.

II Böſe. Solche Menſchen wiſſen nichts Geiſtliches, lernen es alsdann nicht mehr, ſterben gleichgültig. 2. Nichts Geiſtliches, oder ihr

wiſſet

wiſſet es nur, und übet es nicht, oder ohne Nutzen. 3. Lernen es nicht. Es giebt damals zu viele Hinderniſſe. Das Zuſprechen wird ohne Frucht ſeyn. 4. Sterben gleichgültig. Man hat niemals einen Geſchmack an geiſtlichen Dingen gehabt, und wird auch ſo ſterben aus einer Strafe Gottes. 5. Mittel dieſem vorzukommen.

Beſchluß. Haſſet dieſe Freuden, ſonderlich zu dieſer Zeit. Führet jetzt ein beſſeres Leben, und erſetzet Gott die Unbilden, die ihm angethan werden.

VIII. Predigt.

Niſi breviati fuiſſent dies illi, non fieret ſalva omnis caro.

Wenn jene Tage nicht wären abgekürzet worden, ſo würde Niemand ſelig werden.

1. Das Elend der belagerten Stadt Jeruſalem war ſo groß, daß es Gott, damit die Gerechten nicht verführet würden, abkürzete. 2. Wir würden auch unter dem Kreuze erliegen, wenn es Gott nicht abkürzete. 3. Ob ein ſchneller, oder langſamer Tod beſſer ſey? I Ein ſchneller iſt beſſer

ſer für die Frommen, II ein langſamer für die Böſen.

I Ein ſchneller. Er befreyet von den Verſuchungen, führet bald zu Gott. 2. Verſuchungen. Dieſe Abſicht Gottes lehret uns die Schrift. 3. Erklärung der Schriftſteller. 4. Für Böſe iſt es freylich erſchrecklich, ſchnell zu ſterben. 5. Beyſpiel des Heli, der Jezabel. 6. Für Fromme iſt dieſer Tod gut. Ein Troſt, wenn euch Bekannte ſchnell hinſterben, den man aber oft nicht brauchen kann. Onan. 7. Zu Gott, zu welchem wir mit Paulo, und Auguſtino beſtändig trachten müſſen.

II. Ein langſamer. Er kann ſeine Sünden bereuen, abbüßen, Verdienſte ſammeln. 2. Bereuen. In der Krankheit geht die Buße eher von ſtatten, wie bey dem Ezechias. 3. Abbüßen. Gott ſchicket die Schmerzen in dieſer Abſicht, und wir müſſen ſie ſo ertragen. Anwendung auf beſondere Schmerzen. 4. Verdienſte; weil Gott alles wieder vergilt, was wir leiden.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Die meiſten ſollen um einen langſamen Tod bitten. Ergebung in den göttlichen Willen

IX. Pre-

IX. Predigt.

Vigilate, quia neſcitis diem, neque horam.

Wachet; denn ihr wiſſet weder den Tag, noch die Stunde.

1. Martha, als ſie Chriſtum bewirthete, nahm ſich zu ſehr ums Zeitliche an. 2. Sie konnte ſich wegen den Umſtänden doch ein wenig entſchuldigen. 3. Wir wiſſen gewiß, daß der Tod kömmt, und bereiten uns nicht. 4. Vielleicht, weil wir den Tag, oder die Stunde nicht wiſſen? 5. Es iſt ein großes Glück, daß wir dieſes nicht wiſſen. I Wir würden uns nicht zum Tode bereiten. II Wir würden ihn zu ſehr fürchten.

I Bereiten, bis wir müſſen, und alsdann wäre es zu ſpat. 2. Müſſen. Man würde dafür bis auf eine gewiſſe Zeit fortſündigen. 3. Man machet es jetzt ſchon ſo, wo die Todesſtunde ungewiß. 4. Zu ſpat. Man würde da die Bekehrung noch verſchieben, bis ſie der Tod, oder die Krankheit unmöglich machet.

II Fürchten. Beyſpiele der Tochter des Jephte, die ihre Todesſtunde wußte. 2. Jetzt haben wir im-

immer noch Hoffnung einige Zeit zu leben. 3. Wüßte man die Stunde gewiß, ſo würde alles Gewerb unterbleiben. 4. Auch die geiſtlichen Verrichtungen würden nicht ſo gut von ſtatten gehen. 5. Das Beyſpiel der Malificanten iſt dieſem Satze nicht entgegen.

Beſchluß. Danken wir Gott, daß wir die Todesſtunde nicht wiſſen. 2. Bitte um einen guten Tod.

X. Predigt.

Filii autem regni ejicientur in tenebras exteriores.

Aber die Kinder des Reiches werden in die äußerſten Finſterniſſe hinausgeworfen werden.

1. Nach dem Evangelium werden viele nicht ſelig, denen es geprediget worden. 2. Viele haben den Glauben wieder verloren, die jetzt Heyden, oder Ketzer ſind. 3. Der Glaube iſt nur im Anfange ſtark. Dann nimmt er ab. 4. Viele hoffen einen guten Tod, und ſterben böſe. I Sie hoffen ihn ohne Buße, II ohne Verdienſte.

I Ohne Buße. Was gehöret zu der Buße? 2. Aufhören zu ſündigen. Und oft bleiben die Sünden noch im Alter. 3. Man verwechſelt die Sünde nur. 4. Anfangen Gutes zu thun, durch die Reue, welche aus der Liebe Gottes entſpringet; aber ſelten iſt. 5. Die Sünden abbüßen. Eure Buße iſt pur Beichten, und eine kleine Buße verrichten. 6. Alſo ſterben viele eines böſen Todes.

II Ohne Verdienſte. Wir haben als Chriſten, und Mitglieder dieſer Bruderſchaft Gelegenheit, Verdienſte zu ſammeln; Aber ebendieſes hindert uns daran. 2. Es werden auch Katholiſche verdammet. Sie verdienen den Himmel durch ihr Leben nicht. 3. Auch einige unter euch. Einige aus denen, die ihr gekannt habet, werden verdammet. 4. Auch Mitglieder dieſer Bruderſchaft. Weil ſie die häufigen Mittel eines guten Todes nicht brauchen, 5. und ſich keine Mühe geben, die Ablåſſe zu gewinnen. 6. Ihr wollet ſelbſt nicht gut ſterben.

Beſchluß. Bildet euch nichts darauf ein, daß ihr katholiſch, und Mitglieder unſrer Bruderſchaft ſeyd. 2. Gott kann, und muß euch verwerfen.

XI. Pre-

XI. Predigt

Modicum, & jam non videbitis me.

Ueber ein kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen.

1. Die Jünger waren traurig, weil ſie ihren Lehrer verlieren ſollten. 2. Wir können alle ſagen: Ueber ein kleines werdet ihr mich nicht mehr ſehen. 3. Wir ſind auf dieſer Welt nur Fremdlinge. I Wir reiſen, II in die Ewigkeit, III in unſre Ewigkeit.

I Wir reiſen, wir mögen den Aufenthalt, die Zeit deſſelben, oder die Geſellen betrachten. 2. Aufenthalt. Euer Haus iſt nur eine Herberge, worinn einer den andern ablöſet. 3. Zeit Es iſt ſo viel, als wenn ihr in einem Gaſthauſe länger bliebet. 4. Geſellen. Die eurigen warten nur, bis ihr ihnen den Platz räumet. 5. Verhaltet euch alſo, wie Reiſende. 6. Laſſet euch vom Teufel nicht blenden.

II In die Ewigkeit. Reiſet, daß ihr der ſchlimmen entgehet, und in die gute gelanget. 2. Entgehen. Man erkundiget ſich, ob man in dem neuen Hauſe beſtehen könne. 3. Die Hölle iſt

ein ſolches Haus, das wir vernünftiger Weiſe nicht beziehen wollen. 4. Ein beſſeres iſt der Himmel, in den wir gelangen wollen.. 5. Darinn muß man durch gute Werke den beſten Platz ſuchen. Und doch machet ihr ſo wenige Anſtalten gut zu ſterben, als Balthaſar.

III Unſre Ewigkeit. Wir können ſie gut oder böſe machen. Wir haben alle die Gnade Gottes, und mit dieſer können wir verdienen. 2. Die Ewigkeit ſteht in eurer Gewalt. Ihr habet die Gnade, und könnet damit verdienen. 3. Ihr könnet aber einen böſen Gebrauch davon machen, wie ihn die Verdammten gemacht haben.

Beſchluß. Machet alſo Anſtalt zu dieſer Reiſe 2. Arbeitet immer für euer Seelenheil.

XII. Predigt

auf den Paſſionsſonntag.

Si quis ſermonem meum ſervabit, mortem non videbit in æternum.

Wer meine Rede halten wird, wird ewig den Tod nicht ſehen.

1. Ihr

1. Ihr ſcheinet nach aller Erfahrniß nicht ſterben zu wollen. 2. Ihr habet dieſes Jahr viele Todfälle euerer Brüder geſehen, und richtet euch nicht. 3. Chriſtus verſpricht nur, daß die Seele leben werde. 4. Wir wollen in Anſehung des Todes das Gegentheil von dem, was Chriſtus gewollt hat. I Er will, die Seele ſoll ewig leben, wir nicht. II Er will, der Leib ſoll nicht ewig leben, wir wollen es.

I Die Seele. Wir wollen weder in den Himmel, weder in die Hölle, weder in das Fegfeuer. 2. Himmel. Wir thun nichts für ihn. 3. Wir verdienen ihn nicht durch die Liebe Gottes, oder des Nächſten. 4. Hölle. Keiner will darein, auch der größte Sünder nicht. 5. Fegfeuer. Sonſt würde man nicht ſo leicht ſündigen, oder beſſer Buße thun. 6. Eure Seele ſoll alſo ſterblich ſeyn.

II Der Leib. Man richtet ſich nicht zum Tode, man vergißt ihn, man lachet darüber 2. Richtet. Ihr habet euch als Mitglieder der Bruderſchaft nicht im geringſten gebeſſert. 3. Aufs Zeitliche wendet man noch ſo viel Fleiß, für einen guten Tod ſorget man gar nicht. 4. Vergeſſet. Ihr habet tauſend andere Sorgen. 5. Lachet. Bey allen Erinnerungen des Todes ſchöpfet man keinen heilſamen Gedanken. 6. In andern Dingen würde

 man

man ſo einen Menſchen für einen Spötter halten. Alſo iſt er es auch da.

Beſchluß. Erſetzet heute die Fehler dieſes Jahres. 2. Vorſatz ſich täglich an den Tod zu erinnern.

XIII. Predigt

auf den Paſſionsſonntag.

In manus tuas commendo ſpiritum meum.

In deine Hände empfehle ich meinen Geiſt.

1. Vielleicht leben wir noch mehrere Jahre. 2. Vielleicht nicht. Aber dieſes letztere glaubet ihr nicht. 3. Ihr wiſſet nicht, was Sterben iſt. 4. Sterbet alſo heute. Wollet ihr nicht? Ich will euch nur die Seele ausſegnen. I Sie wird Gott II Chriſto, III den Heiligen empfohlen.

I Gott, als ſein Geſchöpf, als ein ſündiges Geſchöpf. 2. Geſchöpf. Wie wirſt du deinen durch Sünden geſchwächten Leib Gott zurücke geben? 3. Sündige. Ihr müſſet den Tod als eine Strafe der Sünde willig annehmen. Das thun die wenigſten. Sie ſterben ungerne.

II Chri-

II Chriſto, dem Erlöſer, der ſie ſelig machen will. 2. Erlöſer. Ihr übergebet die Seele muthwillig dem Teufel, da ihr dem Erlöſer in den Werken widerſprechet. 3. Selig machen. Bey dieſer Ausſegnung haben die Teufel ihre Freude, weil die Seele ihnen gehöret. 4. Ihr wollet ſelbſt nicht ſelig werden.

III Den Heiligen. 2. Den Engeln; aber umſonſt, du haſt den heiligen Schutzengel getrotzet. 3. Den Apoſteln umſonſt, du haſt den Glauben geſchändet. 4. Den Martyrern umſonſt, du haſt den Glauben aus menſchlichem Reſpect verläugnet. 5. Den Büßern umſonſt. Du haſt niemals Buße gethan. 6. Den Jungfrauen umſonſt, weil du unkeuſch gelebet. 7. Nur Teufel bleiben übrig.

Beſchluß. Wollet ihr, daß die Ausſegnung der Seele nütze, ſo lebet zuvor gut. 2. Denket, daß die Stunde bald kommen kann, wo es mit dem Sterben Ernſt wird.

I. Lobrede

auf den heiligen Ordensſtifter Benedictus.

Ecce confeſſor magnus, qui quaſi ſtella matutina in medio nebulæ, & quaſi luna plena in diebus ſuis lucet, & quaſi ſol refulgens, ſic ille effulſit in domo Dei.

Sieh ein großer Bekenner, der wie der Morgenſtern in Mitte des Nebels, und wie der volle Mond in ſeinen Tagen leuchtet, und wie die glänzende Sonne, ſo leuchtet er in dem Hauſe Gottes.

1. Simon war ein großer Bekenner, ein Morgenſtern, ein Mond, eine Sonne. 2. Die Kirche leget dieſes auf den heiligen Benedictus aus. Er war auch alles dieſes. 3. Er war ein großer Bekenner Gottes. I Er leuchtete unter den Seinigen in der Einöde II durch die Seinigen in der Welt, III mit den Seinigen in der Kirche.

I In der Einöde. Der Menſch iſt zum geſellſchäftlichen Leben gebohren. 2. Kann ſich aber doch nur einen kleinen Wirkungskreis wählen. So leuchtete darinn Benedict die Demuth, Reinigkeit, und Eifer für die Ehre Gottes. 3. Demuth. Er verbarg die Vorzüge ſeines Geſchlechtes in der Einöde, verbarg ſeine Verdienſte. 4. Reinigkeit. Das Fleiſch iſt allen gefährlich. Es war es ſogar dem abgetödteten Benedictus. Er bändigte es durch das Wälzen in den Dörnern, 5. welches einige ungegründet tadeln. 6. Eifer. Er hat gelebet, wie er geſchrieben. Und ſeine ganze Regel zeuget von dieſem Eifer.

II In der Welt. Die Mönche ſchaden dem Staate nicht. Benedictus bauete durch ſie Länder an, verfeinerte die Völker, verbreitete Wiſſenſchaften. 2. Länder. Die erſten Religioſen haben ſie angebauet. 3. Verfeinert. Die Benedictiner lehreten das Volk den Gehorſam, und wie ſie dem Lande nützlich werden könnten. 4. Wiſſenſchaften, ſo gut ſie damals gekannt wurden. Ohne die Benedictiner wäre die Barbarey viel größer geweſen. Zeugniſſe ſind ihre Werke, und Schulen.

III In der Kirche. Er predigte den Glauben, beſtritt die Irrthümer, und befeſtigte die Kirche. 2. Glauben. Er zerſtörte den Dienſt des Apollo. 3. Seine Söhne haben die berühmte-

ſten Provinzen bekehret. 4. Irrthümer. Die damals Bekannteſten haben ſie beſtritten. 5. Befeſtigte die Kirche. Durch ſeine Söhne als Päpſte, Biſchöffe ꝛc.

Beſchluß. Benedict iſt ein großer Bekenner. Lernet ſeine Tugenden von ihm. 2. Leuchtet in der Welt. 3. Leuchtet in der Kirche.

II. Lobrede

auf den heiligen Johannes von Nepomuck

Verba autem prudentum ſtatera ponderabuntur.

Die Worte der Klugen werden mit der Wage abgewogen werden.

1. Viel reden zeiget wenig Vernunft. 2. Ein Weiſer redet, wann er muß, mit Mäßigung. 3. Johannes wog ſeine Worte ab. I Er redete nicht, wo er nicht mußte. II Er redete, wo er mußte.

I Nicht mußte, wo es Gott und die Religion verboth. 1. Vernuuft. Er wußte den Werth

Werth aller Dinge, und ſchlug alle Würden aus. 3. Wir ſorgen nur um ein Amt, nicht ob wir tauglich ſind. 4. Lernet von dem heiligen Johannes nicht ehrgeitzig zu ſeyn. 5. Gott. Er redete nicht aus der Beicht nach allen Anreitzungen. 6. Er ſtarb lieber. 7. Deſtoweniger könnet ihr eure Zunge mäßigen, ſo wenig ihr Urſache habet.

II Wo er mußte. Man muß oft reden. Johannes redete als Chriſt, Prediger, Prophet. 2. Chriſt für die Armen, denen er ſelbſt half, 3. oder Hülfe zu wegen brachte, ſelbſt 4. durch ganz Böhmen. 5. Hier hat man Gelegenheit, Gutes den Armen zu thun. 6. Wollte Gott, daß das Almoſen beſſer verwendet würde. 7. Prediger. Er predigte wider die Laſter ohne Aufruhr zu ſtiften. 8. Prediger und Zuhörer thun eines, und das andere nicht. 9. Prophet. Er ſagte die Schickſale ſeines Vaterlandes vor. 10. Die neuen Propheten ſind deſto unglücklicher, wenn ſie über die Religion, und das Schulweſen prophezeyen.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Der heilige Johannes iſt euer Schutzheiliger, folget ihm nach. 3. Anrufung dieſes Heiligen.

III. Lob-

III. Lobrede

auf den neu ſeliggeſprochenen Bruder Bernhard von Corleone.

Ecce! beatificamus eos, qui ſuſtinuerunt.

Sehet! Wir ſprechen diejenigen ſelig, die übertragen haben.

1. Ich hätte von einem zweyfachen Gegenſtande zu reden; 2. berühre aber nur einen, 3. den neu Seliggeſprochenen. 4. Er ward ſelig geſprochen, weil er übertragen hat, I alles, was ihn demüthigte mit einer chriſtlichen Starkmuth, II alles, was ihn verherlichte mit einer demüthigen Gelaſſenheit.

I Starkmuth. Es iſt ſchwer, bey ſo vielen Widerwärtigkeiten ſtarkmüthig zu ſeyn. 2. Bernhard übertrug ſie mit Vergnügen, die Armuth, 3. die fleiſchlichen Verſuchungen, 4. Die Beſchwerlichkeit der Ordensgelübde, 5, des Gehorſames, 6, 7. abſonderlich in Bedienung der Kranken, da er doch ſelbſt krank war, 9. ſogar in der Todesgefahr, 10. und nach dem Tode. 11. Der Keuſchheit, auch bey dem Scheine einer Verſuchung. 12. Der Armuth. 13. Er verläugnete ſich ſelbſt, 14. litt Hunger,

ger, und Durſt, 15. tödtete ſein Fleiſch entſetzlich ab. 16. Man folge ihm wenigſtens von weitem.

II Demuth. Iſt im Glücke ſelten. Bernhard übernahm ſich nicht 2. wegen ſeiner Erfahrenheit im Fechten. 3. Alle ehreten ihn, und er ſuchte ſich zu verbergen, 4. vor allen zu demüthigen. 5. Wir übernehmen uns gleich, und oft ohne alle Noth. 6. Er wirkete Wunder, 7. und zwar viele, 8. verbarg ſie aber ſo gut er konnte. 9. Wir poſaunen unſere Werke überall aus. 10. Der Himmel vergalt ihm alles durch unterſchiedliche Gnaden. 11. Wegen ſeiner Frömmigkeit. 12. Die er auf unterſchiedliche Weiſe an den Tag legte. 13. Möchten wir ihm doch nachfolgen.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Anrede an dem ſeraphiſchen Orden, 3. an die Zuhörer, 4. an den Seligen.

IV. Predigt

auf das Titularfeſt der Bruderſchaft der Schmerzhaften Mutter.

O vos omnes, qui tranſitis per viam, attendite, & videte, ſi eſt dolor, ſicut dolor meus.

O Ihr

O ihr alle, die ihr vorübergehet durch den Weg, merket auf, und ſehet, ob ein Schmerz iſt, wie mein Schmerz!

1. Dieſe Worte rufet der Prophet über das Elend Jeruſalems aus. 2. Die Kirche gebrauchet ſie von der ſchmerzhaften Mutter, und das mit Recht. 3. Die Schmerzen Mariä wegen ihrem Sohne übertreffen die Schmerzen aller andern Mütter. I Seine Kindheit verbitterte ihr alles, was eine Mutter zärtliches empfinden kann. II Sein Leiden verurſachete ihr alles, was eine Mutter Schmerzhaftes erfahren kann. III Sein Tod raubte ihr alles, was eine Mutter Troſtreiches haben kann.

I zärtliches. Die Mütter empfinden für ihre Schmerzen wieder viel Zärtliches. 2. Auch Maria. Es wurde ihr aber ſehr verbittert 3. durch die bevorſtehenden Schickſale ihres Sohnes, die ihr Simeon angekündet. 4. Durch die Flucht in Aegypten. 5. Durch deſſen Verlurſt im Tempel. 6. Aeltern ſollen von ihr lernen, die Beſchwerniſſe der Kinderzucht ſtandhaſt zu übertragen.

II Schmerzhaftes. Durch sein ganzes Leiden. 5. Bey ſeinem Abſchiede ſonderlich, 3. und als ſie immer von ſeinem Zuſtande traurige Nachrichten hö-

rete. 4. Wieder beſonders, da ſie ihn das Kreutz ziehen ſah, 5. Da er am Kreutze hieng, 6. und ſtarb. 7. Ermahnung an die Aeltern, denen ihre Kinder Schmerzen bringen.

III Troſtreiches, ſeinen Umgang, ſeinen Anblick, ihn ſelbſt. 2. Umgang. Dieſer mußte ſehr liebreich geweſen ſeyn. Sie mußte ihn durch den Tod entbehren. 3. Anblick. Da er vom Kreutze herabgenommen, und in ihren Schooß geleget wurde. 4. Ihn ſelbſt, da er ins Grab geleget wurde, und ſie Niemand hatte, der ſie tröſten konnte. 5. Lernet ihr Aeltern den Troſt euerer Kinder zu entbehren.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Vertrauet alſo auf die leidende Mutter in euerm Leiden.

V. Lobrede

auf den heiligen Johannes den Täufer.

Inter natos mulierum non ſurrexit major Joanne Baptiſta.

Unter den Söhnen der Weiber iſt kein größerer aufgeſtanden als Johannes der Täufer.

1. Nach-

1. Nachdem in dem alten Teſtamente ſo viele vortrefliche Männer geweſen, wird doch Johannes allen vorgezogen. 2. Ich ſoll ihn heute loben, und finde ſein Lob in ebendieſen Worten. 3. I Johannes war groß vor Gott. 4. II Gott machte ihn groß vor der Welt. 5. III Die Welt machte ihn groß vor ſich ſelbſt.

I Vor Gott, nur durch Tugenden, die allein groß machen. 2. Durch Buße, Frömmigkeit, Demuth. 3. Buße. 4. Beſchreibung derſelben nach der Schrift. Er trug ein Kleid von Kamelhaaren. 5. Ausfall auf den unnöthigrn Kleiderpracht auch unter dem gemeinen Volke, da wir alle Urſache hätten Buße zu thun. 6. Seine Spieſe war gering. 7. Jetzt weis man nichts von der Mäßigkeit und verſchwendet das Erbtheil der Armen. 8. Frömmigkeit. Er war ein Kind Gottes ſchon im Mutterleibe, und 9. blieb es allezeit. 10. Demuth. Er übete ſie bey allen Ehrenbezeugungen. 11. Lernen wir ſie von ihm.

II Vor der Welt als Vorläufer, Prediger, Täufer. 2. Vorläufer. Er verrichtete ſein Amt treu, und Chriſtus lobete ihn darüber. 3. Das mußte ihn groß machen vor den Juden. 4. Einige achteten ihn doch nicht, wie ihr die Geſandten Chriſti verachtet. Erwartet gleiche Strafe. 5. Pre-

5. Prediger an das Volk, 6. und an den Herodes. 7. Ihr machet es den Predigern, wie Herodes dem Johannes. 8. Täufer. Er taufete Christum.

III Vor ſich ſelbſt. Die Welt hielt ihn für einen Heiligen, Propheten, den Meſſias. 2. Heiliger wegen ſeiner Geburt, und ſeinem Wandel. 3. Einige tadelten ihn, wie man jetzt noch die Frommen tadelt. 4. Propheten. Sie fragten ihn in der Wüſte darüber, und ſchloßen es aus ſeinen Eigenſchaften, daß er ein Prophet ſey. 5. Lernen wir von ihm unſere Vorzüge verbergen. 6. Meſſias. Die Juden zweifelten wenigſt, ob ers nicht ſeyn könnte.

Beſchluß. Johannes iſt alſo der Größte. 2. Anrufung dieſes Heiligen.

VI. Lobrede

auf den heiligen Bernhard Abt zu Claravall.

Et ſurrexit Judas, qui vocabatur Maccabæus, filius ejus pro eo, & adjuvabant eum omnes fratres ejus, & omnes, qui ſe conjunxerant Patri ejus, & præliabantur prælium Iſrael cum lætitia.

Und

Und es ſtund Judas der Maccabäer ſein Sohn für ihn auf, und es halfen ihm alle ſeine Brüder, und alle, die ſich zu ſeinem Vater geſchlagen hatten, und ſtritten den Streit Iſraels mit Freude.

1. Der ſo wohl verdiente Mathatias iſt geſtorben, 2. und ſein Sohn Judas ſtund für ihn auf. 3. Es halfen ihm alle ſeine Brüder. 4. Sie fochten für die Religion. 5. Bernhard iſt ihm gleich. 6. Schon ſein Namen iſt eine Lobrede. 7. Er iſt das Bild des heiligen Benedicts, I ein würdiger Sohn ſeines heiligen Vaters, II ein würdiger Vater ſeiner geiſtlichen Söhne, III ein würdiger Vater, und Sohn der Kirche.

I Sohn. Bernhard hat die Vorzüge Benedicti. 2. Söhne müſſen den Vätern in der Tugend gleichen. 3. Bernhard glich darinn dem heiligen Benedict, nur, daß der Glanz der Tugend noch mehr leuchtete. 4. Bernhard vergaß ſeinen hohen Adel, wie jener, 5. er erkannte die Nichtigkeit dieſer Welt. 6. und verließ ſie, 7. da entgegen wir uns ſo ſehr darein verlieben. 8. Keine Hinderniſſe halten ihn zurücke, 9. nicht einmal die Liebe zur Gelehrſamkeit, der er ſonſt ſo hold war. 10. Er erhielt die Reinigkeit, wie Benedictus. 11. Es fehlete ihm nicht an Verſuchungen. 12. Eine Buhlerinn beſchämt er mit Vergie-

ßung

ſung ſeines Blutes, 13. eine andere verjaget er durch ſein Geſchrey. 14. Er ſtürzet ſich ins Waſſer wegen einer kleinen Unvorſichtigkeit. 15. Zur großen Beſchämung unſrer leichtſinnigen Jugend. 16. Er tödtete ſich ab, wie Benedictus, in Speiſe, Trank, und andern Dingen. 17. Er war demüthig, wie Benedictus, auch bey der allgemeinen Verehrung aller Völker. 18. Lernet von ihm die Demuth. 19. Er war gottſelig, wie Benedictus, verehrete Gott, 20. und Maria, wie abſonderlich ſeine Schriften beweiſen. 21. Es belohnete ihn aber auch Maria, 22. und Gott.

II Vater, durch ſeinen Eifer, und ſeine Liebe. 2. Eifer. Benedictus war ein würdiger Vater ſeiner Söhne, Bernhard auch. 3. Die Würde eines Vorſtehers iſt ſchwer. 4. Bernhard trug ſie mit Ruhme, führte eine regelmäßige Zucht ein, 5. that alles ſelbſt mit, 6. gieng als ein Kranker doch in den Chor, 7. lebte noch ſtrenger, als die andern. 8. Sein zu ſtrenger Eifer wurde durch die Liebe gemäßiget. 9. Er war ungemein dienſtfertig, 10. mitleidig. 11. auch gegen die, welche ſich ſelbſt von ihm getrennet haben. 12. Auch gegen andere Strafbare, wo man ſo gerne das Maaß überſchreitet, 13. war er gütig. 14. Dafür liebeten ihn aber auch alle herzlich, 15. und wollten ſich ihn nicht entreißen laſſen. 16. Sie zeigten es abſonderlich bey ſeinem Tode.

III Vater, und Sohn. Er dienete, und gehorchete der Kirche, wie Benedictus. 2. Dienete, weil er ihr viele Söhne erzeuget. 3. Die Ketzer ſind abtrinnige Söhne der Kirche, 4. Bernhard beſchämte, oder führete ſie zurücke, 5. abſonderlich den Abälard, und Gilbert. 6. Heute hätte er in Frankreich eine wichtigere Arbeit. 7. Er hob die Kirchenſpaltungen, 8. bekehrete die Sünder. 9. Gehorchete; man achtet ſonſt die Kirchengebothe wenig. 10. Er predigte mit großen Beſchwerniſſen das Kreuz. 11. Ohne ſeine Schuld ſchlug der Zug übel aus. 12. Er rechtfertiget ſich durch den Gehorſam.

Beſchluß. Bernhard iſt alſo für den heiligen Benedict aufgeſtanden. 2. Setzet euer Vertrauen auf ſeine Macht. 3. Anrufung des Heiligen.

VII. Predigt

auf das Feſt der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers.

Præcepit adferri caput ejus in diſco.

Er befahl, daß man deſſen Haupt auf einer Schüſſel bringen ſollte.

1. Nach allen Umſtänden iſt dieſer Befehl wider den Wohlſtand, die Vernunft, und Gerechtigkeit.

2. Das

2. Das ſind Folgen der blinden Liebe. 3. Ich wünſche bey euch heute Nutzen zu ſchaffen. 4. Die Enthauptung des heiligen Johannes iſt eine Wirkung I der unreinen Weiberliebe, II der blinden Kinderliebe, III der böſen Weltliebe.

I Weiberliebe. Sie machet den Herodes zum Blutſchänder, Böſewicht, und Tyrannen, 2. Blutſchänder. Er heirathete ſeines lebenden Bruders Frau, die auch ſeines Bruders Tochter war. 3. Ein Unreiner kann alle Schandthaten begehen. 4. Böſewicht. Er hörete zuvor den Johannes noch gerne, und folgte ihm. Jetzt läßt er ihn aber umbringen. 5. So verleitet die unreine Liebe zu allen Laſtern. 6. Tyrannen. Weil ihn Herodias gegen den Prediger aufhetzete. 7. Ehemänner folget der Vernunft, und nicht den Verhetzungen, oder Leidenſchaften eurer Weiber.

II Kinderliebe. Sie darf niemals wider den Wohlſtand, die Vernunft, und Gerechtigkeit ſeyn. 2. Wohlſtand. Die Hinrichtung Johannis geſchah wider allen Wohlſtand. 3. Die Aeltern beleidigen aus blinder Kinderliebe allen Wohlſtand. 4. Vernunft. Johannes wird hingerichtet, weil das Mägdchen gut tanzete. 5. Gerechtigkeit. Herodes ſah ein, daß er ungerecht handelte, und richtete doch

den Johannes hin. 6. Aeltern ſind oft ungerecht, damit ſie bey ihren Kindern nicht einbüßen.

III Weltliebe. Sie iſt nicht zu verwerfen; nur muß ſie vernünftig ſeyn. 2. Johannes wurde wegen den Gäſten hingerichtet. 3. Wie viel Böſes thun wir der Welt zu gefallen? 4. Herodes rechtfertigte ſich noch, da er dem Mägdchen das Haupt gab. 5. Wir rühmen uns auch unſerer Sünden.

Beſchluß. Wiederholung des Geſagten. 2. Lernet alſo die Wirkungen der böſen Liebe kennen, und fliehen.

VIII. Predigt

auf das Roſenkranzfeſt.

Mors & vita in manu linguæ.

Tod, und Leben iſt in der Gewalt der Zunge.

1. Dieß iſt von dem geiſtlichen Leben, und Tode zu verſtehen. 2. Ich will euch nach euerm Verlangen die Kraft des Roſenkranzes erklären. 3. Leben, und Tod iſt in ſeiner Gewalt. I Er tödtet ſeine Feinde, II er heiliget ſeine Freunde.

I Sein-

I Feinde. Viele Menſchen verſtoßen ihre Glückſeligkeit. 2. Das ſind die Verächter des heiligen Roſenkranzes, die Ungläubigen, Ketzer, und ſchlechte Chriſten. 3. Ungläubige. Dieſe beſtreiten die Jungfrauſchaft Mariä, und verfolgen ihre Verehrer. 4. Aber Maria züchtigte ſie an dem Selimus. 5. Durch die Kraft des heiligen Roſenkranzes, 6. und an andern Türken. 7. Der Roſenkranz ſiegte wider 8. Ketzer. Dergleichen waren die Albigenſer, 9. die Simon von Montfort überwand. 10. Schlechte Chriſten, die den Roſenkranz zu viel, oder zu wenig verehren. 11. Maria ſtrafet ſie. 12. Ein Mitglied dieſer Bruderſchaft kann alſo verdammet werden.

II Freunde. Maria hilft allen Chriſten überhaupt, und ihren Pflegkindern beſonders. 2. Ueberhaupt. Das lehret die Kirche in den Tagzeiten. 3. Sie hilft den Unſchuldigen, und Büßern. 4. Das bezeuget der Himmel, und die Hölle. 5. Beſonders. In der Bruderſchaft hat man ſehr viele Abläſſe. 6. und Abläſſe ſind etwas Großes. 7. Man wird des Gebethes anderer theilhaftig, und ſehr vieler guter Werke ꝛc.

Beſchluß. Der heilige Roſenkranz bringet alſo Leben und Tod. 2. Glücklich ſind die Mitglieder dieſer Bruderſchaft. 3. Empfehlung in den Schutz Mariä.

IX. Predigt

auf eine Primitz.

Vocatum eſt nomen ejus Jeſus.

Sein Namen wurde Jeſus genennet.

1. Wir haben heute drey Pflichten, 2. und können ſie nach dem Evangelium erfüllen. 3. Chriſtus iſt das Heil der ganzen Welt, I die er durch ſeine Ankunft erleuchtet, II durch ſeine Weisheit regieret, III durch ſeine Gnaden ſelig machet. Jedes leget uns eine Pflicht auf.

I Erleuchtet. Dieſes beweiſet der Zuſtand der Welt vor, und nach der Ankunft Chriſti. 2. Vor. Es herrſchete nur Irrthum, und Aberglauben. 3. Man hatte keinen Begriff von Gott, 4. von der Unſterblichkeit der Seele. 5. Darum war die Sittenlehre ſehr verderbet. 6. Nach. 7. Wir wiſſen, was Gott iſt, 8. glauben die Unſterblichkeit der Seele, 9. Die Sittenlehre iſt, Gott, den Nächſten, und uns lieben. 10. Wir müſſen uns alſo heute an ſeine Ankunft erinnern, und ihm danken.

II Regieret, überhaupt, und insbeſondere. 2. Ueberhaupt. Er regieret ſeine Kirche zu allen

Zei-

Zeiten. 3. Insbeſondere. Er ordnet alles zu euerm Beſten. 4. Werfen wir uns alſo in ſeinen Schutz, und 5. bitten wir ihn um ein glückliches Jahr.

III Selig machet. Ich rede nur von der heiligen Meſſe. 2. Dieſe läßt die Sünden nach, giebt alle Gnaden zur Seligkeit. 3. Sünden; aber nur mittelbar, da ſie eine Reue zuwegen bringet. 4. Auch ihre Strafen. Sonſt wäre die Welt längſt darunter erlegen. 5. Gnaden. Jene der Beharrlichkeit bis ans Ende, 6. und andere für Lebendige, und Abgeſtorbene, 7. ſogar für Ungläubige.

Beſchluß. Chriſtus iſt das Heil der Welt. 2. Machen wir uns dieſes zu Nutzen durch Erfüllung der dreyfachen Pflicht. 3. Anrede an den Primitianten.

X. Predigt

auf eine Primitz.

Venit Jeſus, & ſtetit in medio, & dixit eis: Pax vobis.

Jeſus kam, und ſtund in der Mitte, und ſagte ihnen: Der Friede ſey mit euch.

1. Man findet ſich aus allerhand Abſichten bey den Primitzen ein. 2. Thomas machte ſich aller Fehler ſchuldig, die ihr heute begehet. 3. Ich will ſie vermeiden, und nur von der Meſſe reden. 4. Es geſchieht dabey alles, was ehemals zu Jeruſalem nach dem heutigen Evangelium geſchah. I Jeſus iſt das Opfer, II und der Opfernde.

I Opfer für die Hoheit, Gerechtigkeit, und Güte Gottes. 2. Hoheit. Chriſtus bringet ein der Majeſtät Gottes würdiges Opfer, das wir nicht bringen konnten. 2. Güte. Gott erweiſet uns unendliche Gutthaten, und Chriſtus danket ihm unendlich dafür. 4. Gerechtigkeit. Wir können Gott für unſere Sünden genug thun. 5. Die Meſſe iſt eines mit dem Opfer des Kreuzes. 6. Und wir ſind dabey ſo unehrerbiethig.

II Opfernde. Er opfert ſich als Menſch, und als Gott. 2. Menſch. Jeder Prieſter ſtellet Chriſtum vor. 3. Erklärung der Gebräuche bey der Meſſe. 4. Güte. Darum iſt die Meſſe von unendlichem Werthe. 5. Der Prieſter redet nur im Namen Chriſti. 6. Ueberſehet alſo die Fehler der Prieſter, und betrachtet ſie, wie Chriſtum.

Beſchluß. Ihr wiſſet, was die Meſſe iſt. 2. Machet ſie euch abſonderlich heute zu Nutzen. 3. Anrede an den Primitianten.

XI. Pre=

XI. Predigt

auf eine Primitz.

Sicut miſit me Pater, & ego mitto vos.

Wie mich der Vater geſendet hat, ſo ſende ich euch.

1. Chriſtus hatte alle Gewalt im Himmel, und auf Erden. 2. Er hatte die Gewalt, das Brod in ſeinen Leib zu verwandeln, und Sünden zu vergeben. 3. Dieſe Gewalt gab er den Apoſteln, und dieſe wieder andern. 4. Solche ſind die Primitianten. Ich erkläre ihre Gewalt I über den Leib Chriſti, II über die Glieder des Leibes Chriſti.

I Leib. Was wir beſtändig ſehen, kömmt uns nicht mehr wunderbar vor. So geht es mit der Gewalt der Prieſter. Und ſie iſt doch wundervoll, unbegreiflich, göttlich. 2. Wundervoll. Was iſt ein größeres Wunder, als die Verwandlung? 3. Es vereinigen ſich da viele Wunder. 4. Unbegreiflich, weil ſich nichts dabey natürlich erklären läßt. 5. Göttlich. Die Verwandlung iſt ein pur göttliches Werk. 6. Warum verachtet ihr alſo die Gewalt der Prieſter? Sie fehlen, es iſt wahr. 7. Aber man verlanget nur für ihre Gewalt Achtung. Der

Na-

Namen Pfaff iſt übel angewendet; denn er trifft die Würde.

II Glieder. Die Prieſter können löſen, und binden. 2. Löſen. Nur ſie können Sünden nachlaſſen. 3. Ihr verlanget, daß wir dieſe Gewalt misbrauchen ſollen. 4. Binden, ſo lange der Sünder ſich nicht bekehren will. Dieß iſt zum Heil der Sünder. 5. Dieſe ſind aber ſo boshaft, und wollen die Gewalt zu binden nicht anerkennen.

Beſchluß. Die Prieſter haben ebendieſelbe Gewalt mit Chriſto. 2. Ich will den Primitianten nicht zuſprechen, ſie wiſſen ihre Pflicht. 3. Ich wünſche vielmehr ihren Anverwandten, und allen Glück.

XII. Predigt

auf das Kirchweihfeſt zu Kloſter Scheyrn.

Nolite confidere in verbis mendacii dicentes: Templum Domini, Templum Domini, Templum Domini eſt.

Trauet nicht auf die lügenhaften Worte: und ſaget nicht: Er iſt der Tempel des Herrn, er iſt der Tempel des Herrn, er iſt der Tempel des Herrn.

1. Die

1. Die Juden pocheten bey ihrem ſchlechten Wandel unbillig auf ihren Tempel. 2. Ihr habet ein größeres Recht, es zu thun. 3. Dieſer Tempel hat beſondere Vorzüge. Es iſt abſonderlich der Tempel des Herrn. I Ein Tempel für das Kreuz des Herrn, II für die Mutter des Herrn, III für den Herrn ſelbſt.

I Für das Kreuz des Herrn. So ſehr die Verehrung des Kreuzes getadelt wird, ſo löblich iſt ſie doch. Das heilige Kreuz iſt erfunden worden. 2. Hier iſt ein wahrhafter Partikel deſſelbigen. 3. Ein Theil des erfundenen Kreuzes blieb zu Jeruſalem. Aus der Geſchichte, 4. und wurde da ſorgfältig verwahret. 5. Einen Theil davon brachte Konrad Graf von Dachau hieher. 6. Hier wurde er ſorgfältig verwahret, und immerfort verehret. 7. Dieß muß das Vertrauen der Frommen in dieſem Tempel erwecken, 8. und die Gottloſen in Furcht ſetzen.

II Für die Mutter des Herrn. Bayern ſteht unter dem Schutze der Mutter Gottes. 2. Abſonderlich Scheyrn, weil die Kirche zu ihrer Ehre eingeweihet worden, und ihren Schutz allezeit erfahren hat. 3. Alle haben alſo hier von ihrer Hülfe zu hoffen, 4. und müſſen auf ſie vertrauen. 5. Maria hat hier eine Bruderſchaft. 6. Man verlachet dieſe An-

Andachten unbillig. 7. Maria theilet hier Gnaden aus. Benutzet ſie.

III Für den Herrn ſelbſt. Keinem Volke iſt Gott ſo nahe, als uns. 2. In den Kirchen wohnet Gott, und abſonderlich in der heiligen Hoſtie. 3. Die äußerliche Pracht der Tempel, die unbillig getadelt wird, überzeuget uns von der Gegenwart Gottes. 4. Wir müſſen alſo in den Kirchen ehrerbiethig ſeyn; 5. und ſind es ſo wenig.

Beſchluß. Wie glücklich iſt alſo dieſes Kloſter! Glücklich durch ſeine Einwohner, noch glücklicher durch die Vorzüge ſeines Gotteshauſes.

XIII. Predigt

bey Abſchaffung der Feyertage.

Erunt prava in directa, & aſpera in vias planas, & videbit omnis caro ſalutare Dei.

Was krumm iſt, wird gerade, und was uneben iſt, wird eben werden, und alles Fleiſch wird das Heil Gottes ſehen.

1. Aus-

1. Auslegung dieſer Worte. 2. Eine ähnliche Veränderung wird vorgehen, wenn ihr euch in die Abſchaffung der Feyertage füget. 3. Ihr habet darüber viele Scrupel, die ich euch benehmen will. I Man kann, II ſoll, III muß einige Feyertage abſchaffen.

I Kann. Sie brauchet ihre Gewalt, die ſie ſchon oft ausgeübet. 2. Gewalt. Sie hat die Feyertage eingeſtellet, 3. nicht Gott. 4. Ein Landesherr kann ſeine Geſetze aufheben. 5. Sie hat dergleichen gethan in der Faſten, Kirchenbuße ꝛc. 6. Vor alten Zeiten waren wenige Feyertage. 7. Rettung des päpſtlichen Anſehens.

II Soll. Die Verwinderung iſt billig, und bringet keinen Schaden, 2. Billig, wegen dem Misbrauche der Feyertage, 3. wegen den Armen, damit ſie mehr verdienen können. 4. Schaden. Ich thu immer recht, wenn ich der Kirche folge. 5. Das Gute kann doch, und noch beſſer geſchehen. 6. Viele ſchmähen, die die Feyertage ſelbſt nicht hielten. 7. Jetzt ſündigen ſie wenigſt nicht mehr. 8. Wir werden darum nicht lutheriſch, ſondern unterſcheiden uns noch mehr von den Lutheranern. 9. Verachtet alſo die Spöttereyen der Proteſtanten.

III Muß. Es iſt zur Ehre Gottes, der Heiligen, und zu euerm Heile. 2. Ehre Gottes.

tes. Man heiliget wenige Feyertage beſſer, 3. und es iſt beſſer wenige gut, als viele ſchlecht halten. 4. Seelenheil. Man kann das Kirchengeboth nicht ſo oft brechen. 5. Es giebt doch Zeit zum Ausraſten. 6. Viele ſchmähen aus Halsſtärrigkeit, nicht aus Eifer, und beleidigen Gott mehr. 7. Gott wird euch darum nicht ſtrafen, weil ihr ein gutes Werk thut.

Beſchluß. Die Abſchaffung der Feyertage iſt alſo billig. 1. Ich erkläre, was ihr zu thun habet. Folget ihr nicht, ſo iſt die Schuld euer.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ver-

Verzeichniß

der merkwürdigen Materien in dieſen Feſt- und Gelegenheitspredigten.

A.

Abälard. Seite 656.

Ablåſſe nützen nichts, wenn ſelbige nicht rechtmåßig gebraucht werden. 450. Die Einwürfe wider dieſelben ſind nicht zu achten. 697.

Abſolon. 5.

Achmet der dritte türkiſche Kaiſer. 690.

Aegypten, deſſen Strafen von dem Auszuge der Iſraeliten. 61.

Aeltern ſollen bey ihren Kindern die Schutzen-gel ſeyn. 69. Was ſie bey ſelben am meiſten zu verhüten haben. 70.

Albigenſer Ketzerey. 691.

Alter, keines hat einen Brief für den Tod. 5.

Andächteleyen können nur Menſchen, nicht aber Gott betriegen. 32.

Apoſtel die heiligen, hatten ſehr viel zu leiden. 208. Welche Teufelsapoſtel zu nennen ſind. 188.

Armen die, ſind im wahren Verſtande den Reichen gleich. 40. folg. Ja in einigen Stücken noch glücklicher. 44.

Athanaſius der heilige, warum er verfolget worden. 204.

B.

Befehlen über andere, wie es geſchehen ſoll. 643.

Bekehrung ſie lange verſchieben, iſt die größte Thorheit. 3.

Benedict der heilige, ein Beyſpiel der größten Demuth. 493. folg. Einer eben ſo großen Reinigkeit. 496. folg. Und endlich ein gewaltiger Eiferer für die Ehre Gottes, und für das Beſte des Nächſten. 498. Einwürfe wider die Tugenden dieſes Heiligen, und Widerlegung derſelben. 492: 497: 499: 502. Was wir von ihm zu lernen haben. 508.

Bene-

Benedictiner predigten das Evangelium faſt in der ganzen Welt. 505.

Bernhard von Claravall ein würdiger Sohn ſeines heiligen Vaters. 625. folg. Ein würdiger Vater ſeiner geiſtlichen Söhne. 642. folg. Ein würdiger Vater, und Sohn der Kirche. 653. folg. Abſtand unſrer Lebensart von der ſeinigen. 629 = 634 = 638 = 660.

Bernhard von Corleone ſeine Geſchichte. 534. folg. Ein großmüthiger Ueberwinder aller Beſchwerniſſe. 533. Ein außerordentlicher Verehrer der Demuth. 547.

Blanca die Mutter Ludwigs des Frommen. 99.

Bruderſchaften geiſtliche, ſind nichts minder als tadelhaft, oder lächerlich. 764.

Buße iſt allen nothwendig. 10.

C.

Catharina die heilige, überwand ſtandhaft drey ſehr gewaltige Feinde. 315 = 316 = 318. folg.

China warum es von Gott mit zeitlicher Glückſeligkeit geſegnet werde. 94.

Choſroes. 756.

Chriſten, werden viele wegen Chriſto verdammt. 56. Ihre Anzahl in allen Theilen der Welt iſt ſehr beträchtlich. 52. Verläugnen den Glauben nicht ſo faſt mit Worten, als durch ihre Handlungen. 172.

Chriſtus iſt vielen zur Auferſtehung, und vielen zum Falle geſetzet. 50. Iſt ein guter Hirt, ein liebreicher Samaritan. 127. Hat unendlich viel für uns gethan, gelitten. 128 : 211 : 215. Warum, und auf was Art wir ihm unſre Liebe werkthätig bezeugen ſollen. 211.

Ceremonien bey Leichenbegängniſſen der Katholiken ſind nicht abergläubiſch. 347 : 352.

D.

Daniel der Büßer, ſeine Abtödtung iſt erſtaunlich. 54.

David gab uns die ſchönſten Beyſpiele, wie wir Gott verehren, 182. und wie wir würdige Buße wirken ſollen. 152.

E.

Ehemänner ſollen ihren Weibern zu lieb nie etwas ſündhaftes unternehmen. 673.

Empfängniß unbefleckte der göttlichen Mutter wird von der ganzen Welt behauptet. 324.

Enoch, und Elias. 292.

Ergötzungen in wie weit ſelbe erlaubet ſeyn. 407. Unerlaubte machen den Tod ſchwer, machen ihn böſe. 407 : 412.

in dieſen Feſt- und Gelegenheitspredigten.
Ewigkeit hängt von uns ab, ob ſelbe glückſelig, oder unglückſelig ſeyn ſoll. 460.
Ezechias König der Juden. 369.

F.

Faſtnacht. 405.
Fegfeuer, das Daſeyn deſſelben iſt unläugbar. 285.
Feyertage, kann, ſoll, und muß die Kirche in gewiſſen Umſtänden abſchaffen, 778. 782. 788.
Franciſcus Borgias. 338.

G.

Gebeth, wie das unſrige meiſt beſchaffen, 771. warum man es Morgens, und Abends verrichten ſoll. 176. 182.
Gelübd das der ewigen Keuſchheit iſt außer dem Kloſter kaum einem zu rathen. 305.
Glückſeligkeit die wahre, in was ſie beſtehe. 244. 248. 252. folg. Beyſpiele einiger Heiligen, die nach ſelbiger ernſtlich getrachtet haben. 456.
Gnade Gottes was ſie ſey. 190. Wie unendlich wir auch nur einen Augenblick in ſelber ſchätzen ſollen. 328. folg.

Güter zeitliche, wie wir ſie gebrauchen müſſen. 300.

H.

Heilige. Ihre Anzahl iſt unbeſchreiblich. 53, 220 : 232. Werden oft ſehr ſchlecht von uns verehret. 204. Hatten ebendaſſelbe Geſetz, wie wir. 222. Und ſtritten um ebendenſelben Lohn. 223. folg.

Helden ſind in den Augen Gottes nicht groß. 101.

Helena die gottſelige Erfinderinn des heiligen Kreuzes. 755.

Heli. 422

Herodes der Kindermörder, ein abſcheulicher Gleißner. 26.

Herodes Antipas, ein Blutſchänder. 669. Ein Böſewicht, 671. Ein Tyrann. 672.

Heuſchrecken in Paleſtina. 105.

Himmel was er ſey. 223. Leidet Gewalt. 467.

Hoffart iſt ein ſehr gemeines Laſter. 593. Hält ihre Ausſprüche immer für die vernünftigſten. 141. Hat einen traurigen Tod zu befürchten. 303.

J.

Jephte. 436.

Jeruſalems Zerſtörung. 417 : 559.

Jeſus Kindheit, Leiden, und Tod. 564 - 571 - 576. Iſt das Heil der ganzen Welt. 703 - 708 - 712. Iſt ein Opfer. 720. Iſt der Opfernde. 724.

Jezabel. 422.

Johannes der Täufer machte ſich groß vor Gott. 591. Wurde hingegen von demſelben groß vor der Welt. 600. Groß vor ſich ſelbſt gemacht. 609. Was wir von ihm zu lernen haben. 593 - 595 - 599. folg. Enthauptung deſſelben. 666. folg.

Johannes von Nepomuck, ſchlug die anſehnlichſten Ehrenſtellen aus. 514. Litt unſchuldig die grauſamſten Peinen. 518.

Job. 270.

Jungfrauſchaft iſt bey unſern Zeiten oft ziemlich wohlfeil. 316.

K.

Karl der Fünfte. 345.

Katholiken werden von den Glaubensgegnern unbillig als abergläubiſch ausgepfiffen. 347 - 352.

Ketzer haben keine Mittel zu einem guten Tode. 400.

Kinder ehelich erzeugte ſind ein Segen Gottes. 64. Unehelich erzeugte aber eine Strafe. 68. Können ihre Unſchuld nicht hoch genug ſchätzen. 104.

Kinderliebe die blinde verurſachet oft die traurigſten Begebenheiten. 674. folg.

Kirche in was ihre Macht zu löſen, und zu binden beſtehe. 113: 121. Hat von ihrem erſten Urſprunge an bis jetzt alle ihre Feinde beſieget. 709.

Klagen des Pöbels wider die Obrigkeiten, 525. wider die Geiſtlichen. 607.

L.

Lazarus ſeine Erweckung zum Leben iſt ein Sinnbild einer wahren Bekehrung. 153. folg.

Leib der menſchliche, auf der Todtenbahre iſt die nützlichſte Betrachtung für uns. 335: 358.: 364.

Leiden das unſrige iſt ſelten groß. 214: 228. Bringet uns einen unendlichen Lohn zuwegen. 217.

Liebe die unreine, verleitet den Menſchen zu den größten Schandthaten. 670.

Lorenz der heilige, ein Opfer der Treue. 164. Ein Opfer des Glaubens. 170.

M.

Magdalena die heilige. 144, 149: 159.

Maria wird von einigen Ketzern nicht als Mutter Gottes erkannt. 116. Ihre Größe wird beſchrieben

ben. 77. folg. Iſt nicht allwiſſend. 200. Ihre gröſ⸗ten Schmerzen. 565 ⸗ 571 ⸗ 578.

Mathatias. 621.

Menſch iſt nur ein Fremdling auf dieſer Erde. 454 ⸗ 457. folg.

Meſſe was ſie ſey. 712 ⸗ 721 ⸗ 734.

Meynung die gute, machet auch die gleichgül⸗tigſten Werke verdienſtlich, 21. Da ohne ſelbe auch die ſchwereſten Bemühungen fruchtlos ſind. 180.

Molinos ein Erzbetrüger. 30.

Montfort Simon, Graf von. 691.

Montaniſten. 116.

Mütter ſind in ihren Kindern glücklich. 564.

N.

Nero der Kaiſer. 135.

Novatianer. 116.

O.

Onan. 423.

Opferung Mariä. 298 ⸗ 300 ⸗ 305. folg.

P.

Petrus, und Paulus. 111 ⸗ 130. Einfalt der⸗jenigen, die den heiligen Peter zum Pförtner des Himmels machen. 112.

Peter von Bruis. 654.

Philipp König in Spanien. 342.

Prediger wie ſie beſchaffen ſeyn ſollen. 524.

Prieſter verdienen Ehrfurcht. 727 ; 738. Ihre Macht. 733 , 742.

Propheten falſche, ſind bey unſern Zeiten ſehr gemein. 527.

R.

Reden, was wir in Anſehung deſſelben zu beobachten haben. 513 ; 520.

Reichen die, warum ſie oft nicht ſo vergnügt ſeyn, als die Armen. 40. folg.

Reichthum wird auf zerſchiedene Art erworben. 38. Iſt nicht allezeit ein Anzeigen eines glücklichen Zuſtandes. 45. Iſt Eitelkeit. 335. folg. 339.

Reinigung Mariä, was wir daraus zu lernen haben. 63.

Religion der Heyden. 704 ; 766.

Ritterorden, der unbefleckten Empfängniß. 326.

Rom das alte. 94.

Roſenkranz der heilige, bringet ſeinen Verehrern ſehr großen Nutzen. 685 ; 694.

S.

Salomon. 334.

Schlüſſelgewalt, was ſie ſey. 114.

Schutzengel die heiligen, ſind uns beſtändig gegenwärtig. 200. Sorgen für ihre gottloſen ſo= wohl, als für ihre frommen Pflegkinder. 203. Werden vor dem götlichen Richter Zeugen wider uns ſeyn. 207.

Schwachheit, menſchliche hindert uns nicht, ſelig zu werden. 227.

Sedecias König der Juden. 369.

Seelen die, im Fegfeuer brauchen, und verdie= nen unſre Hülfe. 260 = 264 = 273 = 277. Wie wir ihnen helfen können? 269 = 294. Leiden die ſchmerz= lichſten Peinen. 265 = 291. Und dieſe meiſt nur we= gen uns. 292.

Seligkeit, die ewige lädt alle zu ſich ein. 239= 241.

Selimus, der zweyte türkiſche Kaiſer. 688.

Seneca. 395.

Simeon der Prophet. 50.

Simeon Stylita. 54.

Simon der Apoſtel. 213.

Simon der Phariſäer. 136.

Simon der Hoheprieſter. 489.

Söhne ſollen ſich ihrer großen Väter durch gleich große Thaten würdig zu machen trachten. 625. folg.

Sterndeuter waren die größten Narren. 760.

Sünde iſt über alles haſſenswerth. 150. Wird ſelten recht bereuet. 151. Und meiſtens ſtatt gebeſſert zu werden, nur verändert. 444.

Sünder, oft die verſtocktẽſten bekehren ſich noch. 97. Genießen kein wahres Vergnügen. 251. Und haben allezeit einen unglückſeligen Tod zu fürchten. 478 : 481 : 43.

T.

Taufe Johannis. 608.

Teſtament leibliches wie es geordnet werden müſſe. 371 : 374. folg. Geiſtliches. 373 : 388. folg.

Theodoſius, der Kaiſer. 119.

Tod, iſt oft die Strafe der Sünden. 5. Hat tauſend zerſchiedene Anfänge. 6 : 177. Für welche er am beſten ausfalle. 55. In was für traurige Umſtände er uns verſetze. 335. Machet uns alle einander gleich. 340. Ob wir einen ſchnellen, oder einen langſamen wünſchen ſollen. 419 : 424, Die Ungewißheit ſeiner Ankunft iſt unſer größtes Glück. 433.

Troſt was der kräftigſte in unſerm Leiden ſey. 211 : 214.

Tür:

Türken, dorften unſers Handlungen nicht nach unſerm Glauben beurtheilen. 133. Haben die Wirkung des heiligen Roſenkranzes ſchon ſehr oft zu ihrem Schaden erfahren. 688.

V.

Valerian, der römiſche Kaiſer. 165.

Verdammte würden jeden Augenblick zur Buße mit der heiſſeſten Begierde ergreifen, und nützen. 19.

Verführer ſind ärger, als Straſſenräuber. 189. 195.

Verkündigung Mariä. 74.

Vermächtniſſe, in die Kirche ſind nicht allezeit rathſam. 376.

Verſchwendung herrſchet in alleu Ständen. 166. Zieht eine ſchreckliche Verantwortung nach ſich. 167.

Vornehmer Leute Zubereitung zum Tode iſt meiſt nur aufs Aeußerliche gerichtet. 58.

U.

Undank der Kinder gegen die Aeltern ein abſcheuliches Laſter. 78.

Unfruchtbarkeit in der Ehe war im alten Bunde eine Schande. 64.

W.

Welt, hat durch Jeſum Heil erhalten. 1. Glaubet gerade das Widerſpiel von dem, was Chriſtus lehrte. 133. Faſt die ganze ſeufzet im Unglauben. 85. Wie ſie beſchaffen war vor der Ankunft unſers Heilandes. 703.

Weltliebe, die Böſe war Urſache an der Enthauptung Johannes. 679.

Weltweiſen, die alten wer ſie waren. 312.

Z.

Zeit warum, und wie man ſie gut anwenden müſſe. 113. Iſt höchſt koſtbar. 17.

Zufall kann unmöglich an den Schickſalen dieſer Welt Urſache ſeyn. 708.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda, 1742-1794

P. Beda Mayr Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, und ordentlichen Mitgliedes des Churpfalzbaierischen Predigerinstituts in Mü
nchen Predigten über den Catechismus für gemeine Leute auf alle Sonn- und Festtage des Jahres
Bd.: Vierter Theil

Augsburg 1782

Hom. 2081 y-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464627-6
VD18 90580257